Polem. 1504 mc

<36618143200016

<36618143200016

Bayer. Staatsbibliothek

Angelegenheiten Rom's,

von

F. v. La Mennais.

Uebersetzt

von

A. Hindemidt.

Basel,

J. G. Neukirch, Buchhändler.

1837.

Polon. 1504 mc

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

154 G

Brief des Hrn. v. La Mennais, an Hrn. A. Hindemidt.

«Si Vous pensez, Monsieur, que mon dernier puisse avoir quelque intérêt et être de quelque utilité en Allemagne, je serais charmé qu'il soit traduit par Vous, qui connaissez si bien les deux langues et qui en avez donné la preuve dans Vos travaux précédents.

«Recevez, je Vous prie, Monsieur, l'assurance de ma considération la plus distinguée.

«F. DE LA MENNAIS.

« Paris, 17 novembre 1836. »

Angelegenheiten Rom's.

Die Zeit enteilt jetzt mit einer solchen Schnelligkeit, daß einige Jahre zur Vollendung dessen hinreichen, was ehedem oft das Werk eines oder mehrerer Jahrhunderte war. Wir wollen nicht einmal jener so unversehens hereinbrechenden politischen Revolutionen gedenken, so zahlreich und so weitumfassend sie auch waren, als vielmehr einer andern Art von Staats-Umwälzungen, von denen die vorigen nur der äußerliche Wiederhall, und so zu sagen, nur die plastische Aeußerung sind. Denn, wenn die alte Philosophie sagt: „Nichts findet sich in der Verständniß, was vorher nicht schon in den Sinnen vorhanden gewesen;“ so ist es der Wahrheit noch angemessener zu behaupten, daß in allem, was dem allgemeinen Wechsel menschlicher Dinge unterworfen, nichts den Sinnen faßlich wird, was nicht früher in der Verständniß schon bestanden hat. Alles nimmt seinen Ursprung in dem Gedanken, und die Weltgeschichte ist nichts als die Geschichte seiner Entwickelung. Richtet euern Blick doch nur hin auf den Wechsel, welchen die öffentliche Meinung in Frankreich und ausserhalb dieses Landes erlitten hat; wie viele neue Begriffe und Ansichten erzeugten sich nicht nach und nach, wenn wir auch nur auf die neuere Epoche, bis zu den Begebenheiten des Juli zurücksehen. Ein Mensch, der seit jener Zeit von dem Verkehr mit seinen Nebenmenschen ausgeschlossen gelebt hätte, und heute in ihren Kreis zurückträte, würde sie kaum wieder erkennen, und wenn er sie dann in einer Masse von Beziehungen,

von denen einige höchst wichtig sind, als ganz andere wieder fände, als welche er sie früher kannte, er würde nicht wissen, ob dies Traum oder Wahrheit sey. Wir bemerken diese Umgestaltungen wenig, weil alle, und selbst die, welche sich am freisten davon dünken, in verschiedenem Maaße darin betheiligt sind, und sie sich unmerklich in gar nicht zu bestimmenden Uebergängen bewerkstelligen. Sie sind deßhalb nichts destoweniger wirklich vorhanden, nun nichts weniger für die Beobachtung geignet, und diejenigen, welche die Gewohnheit des Nachdenkens zu einer aufmerksameren Betrachtung befähigt, staunen sie wie eine fortdauernde Offenbarung der unabänderlichen Gesetze an, welche das unbegrenzte Wachsthum des menschlichen Geistes regeln.

Eine Folge hiervon ist, daß eine Masse von Dingen täglich in das friedliche Gebiet der Vergangenheit hinüberschlummert, von denen man, da sie keine andere Bedeutung bewahren, als die der Geschichte, auch ohne Rückhalt und ohne Furcht, die erstarrten Leidenschaften wiederzubeleben, sprechen kann; denn schwerlich erwärmt man sich für oder gegen gewisse Ideen, sobald diese nicht in zur Zeit noch lebende Interessen eingreifen.

Wir glaubten daher, daß uns jetzt nichts mehr hindere, den dringenden Ansuchen nachzugeben, die man seit längerer Zeit an uns that, gewisse Papiere dem Publikum zu übergeben, die sich auf unsere Verbindungen mit Rom wegen des Journals: „die Zukunft“ beziehen. Die Gründer dieser Zeitschrift und derjenigen Werke, die hierzu gehören, waren, ohne Zweifel, persönlich von geringer Wichtigkeit; aber die von ihnen behandelten Steitfragen waren es um so mehr, denn sie beschäftigten sich gleichzeitig mit der Religion und der Politik, in ihrer wechselseitigen Verbindung. In der Ueberzeugung, daß die Freiheit, nach der die christlichen Völker streben, und die gewiß die Basis eines einstigen Völkerbundes werden wird, weit entfernt dem Christenthum entgegen zu seyn, von diesem nur eine unmittelbare Folge, eine nothwendige Entwickelung ist, glaubten sie der Menschheit, die unter den eigenen Anstrengungen, wie auch unter dem Widerstand erliegt, den sie erduldet, zu dienen, wenn sie den Versuch machten, das überall so lebhafte Gefühl, welches die Nationen ihrer Befreiung entgegendrängt, zu seiner ursprünglichen Quelle zurückzuführen. Es ist das Gebot der Nothwendigkeit, die Unterjocher zu stürzen; ewig

werden neue erstehen, sobald man nicht das Prinzip der Unterdrückung zerstört, oder wenigstens unschädlich macht, und man nicht an die Stelle des Ursprungs des Bösen, ein thatkräftiges Prinzip für das Gute setzt. Alle Anfänge des Uebels sind aber im Egoismus, in der ausschließlichen Liebe seiner selbst; wie alle Keime des Guten in der Nächsten-Liebe und in der Bereitwilligkeit, die jener entsprießt.

Keine Regierungsform, obgleich die verschiedenen Formen, die man ihr geben kann, durchaus nicht gleichgültig sind, ist durch sich selbst fähig dem Volke zu genügen, oder seine Leiden zu stillen. Das wahrhafte, das einzige Mittel, hat Gott in dem Gesetze des Evangeliums niedergelegt, dessen Bestimmung war, die Menschen durch eine brüderliche Zuneigung zu einen, auf daß Alle die Bestimmung ihres Daseins in dem des Einzelnen, und der Einzelne in dem Aller fände. Die einzig wahre Freiheit und der Geist des Christenthums sind unzertrennbar. Wer seinen Bruder nicht liebt, wie sich selbst, der, welches auch immer seine spekulativen Meinungen seyn mögen, trägt in sich den Keimpunkt der Tyrannei, und demzufolge den der Sclaverei. So ist in unsern Augen das gegenwärtig so allgemein und so lebhaft empfundene Bedürfniß der Freiheit ein unwiderlegbares Zeugniß, daß das Christenthum, weit entfernt entkräftet darniederzuliegen, mehr als jemals gekräftigt lebt. Es entschwand von der Oberfläche der Gesellschaft, wo es unter tausenderlei Zwang erkrankte; es barg sich in den eigenen Eingeweiden, und dort vollendet es sein kaum begonnenes Werk.

„Die Zukunft" beabsichtigte außerdem die Vertheidigung des Katholicismus, der sich besonders von denjenigen Mächten darniedergedrückt und verfolgt sieht, welche sich als seine Beschützer erklärten. Diese Zeitschrift glaubte, jene Religion müsse ihre fast vertrockneten Wurzeln bis in das Herz der Menschheit senken, um hier auf's neue den ihr fehlenden Lebenssaft zu saugen, und dadurch, daß sie ihre Sache zu der des Volkes machte, könnte sie die eingebüßte Kraft wiedergewinnen, die Weltbewegung lenken und beschleunigen, indem sie ihr ein religiösen Charakter ertheilte, der auf eine natürliche Weise allen höheren Instinkten des Menschen beigegeben, auch eine Kraft, ja die höchste ist. Etwas Aehnliches, wie das, was sich nach der ersten Verkündigung des Evangeliums ereignete, schien nöthig, um die Völker auf's Neue dem in Ohn-

macht versunkenen Katholicismus zuzuführen, von dem sie sich entfernten. Die von Christus gebotene allgemeine Bruderliebe, diese so schöne, so trostbringende, so gottvolle Lehre, bewahrte sich in den trostleeren Tiefen der menschlichen Seele, erstarkte hier plötzlich die welken Keime des Wahren und Guten, die Gott daselbst von Anfang her gepflanzt hatte. Das, was eine selbstsüchtige und verderbte menschliche Gesellschaft in den Staub getreten, Christus richtete es wiederum auf. Als Erneuerer der unabänderlichen Gesetze, deren Vergessen die Schuld so mannigfachen Uebels, so vieler Verbrechen, so tiefer Unterdrückung wurde, vernichtete er vor dem gemeinsamen Vater, der keine Bevorzugung unter seinen Kindern macht, jeglichen Unterschied, den der Stolz und die Habgier erhoben hatten. Er stellte den Armen dem Reichen gegenüber, den Schwachen stellte er hin, dem Starken zur Seite, und er fragte: Wer ist von ihnen der Größte? Und der Größte war weder der Starke ob seiner Kraft, noch der Schwache seiner Schwäche wegen, noch der Reiche, weil er reich, oder der Arme, weil er nakt war, sondern derjenige, der am besten das höchste Gesetz der Gottes- und Menschen-Liebe erfüllen würde. Die heiligsten Rechte, da sie nur sich selbst zur Vertheidigung hatten, waren die Rechte derer, denen man bis dahin kein einziges zugestanden hatte: die weitumfassendsten Pflichten waren die derjenigen, welche sich über jegliche Pflicht erhaben geglaubt. Der Diener-Titel dient selbst zur Erläuterung der Macht. Man mußte sich zuletzt stellen, um der Erste zu seyn. Die alte Welt empfand, daß sie zusammenbrach. Es erstand eine neue, wohin, wie in ein unverhofft geöffnetes Asyl, alles Weh, alles menschliche Elend, alle die, welche nach Gerechtigkeit hungerten und dursteten, herbeiströmten; und so geschah es, daß die ursprüngliche Kirche sich so schnell weithin verbreitete, und ein Sitz der Liebe wurde, um den rund umher die Menschheit in die ihr gebührenden Plätze trat. Warum läßt man, nach achtzehnhundert Jahren, von dieser Kirche, wenn nicht deßhalb, weil sie selbst, wenigstens dem Anscheine nach, in ihren Werken von den Grundsätzen abwich, aus denen sie anfänglich ein so kräftiges Leben entnommen hatte. Und welch anderes Mittel blieb ihr alsdann noch, um wieder zu werden, was sie in ihren Anfängen war, um mit dem Vertrauen der großen Masse des Volkes, ihren Einfluß

auf sie wieder zu gewinnen, wenn nicht noch einmal in dem Bade der Wiedergeburt unterzutauchen, ihre Interessen, wenn sie deren überhaupt getrennte besäße, mit den gemeinsamen des Menschengeschlechts zu verschmelzen, seinen Bedürfnissen abzuhelfen, ihm beizustehen, das christliche Prinzip der Rechtesgleichheit, in allen seinen Formen und in allen seinen zur Zeit anwendbaren Folgerungen, zu entwickeln, durch dessen Verwirklichung, die Ordnung, ohne welche keine Freiheit, so wie auch die Freiheit, ohne welche keine Ordnung zu denken, festgestellt wird? Diese Gedanken könnten vielleicht beim ersten Anblick weder zu verstandeswidrig, noch zu überraschend erscheinen. Die Thatsache wird jedoch alsbald zeigen, wie sehr sich die „Zukunft" betrogen, als sie den Hoffnungen Raum gab, daß die katholische Hierarchie die Nothwendigkeit fühlen würde, dem Volke die Hand zur gemeinsamen Wiedereroberung der Freiheit zu reichen. Zahlreiche Protestationen gegen diese närrische und verderbliche Idee, und Hindernisse in Menge gegen ihre Ausführung, erhoben sich von allen Seiten. Nähere Angaben hiervon würden belehrend seyn, mich jedoch zu weit abführen. Es war nothwendig eine Stellung aufzugeben, die täglich schwieriger und zweideutiger wurde. Denn die Kabale, die Schmähung, die Beschimpfung, selbst auf Kosten der eigenen Meinungen, genügte nicht mehr, man ließ selbst Rom sprechen, obschon mit kaum vernehmbarer Stimme, und ohne daß es möglich wurde zu entdecken, was diese im Dunkeln verbreiteten Gerüchte, die man mit einem unermüdlichen religiösen Eifer ausgestreut hatte, Wahres oder Falsches enthielten.

Es ist gewiß, daß, hätten die Verfasser der „Zukunft" zu dieser Zeit bestimmt voraussehen können, daß Rom ihre Mühen mißbilligen würde, sie sogleich, ohne einen Augenblick zu zögern, wenn schon ungern, geschwiegen und stillegestanden haben würden. Eben so gewiß ist es, daß, hätten sie, weniger beherrscht von einem lebhaften Zartgefühl, alle diese unwürdigen Angriffe verachtet, und kühn ihre Arbeiten fortgesetzt, sie keine Macht gewaltsam hierin hätte unterbrechen können.

In ihrer Aufrichtigkeit erklärten sie sich für einen anderen Entschluß. Schwankend über das, was sie von den Entscheidungen des päbstlichen Herrschers in Betreff ihrer glauben sollten, machten sich drei von ihnen, mit Beistimmung der

Anderen, auf nach Rom, um darüber Gewißheit zu erlangen, was ihnen sonst noch lange, vielleicht stets fremd geblieben wäre. Die einstweilige Einstellung der „Zukunft“, bis sie die Aufklärungen erhalten haben würden, die sie in der Hauptstadt der christlichen Welt suchen wollten, muß selbst dem Argwöhnigsten zum Beweise ihres Redlichkeitgefühles dienen.

Auf ihrer ganzen Reise gab man ihnen zahlreiche Versicherungen von Theilnahme, und offene Beweise von Sympathie. Bei ihrer Ankunft in Lyon fanden sie die Stadt in der Gewalt der nothleidenden Arbeiter, welche sie alle, mit Ausnahme ihrer geschwornen Feinde, segneten: denn, Vertreter einer gerechten und heiligen Sache, und bis zu ihrer Beendigung niemals ihrer unwerth, hatte sich kein einziger ungerechter oder argwöhnischer Gedanke ihres Herzens nach dem Kampfe bemächtigt; das Volk hatte gesiegt, und es herrschten die Ordnung, die Freiheit und die Sicherheit. Dieses waren dieselben Menschen, welche der Marschall Soult einen Monat nachher, selbst nur anzuhören verweigerte, weil er, wie er behauptete, nicht mit Räubern unterhandle. Diese Erinnerungen dürfen nicht untergehen: sie machen nicht den wenigst belehrenden Theil der Geschichte aus.

Die Rhone hinabgehend begegneten wir abermals in der Mitte des Flusses, vor Valence, der Milde der konstitutionellen und monarchischen Civilisation. Ein Haufe von Gensdarmen und anderen Polizeileuten stürzten auf das Schiff los, dem sie auf seinem Wege auflauerten, um alle jene kleinen, niedrigen und ärgerlichen Nachsuchungen anzustellen, von denen heut zu Tage, wie Jedermann weiß, die Sicherheit des Reiches abhängt. Diese richteten sich vorzugsweise gegen einige Polen, jugendliche und rührende Opfer einer doppelten Unglücksbestimmung, die sie von den Trümmern ihres Vaterlandes, welches ihre heldenmüthige Ergebenheit nicht zu retten vermochte, an das entgegengesetzte Ende Europa's schleuderte, in die Mitte anderer, weniger ruhmvollen Ruinen.

Wir bewunderten in Avignon den alten Pallast der Päbste, der noch herrlich dasteht, unerachtet der Herabwürdigungen jeder Art, und der schamlosen Verstümmelungen, die man täglich an ihm verübt. Sein großartiger Anblick bietet, ich weiß nicht welche Mischung eines Feudal-Schlosses mit einem Kloster, dar, etwas von dem Mönche Hildebrand, und dem prunkenden

Bertrand v. Got; doch ist dieser letztere Charakter der vorherrschende. Das Pabstthum vollbrachte zwischen diesen hohen, mit mannigfachem Schmuckwerk gezierten Mauern, unter diesen gemalten und vergoldeten Plafonds, im Schooße des Wohllebens, mönchischer Intriguen, der Leidenschaften und der Verderbniß, welche den Unwillen Petrarka's erweckten, seine Apotheose. Diese trübe, obschon an Größe nicht völlig entkleidete Vergangenheit, erfüllt die Seele dessen mit tiefer Schwermuth, der über diese schweigsame Reste hinwandelt, um weiterhin andere zu suchen, welchen dieselbe Macht noch Lebensdauer verleiht.

Nachdem wir uns kurze Zeit in der alten Kolonie der Phocier aufgehalten hatten, die immer noch durch seinen Handel fortblüht, immer noch die ehemalige Gastfreundschaft wahrt, setzten wir unsern Weg fort, und stießen fast mit jedem Schritte auf eine ernste und ergreifende geschichtliche Erinnerung. Dort Toulon, wo unter den Falten einer blutgetränkten Standarte, das wundersame Glück des größten Mannes der neuern Zeit begann; dort drüben der kleine Golf von Cannes, wo er für Augenblicke auf's neue aufzuleben schien, um bald auf einem Felsen des atlandischen Oceans einsam dahinzusterben; und da, gleich dicht dabei, wie zum Kontrast mit den stürmenden Sorgen und den wilden Träumen menschlicher Ruhmsucht, Lerins, diese Heimath des Friedens, wohin, als das Schwerdt der Barbaren stückweise das römische Reich zergliederte, sich die Wissenschaft, die Liebe, die Aufrichtigkeit, alles was die Menschheit zu trösten, zu erfreuen und auf's neue zu erzeugen im Stande ist, flüchteten, wie der Eisvogel unter die Blätter der Meeresblume.

Von Antibes kamen wir nach Genua, wo der Weg fast fortwährend längs dem Meere hinläuft, dessen Wellen seine reizenden Ufer in ihren gekrümmten und abwechselnden Formen wiederspiegeln, eben so, wie unser Leben in seiner momentanen Dauer seine zitternden Umrisse in die unermeßliche, ewige Zeit aufzeichnet. Keine Sprache vermöchte die entzückende Herrlichkeit dieser stets von einem sanften Frühlingshauche gefächelten Ufer zu malen. Von der einen Seite, die gleichzeitig belebte und doch eintönige Fläche, auf der hier und da einige weiße Segel auftauchen, welche sie in verschiedenen Richtungen durchfurchen; auf der gegenüberliegenden, Berge, welche mit

fruchtbaren Thalgründen und tiefen Schluchten wechseln, unerschöpfliche Schätze einer bald erhabenen, bald anmuthigen Natur, die sich der Seele bemeistert, und hier dem Andrang der Gedanken, den bittern Rückerinnerungen, dem beunruhigenden Hinblick auf die Zukunft, gebieten, und ihr nach und nach in der unbegrenzten Betrachtung eines Etwas einschläfert, so unerfaßlich wie der flüchtige Ton, so geheimnißvoll wie das Weltall, so unendlich wie dessen Schöpfer. Jedoch, so mächtig ist die Gewalt der ersten Eindrücke, daß in dieser lachenden und herrlichen Scenerie, nichts deren gleichkam, die einst in meiner Jugend meine Blicke traf: die rauhen und nackten Küsten meines alten Meerlandes, mit seinen Unwettern, mit seinen von den grünschimmernden Wellen geschlagenen granitenen Felsenwänden, seine von dem Meerschaum gebleichten Klippen, seine langen, öden Sandufer, wo das Ohr nur das dumpfe Brausen der Wogen vernimmt, nur den durchdringenden Schrei der unter den Wolken kreisenden Möwe, und den klagenden sanften Ruf der Meerschwalbe hört.

In Cocoletto, zwischen Nizza und Genua, zeigt man ein seit kürzlich wiederhergestelltes Haus, in welchem Christoph Colombus geboren wurde. Die pomphafte auf Marmor gegrabene, und über der Thür an der Mauer angeschlagene Inschrift, sagt viel weniger als der alleinige Name dieses Mannes, der, als er an Ferdinand und Isabelle eine neue Welt verschenkt hatte, von ihrer königlichen Huld Ketten zur Belohnung, einen Kerker zum Aufenthalt empfing.

Wer die Natur liebt, und ihre Schönheiten zu empfinden fähig ist, der, wenn er Italien gesehen hat, wünscht es wieder zu sehen: und wie viele andere Reitze locken noch außerdem in diese anziehenden Gegenden! Ueberall irgend ein Denkmal der Kunst, überall irgend eine erhabene oder insbesondre theure Erinnerung: doch gleichzeitig auch überall aus jenen bösen Tagen, ein schmerzlich berührendes Schauspiel, irgend ein Brandmal der Knechtschaft. Das öffentliche Elend, welches sich hier unter tausend widerlichen Formen enthüllt, bildet einen fast allgemeinen Kontrast mit dem natürlichen Reichthum des Landes. Was hätte man auch für einen Beweggrund mehr zu arbeiten, als es grade die unerbittliche und eiserne Nothwendigkeit erheischt, wenn nichts dem Einzelnen die Frucht seiner Arbeit zusichert? Trägheit, Apathie, moralische Schwäche,

Dummheit, Unbesorgtheit, bemerken wir beim ersten Blick. Dieses Volk, welches unter fremder Zuchtruthe oder unter dem Schatten der väterlichen Gewalt der nationalen Landesherren, wie sie es für gut befinden sich zu nennen, geboren wird, lebt und stirbt, hat sein Vaterland nur in der Vergangenheit oder in einer Zukunft, die vor ihm fort und fortflieht, und macht sich aus Himmel und Luft, aus dem Genusse des Augenblicks, aus dem Schlafe selbst, eine der ersten ähnliche Heimath, — — die des Grabes. Wir sprechen von der großen Masse ohne Aufklärung: denn, außerhalb dieser, besteht eine fortwährend zunehmende Anzahl von denkenden und großmüthigen Männern, deren Unterjochung ihre Seele nicht zu brechen vermochte, und die eine glühende Liebe für ihr Land in dem mühevollen Streben, dem sie sich unterzogen, erhält, diesem ein besseres Loos zu bereiten. Alle Zeitalter sind hier zusammengebracht, aufeinander gehäuft, und drängen auf diesem mit Trümmern bedeckten Boden eines das andere. Die hetruskische Periode, von der noch bemerkenswerthe Monumente übrig geblieben, knüpft die noch ältere der in Italien erstgekannten Einwohner, an die römische. So zeigen sich denn auf den durch die barbarischen Besieger des Reiches aufgethürmten Ruinen, wieder andere und andere: hier, halbversteckt unter Brombeersträuchen und vertrockneten Kräutern, das Geripp irgend eines Dorfes, vergleichbar einem Todten, den seine Freunde auf ihrer Flucht nicht völlig einzuscharren vermochten: dort! auf einer Felsenspitze, in der Mitte düsterer Waldparthien der Appeninnen, ein eingebrochener alter Thurm, sich weithin erstreckende Mauerflügel von Epheu eingehüllt, einstmals der Sitz eines Feudalherrn, wo jetzt im Zwielicht der Nachtrabe sein Todtenlied krächzt. An andern Orten, in Lucca, Pisa, Florenz, Sienna, in allen den Städten, welche durch volksthümliche Institutionen in's Leben getreten waren, rufen die Spuren einer einstigen gefallenen Größe, die Zeit zurück, wo sie, allein frei in der Mitte einer allgemeinen Knechtschaft, reich und machtvoll durch diese Freiheit, die verlöschte Fackel der Künste und Wissenschaften wiederum aufstrahlen ließen. Vorzüglich nahe bei Rom zerfallen von Jahr zu Jahr mehr und mehr die Denkmünzen eines unlängst verflossenen Jahrhunderts, jene so herrlichen Palläste, die von den Menschen verlassen, der Zeit zum Raube werden, und zeigen uns durch ihre geschmackvollen,

jetzt aber dem Regen und allen Winden zugänglichen Fenster, die Ueberbleibsel eines Gepränges, woran uns in unsern ärmlichen, modernen Bauwerken nichts erinnert, eines gefällig stolzen, und doch wohlgewählten Luxus, zu dessen Vollendung die verschiedenen Künste um die Wette Wunder gethan haben. Die nie alternde Natur, nimmt nach und nach von diesen prunkenden Villen Besitz, von diesen hochmüthigen Schöpfungen des Menschen, die ihm an Vergänglichkeit gleichen. Wir sahen auf dem Karnieß eines von Raphael gemalten Saales ein nistendes Taubenpaar, wir sahen den wilden Kapernbaum seine Wurzeln zwischen die losen Marmorplatten einsenken, und die Mosflechte ihre gelben und weißen Blätter darüber hinbreiten. Selbst die Religion, deren erhabene Vergangenheit uns mit Erstaunen erfüllt, scheint seit einem Jahrtausend nur an ihrem Mausoleum gearbeitet zu haben. Zwölf bis fünfzehn Franziskaner durchschreiten heute unstät die weite Oede des Klosters von Assise, einst bevölkert von 6000 Mönchen. Unweit von da, nahe bei einem Sitz desselben Ordens, erhob sich die Kirche Santa Maria degli Angeli, die unter seinen weiten Bogenhallen eine noch ältere Kapelle einschloß, welche in hohem Ansehen wegen einer Erscheinung stand, die der heilige Franciscus, wie man sagt, hier gehabt haben soll. Ich weiß nicht welch ein trübes Verhängniß sich euch von einem bis zum andern Ende dieser herrlichen Gegenden an die Fersen hängt. Man nimmt in Ombrien zur Seite des Weges die Reste eines alten Tempels des Actumnus wahr. Es war dies einer der geheiligten Orte, wo sich die italienischen Verbündeten versammelten, ehe Rom die Freiheit aller andern in der eigenen erstickt hatte. Dort trafen wir auf eine Anzahl armer Unglücklicher, je zwei und zwei aneinandergekettet, und geleitet von päbstlichen Sbirren. Der Gesichtsausdruck mehrerer verrieth eher tiefes Leiden, als das Verbrechen. Alle drängten sich um uns, streckten die Hände aus, und baten mit klagender Stimme um einige bajochi per carità. Wir hatten die Sprößlinge der Herren der Welt vor den Augen.

Drei ungekannte Christen, vermöge der naiven Einfalt ihres Glaubens, die wahren Repräsentanten einer andern Zeit, die vielleicht in einem gewissen Einverständniß mit der gegenwärtigen Gesellschaft, mit ihrem Geiste, ihren Anforderungen und ihren Wünschen steht, deren Erreichung nichts hindern wird,

wandern so der Hauptstadt zu. Diplomatische Berichte von Oesterreich, von Preußen, von Rußland waren ihnen nach Rom vorangeeilt.

Vermittelst dieser drang man in den Pabst, sich gegen diese verwegenen Revolutionsmänner, gegen diese ruchlosen Volksverführer zu erklären, die es im Namen der Religion zum Aufstande anfeuerten. Die französische Regierung handelte in demselben Sinne, von der karlistischen Parthei unterstützt, an deren Spitze sich die Kardinäle v. Rohan und v. Lambruschini und die Jesuiten stellten, die man überall da antrifft, wo eine Intrigue gesponnen wird. Ersterer, ein im Grunde achtungswerther, grader und biederer Mann, vereinte aufrichtige Frömmigkeit, mit den ausschweifendsten Vorurtheilen von Rang und Geburt; indessen war seine Ergebenheit für eine unglückliche Dynastie nur rühmlich und seiner Stellung angemessen. In angeerbten Gefühlen von Unterwürfigkeit und lehnsherrlicher Anhänglichkeit auferzogen, konnte er unmöglich andern Ideen, als den alt-monarchischen Gehör geben, wenn selbst sein Geist fähig gewesen wäre, in andere einzugehen: doch diese Fähigkeit ging ihm ab. Aeußerst schwächlich, und von fast weibischer Verzärtlichung, erreichte er nicht einmal das Mannesalter: die Natur hatte gewollt, daß er in einer langen Jugend ergreise; er hatte von ihr die Schwächen, Neigungen, kleinen Eitelkeiten, die Unschuld; die Römer nannten ihn deshalb auch il bambino. Ein solcher Mann ist immer das Spielzeug Anderer, die ihn nicht aufwägen. Ein bloßes, willenloses Werkzeug, handelt er nur unter fremdem Einflusse, und trägt natürlich alsdann auch nicht die moralische Verantwortlichkeit seiner Handlungen.

Der Kardinal Lambruschini, in dem Herzogthum Genua geboren, war unter Pius dem VII. von Rom hierher mit dem Titel eines Erzbischofs weggeschickt worden, und zwar auf Veranstaltung des Kardinals Gonzalvi, der ihm nicht wohlwollte. Der lobenswerthe Eifer, mit dem er die Obliegenheiten seines Amtes erfüllte, sein zurückgezogenes, geordnetes und würdevolles Leben, erwarben ihm die öffentliche Achtung. Jedoch, trüb gestimmt und von langer Weile in seinem weiten Palaste gequält, dachte er unaufhörlich an Rom zurück, obschon gewiß nicht an die fehlgeschlagenen Hoffnungen auf ein höheres Glück, von dessen Eitelkeit, wie er versicherte, Nie-

mand mehr überzeugt sey als er, sondern des frommen Verlangens halber, sich in einem weniger beengten Wirkungskreise nützlich zu machen. Vielleicht waren wir nicht völlig einflußlos, als ihn Leo XII., der uns ein gewisses Zutrauen zu ertheilen würdigte, zum päbstlichen Nuncius in Paris ernannte. Er weiß von welchen Worten der Güte, wie gleichzeitig auch, der Billigung unserer Doktrin und unserer Handlungsweise, er damals für uns das Organ jenes höchsten Priesters seyn sollte, dessen Gedächtniß uns unaufhörlich Verehrung einflößen, und theuer bleiben wird. Unsere Verbindungen, anfangs dem Anscheine nach ziemlich vertraut, waren indeß nur von geringer Dauer. Bald umringt von talentvollen und zur Zeit mächtigen Männern, warf er sich in die Bahn, auf der sich die Restauration verlor; und wenn er hierin seinen persönlichen Ueberzeugungen Folge leistete, so ist es auch gerecht hinzuzufügen, daß seine politische Stellung ihn hiezu vielleicht verpflichtete. Man wird leicht glauben daß sich nach den Juliustagen, wenn auch nicht seine Ansichten, doch seine Berechnungen änderten. Wir waren fast nur noch allein ein Hinderniß für ihn. Unsere seit längerer Zeit aufgehobene Verbindungen, knüpften sich aufs Neue an. Er hieß die Richtung gut, die wir der „Zukunft" gegeben hatten. Er bat uns sogar, was wir auch thaten, in jener Schrift den freien Verkehr der Katholiken mit Rom nachzusuchen, und wir bekunden hier unserer Ehre gemäß, daß er uns niemals, diese Zeitschrift betreffend, den mindesten Vorwurf, noch die geringste Bemerkung gemacht hat. Er bedauerte allein, daß wir so gänzlich die Interessen dieses kleinen Prinzen, wie er sie nannte, verlassen hätten.

Als die Angriffe eines gewissen Theils der Geistlichkeit an Lebhaftigkeit zunahmen, lobte er recht sehr die ihm mitgetheilte Absicht, dem heil. Stuhl eine Darstellung unserer Lehren zu unterwerfen. Später änderte er sein Verfahren ganz plötzlich, aus Beweggründen, über die uns kein Richterspruch zusteht, und hielt sich zu Verletzungen der einfachsten Gebote der Wohlanständigkeit berechtigt, indem er den Besuch des Hrn. v. Coux und des Hrn. Abbé Gerbet ablehnte, die zu ihm gingen, um ihn zu bitten, jene Darstellung nach Rom zu besorgen. Wir erfuhren, daß er Anschuldigungen gegen uns aussprengte, von deren ganzen Unwahrheit Niemand besser als er unterrichtet war. Er erachtete sie wie es scheint, vortheilhaft

für seine Pläne; und in der That, thätig durch Leute bedient, denen er selbst dienstbar war, erhielt er den Kardinalshut, und seitdem fanden wir ihn stets unter der Zahl unserer erbittersten Feinde wieder.

Die Erbitterung der Jesuiten schreibt sich von länger her. Nie verziehen sie uns folgende Sätze in einer unserer Schriften: „Hier ist weder der geeignete Ort, noch die passende Zeit, „um die Gesellschaft Jesu zu beurtheilen, und zwischen den „Schimpfreden des Hasses und den Panegyriken der Begeiste„rung, die strenge und ungetrübte Wahrheit zu suchen. Es „giebt nichts unverständigeres, nichts unbilligeres, nichts em„pörenderes, als die Mehrzahl der Anklagen, welche man gegen „sie erhoben hat. Man dürfte nirgends eine Gesellschaft auf„finden, deren Mitglieder gerechtere Ansprüche auf Bewunde„rung ihres Eifers, und auf Ehrfurcht für ihre Tugenden machen „könnten. Indeß, ob ihre Verfassung, die in sich selbst so heilig, „heute frei, von selbst bedeutenden Mißverhältnissen seyn mag, „ob sie zur Genüge der gegenwärtigen geistigen Bewegung, den „Anforderungen der Welt entspricht, bezweifeln wir. Aber wir „bemerken nochmals, daß es hier unangebracht wäre, diese „wichtige Frage zu behandeln, und wir würden tief bedauern, „wenn uns ein einziges Wort entschlüpft wäre, welches diese „achtungswerthen Männer verletzen könnte, und um so mehr „in einem Augenblicke, wo der Fanatismus der Ruchlosigkeit „unter ihrem erborgten Namen die ganze katholische Kirche ver„folgt.“ [1])

Wenn die Jesuiten, von der Weltbühne verschwunden, nur noch dem Bereiche der Geschichte angehören werden, die gewissenhafte Unpartheiligkeit dieser wird ihr alsdann zur Pflicht machen, noch strenger mit ihnen zu verfahren, als wir. Bei der Aufsuchung des Grundes jenes besondern Charakters, welcher jene Gesellschaft von Aufang an unterschieden hat, jenes Geistes, der sie dauernd beseelte, der Lobeserhebungen, die man ihr reichlich spendete, der bittern Vorwürfe, die man ihr zu allen Zeiten machte, wird sich dieser, wie ich vermuthe, aus dem Prinzipe selbst ergeben, welches ihrer Gründung vorstand. Dieses Grundprinzip ist aber die Vernichtung der In-

1) Ueber die Fortschritte der Revolution; Band IX.

dividualität eines jeglichen Gliedes der Gesellschaft, in der Absicht, hierdurch die Kraft und Einigkeit dieser zu stärken. That, Wort, der Gedanke selbst, alles ist bei dem Jesuiten dem Gehorsam, und zwar einem unbedingten Gehorsam, unterthan. Ein Chef, der den Namen General führt, und einige Gehülfen, die ihm thätig beistehen, und Rath ertheilen, bilden die Verwaltung der Gesellschaft, denken und wollen für sie. Willenlos in ihrer Hand, folgen die Uebrigen blindlings der Bewegung, die man ihnen mittheilt. Nichts ist auch strenger in den Schriften ihres Gründers eingeschärft, als diese völlige Verläugnung seiner selbst. Dies ist das Opfer, welches der Orden von Jedem, ohne Ausnahme, erheischt, der in ihm Aufnahme verlangt. Von da entstehen mehrfache Folgerungen.

Was auch der Mensch immer thue, so ist es für ihn doch durchaus unerreichbar, sich seines Ichs bis zu diesem Punkte zu begeben. Seine Anstrengungen um hiezu zu gelangen, gereichen nur das zu verdrängen, was er vernichtet zu haben meint. Sein ganzes Selbst führt ihn zu dem aus den verschiedensten Stoffen geformten Wesen zurück, dem er angehört, mit dem er verschmilzt. Er lebt, er liebt sich in sich selbst, und diese Liebe, die erste seiner Pflichten, ist um so lebhafter, um so thätiger in ihm, als das Gewissen selbst ihn darzu auffordert, seiner eigenen Befriedigung nachzustreben, und in so fern der, welcher dieses Gefühl sich zueignete, und nun geleitet durch Befehle, die ihm zu unwiderruflichen Gesetzen geworden, sobald sie zu keiner augenscheinlichen und unmittelbaren Verletzung der göttlichen Vorschriften auffordern, von aller moralischen Verantwortlichkeit frei wird. So sind denn die Leidenschaften, jetzt durch eine strenge Regel zusammengehalten, während sie früher geradezu unter dem Einflusse der Person standen, obschon geheiligt, jedoch keineswegs ertödtet. Sie gehen so zu sagen in den Dienst der Gesellschaft über, die sie leitet, und sie zur Erreichung ihres Zieles verwendet. Dieser ehrenwerthe und hohe Endzweck schließt alles Gute in der Thätigkeit des Gesellschaftskörpers in sich; aber er strebt hiernach mit einer steten Berücksichtigung seiner selbst, seiner Größe, seiner Macht und seines Ruhmes. Kein persönlicher Stolz, keine Ruhmsucht, kein Verlangen nach Reichthümern in irgend einem seiner einzeln betrachteten Glieder; jedoch

Sucht nach Besitz, Ehrgier, ungemessener Stolz in seiner unermeßlichen Allgemeinheit. Da begegnen wir ein dem Menschenbunde feindliches Element. Ein so auf sich beschränkter Mensch, solch ein vollendetes Modell der Selbstsucht, was für ein letztes Ziel er sich immer vorzeichnen mag, würde gänzlich von dem übrigen Menschengeschlechte losgelöst seyn; und so führen auch die Jesuiten ein vereinzeltes Leben. Indem sie sich in alles, und mit allem vermischen, verschmelzen sie mit nichts. Ich begreife nicht welche unübersteigbare Brustwehr sich zwischen ihnen und den andern Menschen erhebt; sie berühren sie auf allen Punkten, und einen sich ihnen in keinem: und dies ist eines der Motive jenes großen Mißtrauens, welches sie instinktmäßig zu allen Zeiten eingeflößt haben.

Das ihnen angeborne Bedürfniß einen mächtigen Einfluß auszuüben, ein Bedürfniß dem zufolge sie oft weniger gewissenhaft in der Wahl der Mittel zur Erreichung des Endzweckes gewesen seyn mögen, ließ die Anklage laut werden, daß sie einer universellen Herrschaft nachstrebten. Wir glauben, daß die von der Gesellschaft Jesu ersehnte Herrschaft, die des Katholicismus ist; aber sie will, daß dies ihr fast alleiniges Werk seyn soll: dieses ist die Bestimmung, die sie sich gegeben hat, und wer, wenn er gleich dasselbe Ziel vor Augen haben mag, sich nicht gelehrig unter ihren Kommandostab schmiegt, verdunkelt sie auf diesem Wege, erweckt ihre Eifersucht, und darf nach den Umständen, sey es nun einen offenen Krieg, oder tausend Hindernisse, oder tausend Unannehmlichkeiten gewärtigen, die sie heimlich gegen ihn in das Feld stellen wird.

Die Vernichtung, wir wollen nicht sagen Unterwerfung der Persönlichkeit, die eine Pflicht eines jeden Jesuiten ausmacht, zieht noch eine andere Folge nach sich. Nach den Gesetzen des Verstandes, besitzt man nur einen individuellen Werth; und bei völliger Gleichheit alles Anderen, wächst dieser Werth in Verhältniß der Leichtigkeit oder der Freiheit der geistigen Entwickelung. Man denkt keinesweges vermittelst des Gehirnes eines Anderen, man erfindet nicht auf Befehl eines Anderen: das Genie, das Talent sind kein Eigenthum einer Gesellschaft. Wenn die Gesellschaft das Individuum vertritt, und in sich verschwinden macht, so verzichtet sie eines Theils jemals Männer von hoher Ueberlegenheit, vor denen sich die unterjochten Geister

von selbst beugen, zu besitzen; anderentheils wird sie sodann unmächtig durch intellektuelle Kraft zu herrschen. In der That geschah dies bei den Jesuiten. Niemals erstand in ihrer Mitte ein Philosoph, ein Dichter, ein Redner, ein Geschichtsschreiber, selbst nicht einmal ein Gelehrter ersten Ranges. Der hohle und schönschreiberische Geist ihrer Kollegien, bildet, mit nur wenig Ausnahmen, den Charakter ihrer Schriftsteller. Da sie nun auf die Gesellschaft nicht einwirken, auf sie weder durch die Wissenschaft, noch durch den Gedanken einen gewünschten Einfluß ausüben können, so mußten sie sich nothwendig eine andere Bahn brechen, die Inhaber der Macht umstellen, um diese letztere zu theilen; sich an die Seite der Könige, Fürsten, deren Minister und Lieblinge schleichen, um ihrer Herr zu werden, und demgemäß Ränke schmieden, schmeicheln, Geschicklichkeit und List anwenden, das Tageslicht umgehen, sich schmiegen und beugen nach jeder Richtung; dies ihr einziges Mittel um die Welt zu lenken, indem sie die Macht, welche jener gebietet, unter ihre Bothmäßigkeit bringen.

Hieraus geht hervor, daß ihre Gewalt und selbst ihre Existenz von der Art der gesellschaftlichen Verfassung abhängt, die dem Einen das Recht zugesteht, Allen zu gebieten, so daß wenn sie sich einige Einzelne unterwerfen, sie über alle verfügen. Zwischen ihrem innern Despotismus und dem der Politik, besteht eine Verwandschaft, und gleichsam eine gewisse gegenseitige Anziehung, die sie natürlich einander näher bringen muß. Was würden sie unter einer Volksregierung seyn? Beraubt der Unterstützung der Gewalt, auf den Einfluß beschränkt, den der Geist auf den Geist äußert, würden sie bald in der großen Masse verschwinden. Man begreift daher wohl, weshalb uns ihr Institut nicht zureichend den Anforderungen einer Epoche angeeignet erschien, die im Kampfe mit dem unbedingten Machtgebote des Fürsten und der Freiheit der Völker steht, deren Triumph in unsern Augen unausbleiblich ist; und man begreift jetzt auch, wie wir sie nothwendig zu unsern Feinden haben müssen, da wir uns in dieser entscheidenden Schlacht ohne Zögern den Völkern und der Freiheit zur Seite stellten.

Niemals traf jemand, bei seiner Ankunft zu Rom, um hier ein wichtiges Geschäft zu beenden, eine weniger günstige Stimmung. Es ist selten, daß man am römischen Hofe aus Zufall,

aus Laune, aus Unüberlegtheit handle. Diese Thatsache ist wohl begründet. Sie bedarf aber einer Auseinandersetzung.

Wir wollen alle theologischen Fragen über die Begründung und die Ausdehnung der Macht des heiligen Stuhles bei Seite setzen, und man wird alsdann zuvörderst zugeben, daß solch eine Gewalt nothwendiger Weise in dem Schooße des Katholicismus, oder einer religiösen Gesellschaft erzeugt und gebildet werden mußte, die von einem priesterlichen, hierarchisch geordneten Verein geleitet wird. Das Prinzip der Einheit, die gemeinschaftliche Basis der Doktrin und der Vereinigung, drang auf einen einzigen Chef, einen Mittelpunkt, um den sich rings umher alles Uebrige ordnungsgemäß reiht. Dieser Eine Chef mußte als höchstes Organ der Wahrheit, und als alleinige Quelle der Macht, das Vollmaaß der Gaben, welche ungleich unter die Untergeordneten, ihrem kirchlichen Range nach, vertheilt waren, insgesammt besitzen. Das Wesen der Institution selbst erheischte, daß alles von ihm ausginge, alles in ihm endete, auf daß alles der Allgemeinheit zugehöre, als deren Band er zu betrachten ist. Seine Macht, die nothgedrungen als die eines Souverainen verstanden werden mußte, und die alsdann auch nicht in ihrer Ausübung durch irgend eine andere untergeordnete, und von ihr abgeleitete, aufgehalten oder begrenzt werden durfte, erfordert nothwendig, daß seine Entscheidungen als das letzte Gebot für den Glauben, seine Befehle als unwidersetzlich zu betrachten seyen. Die Logik führte unvermeidlich zu denen in der That in den Titeln von Mutter und Herrin ausgebildeten Folgerungen, die sich die römische Kirche beilegt, und die ihr, in der katholischen Gemeinde, keine andere besondere Kirche streitig macht. So hat denn die päbstliche Oberherrschaft, als eine unerläßliche Bedingung des Bestehens des Katholicismus, unerachtet des häufigen Widerstandes und der unzählig oft wiederholten Protestationen, doch nicht stillgestanden sich seit den ersten Jahrhunderten bis auf unsere Tage mehr und mehr zu befestigen. Sie schien, es ist nicht zu läugnen, in Constanz unersetzlich gelitten zu haben, wo ein ökumenisches Konzilium sie durch ein feierliches Dekret seiner eigenen Hoheit oder derer, der allgemeinen Kirche, welche es vertrat, unterthänig erklärte. Dies ist indeß die unwiderstehliche Macht der Logik in einem Systeme, welches von Ideen ausgeht, daß schon gleich nach der Auflösung des Konziliums,

sich das Pabstthum der Herrschaft, die man ihm für stets genommen zu haben glaubte, von Neuem bemächtigte; und zum Verdruß einiger feindlichen, mehr spekulativen als praktischen Partheien, bemerkt man nicht, daß sie den Verlust dieser zu befürchten hätte, da nach einem dreijahrhundertjährigen Ausbleiben, nichts weniger zu erwarten seyn durfte, als eine nochmalige Feier eines allgemeinen Konziliums, welches allein noch jene für Rom beunruhigende, wichtige und Fundamental-Frage auf's Neue in Anregung bringen könnte.

Nach Maaße, daß sich die päbstliche Macht befestigte, indem sie sich ausbreitete, gaben die Verbindungen der beiden Gesellschaften, der geistigen und zeitigen, der Einfluß der Geistlichkeit auf die verschiedenen Völker, aus denen die späteren Nationen hervorgiengen, die politische Wirksamkeit, die ihr die Umstände gestatteten, und vielleicht selbst in der Epoche ihrer Gründung geltend zu machen geboten, der Kirche, wenn ich so sagen darf, eine weltliche Existenz. Sie erwarb sich die größten Reichthümer, sie erstreckte ihre Gewalt über ein Gebiet, welches ihr ursprünglich nicht zu eigen gehörte. Von da entstanden nun für sie, und demnach auch für ihr Oberhaupt, eine neue Reihe von Interessen, die sich eng an die schon vorhandenen, eigenthümlichen anschlossen. Das jeder Macht inwohnende Bedürfniß, sich auszubreiten, um ihre Dauer zu sichern, und eine andere geheime Triebfeder, welche Menschen und Dinge vorwärts treibt, der Ehrgeiz, von dem Niemand frei bleibt, und der nie scheinbarer Gründe entbehrt, ließen die Päbste allmählig versuchen, eine Macht anderer Art, welche sie über das Volk handhabten, zu der gesammten ihres Thrones hinzuzugeben, nämlich, die beiden Gewalten, die religiöse und die politische in sich zu verschmelzen und in sich zu konzentriren. Es gelang ihnen theilweise, doch nicht auf die Dauer, indem dieselben Ursachen, welche die Ausbreitung ihrer Herrschaft auf dem Wege des Geistes begünstigten, derselben geradezu auf dem materiellen entgegen waren.

Aus ihren Kämpfen, die sie mit dem schwankendsten Erfolge unterhielten, aus ihren eben so kühnen, als wohlberechneten und ausdauernden Anstrengungen, entsproß indeß nichts, als eine Art eines gemischten, nicht genau zu definirenden Zustandes, eine zufällige Vereinigung von fremdartigen Ansprüchen, die aus den verschiedensten Prinzipien ohne einen logischen Zusam-

menhang hervorgingen: sie erhielten einige ihrer Eroberungen in dem weltlichen Gebiet; doch die Fürsten hatten deren auch in dem geistlichen gemacht, und behielten sie ebenfalls, woraus denn ein Durcheinander von Recht und Macht entstand, welches fast unlösbar war; denn das Recht fand sich ohne einen von beiden Seiten anerkannten Richter, und beide Partheien waren daher gehalten sich auf den gegenwärtigen Stand der Dinge zu beschränken, in welcher Unordnung sich dieser auch immer zeigen mochte, weil die Thatsache allein nur noch unwiderlegbar war und unwiderlegt blieb, und den beiden Mächten in der ihnen durch den vorangegangenen Kampf angewiesene Stellung, hierin die einzige werthvolle Garantie für ihr Bestehen geboten war.

Wir kämpften zwanzig Jahre für das geistliche Ansehen des Pabstes, und wir wollen es nur frei gestehen, wir glauben auch nicht, daß diese große Sache unter unsern Händen gelitten habe. Um hierüber zu urtheilen, vergleiche man die heute unter den Katholiken Frankreichs herrschenden, die sogenannten gallikanischen Fragen betreffenden Meinungen, mit den fast allgemein vor vierzig Jahren verbreiteten. Wir gingen noch weiter; da wir die Einmischung der päbstlichen Regierung in die allgemeine Bewegung, welche sich der Welt und besonders Europa mittheilte, für möglich und für die Menschheit förderlich hielten, so gaben wir unsern Arbeiten diese, obschon anfangs nur angedeutete Richtung, da die Ereignisse noch keine bestimmte Anwendung der ganzen Idee, welche uns beschäftigte, zuließ. Sie sprach sich deutlicher nach den Julitagen aus. Wir wollen nicht die schon anderswo gegebenen Auseinandersetzungen über die in der „Zukunft“ entwickelten Tendenzen wiederholen. Es genügt darauf aufmerksam zu machen, daß sie die Sache der Kirche mit der des Volkes und der Freiheit zu einen und demgemäß auch die Verbindung zu brechen beabsichtigten, die, ob sie gleich mehr scheinbar als wirklich vorhanden zwischen der Kirche und den alten Souveränitäten stattfindet, und demnach auch endlich jenen obengenannten thatsächlichen Bestand zu zerstören, für dessen Aufrechthaltung man bis da, von der einen, wie von der anderen Parthei, gleiche Interessen zu haben glaubte.

So lange wir es uns angelegen seyn ließen, uns für das geistliche Rom in die Schanzen zu stellen, ermuthigte es unsere

Bemühungen und belobte den Erfolg, den sie errangen, ohne sich jedoch durch eine übereilte Billigung blos zu geben. Die Diplomatie suchte umsonst, nach dem Erscheinen unseres Werkes über die Fortschritte der Revolution, einige Worte nach, welche man als eine Mißbilligung oder als eine Nichtanerkennung hätte deuten können; sie wurden abgeschlagen. Als wir aber Wünsche aussprachen, deren Erfüllung das System, mit dem die zeitigen Interessen Roms verknüpft sind, in seinen Grundfesten erschüttert haben würde, als eine schon bedeutungsvoll gewordene Handlung jenen noch mehr Gewicht gab, so folgte dem früheren Wohlwollen der lebhafteste Unwille. Wir ehren hiervon die Beweggründe; denn die Frage, über deren Lösung es sich handelte, bot mehr als einen Gesichtspunkt dar; und seit ihrem Ursprunge sah sich die päbstliche Regierung, obgleich umringt von unzählbaren Schwierigkeiten, niemals zu einer wichtigern Entschließung aufgefordert. Es mußte ihr wenigstens befremdend erscheinen, daß man ihr sagt: Deine Gewalt erstirbt gleichzeitig mit dem Glauben. Willst du sie beide retten, so vereine sie mit der in 1800 Jahren durch das Christenthum herangebildeten Menschheit. Nichts ist unveränderlich in dieser Welt. Du hast die Könige beherrscht, später haben die Könige dich zu ihrem Knechte gemacht. Laß los von den Königen, reiche die Hand dem Volke, seine kräftigen Arme, und was noch mehr werth, seine Liebe werden dich halten. Wende dich fort von den irdischen Ueberresten deiner einstigen zertrümmerten Größe; schleudere sie hinweg mit deinem Fuße, als deiner unwürdig: denn man wird auch schwerlich lange anstehen, sie dir zu entreißen. Was bedeuten noch diese purpurnen Lumpen, dieses Spottgebilde dessen, was du warst, zu was sind sie nütze, als um die rühmlichen Narben zu verdecken, die Zeugnisse deiner heiligen Kämpfe, die du einst zur Ehre der Menschheit gegen die Tyrannei fochtest? Deine Kraft bedarf keines Scheinglanzes, denn sie wohnt in dir selbst, sie herrscht in dem innern Bewußtsein deiner Vaters-Pflichten, deiner neues Heil bringenden Sendung; in einer Aufopferung, welche keinen Halt, keine Grenze kennt. Lange wiederum mit ähnlicher Herzenseinfalt, wie sie, nach dem Schäferstaabe der ersten Prediger, und, wenn es die Nothwendigkeit gebietet, selbst nach den Ketten der Märtyrer. Der Triumph ist unfehlbar, jedoch allein um solch einen Preiß.

Gewiß mußte diese Sprache befremdend tönen. Wenn sie vielleicht bei jenem geheimen Triebe des Wahren und Rechten Anklang fand, welcher erhabene Geister zu großmüthigen Entschließungen forttreibt, so erschütterte sie die herkömmlichen Ideen, die angenommenen Gewohnheiten. Dann konnte sie schwerlich zu überreden hoffen. Die Klugheit, welche abwägt, abmißt, alles berechnet, welche ausschließlich nur der frostigen Ueberlegung gemäß handelt, mußte die Dinge unter einem bei weitem mehr materiell-positiven Gesichtspunkte betrachten.

Welchen Vorschlag machten wir denn eigentlich? vollständig auf ein seit Jahrhunderten erbautes System, und auf Verbindungen zu verzichten, die wahrlich sehr oft unheilbringend, und in ihren Folgen verderblich waren; alle Glückswechsel des zwischen Völkern und Herrschern erklärten Krieges zu theilen, sich diesen letztern zu entfremden, in ihrem Namen, den Anschein benützend, Feindseligkeiten und Verfolgungen in der entfernten Hoffnung hervorzurufen, daß die Freiheit der Kirche aus jener der Völker hervorgehen würde, und daß sie, vermittelst der ursprünglich angewandten Mittel, den wohlthätigen Einfluß, dem man zum Theil die jetzige Civilisation zu verdanken hat, wiedergewinnen möchte, und der Menschheit die Bahn eröffnen, welche diese zu einer noch höhern Stufe der Bildung führen muß.

Die gewichtigsten Gründe, die man zu Gunsten solcher Rathschläge beibringen könnte, waren erstlich, die unzubezweifelnde Maxime, daß eine Institution stets nur durch Erschlaffung ihres anfänglichen Geistes fällt, und sich nie mehr emporrichtet, als einzig nur durch Rückkehr zu jenem Geiste, der ihr innerstes Leben ausmachte. So mußte die katholische Stiftung, die aus dem Evangelium erstanden und dessen Charakter trug, als sie sich die Welt unterwarf, überaus volksthümlich seyn, und war es auch wirklich, da sie sich auf Gleichheit der Menschen vor Gott, und auf eine allgemeine Verbrüderung stützte.

Wenn zweitens der Ausgang des Kampfes zwischen Despotismus und Freiheit, einigen zweifelhaft erschien, so legte die Kirche ein ziemlich schweres Gewicht in die Waagschale, um diese Ungewißheit zu vermindern; und was in allen Fällen, keinem Zweifel unterliegt, ist, daß der Sieg des Despotismus, der Kirche den letzten Stempel der Knechtschaft aufdrücken und,

um menschlich zu sprechen, der Tod des Pabstthums werden dürfte.

Wie wichtig und selbst entscheidend diese Betrachtungen auch scheinen mögen, so könnte man ihnen doch folgendermaßen antworten: Sie treffen uns nicht so sehr, als euch. Was haben wir überhaupt nöthig sie zu beachten? In dem Laufe der Geschäfte läßt man sich durchaus nicht durch so allgemeine Maximen, durch weite Vorherbestimmungen einer noch fernliegenden Zeit, leiten, die sich den Berechnungen der Erfahrung entzieht. Man beachtet das wirklich Vorhandene, das Nächste, das Gewisse, die zu nehmenden Entschließungen. Die unmittelbaren Folgen dessen was ihr verschlagt, würden, wie ihr selbst eingesteht, fast unvermeidliche Verfolgungen seyn, eine fast gänzliche Umgestaltung der kirchlichen, alsdann von dem Staate getrennten Regierung, der Verlust ihrer Güter, die Einbuße des Schutzes, den ihr zum Theil noch die weltlichen Mächte, in ihrem eigenen Interesse angedeihen lassen. Ihr sprecht uns von der Zukunft, hier habt ihr die Gegenwart, und diese ist sicherlich hinreichend ernst, um daß ihr uns gestatten werdet, von ihr Rechenschaft zu geben.

Kennt ihr denn vollkommen die Geistlichkeit in den verschiedenen Gegenden Europa's, ihre Denkweise, ihre Neigungen, um gewiß zu seyn, daß sie ohne zu unterliegen, eine Verfolgung aushalten könne, daß ihre Geduld bis an das Ende dauern würde, daß sie nicht früh oder spät, weniger dem Druck als den Verführungen nachgeben möchte, die man zur Beseitigung ihres Widerstandes anzuwenden nicht unterließe? Habt ihr nachgedacht, wie viele Glaubige, in Folge der gehinderten geistlichen Erziehung, ohne Hirten bleiben würden? Könnt ihr in voraus die Wirkung bestimmen, den die Gewohnheit auf sie ausüben würde, wenn sie ohne den Unterricht und die katholische Gebräuche lebten?

Nehmen wir selbst an, daß sich diese Betrachtungen nie verwirklichen, daß die Kirche den Verfolgungen entgeht, die unentwirrbare Verflechtung von Noth und Schwierigkeiten, welche der Bruch ihrer Verbindungen mit dem Staate mit sich bringen würde, insbesondere in den Ländern, wo die religiöse Verfassung sich eng an die bürgerliche anschließt, zeigt sie euch durchaus keinen Uebelstand? Eine neue Ordnung, die nicht nur allein zu schaffen, sondern auch für die einzelnen Kirchen

annehmbar zu machen ist, wäre diese, eurer Meinung nach, so leicht herzustellen? Wer mag vorher wissen, welchem Widerstande man begegnen dürfte, und wohin dieser führen könnte?

Ihr bringt den Verlust der Güter nur wenig in Anschlag: doch seht die Folgen hievon nur in den römischen Staaten. Vom Pabst und den Kardinälen an, bis zur letzten obrigkeitlichen Person des Dorfes, lebt alles von den öffentlichen Einkünften. Sie bilden, mit den eigentlichen religiösen Schenkungen, das Erbtheil der Geistlichkeit, in deren Händen sich die ersten Stellen, mit dem damit verknüpften Ansehen, befinden. Hieraus entsteht denn ein Klientenverhältniß, welches besonders in Rom, fast auf der ganzen Bevölkerung lastet. Der geistliche Orden ist der Mittelpunkt wohin allmählig alle Interessen strömen. Die Prälatur eröffnet den Söhnen der Großen eine glänzende und einträgliche Laufbahn: den Bürgerlichen steht es frei in die Chapiter einzutreten; sie besitzen die geringern Pfründen und untergeordneten geringer besoldeten, aber äußerst zahlreichen Stellen. Das Volk hängt von diesen beiden Klassen ab; von der ersten durch eine bei tausend Gelegenheiten nützliche Bevorwortung; von beiden, durch den Unterhalt, den es aus seiner Arbeit für sie zieht. Wenn die Vorliebe zur Unthätigkeit ihm die Arbeit verhaßt macht, so eröffnen die Klöster einen sicheren und seiner Trägheit willkommenen Zufluchtsort, oft selbst ein Ziel, welches seinem Ehrgeitze mit keinen hohlen Traumbilder schmeichelt, indem es den talentvollsten oder den glücklichsten eine Bahn zu den höchsten Ehrenstellen eröffnet.

Macht den geringsten Anschlag gegen diese Verkettung von Dingen, wo ein Glied in das andere greift, wie viele Interessen werdet ihr nicht verletzen, wie viele Leben auf's Spiel setzen, welchen Ausbruch des Unwillens, welche Verwünschungen nicht hören müssen! Welcher Pabst, verzichtete er selbst auf seine Monarchenwürde, würde den Anfeindungen und den offnen Gegnern die Stirn zu bieten wagen, die schon allein der Versuch einer solchen gewaltsamen Umänderung der Dinge gegen ihn hervorriefe? Ihr legt den Vorzügen der Freiheit eine große Wichtigkeit bei: aber ihr solltet doch wissen, daß diese, die für euch unbestreitbar, in unsern Augen mehr als problematisch sind. Wir haben weniger Vertrauen in einen Wortstreit, als in sein Verbot, weniger in die Ueberredung, als

in den Zwang. Eure Redekünste vermögen nichts gegen den Machtspruch der Erfahrung; denn diese hat uns seit mehrern Jahrhunderten von der Nothwendigkeit eines materiellen Gegendrucks belehrt, um die Völker in einer der Kirche schuldenden Unterwürfigkeit zu erhalten. Wir weisen daher alles zurück, bürgerliche Freiheit,[1]) bürgerliche Duldsamkeit, freie Ausübung des Kultus, Freiheit der Presse,[2]) alle diese ausschweifenden Neuerungen, die ihr so unklug anrühmt, um im Gegentheil festzuhalten an den Erhaltungsmitteln, welche Rom und seine Concilien durch feierliche Gesetze und besondere Vorschriften geheiligt haben.[3])

Obgleich nun diese Betrachtungen an und für sich, und vielleicht mehr als alles Uebrige einen traurigen Verfall des katholischen Geistes bekunden, so geht ihnen dennoch nicht eine gewisse relative Kraft ab, und wir glauben sie zureichend, um die Art des Empfanges zu deuten, den wir in Rom erfuhren. Nirgends verfährt man so sorgsam, seine Schritte zur Erreichung der Gunst des Gewalthabers zu regeln; nirgends macht man mehr den Hof, und fürchtet mehr die Uebertragung der Ungnade. Die päbstliche Regierung, so berühmt vermöge ihrer Klugheit, hegt auch nicht den mindesten Gedanken nur im al-

1) „Der heilige Vater mißbilligt auch und verwirft selbst die auf „bürgerliche und politische Freiheit bezughabenden Doktrinen, „welche, wahrscheinlich gegen Euren Willen, ihrer Natur nach den „Geist des Aufruhrs und der Umwälzung unter den Unterthanen gegen „ihre Beherrscher aufregen und verbreiten."

Brief des Kardinal Pacca. Man wird ihn vollständig später mittheilen. Das Wort bürgerlich ist in dem Original unterstrichen.

2) „Die Doktrinen der „Zukunft" über Religions- und Preßfreiheit, „die mit so großer Uebertreibung von den HHrn. Redakteuren be„handelt worden sind, sind ebenfalls sehr verwerflich, und in Wider„spruch mit den Lehren, Maximen und der Verfahrungsweise der „Kirche. Sie erstaunten und betrübten den heiligen Vater recht sehr; „denn, wenn unter gewissen Umständen die Klugheit sie als ein „geringeres Uebel zu dulden gebietet, so können doch solche Anwei„sungen nie von einem Katholiken als eine gute und wünschenswerthe „Sache dargestellt werden." (Derselbe Brief.)

3) Was würde denn, sagte mir ein anderer Kardinal, bei eurer Freiheit aus der Inquisition? Beweißt nur den Menschen, fügte er hinzu, daß die Religion sie hienieden, und noch mehr in der andern Welt glücklich machen wird; so könnt ihr von Nutzen seyn.

lergeringsten ihre Politik durch etwas zu erschweren, was der Erkenntlichkeit gliche, und es ist von dieser Seite, daß sie sich am höchsten über menschliche Angelegenheiten erhebt. Für sie ist der Werth der geleisteten Dienste von denen abhängig, die man später noch zu leisten vermag. Von der Höhe, von welcher herab sie die alltäglichen Gefühle und Ideen beherrscht, sieht sie in denen, die sie bedienen, bloße Instrumente der Vorsehung, welche beständig über ihren Bestimmungen wacht, und ihre Dankbarkeit für sie, wäre sie weniger ausschließlich, würde ihr auch weniger vollständig erscheinen.

Eine geringe Anzahl von Männern, eben so vorragend durch ihre Stellung, und ausgezeichnet durch ihre Aufklärung, als hochgeschätzt wegen ihren Tugenden, erzeigten uns ein Wohlwollen, welches wir um so weniger vergessen werden, da es schon Muth erforderte, nur zu zeigen, daß man uns kenne. Ein Freund wollte uns dem Kardinal Zurla, dem Vikarius des Pabstes, vorstellen. Er willigte Anfangs ein, uns zu empfangen, schlug es aber später ab. Es war uns wichtig eine Audienz bei dem Pabste selbst zu erhalten. Ränke spannen sich, um es zu verhindern. Indeß wurde sie uns zugestanden, doch unter der Bedingung, daß auf keine Weise von dem, was uns eigentlich nach Rom führte, gesprochen werden dürfte. Der Kardinal Rohan, der zum Zeugen dieses übereingekommenen Schweigens erwählt worden war, führte uns ein; der Pabst nahm uns mit Güte auf, und was unser Geschäft betraf, so rückten wir auch in nichts weiter von da, wo wir schon bei unserer Ankunft waren. Die Unzufriedenheit war offenbar: doch was tadelte man eigentlich in unserer Aufführung und in unsern Schriften? Was wollte man von uns? Wir hatten dem heil. Stuhle eine wahrheitsgetreue und ausführliche Darstellung unserer Doktrinen vorgelegt. Soviel wir wissen, ist sie niemals geprüft worden. Doch scheint mir, daß man dort vorzüglich unsere Denkweise, die zu verwerfenden oder zu billigenden Prinzipien suchen mußte. Man war hierin einer andern Meinung; weshalb, wissen wir nicht. Dem Anschein nach hegte man kein so außerordentlich lebhaftes Verlangen, unsere Gedanken kennen zu lernen, und damit die römischen Räthe zu beschäftigen. Kein einziges Wort wurde uns über den Beweggrund für unsere Reise gesagt, keine einzige Auseinandersetzung verlangt. Wir erzählen ganz einfach die Thatsache:

jeder wird nach Lust die Betrachtungen, zu denen er sich angeregt findet, machen können.

Ein Mann, der in Rom das bestverdiente Ansehen genießt, sagte uns: „Der größte Feind, den Sie hier haben, das ist die Furcht.“ Er täuschte sich, wie ich glaube, denn es war das Interesse. Doch war es nun eines von beiden, oder beide zusammen, die Erbitterung sprach sich jedenfalls deutlich genug aus. Es giebt sonderbare Stellungen im Leben. Wir konnten möglicherweise in unserm Kampfe für die katholische Kirche, von einem, wenn man will, unklugen und wenig geläuterten Eifer, zu weit geführt werden; doch dieser Eifer war aufrichtig, und frei von jeder Nebenabsicht und aller Ruhmsucht; wir handelten hierin nach unserm Gewissen, was offen am Tage lag. Die Bahn, auf der wir fortschritten, übersäet mit Leiden und Nachstellungen, führte einzig und allein vor den Gerichtshof. Schwerlich folgt man eine solche Straße, wird man nicht von einem wahren oder falschen Bewußtsein der Pflicht aufrecht erhalten. Aber nichts berührt auch die Seele schmerzlicher, als jene Idee völlig verkannt zu sehen: oder wenn sie Anerkennung findet, und man ihr nur mit kalter Verachtung oder mit einer trockenen Gleichgültigkeit begegnet, ja dann ist es unmöglich sich eines noch bittereren Gefühles zu erwehren.

Ich wunderte mich oft, daß der Pabst, anstatt gegen uns diesen schweigsamen Zorn zu nähren, aus dem für uns nur eine lange und quälende Ungewißheit erwuchs, nicht ganz einfach zu sagte: „Ihr habt recht zu handeln geglaubt, aber Ihr „habt Euch getäuscht. Als Oberhaupt der Kirche, kenne ich „besser als Ihr die Bedürfnisse und Interessen dieser, und bin „auch allein hierüber Richter. Die Richtung mißbilligend, die „Ihr Euern Bemühungen gegeben habt, lasse ich Gerechtigkeit „Euern Absichten wiederfahren. Geht, und künftig, ehe Ihr „Euch in so zarte Angelegenheiten mischt, nehmt von denen „Rath an, deren Ansehen Euch leiten soll.“

Diese wenigen Worte würden alles beendet haben. Niemals hätte einer von uns daran gedacht das schon eingestellte Unternehmen fortzusetzen. Warum bestand man im Gegentheil darauf, uns auch jedes Wort zu verweigern? Ich finde hierfür keinen andern Aufschluß, als in den Ränken, mit denen man Gregor XVI. umspann, als in den heimlichen Verläumdungen, mit den der Haß unserer Widersacher uns bei ihm anschwärzte,

und auch in dieser Art von Schwäche, die allen Machthabern beizuwohnen scheint, daß sie an Uneigennützigkeit, an Aufrichtigkeit und an Gradsinn glauben.

Als wir endlich kein Ende unseres Wartens herannahen sahen, und man uns auf unbestimmte Zeit noch in diesem Zustand lassen zu wollen schien, erachteten wir es für gut, dem Pabste folgende Denkschrift zu adressiren, die fast ganz von Hrn. Lacordaire verfaßt war, und welche einzuhändigen der Kardinal Pacca die Güte hatte sich zu unterziehen.

Denkschrift

Vorgelegt dem höchsten Souverän, Gregor XVI., von den Redakteuren der „Zukunft," und den berathenden Mitgliedern des allgemeinen Vereines zur Vertheidigung der Religionsfreiheit.

Der Widerstand, den die Redakteurs der „Zukunft" und die berathenden Mitglieder des allgemeinen Vereins zur Vertheidigung der Religionsfreiheit, gefunden, erhob sich gegen zweierlei: ihre Lehren an und für sich, und die Verfahrungsart, deren sie sich bedienten, um in Frankreich die katholische Religion den üblen Nachwehen zu entziehen, welche die Revolution von 1830 für sie fürchten ließ. Indem sie nun diese beiden Punkte trennen, legen sie die Auseinandersetzung ihrer Lehren ehrerbietigst zu den Füßen des hohen kirchlichen Oberhauptes, wie gleichzeitig auch ihre Handlungsweise und die Beweggründe für solche, auf daß der Beherrscher der Kirche, treu von dem, was sie betrifft, unterrichtet, alles, ihren Glauben und ihre Werke, seinem Urtheile unterwerfend, über eines, wie über die anderen, eine Entscheidung zu geben würdige, die ihnen zum Leitfaden dienen möge, wenn sie sich getäuscht haben, und welche sie von ihm auf den Knien erflehen.

§. 1.

Zustand der Religion in Frankreich unter der Restauration.

Der Zustand der Religion in Frankreich während der 16 Jahre, die der letzten Revolution vorhergingen, läßt sich mit zwei Worten beschreiben. Die Religion war durch die Re-

gierung darniedergedrückt, und von einem großen Theile der Nation gehaßt. Eines Theils hatte die königliche Regierung alle auf die Kirche bezughabende Gesetze des Kaiserthums beibehalten, hierunter die organischen zum Nachtheil des Konkordats von 1801 niedergesetzten Artikel, und demgemäß, war die Dienstbarkeit der Kirche gesetzlich dieselbe, wie unter jenem Manne, der Außerordentliches in der Kunst leistete, alles darniederzudrücken, was er unter seinen Schutz nahm. Die Berichterstattungen der Bischöfe unter sich und mit dem heiligen Stuhle, waren gehindert, und ein jeder katholische Priester war mit einer Strafe bedroht, die bis zur Verbannung geschärft werden konnte, wenn er sich unterstand mit Rom in Briefwechsel zu treten. Keine Provinzial-Konzilien mehr, keine Kirchensynoden, keine Kirchengerichte, diese Erhalter der Zucht; sondern der Staatsrath der alleinige Richter über alle Streitsachen, die sich auf Religion und Gewissen bezogen. Die Erziehung war mit Ausschluß der Priesterschaft, weltlichen Personen anvertraut; die Leitung des Seelenheiles in den Seminarien erschwert, und Unterricht, selbst in dem Wesentlichsten, den Anordnungen der Civilbehörde unterworfen: das Verfahren kirchlicher Berathungen unter einer allgemeinen Form, durch das Gesetz untersagt, oder doch wenigstens die Berechtigung hierzu stets widerruflich, und fast nur ausschließlich einigen Frauenvereinen gestattet; endlich alles, worin das Leben der Religion besteht, entkräftet und zerstört durch die Beibehaltung der kaiserlichen Gerechtigkeitspflege. Jedermann kennt die beiden berühmten Ordonnanzen vom 16 Juni 1828, die um so deutlicher die Knechtschaft der Religion darthun, als der Fürst, der sie unterzeichnete, dies nur gezwungen that, durch die Macht der Umstände hierzu getrieben.

Diese Ordonnanzen hoben noch die einzigen Kollegien auf, welche vermöge einer blinden Duldsamkeit noch einige Zeit in den Händen der Geistlichkeit verblieben waren, und unterwarfen der That nach alle geistlichen Schulen der bürgerlichen Obrigkeit; sie beschränkten die Anzahl der jungen Leute, denen es erlaubt seyn sollte, sich durch Studien und durch das Gebet, zum Dienste Gottes vorzubereiten; sie machten ihnen zur Bedingung ein besonderes Gewand zu tragen, sobald sie ein gewisses Alter erreicht hätten; sie wollten, daß ihre Lehrer, die vorher von der Regierung bestätigt seyn müßten, ei-

nen Eid ablegten, in keine religiöse Verbrüderung zu treten, welche die Anerkennung des Staates nicht habe.

Andererseits war die Kirche einem großen Theile des Volkes verhaßt, welches, innig an den Freiheiten hängend, die ihm von Ludwig XVIII. zugesagt worden waren, die Geistlichkeit beargwohnte, daß sie sich mit einer Parthei vereint habe, um diese Ordnung der Dinge zu untergraben. Die Geistlichkeit sah mit der lebhaftesten Freude die Rückkehr der alten königlichen Familie im Jahr 1814, und gab bei seiner Wiedereinsetzung auf den Thron Hoffnungen für die Religion Raum: denn ihre Unglücksfälle hatten mit denen des Königthums begonnen; die Kirche verlor alles am Fuße des Schaffotes Ludwigs XVI., und Napoleon hatte ihr nur etwas gegeben, was ihr nie mangeln wird, nämlich Brod, anstatt dessen was ihr nöthig war, der Freiheit.

Es war daher wohl erklärlich, daß die Geistlichkeit Frankreichs, als sie die Prinzen des alten königlichen Hauses aus der Verbannung zurückkehren sah, von ihnen die Befreiung der Religion hoffte. Es handelte sich nicht darum, die Privilegien der Kirche wiederherzustellen, ihr die unerhörten Güter wiederzugeben, deren sie die Revolution beraubt hatte, und die das allerhöchste Oberhaupt, als erster Verwalter des Kirchengutes, in dem Konkordate von 1801 zum Opfer gebracht hatte. Einige unschuldige Gemüther träumten was in der Wirklichkeit unmöglich; die große Masse dachte hieran nicht. Man war sich nur bewußt, daß die Kirche, geknechtet durch die Gesetze des Kaiserthums und durch die der Republik, die von jenem nicht widerrufen waren, sich nicht in ihrer natürlichen Stellung befand, und man erwartete von der Restauration das Ende dieses gewaltsamen Zustandes, der durch einen Mann hervorgerufen war, welcher in der Religion nur ein Mittel sah, auf das Gewissen des Volkes einzuwirken, um es um so leichter unter seinen Despotismus zu beugen. Diese Ideen erklärten sich in der Kammer von 1815, und es ist bemerkenswerth, daß man von da das Budget des Klerus als ein Hinderniß zur Befreiung der Religion ansah; ein Abgeordneter machte den Vorschlag dieser alljährlichen Bewilligung, anstatt der Form eines Salariums, die daurende zu geben, welche einer in einem Vertrage zuerkannten Entschädigung zugestanden wird.

Jedoch war es schon zu spät, um diese vernunftgemäßen

Absichten zu verwirklichen. Die Ergebenheit der Geistlichkeit für das Haus der Bourbonen hatte mit Recht oder Unrecht in den Augen eines Theiles des Volkes einen zu ausschließlich politischen Anschein genommen, so daß dieses eine Art von Bündniß oder Verschwörung der Kirche und des Königthums gegen die öffentlichen Freiheiten argwöhnte, und demnach den Klerus als Feind behandelte. Er wird nunmehr für jedes Verfahren der Regierung verantwortlich, und während 16 Jahren waren die Handlungen der Regierung der Gegenstand des heftigsten Widerstandes, eines bis auf's Höchste gesteigerten Hasses, und fielen immer der Geistlichkeit zur Last, und zwar viel mehr ihr als der Regierung, weil jedesmal, wenn die Geistlichkeit verhaßt wird, sie es mehr wird als irgend ein anderer menschlicher Verein; und hierbei ereignete sich das Unglück, daß selbst dieser Haß, der sich von dem Bündniß zwischen Kirche und weltlicher Macht herleitete, ihre gegenseitige Verschlingung um so enger machte. Der Thron und der Altar, gemeinsam bedroht, drängten sich gegeneinander, und obgleich der Altar mehr göttliche Ansprüche als der Thron auf Dauer besaß, so schienen doch ihre beiderseitigen Vertheidiger zu glauben, daß ihre Bestimmungen unzertrennlich Hand in Hand gingen.

Der Glaube und die Frömmigkeit nahmen mehr und mehr ab; die Ausübung der religiösen Pflichten wird jeden Tag seltener, weil man, in der Stimmung der Gemüther, der Religion eine Hintenansetzung der Volkssache zur Schuld gab. In dieser Hinsicht bewerkstelligte sich eine außerordentliche Umgestaltung der Dinge, und insbesondere in der Jugend, welche die Furcht des Despotismus, der sich dem Anscheine nach die Religion zur Stütze erlesen, zur Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts hintrieb. Die zahlreich wiederholten Auflagen von Voltaire, Rousseau und anderen, schreiben sich diesem Umstande zu; und in der That haben diese Auflagen seit zwei Jahren stillgestanden. Um endlich zu beurtheilen, wie sehr die Lage der Dinge, die wir jetzt darzustellen beabsichtigen, verderblich für die Religion war, genügt es zu versichern, daß die Anzahl der Ostern-Kommunionen, die in Paris, zur Zeit des Kaiserreichs, bis auf 80,000 stiegen, zu Ende der Restauration bis auf den vierten Theil vermindert waren. Dieselbe Erscheinung zeigte sich in ganz Frankreich, so daß man wohl

sagen kann, daß die Revolution von 1830, welche diesen wachsenden Verfall aufgehalten hat, hierdurch ein glückliches Ereigniß war.

Es war keine Rede mehr von der Befreiung der Kirche; der Haß, den ein Theil der Nation gegen die Geistlichkeit nährte, machte jede große gesetzliche Maaßregel zu diesem Zwecke, zu nichte. Wenn 1814 der Klerus seine Sache von jener der Partheien getrennt hätte; wenn er, weniger berührt von den Rückerinnerungen, die, man muß gestehen, ganz Frankreich bewegten, nicht zugelassen hätte, daß man seine Interessen mit denen einer, wenn gleich erhabenen Familie verwechseln durfte, und, wenn er sich begnügt hätte, seine rechtmäßige Unabhängigkeit wieder zu erlangen, so hätte die Nation in ihm stets nur den Vertreter Gottes und den natürlichen Beschützer der Rechte des Gewissens erblickt, und die Geistlichkeit genösse der Ehrfurcht aller; sie würde zum Besitz dessen gelangt seyn, was eine Parthei nicht zu geben vermag, eines allgemeinen Zutrauens, und das, was der Sieg einer Parthei nur spärlich verleiht, einer haltbaren und freien Stellung. Was geschah im Gegentheil, und was that die Regierung für die Religion als Entschädigung der verzweiflungsvollen Lage, in die man sie gestürzt hatte, zum Lohn für ihre Liebe zu dem Hause der Bourbonen, für das Vertrauen in ihr Mitleid, für das Hoffen in ihre Macht? Sie vermehrte die Anzahl der Bischöfe, gewährte ihnen häufig besondere Gunstbezeugungen, führte sie in die Pairskammer ein; sie vergrößerte ihren und den Gehalt der Pfarrer; sie gründete Stipendien für die großen und kleinen Seminairs, deren Vermehrung sie zuließ; sie unterhielt und beförderte die äußere Pracht des Kultus; sie unterstützte die Missionen, gab diesen indeß stets einen politischen und deshalb der Religion nachtheiligen Charakter; sie duldete die Gründung mehrerer Männergemeinden: mit einem Worte, sie that alles, was eine Regierung vermittelst Beweisen von Wohlwollen nur immer thun kann, aber nichts, was Dauer versprach, nichts was nicht den verschiedensten Abänderungen ausgesetzt war, und den Haß des Volkes nicht noch mehr anschürrte, nichts was nicht durch einen bloßen Ministerwechsel zerstört werden konnte, wie es die Ordonnanzen vom 16. Juni 1828 bewiesen haben. Jener Tag sah das Werk von vierzehn Jahren zu Grunde gehen, und der Klerus Frankreichs konnte

sich überzeugen, daß er seit Napoleon keine einzige Freiheit errungen hatte, und daß er nur um Eins reicher sey, nämlich um den Haß eines Theiles der Nation.

Auf einer anderen Seite sah man die Elemente zu einer Kirchenspaltung sich allmählig vorbereiten und entwickeln. Seit dem Beginn der Restauration befahl die Civilbehörde, indem sie die Beschlüsse Bonapartes auf's Neue belebte, in den Seminarien die vier Artikel von 1682 zu lehren.

Die HHrn. Lainé und von Corbiere, nacheinander Minister des Innern, forderten von den Direktoren jener Anstalten und von den Professoren der Theologie das schriftliche Versprechen, die in dieser vom heilgen Stuhle gemißbilligten Verhandlung angegebenen Vorschriften zum Lehrgegenstande machen zu wollen. Die der Religion feindlichen Partheiungen sahen hierin ein Mittel, es zum offenen Bruch mit Rom zu bringen. Seitdem waren alle Tagesblätter jener Faktionen, der „Konstitutionnel", der „Kurier", die „Debats" Tag für Tag voll von Artikeln, wo man in die Regierung drang, den Widerstand zu beseitigen, den ihr in diesem Punkte ein kleiner Theil des Klerus leistete, welcher, in dieser Zeitperiode, in seinem Innern vielweniger dem Gallikanismus, als der Anmaßung der Gewalt zuwider war, welche ihm diese vermöge ihres Ansehens aufbürden zu wollen schien. Später, im Anfange des Jahres 1826, erklärte ein feierlicher Ausspruch des königlichen Gerichtshofes zu Paris, daß die vier Artikel von 1682 wesentlich zu den Grundgesetzen des Königreichs gehörten. Diese Lehren machten solche Fortschritte, daß die Männer der Kirche, an die Machthaber durch ihre persönliche Stellung gefesselt, anstatt sie geradezu zu bekämpfen, ihnen noch Vorschub leisteten, und nur die Folgen davon hinauszuschieben versuchten. Es war damals, daß Hr. Frayssinous die zweite Ausgabe seines Werkes: „die wahren Lehren der Kirche Frankreichs" publizirte, in dessen Vorrede er sagte, daß er sich der vier Artikel bedienen wolle, um ein Schisma hervorzurufen, und daß man sie demungeachtet beibehalten müsse, obschon getrennt von dem Mißbrauch, den man mit ihnen zu treiben beabsichtigte. Zur selben Zeit kündigte er als Minister, die Gründung einer Schule für die höheren kirchlichen Studien an, die zum Zwecke hatte, den Unterricht dauernd zu machen; eine Schule, welche, wie er angiebt, die alte Sorbonne, dieses bleibende Konzilium der

Gallier, zu ersetzen beabsichtigte. Der Bischof von Chartres veröffentlichte ebensfalls ein Umlaufschreiben, um jene zu vertheidigen, und diese Bewegung theilte sich fast allen Kirchensprengeln mit. Unter diesen Umständen glaubte man diesem Drange, welcher die Kirche Frankreichs einem gewissen Untergange entgegentrieb, einen Widerstand entgegensetzen zu müssen, der um so nöthiger, als ihre Feinde, und, wie befremdend es auch erscheinen mag, ihre Freunde selbst, sich zu einem gemeinschaftlichen Wirken vereint hatten. Der Hr. Abbé de La Mennais nahm es über sich, die Vertheidigung der römischen Doktrin zu führen, und hierin sah er den doppelten Vortheil, gleichzeitig die Prinzipien des vorbereiteten Schismas zu bekämpfen, und den Grundstein für die Freiheit der Kirche zu legen, welche stets den Stuhl des heiligen Petrus zur Stütze gehabt hat

Obgleich diese Fragen nur unter einem dogmatischen Gesichtspunkte behandelt wurden, entsetzte sich dennoch die Regierung vor ihnen, und während Frankreich von Büchern überschwemmt war, deren Straflosigkeit die Ausschweifungen der Meinungen darthat, sah man auf der Bank des Zuchtpolizei-Amtes einen Priester unter der Anklage, mehrere theologische Lehren wieder aufgenommen zu haben, die einstmals dem Könige Ludwig XIV. mißbehagten. Es war dies, daß unter allen Lehren und allen religiösen Meinungen, die der katholischen Kirche die einzigen wären, welche man ungestraft anfeinden könne, weil sie täglich immer weniger Theilnahme in der Nation fänden; und die Regierung, die dies wohl wisse, mache sich kein Gewissen daraus, undankbar zu seyn, sobald die Furcht sie nöthigte, den Feinden jener ein Unterpfand zu geben. Selbst noch vor den Ordonnanzen des 16. Juni 1828 trug die Furcht hierzu oft bei, und man würde eine lange Erzählung von allen Ereignissen machen können, welche allmählig dem Klerus erwiesen, daß die Religion ihrem Untergange nahe sey, käme Gott nicht zu ihrem Beistande.

§. 2.

Die Gefahren, welche die Religion von der Revolution des Jahres 1830 zu befürchten hatte.

Eine neue Revolution, vorhergesehen und von denen angekündigt, welche nicht an das Bestehen einer Ordnung von Dingen glauben konnten, wo alles Freiheit athmete, ausgenommen die Religion, raubt plötzlich der Kirche Frankreichs den einzigen Stützpunkt, auf den man seit sechzehn Jahren zählen zu können sich eingebildet hatte. Die Religion befand sich ohne einen sichtbaren Beschützer, im Angesicht ihrer siegreichen Feinde, denen alles gehorchte, und die ganz kürzlich durch politische Prophezeihungen und durch Anforderungen mehrerer Bischöfe aufgereitzt waren.

Gott sorgte, daß sie in den ersten Momenten von der Volkswuth verspart wurde, aber es war nichts um destoweniger nöthig für ihre Zukunft zu sorgen, und jeden möglichen Unfall in voraus zu überdenken, um ihn zu vermeiden.

Eine Spaltung mit Rom war unmöglich. Die Kontroversen der früheren Jahre hatten den Gallikanismus in dem Geiste der Mehrzahl der Geistlichkeit verwischt, und ihn selbst in den Herzen derer entkräftet, welche ihm, vermöge veralteter Vorurtheile, Gehör gaben. Die ganze Kirche Frankreichs hatte mit Unwillen den Versuch zu einer nationalen Kirche zurückgewiesen.

Es blieb somit der Revolution, zur Erreichung ihres Zieles, nichts als eine zügellose Verfolgung oder eine mehr und mehr zunehmende blinde Unterwerfung, die sich eben so sehr auf die scheinbare Bevorzugung aller mit der Kirche verwandten Personen und Gegenstände, als auf die Ausübung der feindlichen, von der Restauration bestätigten, Gesetze des Kaiserreichs gründete. Die Regierung konnte sich diesem Systeme gemäß, gesetzlich der Hierarchie, des Unterrichts, des Kultus bemächtigen, und den durch die Beibehaltung der früheren Formen hintergangenen Klerus, zu einem bloßen Zweige der Civilverwaltung machen, bis daß man, wenn er mit der Zeit seine Bischöfe und seine gegenwärtigen Doktrinen verloren hätte,

mit ihm den Versuch machen könnte, die Unterwerfung der Kirchen, das wahrhafte Schisma zu vollenden. Bonaparte hatte seine Gesetzgebung mit dieser scharfsinnigen Einsicht erbaut; aber ein sehr bemerkenswerthes Gefühl für Ordnung erlaubte ihm nicht wissentlich der Kirche unwürdige Oberhäupter zu geben, und er versuchte die Hervorrufung eines Schismas nur in der äußersten Nothwendigkeit. Die Bourbonen hatten diese Gesetzgebung beibehalten, theils aus Schwäche, theils aus von Ludwig XIV. herdatirenden Vorurtheilen, und sie stellten es den ihr inwohnenden Rechtsprinzipien anheim, die Mißbräuche zu beseitigen; doch weder der Gedanke Napoleons, noch das Vertrauen der Bourbonen wohnte in denen, welche die Revolution von 1830 an die Spitze der Geschäfte stellte, und die Kirche Frankreichs war nicht anders mehr vor ausserordentlichem Unglück zu schützen, mit denen ihr die Verfolgung ebenso wie die kaiserlichen Satzungen drohten, als mit Gottes Beistand, durch ihr eigenes Aufraffen.

§. 3.

Von den zwei Verfahrungssystemen, welche die Katholiken nach der Revolution von 1830 annehmen konnten.

Man konnte sich offenbar nur für zweierlei entscheiden, sich entweder dem Systeme der Restauration befreunden, dem unzertrennlichen Bündniß zwischen Thron und Altar, dieser ewigen gegenseitigen Vertretung; oder dieses System aufgeben, und soviel als möglich zwei Dinge von einander scheiden, deren Vereinigung so unglückliche Folgen herbeigeführt hatte.

Wir wollen nun die Vortheile und Nachtheile eines jeden dieser beiden Wege betrachten.

Das System der Restauration hatte die Erfahrung von sechzehn Jahren gegen sich. Zu keiner Zeit war die Kirche weniger frei und weniger auf die Volksgemüther einwirkend, häufigeren Verletzungen ausgesetzt, selbst von Seiten der Machthaber, die zu schwach, um sie thätig zu vertheidigen, ihre Feinde zu besänftigen suchten, indem sie ihnen die Rechte der Religion zum Opfer brachten. Niemand wird noch bestreiten,

daß dies nicht die wirkliche Stellung der Kirche unter jener Regierung gewesen sey, und Niemand hegte den Wunsch, daß dieser Zustand von ewiger Dauer bliebe. Man hoffte, daß die Bourbonen, wenn sie an Macht gewännen, der Kirche ein anderes Loos bereiten würden; aber wo war diese Macht am Ende des Juli 1830? War es nicht eine Thorheit, unter der Revolution mit Feinden ein System fortzuführen, welches mit Freunden unter der Restauration verderblich gewesen war? Auch unterhielten die Anhänger dieses Systems in ihrem Innern eine Idee, die so lauten mochte: Nächstens zeigt sich eine zweite Restauration; die Kirche vom Staate trennen, hieße den Bourbonen einen Theil ihrer Macht, und die Kirche des Schutzes berauben, den sie ihr angedeihen lassen würden. In Erwartung dieser Restauration, wollen wir nur immer die Sachen in dem Zustande lassen, wo sie die Revolution gefunden hat. Dies will sagen, daß man die Kirche Frankreichs der Regierung Ludwig-Philipps überliefern müsse, weil es sich auch ereignen könne, daß er Heinrich V. zum Nachfolger erhielte, und da es sich ebenso ereignen könne, daß Heinrich V. aufgeklärter und kräftiger als Karl X. wäre. Es ist immer zu bezweifeln, daß eine Revolution die Fürsten wieder auf den Thron hebt, von dem sie eine Revolution stürzte: aber zweifelhafter ist es, daß sie dies schon nach kurzer Zeit thue, und unmöglich ist es, daß solche Wechsel, der Macht, welche sie erleidet, Kraft verleihen können. Sie führen Transaktionen herbei, welche die Fürsten nur aus der Verbannung holen, um sie unter die Abhängigkeit aller Meinungen und aller Kraftäußerungen zu stellen, welche an ihrer Zurückberufung gearbeitet haben.

Folgte man aber jenem ersten Verfahrungssysteme, so überließ man die Kirche in einem für sie entscheidenden Augenblicke dem Zufall; und erwartete man in wenig Zeit die Verwirklichung zweifelhafter Hoffnungen, so stellte man ihr Heil auf das, was ihr Unglück sechzehn Jahre hindurch gewesen war.

Der zweite Weg hatte fürs erste den Vortheil, die Religion unter dem Schutte des Thrones hervorzuheben, und jedes Vertretungs-Bündniß mit denen zu lösen, welche zu Gunsten der vertriebenen königlichen Familie wirkten. So konnte man verhindern, daß die Religion nicht als eine Besiegte und Verschworene behandelt würde. In einem Lande, wo die Herrschaft bestritten ist, wo der Bürgerkrieg fortwährend zu entflammen

droht, ist die Partheilosigkeit die erste Klugheitsmaßregel für die Kirche, wenn sie nicht ihre erste Pflicht ist. Wenn die Kirche auf alle Verbindungen mit dem Staate und den Partheien verzichtete, würde sie unverletzlich für alle werden; sie träte alsdann über alle Leidenschaften erhaben, an den ihr gebührenden Platz; sie würde so die Friedenssendung erfüllen, die ihr Jesus Christus ertheilte, und durch einen besonderen Glückszufall würde sie das lange Sehnen des Volkes stillen; ihren Feinden, die sie unter den Trümmern eines zusammengestürzten Thrones suchten, würde sie antworten: Christus non est hic, surrexit; an Frankreich, welches immer sein Loos seyn möchte, den Fremden oder dem Bürgerkriege zum Raube, würde sie antworten: Munda ego sum a sanguine hujus. War es erlaubt, anstatt ihr diese erhabene und christliche Rolle zu ertheilen, sie hinterlistig an eine feindliche Macht zu fesseln, mit lauter Stimme für sie, und im Herzen für einen andern zu beten, von dem Verderben des Vaterlandes zu träumen, stillen Antheil an allen Meutereien zu nehmen, und sie von Bischöfen, die der Atheismus eingesetzt, zu Boden treten zu lassen. Zur Zeit der Republik hatte die Kirche ihre Ehre selbst auf dem Schaffot zu wahren gewußt; zur Zeit des Direktoriums hatte sie mit Muth ihre Ueberreste auf einem Stücke Landes zusammengetragen, wo sie nichts mehr von ihren unermeßlichen Reichthümern besaß, wo sie geehrt und geachtet von der Mildthätigkeit der Ihrigen gelebt hatte; zur Zeit des Kaiserthums hatte sie, nach einigen aufrichtigen Beweisen von Theilnahme, in den Schutz eines großen Feldherrns gewilligt, und, in den Augen des Volkes, zu seinem Ansehen, selbst zu seinen Siegen, beigesteuert; zur Zeit der Restauration hatte sie ihre Sache mit der einer königlichen, aus der Verbannung zurückkehrenden Familie vereint, deren Unfälle sie noch kürzlich getheilt hat. Aber welche Rolle würde sie gespielt, welche Pflichten im Jahr 1830 erfüllt haben, wenn sie, anstatt für das Wohl der Völker, nur für das eigene bedacht, alle Demüthigungen mit Ergebung ertragen hätte, aus Liebe zu denen, welche sie nicht vertheidigen konnten, und im Vertrauen auf diese trügerischen Vorherbestimmungen, welche weder den Christen, noch den Menschen in der allereinfachsten Angelegenheit des Lebens der eigenen Thätigkeit überheben?

Einige katholische Priester, selbst diejenigen, welche gegen

den dogmatischen Gallikanismus und seine Folgen seit mehreren Jahren gekämpft hatten, und welche schon hierdurch sich fortwährend in einer feindlichen Stellung zu der Macht gefunden hatten, die nunmehr im Fallen war, meinten, daß sie sich zwischen die Revolution und den Klerus, welchen sie bedrohte, stellen könnten. Sie glaubten, diese Gelegenheit wahrnehmen zu müssen, wo die göttliche Vorsehung eine harte Lehre gab, zu vielen Hoffnungen Raum gegeben zu haben, um auf ihren Trümmern die Grundpfosten der kirchlichen Freiheit aufzurichten; und dies war der Grund, weshalb sie unter den beiden Wegen, die wir so eben vorgezeichnet haben, nothwendigerweise denjenigen erwählten, der ihnen Thätigkeit gestattete, der sie nicht zu einer vollkommenen Ruhe verurtheilte, der nicht durch die Erfahrung untersagt war, und der endlich nicht schon die Spuren der Verwüstung trug.

Um aber noch deutlicher die Nothwendigkeit einzusehen, die sich ihnen aufdrängte; diesem Systeme zu folgen, muß man jenes kennen, welches die aus der Revolution von 1830 hervorgegangene Macht angenommen hatte.

§. 4.

Von dem System welches die aus der Revolution von 1830 hervorgegangenen Regierung gegen die Kirche in Anwendung brachte.

Die Revolution von 1830 richtete sich gleichmäßig gegen die Kirche, wie gegen die Krone, und es war auch anders unmöglich, vermöge ihrer engen Verzweigung. Die aus dieser Revolution erstandene Regierung mußte der Kirche Feind seyn; aber sie hatte keine andere Wahl, wie wir bereits erwähnt haben, als zwischen einer offenen Verfolgung, und einer allmähligen und vollständigen Unterdrückung. Sie griff zu diesem letzten, weniger gewagten Mittel, schon deßhalb, weil es ihr Plan war, bei Allem wenigstens den Schein der frühern Ordnung zu bewahren. Man weiß, daß hierin ihre Politik bestand.

Indeß erlaubte man sich, mit Zulassung der Regierung, fast an allen Punkten des Landes zahlreiche Gewaltthätigkeiten gegen die Kirche; und zu schwach, um solche zu verhindern, sah

sie hierin überdem noch einen doppelten Vortheil, den nämlich, der auf's höchste gereitzten Revolutionsparthei eine Beute in die Hände zu geben, und gleichzeitig auch den Klerus nachgiebiger für ihre Wünsche zu stimmen, indem man ihm die Nothwendigkeit eines Schutzes fühlbar werden ließ. Jene Gewaltthätigkeiten dienten zum vollständigen Beweise einer hohen Wahrheit: daß die Religion nicht ihrer selbst wegen, sondern zufolge ihres Bundes mit der weltlichen Macht, verhaßt war.

Von einem Ende Frankreichs bis zum andern, trugen alle Religionslästerungen ohne Ausnahme das Gepräge einer politischen Wiedervergeltung. So wurde der erzbischöfliche Palast zu Paris geplündert, weil man in einem der letzten Anträge des Erzbischofs Anspielungen auf einen Staatsstreich gesehen zu haben glaubte. So wurde die Kirche Saint-Germain-l'Auxerrois verwüstet, weil nach einer Seelenmesse für den Herzog von Berry, ein junger unbesonnener Mann am Katafalk das Bildniß des Herzogs von Bordeaux anheftete. So wurden die Missionskreuze, welche man in der letzten Zeit aufgestellt hatte, umgehauen, weil sie an ihren Spitzen die Lilien trugen, und weil die Missionairs häufig in ihre Predigten rein politische Angelegenheiten gemischt hatten; während daß jenes alte Kreuz, jenes Kreuz ohne ein fremdartiges Sinnbild, frei von jeder Beschimpfung blieb. Ueberall, wo man nur die Religion fand, verweigerte man ihr auch nicht die ihr schuldende Ehrfurcht; und dies bezieht sich nicht allein auf die große Volksmasse, sondern auch auf die zumeist erhitzten Partheimänner. Die Regierung allein feindete sie durch versteckte von ihr ausgesonnene Mittel an, welche es mit den drei Hauptzweigen der Religion zu thun hatten, mit der Hierarchie, mit dem Unterricht und mit dem Kultus.

Hierarchie.

Das Konkordat von 1801 hatte der Regierung die Bevorrechtung gegeben, die Bischöfe dem heiligen Stuhle vorzuschlagen, und überdem noch Anderes zugestanden, was nur deshalb Bestätigung erhielt, weil die Konsuln der katholischen Kirche zugehörten. Was die Wahl der Bischöfe betrifft, so war es selbst ausdrücklich festgesetzt, daß wenn die Konsuln oder ihre Nach-

folger sich nicht mehr zur katholischen Religion bekennen, ein neues Konkordat die Art der Besetzung der Bischofssitze ordnen würde. Dies ereignete sich zufällig in Folge der Revolution. Eines ihrer Grundprinzipe war und ist noch: Es giebt keine Staatsreligion mehr; mit anderen Worten: Der Staat bekennt keine Religion. Und in der That, anstatt daß Bonaparte und alle seine Nachfolger öffentlich dem katholischen Gottesdienste beiwohnten, sieht man zum ersten Male das Haupt der Nation auf die Salbung der Könige verzichten, und bei keiner Gelegenheit einen einzigen äußerlichen Beweiß für sein Bekenntniß der katholischen Religion geben. Und es ist wohl zu beachten, daß dies nicht aus persönlicher Religionsverläugnung geschah, sondern um sich der öffentlichen Meinung zu fügen, um sich folgerecht in der neuen aus der Revolution hervorgegangenen Ordnung zu beweisen. Von da gehörte das Recht, Bischöfe vorzuschlagen, nicht mehr der Regierung zu, und man ersieht gewiß das Gefährliche, die Sorge für die Wahl der Nachfolger der Apostel Christi, Ministern anheimzustellen, die bald Atheisten, Protestanten, Juden oder Unglaubige sind. Nichts destoweniger wurden Bischöfe von der Regierung ernannt. Seine erste Wahl erfüllte die Katholiken mit Schrecken. Es waren dies in B. der Hr. Abbé G., dessen schismatisches Verfahren, in der Angelegenheit des Hrn. Abbé Gr., sehr bald den Treugebliebenen und dem Klerus die Rechtfertigung ihrer Befürchtungen ersparte. In D. war es der Hr. Abbé R., von dem das Volk öffentlich in den Straßen von A. sagte: „Er wird nie geheiligt werden, denn er ist heillos.“ Es war der Abbé von H. in M. A., ein durch sein Betragen unter dem Kaiserreich verschriener alter Mann, der als Rektor der Akademie von Limoges, dieses Institut mit verheiratheten Priestern bevölkert hatte, nun aber gebeugt unter der Last der Jahre, sich seiner Obliegenheiten als Groß-Vikarius, aus Unfähigkeit ihnen vorzustehen, begeben hatte.

Die Regierung begnügte sich noch nicht, ihre Kreuzträger in die Bischofsämter einzusetzen, sie suchte überdem sich der niedern Hierarchie zu bemächtigen, indem sie den Bischöfen die Berechtigung zur Besetzung der offenen Pfarstellen bis dahin abschlug, daß sie nicht Männer dazu ernennen werden, die nicht dem Minister des Kultus durch die Civil-Verwaltung der Ortschaften vorher empfohlen wären, und häufig indem sie

diese Ernennung ganz eigenmächtig vollzogen, wie z. B. in dem Kirchensprengel von Nimes.

Der Pfarrer darf nicht mehr der vom Bischof für einen Theil der Heerde bestellte Hirt seyn, sondern er ist das Werkzeug des Präfekten, des General-Prokurators, des Bürgermeisters oder des Deputirten. Man sah eine Gemeinde mehrere Monate lang ohne Prediger, weil das Ministerium dem Kandidaten des Bischofs einen andern entgegenstellte, der ihm von einem Major empfohlen war; in einer andern Gemeinde sah man einen jungen Theologen, in Folge der Empfehlung eines protestantischen Bürgermeisters, das Predigtamt erhalten. Und da ferner auch die Ernennung der Domherren und der General-Vikarien der Regierung zustand, vermöge der vorher erforderlichen Bestätigung, so war die Folge hiervon, daß die ganze Hierarchie mittelbar oder unmittelbar in die Hände der zeitlichen Macht fiel, d. h. in die Hände der Kirche feindlichgesinnter Männer, welche, nachdem sie ihr ganzes Leben hindurch von dem Untergange jener geträumt hatten, sich plötzlich im stande sahen, ihr schlechte Seelensorger, und in beliebiger Anzahl zu setzen.

Unterricht.

In Betreff des Unterrichts beschränkte sich das Regierungssystem auf Befolgung von zwei Haupt-Ideen: Der Universität das Monopol des Unterrichts zu bewahren, obschon dies ganz der Charte zuwider war, auf daß der Klerus auch nicht den mindesten Antheil an der Jugenderziehung genöſſe; und die Armen unentgeltlich auf Kosten des Staats zu unterrichten um den Aberglauben zu vernichten. In dieser Weise wenigstens, bezeichnet Hr. Montalivet, Minister des Kultus, auf der Rednerbühne die Wirkung der katholischen Religion auf die Gemüther, und es ist derselbe Minister, der beauftragt war der Kirche Frankreichs seine Bischöfe, seine General-Vikarien, seine Dommherren, und seine Pfarrer zu geben.

Kultus.

Die einfache Aufzählung der Handlungen der Regierung wird genugsam darthun, bis wohin sich ihre Anmaßungen in

Religionssachen erstreckten, und was unter einer solchen Verwaltung aus der Kirche Frankreichs geworden wäre, wenn man ihren Gegnern freies Spiel gelassen hätte.

Ein Umlaufschreiben des Ministers des Kultus an die Bischöfe, schärfte ihnen ein den Gebeten für das Wohl des Königs, den Namen des Prinzen beizufügen, was gegen den seit Menschen gedenken herkömmlichen Gebrauch der Kirche Frankreichs, und ein Punkt war, den selbst sogar Napoleon unangetastet gelassen hatte.

Ein anderes Sendschreiben trug ihnen ausdrücklich auf, die Feier derjenigen Feste zu untersagen, die durch das Konkordat für nicht verbindlich erklärt worden waren, auf daß die Gottesfürchtigen, welche aus Frömmigkeit den Gebrauch beibehalten hatten, an jenen Tagen dem Kirchendienste beizuwohnen, dies fernerhin nicht mehr thun könnten. Dieses war eine augenscheinliche Verletzung des Konkordats.

Ein drittes Schreiben befahl dem Klerus sich während des Winters bei der Taufe warmen Wassers zu bedienen, und in einigen Orten, besonders in den Kirchsprengeln von Lyon und Grenoble, drang man darauf, daß das Kind vorher zu dem Civilbeamten gebracht würde, um in die Geburtsregister eingeschrieben zu werden, ehe es in der Kirche die Segnung empfangen habe.

Als der Hr. Abbé Gregor in Paris starb, der schon früher aus der katholischen Gemeinde ausgeschieden war, besetzte die Regierung gewaltsam die Pfarrkirche, und ließ von abtrünnigen Priestern über dem Leichnam eine feierliche Messe lesen. Diese Entheiligung der Kirche durch die Hände der Obrigkeit wiederholte sich kurze Zeit nachher, bei Gelegenheit des Todes eines andern von der Kirche verstoßenen Bischofs, des Herrn Abbé von Berthier, und die Regierung erklärte, daß sein Recht und seine Pflicht ihm so zu handeln auferlegten, und daß in ähnlichen Fällen sein Verfahren stets dasselbe seyn würde.

Noch nicht zufrieden mit den Hindernissen, die man den Bischöfen in den Weg legte, sich zu versammeln, nahm die Regierung auch Maaßregeln, um den gewöhnlichen Pfarrern den Trost gegenseitiger Besuche zu rauben. Man stellte sie, in Folge eines Generalbeschlusses, unter die unmittelbare Beaufsichtigung der ersten Ortsobrigkeit, und sie sollten für die Abwesenheit jedes Tages einen verhältnißmäßigen Theil ihres spärlichen

Einkommens verlieren. Später erhielten die Gensdarmen und alle Unterbeamten, vermittelst eines Schreckens des Hn. Perier, den Befehl, ganz besonders, und mit aller Strenge, die Beschäftigungen der Pfarrer außerhalb ihres Wohnbezirks zu bewachen.

Es ist fast unnöthig noch hinzuzufügen, daß die Regierungsbefehle vom 16. Juni 1828, welche so zahlreiche Verletzungen der Religions- und Denkfreiheiten enthielten, wieder hervorgesucht wurden, und daß man sie in ihrer ganzen Kraft in's Leben treten ließ. Die Stiftung der 8000 Halben-Stipendien für die kleineren Seminarien, war die einzige Bestimmung, welche die Regierung nicht für verpflichtend hielt. Dennoch suchte sie, sich mit Hülfe anderer für die Kirchsprengel aufbewahrter Stiftungsgelder, in das Innere der Seminarien einzuführen. Ein wiederbelebtes kaiserliches Dekret diente ihr zum Vorwand, daß man dort einen Laien als Verwalter einsetzte, dessen Amt darin bestand, Acht zu haben, daß man die Pfenninge des Staates nicht entwende.

Die unter der Restauration geduldeten religiösen Korporationen, wurden in ihrem Fortbestehen bedroht; so wollte man z. B. die Kapuziner von Aix, die den Schutz einer königlichen Kabinetsakte genossen, verhindern öffentlich ihre Ordenskleider zu tragen.

Schreckliche Scenen trugen sich in der Abtei von Melleraye, in der Bretagne, zu, und es erforderte den mehr als gewöhnlichen Muth des verehrten Vaters Antonius, Prior des Ordens der Trappisten, um seine Rechte, die ihm als Christ und französischer Unterthan zustehen, gegen die Ungerechtigkeiten der Regierung zu vertheidigen.

Auf solche Weise verfuhr man seit achtzehn Monaten mit der Kirche Frankreichs; und es ist wohl zu bemerken, daß der einzige Vorwand zu so vielen Quälereien und Verfolgungen wiederum nur ein politischer war, dies will sagen, die vergebliche Verbindung des Klerus mit der karlistischen Parthei.

§. 5.

Von der Trennung zwischen Kirche und Staat.

In einer solchen Lage der Dinge, wie wir sie so eben geschildert haben, gab es offenbar für die Kirche kein anderes Vertheidigungsmittel, als auf Scheidung von Kirche und Staat zu dringen. Die Erfahrung aus der Restauration hatte schon genugsam die Nothwendigkeit dargethan; der Sturz des Thrones, der die Kirche siegestrunkenen Feinden zum Raube werden ließ, ließ ihr keinen andern Weg des Heiles offen; aber das Verfahren der aus der Revolution entstandenen Regierung, machte jene Nothwendigkeit so dringend, daß fast Niemand hierüber verschieden dachte, und daß nur dem Religionsinteresse fremde Beweggründe diejenigen in Unthätigkeit versenken konnten, welche ihr Mitwirken an der Befreiung der Kirche ihres Vaterlandes ablehnten. Wenn die Katholiken nicht von selbst das Unheil bemerkt hätten, welches ihnen aus dem Bündniß zwischen Kirche und Staat erwachsen war und noch erwuchs, so würden sie es aus der Redeweise ihrer Gegner errathen haben. Alle wünschen und verlangen in der That nur Eins, und dies ist jene Verschwisterung der Kirche und des Staates. Man lese nur die Regierungsblätter, man folge nur den Verhandlungen der Kammern, man höre nur auf die Redner, wenn sie gehässig von Religion und Klerus sprechen, und man wird im Hintergrunde ihrer Verträge nur den Einen Gedanken hervorleuchten sehen: es ist nöthig daß der Staat über die Bischofswahl verfüge, und über der der Pfarrer wache; daß er der bestellte Mittler zwischen den Bischöfen und dem päbstlichen Monarchen sey; daß er die vom heil. Sitz ausgesendeten Bullen, vorher untersuche, ehe er ihnen Wirksamkeit verstatte; daß er der Verbreitung schädlicher Lehren, das will sagen, römischer Doktrinen, steure; daß er sich endlich fortdauernd der hohen Leitung der geistlichen Angelegenheiten unterziehe, und daß er dem zufolge für die Besoldung des Klerus Sorge trage, weil ein solcher, der nicht unter der einen oder der andern Form besoldet sey, früh oder spät zur Unabhängigkeit gelangt, und die Regierung in die Nothwendigkeit versetzt, diese Unabhängigkeit als unverletzlich anzuerkennen, oder ihren eigenen Un-

tergang vorzubereiten, indem sie die Religion mit Feuer und Schwerdt verfolgt.

Schlüßlich widersetzte sich auch kein theologisches Prinzip, kein Kanon der Kirche, keine apostolische Tradition, der Trennung der Kirche vom Staate. Weit entfernt, daß die Sache sich so verhielte, war diese Trennung vielmehr ein Machwerk des Konkordates selbst, welches nur unter der Berücksichtigung vom heil. Vater unterzeichnet worden war, daß die Konsuln der katholischen Religion angehören, und mit der das Ganze wiederaufhebenden Klausel, daß, wenn sie oder ihre Nachfolger jene Religion aufgäben, man vermittelst einer neueinzuführenden Ordnung zur Wahl für Besetzung der Bischofsstellen schreiten solle. Somit beschränkte sich denn die Trennung zwischen Kirche und Staat auf die Erhaltung dieses förmlichen Vertrages, und auf die Aufhebung aller politischen Vertretung.

Auf was gründen sich auch alle Konkordate? Auf die Voraussetzung, daß der Prinz das Wohl der Kirche befördern kann und will. In Frankreich hat sich aber seit dreisig Jahren diese Vermuthung nicht bestätigt, und diejenigen, welche dieses Land kennen, wissen auch, daß sie sich auch späterhin nicht bewahrheiten wird, so lange wenigstens nicht, bis nicht Unmögliches zu werden begonnen haben wird. Unter der Kaiserregierung, vermochte der Fürst für das Wohl der Kirche zu wirken, er wollte es aber nicht; unter der Restauration, wollte er es wohl, aber war es nicht zu vollbringen im stande; unter der Revolution von 1830, will noch kann es die Regierung; und was die Zukunft betrifft, so wird es zureichend seyn, daß der Fürst den Willen habe, um an der Ausführung zu scheitern, weil ein bevorrechteter Kultus am meisten der Mehrzahl der Franzosen widersteht. Es würde sehr weit führen, die Ursachen zu entwickeln, doch ist es Thatsache. Demnach fehlet den Konkordaten in Frankreich ihre natürliche Basis; sie verleihen hier dem Fürsten Rechte, welche sich, wie er es immer anfange, zum Nachtheil der Religion werden.

Wenn wir daher die Trennung zwischen Kirche und Staat nur an und für sich selbst betrachten, so konnte sie unter den Katholiken durchaus keinen Widerspruch finden. Doch waren zwei Opfer für ihre Verwirklichung nöthig, das, aller rein politischen Verbindlichkeiten, und des Budgets des Klerus.

Von da schreibt sich der Widerstand, welchen diese Idee hervorrief. Man mußte für's erste die rein politischen Verbindlichkeiten aufopfern, nicht in dem Sinne, daß man etwa alle empfangenen Wohlthaten aus seinem Gedächtniß verbannen, der Neigung des Herzens zur Theilnahme an großartigem Mißgeschick Gewalt anthun, und der Feind derer werden sollte, denen man seine Liebe geschenkt; wohl aber in dem Sinne, daß kein Christ, indem er die Religion hoch über alle Parthei-Interessen stellte, sie mehr zur Vervollständigung des Triumphs einer irdischen Sache dienstbar machen, und, unerachtet daß die Erfahrung das Gefährliche bewiesen hatte, noch einmal Göttliches und Menschliches mit einander vermischen solle.

Außerdem mußte man gewahr werden, daß die katholische Religion weder mit der Freiheit des Kultus, noch mit der Lehrfreiheit, noch mit der Presse, noch mit irgend einer Regierungsform unvereinbar sey, und daß selbst diese verschiedenen Zweige der Freiheit in Frankreich die einzige Macht seyen, welche die Kirche vor einer ähnlichen Katastrophe bewahren könne, wie jene, der man den Tod des Katholicismus in England zuschreibt. Und in Wahrheit, nehmen wir zum Beispiel an, daß die Freiheit des Kultus, nämlich die bürgerliche Duldung, in Frankreich erstorben wäre, welcher Kultus würde wohl der ausgeschiedene seyn? Ohne Zweifel der katholische. Stellen wir uns vor, die Lehrfreiheit sey aus der Charte gestrichen, welche Korporation, welche Männer würden hierbei allein betheiligt seyn? Gewiß der katholische Klerus, weil, unerachtet der in der Verfassungsurkunde zugesagten Lehrfreiheit, die Regierung auch nicht die höchsten Mühen scheut, um der Geistlichkeit den Genuß dieses Gesetzes zu schmälern. Oder es sey die Preßfreiheit in Frankreich vermittelst der Censur in Ketten gelegt, wer würde zu schreiben aufhören müssen? Sicherlich nur die Katholiken. Unter der Restauration selbst bestand die Censur nur zu ihrer Beeinträchtigung. Während daß die Regierung alles zu drucken erlaubte, welches die Religion benachtheiligte, rief es diejenigen vor die Gerichtsbühne der Polizei, welche so unglücklich waren, die Doktrin der römischen Kirche zu vertreten. Es gibt also in Frankreich keine Freiheit mehr, die nicht zu Gunsten des Katholicismus mehr, als zum Vortheil der übrigen Nation spräche, und dies ist einer der Gründe, welche erklären, weshalb die gegenwärtige Regierung sich so

rückhaltslos und so ungestraft Feindin der öffentlichen Freiheiten zeigen konnte, und zumal nach der Beendigung einer Revolution, welche man für ihre Errettung veranstaltet hatte.

Mit dieser allgemeinen Behauptung, daß die katholische Religion weder mit der freien Ausübung des Kultus, noch mit der Lehrfreiheit, noch mit der der Presse, noch mit irgend einer Regierungsform unvereinbar sey, drückten wir eine Thatsache aus, welche sich auf jedem Blatte der Kirchengeschichte darthut. Die Kirche hatte unter jeder möglichen Verfassungsform gelebt; sie bestand umwechselnd die Probe der Verfolgung, wie der Freiheit der weltlichen Macht; sie sah Monarchien und Republiken ohne Zahl an sich vorübergeben; und heute sendet sie Bischöfe nach den Vereinigten Staaten Amerika's, ohne daß sie sich jemals über die Freiheit beklagt hätte, welche jene mit denselben bürgerlichen Gleichheitsrechten beschützt, und welche ihnen Vorschub leistet, den katholischen Glauben über jene unermeßlichen Gefilde auszubreiten.

Es geht hieraus hervor, daß die Aufopferung früherer politischer Verbindlichkeiten, in dem Sinne, wie wir ihn so eben als ein zur Trennung der Kirche und des Staates unerläßliches Opfer auseinandergesetzt haben, durchaus nichts Gehässiges, nichts Ungesetzliches, Nichts enthält, was nicht von Christen erheischt werden könnte, die Liebe zu ihrem Gott tragen, und die dem mit seinem Blute erkauften Seelenheile nachleben.

Noch ein anderes Opfer war erforderlich, das des Budgets für den Klerus. Wenn wir dieses in seiner Entstehung betrachten, so ist es kein Lohn, sondern eine Entschädigung für außerordentliche Eingriffe in ihr Besitzthum, eine Entschädigung selbst in dem Konkordate von 1801 feierlich zugesagt. Doch wenig nur kommt die Form einer Schuld in Betracht, sobald die Ungerechtigkeit sie nicht verkennen will, und sobald kein Mittel vorhanden, jene hierzu zu zwingen. Somit ist es denn thatsächlich, daß die Regierung die Besoldung des Klerus nicht als eine Schuldforderung, sondern als einen Lohn ansieht. Und nicht damit zufrieden, diese nach Belieben zu vermehren oder zu vermindern, wie etwas, welches einzig und allein von seinem Machtgebot abhängt, hält sie sich für berechtigt, sie wegfallen zu lassen, selbst auch dann noch, nachdem schon eine gesetzliche Abstimmung und eine königliche Bestätigung aus ihr

einen Theil des Budgets gemacht, und sie dem Staatsgesetze einverleibt haben. Noch kürzlich sah man gewöhnliche Unterpräfekten einem Theile der Geistlichkeit ihre Anweisungen auf den Staatsschatz abnehmen, weil diese Unterbeamten, mit Gutheißen des Ministers, wie sie sagten, nicht zufrieden mit der Aufführung des Klerus wären. Um die ganze logische Kraft dieses Ereignisses zu fühlen, muß man wissen, daß nach den französischen Gesetzen, die Regierung keinem öffentlichen Beamten, ohne ihn abzusetzen, seine Besoldung nehmen darf, sobald diese einmal in das Budget eingetragen ist, und wenn er unabsetzbar, ohne ihm den Prozeß gemacht zu haben. So ist denn das kirchliche Budget, weit entfernt wirklich eine Entschädigung zu seyn, nicht einmal von der Verwaltung auf dieselbe Linie mit der Besoldung der Civil-Beamten gesetzt. Es bildet daher zwischen dem Klerus und der Regierung, ein enges Verhältniß, wo Befehle auf der einen Seite, Gehorsam und Unterwürfigkeit auf der anderen, und welches bei weitem fester geknüpft ist, als das zwischen der Regierung und ihren Dienern. Hieraus erleuchtet demnach, daß der Priester, so lange er seinen Lohn aus den Händen des Staates empfängt, er, und mit ihm die Religion, so lange auch völlig unter der Abhängigkeit der Civil-Behörde bleiben wird.

Hiergegen hat man zwei Einwürfe gemacht. Einmal, daß die Geistlichkeit in der Achtung falle, sobald sie ihr Brod von dem Volke, anstatt von dem Staate empfange. Dann auch, daß das Brod des Volkes für die Erhaltung des Klerus nicht ausreiche. Diese beiden Meinungen sind am besten, besser als mit Hin- und Widerreden, durch zur Zeit sich darbietende Thatsachen, widerlegt: denn diejenigen, welche Heilmittel für die Wunden der Kirche Frankreichs gesucht haben, befragten nicht ihre Einbildungskraft; sie durften nur den Erinnerungen, welche uns die Heiligen zurückließen, und den lebenden Beispielen Glauben schenken. Jedermann kennt das Ansehen oder besser die Macht der katholischen Geistlichkeit in Irland, und nichtsdestoweniger lebt sie dort von der Mildthätigkeit des Volkes. England drang in sie, eine Besoldung aus dem Staatsschatze annehmen zu wollen; um diesen Preiß versprach es die Anerkennung der Katholiken, und doch willigten weder Geistlichkeit, noch Volk in diesen Vorschlag. Noch mehr! man kennt die hohe Verehrung, deren sich der katholische Klerus in

den Vereinigten Staaten erfreut, und dennoch erhält sich dieser Klerus, wie in dem vorigen Lande, von den frommen Spenden der Bevölkerung. In Holland ist der Theil des Klerus, welcher eine würdige und apostolische Stellung beibehalten, derjenige, welcher, indem er sich den Forderungen des heil. Stuhles fügte, beständig die Belohnung von Seiten der Regierung ausschlug. Welches sind endlich noch heute die religiösen Orden, welche den meisten Einfluß auf das Volk üben, als gerade diejenigen, welche ihr tägliches Brod von ihm erbitten? Dies kommt daher, daß das Volk den Priester nur dann liebt, wenn er arm wie es selbst ist; und daß nur dasjenige als eine gesetzliche Unabhängigkeit auf Achtung Anspruch machen kann, welches sich dieselbe durch freiwillige Entbehrungen erkaufte.

Was die Unmöglichkeit betrifft, von der Liebe und dem Zutrauen der Katholiken zureichende Hülfe erlangen zu können, so ist auch dieser Einwurf ebenso durch die Beispiele vernichtet, welche ich alsogleich beibringen werde. Irland ist unbezweifelt das ärmste Land Europa's, und dennoch, nachdem es wider Willens den protestantischen Klerus besoldet hatte, zahlte es noch mit vollen Händen an den katholischen.

In Frankreich muß man die Städte und das Land unterscheiden. Es ist unmöglich, daß der Klerus in den Städten nicht eine zureichende Anzahl von Katholiken fände, um ihm seinen Unterhalt zu sichern; dies geschieht ja schon: denn der Staat besoldet nur den Pfarrer und einen einzigen Substituten und zwar auf eine mehr als spärliche und überall unzureichende Weise, und die übrige für das Bedürfniß einer zahlreichen Bevölkerung erforderliche Geistlichkeit ist unmittelbar durch sie unterhalten. In Betreff der Landbezirke, haben wir die einen in den Provinzen, wo der Glaube noch fortwaltet; die anderen sind in dieser Rücksicht weniger begünstigt. Es ist gewiß, daß die ersteren ihren Pfarrern ein glücklicheres Loos bereiten würden, als das, welches sie der Regierung verdanken; hierin geben mehrere neuerdings gegründete und vom Staate nicht anerkannte Pfarreien den Beweis. In Betreff der anderen zeigt die Erfahrung, daß dasjenige Volk, welches am meisten die Gewohnheit verlassen hat, dem Gottesdienste und Abendmahle beizuwohnen, noch durch viererlei Banden fest an der Religion hält: durch die Taufe, die erste Kommunion, die

Trauung und das christliche Begräbniß. Und selbst da, wo der Glaube fast erlöscht erscheint, fühlen die Familien auf's lebhafteste das Unerläßliche eines Priesters, um die Jugend moralisch heranzubilden; hierfür könnte man die schlagendsten Beispiele anführen. Die Vermuthung ist daher wohl irrig, daß die Katholiken allein die katholische Geistlichkeit aufrecht erhalten würden. In einem Lande, wo eine Religion allgemein verbreitet ist, reißt sie selbst diejenigen zu ihrem Dienste mit fort, welche ihr fremd sind. Die Nothwendigkeit und die Familienverbindungen sind die bleibenden Ursachen, welche diejenigen ihr wieder zuführen, welche durch eine Geistesverwirrung sich von ihr entfernten, und man sieht alle Tage die erklärtesten Feinde des Katholicismus in Frankreich, ihre Kinder derselben Geistlichkeit anvertrauen, welche sie durch Rede und Schrift bekämpfen. Indeß war die Frage des Budgets nicht allein durch die Natur der Dinge an die der Befreiung der Kirche geknüpft, sondern die eine wie die andere waren in der öffentlichen Meinung unzertrennlich; und es war nicht denkbar irgend eine religiöse Freiheit anzusprechen, ohne gegen sich folgenden Einwurf aufstehen zu sehen: Ihr seyd vom Staate bezahlt, weshalb beklagt ihr euch ihm zu dienen? Diese Behauptung wurde bis zum Ueberdruß von den Tagesblättern wiederholt; und da sie sich ungerechterweise gegen die Katholiken richtete, welche die Aufhebung des kirchlichen Budgets nachsuchten, so gaben es auch einige Journale ohne weiteres zu, und beschränkten sich zu sagen: Macht, daß eure Religionsgenossen denken wie ihr, alsdann werden sie wie ihr berechtigt seyn, auf ihrer Freiheit zu bestehen.

Diese Frage ist daher doch nicht grundlos in Anklang gebracht worden; man mußte über sie schweigen, oder sie erörtern. Was noch mehr, wem machte man den Vorschlag, das Budget zurückzuweisen? War es der Regierung? Nein, die Fürkämpfer für die Freiheit der Kirche sagten der Regierung: Das Budget ist geheiligt; es ist eine Schuld, das Ergebniß eines Vertrages; ihr würdet treulos seyn, wenn ihr es unterdrückt. Der Vorschlag richtete sich an den Klerus, dem es freistand auf eine drückend gewordene Schadloshaltung zu verzichten oder auf ihr zu bestehen; und entfernt, daß sein gutes Recht durch diese öffentliche Verhandlung in Zweifel gestellt worden wäre, wurde es im Gegentheil nur mehr befestigt. Nie-

mals war das kirchliche Budget besser gegen die Angriffsversuche der Regierung gesichert, als seit jener Zeit. Weder die öffentlichen Blätter, noch die ministeriellen Redner unternahmen meh'r dem Klerus durch die Drohung, ihm seine Besoldung zu entziehen, Furcht einzuflößen; und es herrscht in Frankreich eine ganz innige Ueberzeugung, daß die Aufhebung des geistlichen Budgets zugleich das Ende der Macht der Regierung über die Angelegenheiten der Kirche nach sich ziehen würde, daß wenn der Klerus es wirklich zurückwiese, die Regierung durch alle nur erdenklichen Mittel ihn zu einer Sinnesänderung zu bringen versuchen würde, und diese Stellung ist gegenwärtig die haltbarste Schutzmauer der Kirche gegen die Angriffe der weltlichen Macht. Außer diesem bedeutenden und jetzt statthabenden Vortheile, dessen sich die Religion zufolge der Kontroverse über das Budget erfreuet, erwächst ihr hieraus noch ein anderer, der die Zukunft angeht. Früh oder spät muß der traurige Zustand der Finanzen, diese fortwährend zunehmende Masse von Ausgaben, die zur Aufrechthaltung dieser so unpassend geordneten Gesellschaft, unpassend, weil ihre Basis nicht das Christenthum, muß, sage ich, die Regierungen zwingen, und ganz insbesondere die französische, den materiell am wenigsten nöthigen, und durch die öffentliche Meinung am meisten getadelten Theil des Budgets zu streichen. Mit Widerstreben werden sie zu diesem Opfer schreiten, doch werden sie es bringen, und die Kirche wird sich durch die Gewalt der Umstände der Besoldung überhoben sehen. Dann wird man sich erinnern, daß sie selbst ein solches Ereigniß ersehnt hat; mit Ehren wird sie ihre Armuth ertragen: und was noch mehr, die Meinung wird festen Boden fassen, daß sie nun vollkommen von den Banden befreit ist, welche sie an den Staat knüpften.

§. 6.

Ob das Schisma in Frankreich zu stande kommen kann.

So lange es in Frankreich mächtige Könige, und eine Geistlichkeit, getränkt mit gallikanischen Maximen, gab, so lange war ein Schisma möglich; es war dies eine Stellung, wie sie einst

England einnahm, als es sich von der katholischen Gesammtheit lossagte. Heute hat Frankreich keine machthabende Könige mehr, und die überwiegende Mehrzahl des Klerus hält sowohl mit unerschütterlicher Ueberzeugung, als auch mit unbegrenzter Liebe an der römischen Kirche. Die Bedingungen zu einem Schisma sind also nicht mehr vorhanden. Wenn die Regierung den Plan verfolgte einen schismatischen Zustand herbeizuführen, um sich wegen der Trennung der Kirche zu rächen, so würde sie folgende Stellung einnehmen: sie begönne die Freiheit des Kultus zu vernichten; sie schlösse alle kirchlich-katholischen Gebäude in der ganzen französischen Monarchie; sie würde 30,000 Priester verfolgen, die nichts zu verlieren hätten, und auf zweierlei Weise populär werden müßten, erstlich durch die Verfolgung selbst, dann aber auch durch die Spaltung der Kirche und des Staates. Außerdem hätte sie eine Religion an den Platz der alten zu schaffen, was denn nichts anderes sagen will, als daß eine Regierung, ohne im Besitze reeller Macht zu seyn, das zu unternehmen sich erkühne, was die Republik mit einem Fond moralischer und ungemessener militärischer Macht, mit jenem dem Adel und der Geistlichkeit genommenen Gute, und in dem Wirrwarr, den eine erste Revolution in die Gemüther bringt, nicht zu vollbringen im stande war. Wenn alles in Frankreich für ein Schisma vorbereitet wäre, würde der alleinige Versuch der Regierung es auszuführen, schon hinreichend seyn, es unmöglich zu machen, weil eine solche Tyrannisirung der Willensmeinungen alle Glaubens-Bekenntnisse und alle Partheien ohne Unterschied in Aufruhr setzen würde; solch ein administratives Machwerk könnte allen nur als ein lächerlicher Versuch und gehässige Unterjochung erscheinen.

Doch wie dem auch immer sey, was heute noch unmöglich, kann es später zu seyn aufhören, und zwar durch die sich mehr und mehr gestaltenden Umänderungen, welche der Einfluß der Regierung auf die Geistlichkeit in den Denkweisen, von denen jene beseelt, und in den Doktrinen hervorruft, von denen sie durchdrungen ist. Dies wissen diejenigen sehr wohl, welche an dem Verderben des Katholicismus thätig sind. Ihre Hoffnung ist, mit der Zeit, mit dem Gelde des Budgets, mit schlechten Bischöfen, nach und nach den heutigen Geist des Klerus in Frankreich zu verderben. Die Religion und der heilige Stuhl haben keine andere Gefahr zu befürchten.

§. 7.

Ueber die Zeitschrift: „die Zukunft", und über die General-Verwaltung des Vereins für Vertheidigung religiöser Freiheit.

Es genügte nicht ein System zur Vertheidigung der Religion gegen die natürlichen Folgen der Revolution von 1830 angenommen zu haben, es war auch nöthig es in Anwendung zu bringen, und sich der Handlungsweisen zu bedienen, welche allein noch mit dem gesellschaftlichen Zustande Frankreichs vereinbar waren. Man erschuf bald hintereinander, gegen Ende des Jahres 1830, erstlich ein Tagesblatt, dann eine Gesellschaft. Jenem gab man den Titel: „Die Zukunft." Es war das erste in Europa für die Interessen des Katholicismus gegründete, täglich erscheinende Journal. Die Statuten des Vereins wurden unter der Ueberschrift veröffentlicht: „General-Verwaltung des Vereins für Vertheidigung der Religionsfreiheit." Wir wollen hier mit wenig Worten, aber mit Gewissenhaftigkeit, darlegen, was auf diesen beiden Wegen gethan wurde.

„Die Zukunft."

Der Prospektus dieses Journals wurde Anfangs September 1830 veröffentlicht. Es erschien vom 16. October an. Die Redakteure waren der Hr. Abbé F. von La Mennais, der Hr. Abbé Ph. Gerbet, der Hr. Abbé Rohrbacher, der Hr. Abbé H. Lacordaire, der Hr. Ch. von Coux, Hr. Ad. Bartels, Hr. Graf Ch. von Montalembert, Hr. Daguerre und Hr. von Ault-Dumenil. Sie enthüllten nacheinander die Doktrinen, deren Auseinandersetzung dieser Denkschrift beigegeben ist, und von dem Ansehen unterstützt, welches ihnen diese schnell über die Gemüther gewinnen ließen, vertheidigten sie täglich, und ohne Unterlaß, die Kirche gegen die Anfeindungen der Regierung, gegen die besonderen Machthaber, und gegen die Angriffe individueller Leidenschaften. Jedesmal, wenn man die Kirchen entheiligte, die Kreuze zu Boden trat, die Religionsrechte verletzte, wer auch immer der Anstifter derartiger Gewalttä-

tigkeiten seyn mochte, erhoben sie ihre Stimmen. Sie lassen sie heute zu ihrer eigenen Vertheidigung laut werden, und deshalb darf man ihnen wohl gestatten an das zu erinnern, was sie vollbrachten. Kaum war Ein Monat seit der ersten Publikation der „Zukunft“ verstrichen, als die Regierung, die sich schon einer Menge Anfälle gegen die Kirche schuldig gemacht hatte, den Hrn. Abbé G. zum Stuhle von B. zu ernennen wagte. Die „Zukunft“ als sie zu den Waffen gerufen, und den Bischöfen Frankreichs die inständigsten Aufforderungen zugesandt hatte, wurde zweimal hintereinander auf der Post mit Beschlag belegt. Die HHrn. Abbé von La Mennais und Lacordaire forderte man, als Verfasser der Anklagartikel, vor den Assisenhof, wie auch gleichzeitig den verantwortlichen Redakteur des Journals; sie erschienen für den 31. Januar 1831. In der Zwischenzeit der Beschlagnahme bis zum richterlichen Ausspruche, erhielten die Angeklagten oder vielmehr die Sache, welche sie vertheidigten, von unzähligen Katholiken, Beweise von Theilnahme, wodurch der Regierung Respekt eingeflößt wurde, weil sich hier die Einigkeit und Macht der Katholiken aussprach.

Eine im Büreau des Journals eröffnete Subscription zur Deckung der Prozeßkosten, brachte die Summe von 20,000 Fr. ein, obgleich die große Mehrheit der Gebenden nur für fünf Centimes, oder für eine sehr bescheidene Summe unterzeichnet hatten. Ganze Kirchengemeinden, den Pfarrer an ihrer Spitze, sandten ihre Schenkungen ein. Die Bischöfe Frankreichs gaben ebenfalls den Redakteuren der „Zukunft“ dergleichen Ermuthigungsbeweise. Der von Pamiers unterschrieb für seinen Theil für 300 Franken, und 300 andere widmete er zu Almosen, welche, wie er sagte, bezwecken sollten, die Segnung Gottes auf die Sache herabzurufen, deren Vertheidiger die Angeklagten waren. Jedermann war erstaunt, die Religion ihr Haupt wieder emporheben zu sehen, und zwar vier Monate nach einer Revolution, durch welche sie mit einer gänzlichen Vernichtung bedroht worden war.

Wir können den Tag nicht mit Stillschweigen übergehen, an dem der Prozeß zum Spruch kam, weil die römische Kirche in Frankreich niemals einen solchen Triumph feierte. Ihre Lehren wurden hier einen ganzen Tag vertheidigt, vertheidigt unter dem Beifall eines Auditoriums, überfüllt von jungen Advokaten und Personen aus allen Klassen der Gesellschaft.

Man vernahm in dem Palaste der Parlamente selbst, von wo so viele Entscheidungen gegen den heil. Stuhl und gegen die Freiheit der Kirche ausgegangen sind, eine feierliche Anklage der Artikel von 1682. Und die Freisprechung durch den Jury der in Anklagezustand Versetzten, begleitet von dem einstimmigen Freudenausruf der Menge, beschloß diesen Tag, der den Untergang der gallikanischen Maximen in Frankreich vervollständigte, und einen neuen Bund zwischen Volk und Religion weissagte.

Alles, was die Angeklagten in den Zwischenräumen der Audienz um sich her sprechen hörten, verdiente angeführt zu werden; es war nur ein einziges Bedenken, welches den Gemüthern Halt zu gebieten schien, und welches die über sie hereingebrochene Allgewalt bezeigte: Wäre es wirklich wahr, daß dies die katholische Religion ist? So groß waren schon die Früchte, durch die „Zukunft“ am Ende eines drei und ein halb monatlichen Bestehens, herangereift.

Dieser erste Sieg über die Regierung erfüllte die Katholiken mit Freude und Kraft. Die „Zukunft“ schritt nun mit vermehrter Unabhängigkeit in dem sich selbst gezeichneten Wege vorwärts, und erhielt bald darauf einen neuen Beweis des Aufschwungs, den sie der Vertheidigung des Glaubens gegeben, als sie im Anfang Mai 1831 die beengte Lage ihres finanziellen Zustandes kund gethan, und 70,000 Franken Unterstützungsgelder aus Frankreich und Belgien erhielt; denn ihre Wirksamkeit erstreckte sich bis auf das Ausland, so daß sie einige Zeit nachher selbst wiederum 80,000 Franken nach Irland sandte, wo eine Hungersnoth das Land entvölkerte. Es war diese Summe ein Ergebniß einer in ihren Büreaux eröffneten Subscription. Die Bischöfe des westlichen Irlands, die sich zu einer Synode versammelt hatten, beriethen sich über die Art den Redakteuren Beweise ihrer Dankbarkeit zu geben, und in ihrem Dankschreiben nannten sie die „Zukunft“ ein wahrhaft christliches Journal. Es unterließ wenigstens keine Anstrengung, um der Sache der Christenheit zu dienen, und der Wahrheit gemäß können wir sagen, daß es mehrere Personen auf den Weg des Glaubens zurückbrachte. Ein Groß-Vikarius von A. schrieb, daß zwei Einwohner dieser Stadt, von denen der Eine ein Gotteslängner, der andere ein liberaler Antikatholik gewesen, durch die Lesung der „Zukunft“ bekehrt worden seyen.

In L. ging ein rühmlich bekannter Arzt, welcher des höchsten Einflusses auf die liberale Parthei der Bevölkerung dieser Stadt genoß, von der Ungläubigkeit, bis zur tiefsten Ergebung an die Sache des Katholicismus über, so daß er selbst daran dachte, sich nach Rom zu begeben, um dem heil. Vater die Ansichten zur Begutachtung vorzulegen, die ihm sein Eifer eingab.

In der Schweiz erklärte in L. ein Regierungsbeamter, daß er den Protestantismus alsobald verlassen wolle, sobald man ihm erwiesen hätte, daß die in der „Zukunft“ dargelegten Lehren, die der katholischen Kirche wären; und im Allgemeinen übten sie einen merkwürdigen Einfluß über die am Genfersee liegenden Landschaften.

Ein Bauer im Elsaß, den das Lesen der Philosophen des vorigen Jahrhunderts zum Freidenker gemacht hatten, kehrte zum Glauben zurück, nachdem er eine gewisse Anzahl von Blättern der „Zukunft“ durchgangen hatte, und alsogleich schickte er sich an, zu Fuß die Gegend, wo er wohnte, zu durchlaufen, um Unterschriften für die Verwaltung, für Vertheidigung rc., und für die Gesuche um Lehrfreiheit zu sammeln.

Eine große Anzahl junger Leute aus der Medizinschule von Paris und aus den Rechtsschulen von Paris und Toulouse gestanden öffentlich ihre Beistimmung zu den Lehren der „Zukunft“, und unterstützten diese in ihren Bemühungen; als aber dieses Journal aufgehoben wurde, beeilten sie sich auch ihre tiefe Betrübniß auszusprechen, wie gleichzeitig auch die Hoffnung, daß diese Aufhebung nur von kurzer Dauer seyn werde. Mehrere zu Paris Studierende wandten sich an die Redakteure und ersuchten sie, ihnen Vorlesungen über verschiedene Zweige der religiösen und politischen Wissenschaften zu halten, ein Vorschlag, welcher Gehör fand, und der gegenwärtig seine Ausführung erhalten.

Desgleichen übten die Katholiken einen großen Einfluß über verschiedene Theile Deutschlands. Die vorzüglichsten Artikel der „Zukunft“ waren hier übersetzt und in mehreren Journalen veröffentlicht worden; sie trugen dazu bei, das durch ruchlose Versuche eines Schismas erschütterte Ansehen des heiligen Stuhles wieder herzustellen.

Es war dies nicht der einzige Dienst, den diese Zeitschrift jenen unglücklichen Kirchen gewähren konnte; was mehr war,

sie gab die Mittel an die Hand ihre Vertheidigungen gegen die Unterdrückungsmaßregeln der Regierungen unter das Publikum zu bringen, Vertheidigungen, welche an den Orten selbst durch die protestantische Censur unterdrückt wurden. Dergleichen Bündnisse bildeten sich mit den Katholiken Irlands und Englands und ein noch engeres Zusammenhalten fand mit Belgien statt, wo alle Artikel der „Zukunft“ jede Woche gedruckt, und an mehr als 5000 Subscribenten vertheilt wurden. Ihre Worte hallten sogar in der neuen Welt wieder, von Neu-Orleans bis Boston, von wo sie zahlreiche Beweise von Beistimmung erhielt. Mit einem Wort, von allen Seiten erwies es sich, daß die von der „Zukunft“ ausgesprochenen Prinzipien den Bedürfnissen und den Ideen der unzähligen Völkerschaften, in deren Mitte der Katholicismus von Neuem mit dem Gepräge der Erhabenheit und der Macht erschien, entsprechen, und ich weiß nicht welch Ergebniß der Großmuth wirksam war, welches die durch die Gottlosigkeit des vorigen Jahrhunderts gegen ihn verbreiteten Vorurtheile vernichtete.

General-Verwaltung der Vertheidigung der religiösen Freiheit.

Die „Zukunft“ vertheidigte die Religion mit dem Worte: seine Redakteure wollten sie vermittelst einer noch sprechenderen That vertheidigen; sie veröffentlichten den 18. Dezember 1830 die Statuten einer Verbindung. Wir geben hier die hauptsächlichen Gegenstände an, mit denen sie sich beschäftigen sollte.

1. Die Abhülfe für Alles, was sich gegen die Freiheit des kirchlichen Ministeriums richtete, sey es durch Verfolgungen vor den Kammern oder den Tribunalen, vom Staatsrath bis zum Friedensgericht. In den wichtigsten Prozessen sollten die Publikationen der Akten und mündlichen Vertheidigungen, auf Kosten der General-Verwaltung veranstaltet und in ganz Frankreich verbreitet werden.

2. Die Unterstützung jedes Instituts für den niederen, mittleren und höheren Unterricht gegen alle willkührlichen Akte, welche die Lehrfreiheit zu beeinträchtigen bezwecken, ohne welche es weder eine Charte, noch eine Religion giebt.

3. Die Aufrechterhaltung des Rechtes, welches allen Fran-

zosen zusteht, sich zum Gebet oder zu religiösen Studien, oder zur Erreichung irgend eines anderen legitimen, und die Religion fördernden, den Armen und der Civilisation nützlichen Zieles, zu versammeln.

4. Die General-Verwaltung sollte allen örtlichen Verbindungen, welche schon in Frankreich beständen, oder sich in der Absicht eines gegenseitigen Schutzes gegen eine der Religionsfreiheit verderblichen Tyrannei noch bilden würden, zum gemeinsamen Bande dienen.

Auszug aus dem Prospektus der General-Verwaltung.

Die General-Verwaltung bestand aus einem aus neun Personen zusammengesetzten Rathe, dessen Vorsitzer der Hr. Abbé F. von La Mennais war, und aus den dem Verein einverleibten, für sein materielles Bestehen sorgetragenden Personen. Die Schenkungen waren 10 Franken jährlich. Die Fonds der Verwaltung stiegen für das Jahr 1831, zu der Summe von 31,513 Franken. Sobald die Verwaltung geordnet war, reichte sie Bittschriften an die Kammern, um die in der Charte von 1830 festversprochene Lehrfreiheit in Anspruch zu nehmen. Sie forderte die Katholiken auf, ihrem Beispiele zu folgen, und fast dreihundert Bittschriften wurden nach und nach vor die Deputirtenkammer gebracht, und mit mehr als 15,000 Namensunterschriften bedeckt; und da die Lehrfreiheit nicht nur versprochen, sondern eingesetzt war, so beschloß die General-Verwaltung von ihr Gebrauch zu machen. Sie zeigte an (den 29. April 1831), daß sie eine Schule, ohne Einwilligung der Universität eröffnen würde. Drei ihrer Mitglieder, die HHrn. von Coux, der Abbé Lacordaire und der Graf v. Montalembert unterzogen sich dem Schulmeister-Amte. Zwanzig von ihnen aufgesuchte arme Kinder empfingen schon aus ihrem Munde die ersten Elemente des religiösen und litterarischen Unterrichts, als die Beamten der weltlichen Macht, Lehrer und Schüler mit Gewalt auseinander trieben. Die Lehrer brachte man vor das Tribunal der Zuchtpolizei, welche sie vor den Assisenhof verwies. Während den Streitigkeiten in Betreff des Criminal-Gerichtshofes, der über das vorgebliche Vergehen erkennen sollte,

gelangte Hr. v. Montalembert durch den Tod seines Vaters zur Pairswürde, und er drang nun auf den Rechtsspruch der Kammer, der er nunmehr angehörte. Es war also im Angesicht des höchsten Gerichtshofes des Königreichs, daß die drei Lehrer der Freischule Zeugniß ihres Glaubens ablegten. Man verurtheilte sie; aber die katholische Rede war von dem obersten Korps des Staates vernommen worden, und somit hatte die Sache der Lehrfreiheit in der öffentlichen Meinung gewonnen.

Im Laufe dieses Prozesses that die General-Verwaltung der Gründung mehrerer Freischulen in den Provinzen Vorschub, und stand mehreren Lehrern, Opfer des Universität-Monopols, hülfreich bei. Verfolgungen einer anderen Art hatten sie gleichfalls mit Sorgen überhäuft, und zu anderen Prozessen Veranlassung gegeben. Der Kommandirende einer Militär-Division, wollte den Kapuzinern von Aix, in ihren Ordenskleidern öffentlich zu erscheinen, verbieten, die Verwaltung beeilte sich, jenen Mann auf ihre Kosten, und im Namen der ehrwürdigen Väter, vor dem Staatsrathe zu verklagen. Sie stand nicht eher hiervon ab, bis der General-Lieutenant nach einer anderen Division versetzt worden war, und auf Bitten obiger Geistlichen selbst, welche wieder im Genuß ihrer Gerechtsamen waren.

Später, als die „Zukunft“ schon auf dem Punkte war, einstweilen eingestellt zu werden, erhielt die Verwaltung durch den Trappisten-Orden der Abtei von Melleraye, in der Bretagne, eine neue Gelegenheit, die Freiheit der religiösen Vereine zu vertheidigen.

Den 28. September 1831 hatten 600 Mann zu Fuß und zu Pferde die Abtei umringt, und der Unterpräfekt des Distriktes meldete dem Abte, daß die Brüderschaft aufgelöst sey, und daß er allen ihren Mitgliedern Päße für ihre Abreise überbrächte. Auf die muthvollen Vertheidigungen des Abtes, wurde ihm ein Termin gestattet, um sich an das Ministerium zu wenden; aber, sechs Tage darauf, waren sechzehn Gensdarmen zu Pferde, mit entblößten Säbeln, im Gallop in den Abteihof gesprengt, und hatten die Mehrzahl der französischen Mönche vertrieben. Die anderen Einwohner, unter denen sich siebenzig englische Mönche befanden, wurden unter die spezielle Aufsicht von Soldaten gestellt. Wir übergehen weitere widerliche Erörterungen mit Stillschweigen: die Einkerkerung des Abtes,

die Vertreibung der dreiundsechzig englischen Mönche, ihre gewaltsame Einschiffung auf die Fregatte Hebe, und tausend andere Züge von Unwürdigkeit. Noch ehe diese alle zur Kenntniß gekommen waren, schrieb die Verwaltung an den Abt, und schlug ihm vor, seine Vertheidigung zu übernehmen. Der verehrungswürdige Priester, der bis ans Ende einen Muth und eine ruhige Ueberlegung dargethan, welche Bewunderung verdienen, willigte gern in diese Vorschläge. Drei gerichtliche Aufsätze wurden sogleich gegen die Anstifter dieser Gewaltthätigkeiten aufgesetzt: der eine für die Kriminal-, die beiden anderen für die Civilgerichtsbarkeit. Der Prozeß beschäftigt gegenwärtig die Aufmerksamkeit Frankreichs; und er hat bereits schon die Wiedereinsetzung des Abtes und eines Theiles der Mönche in die Abtei zur Folge gehabt, wo alles seine vorige Ordnung wieder eingenommen hat.

Die Verwaltung diente noch in anderer Hinsicht dem Katholicismus. So, als der von der Regierung zum Erzbischofthum von B. ernannte Hr. Abbé G. zu dem Skandale beitrug, welcher das Grab des Hrn. Abbé Gregoire umgab, unterstützte die Verwaltung mit allen ihren Kräften den muthigen Widerstand der Gemeinde von B., und sie darf sich um so mehr auf den Antheil berufen, den sie hieran genommen, als der Pabst, indem er das kindliche Vertrauen der Kirche Frankreichs erwiederte, sie von einem der größten sie bedrohenden Unglücksfälle errettet hat.

Wir unterlassen die Anführung anderer Thatsachen, die indeß nicht ohne Wichtigkeit sind, wie z. B. die Gründungen von Journalen und Gesellschaften in mehreren großen Städten, in derselben Absicht gestiftet, wie die General-Verwaltung, und in Verbindung mit dieser. Vor allem müßten hier das Blatt: „die Union", welches in Nantes erschien, „der Straßburger Korrespondent", der deutsch abgefaßt war, „der Kurier von Lothringen" und die „Lyoner Gesellschaft" ausführlicher erwähnt werden, wenn man nicht befürchtete, dem allerhöchsten Haupte der Kirche, eine der Christenheit so überaus kostbare Zeit zu rauben. Die Katholiken, welche sich zur Vertheidigung der Rechte ihrer Mitbürger zu uns gesellt hatten, glauben ihrerseits alles gethan zu haben, was sie versprochen und was sie thun konnten. Einfache Instrumente zum Dienste der Unterdrückten, waren sie zum Gebrauch aller derer, welche nach Ge-

rechtigkeit verlangten; und wenn sie nicht mehr vollbrachten, so kommt es daher, weil es mehreren unter ihnen gefährlich oder nutzlos schien, sich der Verfolgung zu widersetzen, und sie lieber freiwillig sich ihrer Rechte begeben wollten.

Dies ist der abgekürzte Bericht dessen, was die „Zukunft“ und die „General-Verwaltung für Vertheidigung der Religionsfreiheit“ thaten. Die Hauptartikel der „Zukunft“ sind in zwei Bände zusammengeschrieben worden, denen man den Titel: Katholisches Allerlei gab; der Prozeß der „Zukunft“, so wie auch jener der Freischule, sind gleichfalls in besonderen Broschüren publizirt worden. Diese verschiedenen Werke hat man zu den Füßen des gemeinsamen Vaters niedergelegt, auf daß Seine Heiligkeit durch sich selbst erfahre und beurtheile, was eigentlich geschehen ist.

§. 8.

Ueber den Widerstand, den die Redakteure der „Zukunft“ fanden; über seine Ursachen und Folgen.

Es scheint als wenn so wichtige Arbeiten, die man vertrauensvoll zum Wohle der Kirche begann, und zumal in einer Zeit begann, wo die Kühnsten stillschweigen, keine Gegner hätten finden dürfen; und dennoch, während sie eine zahlreiche Menge des Klerus und gottesfürchtiger Personen als eine gebrochene Bahn betrachteten, arbeiteten ihnen andere, die sie als verderbenbringend ansahen, feindlich entgegen. Die Titel von Revolutionairs, Abtrünniger, Schismatiker wurden reichlich an die Redakteure der „Zukunft“ ertheilt. Jemehr sich ihre Ergebenheit in ihren Handlungen zu Tage stellte, um so mehr nahm die Opposition in Betracht ihrer eine beleidigendere Haltung. Das Lesen ihres Journals wurde in mehreren Kirchensprengeln untersagt, man stieß junge Leute, welche sich zu jenen Lehren hinzuneigen schienen, aus den Orden; man gestattete sogar einigen solcher den Eintritt in das Seminarium nicht. Auf den bloßen Verdacht hin, daß sie mehr oder minder die Ansichten der „Zukunft“ theilten, entließ man Professore aus ihren Stellen, und setzte Pfarrer ab. Mit einem Worte, eine unerbittliche und weitumfassende Verfolgung begann gegen

die Werke, deren Schilderung wir dem Herrn der Kirche vorgelegt haben, wie gleichzeitig auch gegen diejenigen, welche Theilnahme für sie zeigten. Mehrere Journale, und ganz insbesondere eines von ihnen, mit dem Titel: „der Religionsfreund", machten es sich zum Gewissen, die Gedanken, die Phrasen, ja selbst die Reinheit der Absichten der „Zukunft" zu entstellen, und oft scheuten sie sich nicht ihre Worte abzuändern, um den Anklagepunkten, welche sie täglich gegen sie erhoben, mehr Anschein des Rechts zu geben. Man gieng so weit ihr Privatleben zu verdächtigen. Endlich wurden sie in einem zu Avignon mit Erlaubniß des Herrn des heiligen Palastes gedruckten Buche, als Neuerer nach Art Luthers behandelt; und der Verfasser erklärt in ihm, daß man ihre Gedanken nicht aus ihren Worten deuten dürfe, da diese der Aufrichtigkeit entbehrten.

Indeß muß man bemerken, daß, während die Redakteure der „Zukunft" täglich ihre Meinungen entwickelten, während ihre Feinde täglich ihre Lehren und ihre Absichten anschwärzten, kein einziger Schritt von Seiten eines Bischofs gethan wurde. Es schien eines Theils, als ob die Kirche bedroht sey, und andern Theils, gab es dennoch keine Stimme um die Gefahr genau anzugeben.

Um diese befremdende Lage zu erklären, muß man auf die Gründe des Widerstandes zurückgehen, welche die Redakteure der „Zukunft" fanden. Es waren hauptsächlich ein politischer und ein theologischer. Die Anhänger des vom Throne entfernten Zweiges der Bourbonen, überredeten sich als sie ein Journal erscheinen sahen, welches die Religion, nicht aber die alte Dynastie vertheidigte, und welches sich selbst mit Freimüthigkeit über die Gebrechen der Restauration vernehmen ließ, daß es ein Hinderniß für ihre Absichten werden möchte. Sie fürchteten, daß ihre Sache die Unterstützung des Klerus einbüßen könne; und da ihnen diese äußerst wichtig däuchte, so wandten sie alle Sorge und allen Eifer auf, den eine Parthei zur Hinwegräumung eines hemmenden Gegenstandes in Anwendung bringt, um die „Zukunft" zu stürtzen. Von dem schreibt sich jener unbegreifliche Haß, der sie so weit trieb Männer mit den Namen Abtrünniger und Unheilstifter zu belegen, welche nie aufhörten ihre Vorliebe für die Einigkeit darzuthun, und von denen dies mehrere durch frühere vieljährige

Arbeiten erwiesen hatten. Dann auch, obschon der dogmatische Gallikanismus in Frankreich bei der Mehrzahl des Klerus keinen Anklang mehr fand, so blieben dennoch von ihm Spuren zurück; und, noch mehr, der praktische Gallikanismus, d. h. die lange Gewohnheit an eine auf eine gallikanische Theorie gegründete Ordnung, hatte zur Folge, daß selbst diejenigen, welche das Prinzip logisch verlassen hatten, noch in dem Bereich der Dinge fortlebten, die aus ihm erwachsen waren. Die Trennung von Kirche und Staat griff aber thätig in den praktischen Gallikanismus ein; dies war die Verwirklichung der römischen Doktrinen in einer Gesellschaft, wo die entgegengesetzten Grundsätze Jahrhunderte lang geherrscht hatten, und unter einer Kontroverse von zehn Jahren kaum dem Tode entgegengereift waren.

Wie hätte auch ein solcher Versuch nicht theologische schon zur Erbitterung gereifte Leidenschaften hervorrufen sollen? Es handelte sich darum die Handlungsweise Prinzipien gemäß ändern zu sehen, und man konnte hoffen, daß man in einem entscheidenden Kampfe das Verlorne wieder gewinnen werde. Hierin dürfen wir den Grund der in dem Innern der Seminarien stattgefundenen Verfolgungen suchen, die sich nicht allein gegen die politischen Anhänger der Ansichten der „Zukunft" richteten, sondern, man muß es hier laut gestehen, gegen alle von Hr. Abbé von La Mennais aufrechtgehaltenen Lehren. Dieses ist der Grund der Erstaunen erregenden Beschuldigungen von Schisma, von Abtrünnigkeit, auf daß der Haß, den man auf die Person des Verfassers ausschüttete, und der nun auf seine Schriften zurückfiel, sie allesammt der Mißbilligung unterwerfen möchte. Wir betheuern, daß es heute in Frankreich nur eine Frage giebt, eine Frage, in welcher alles untrennbar ist, die Sachen und die Personen; und diese Frage ist folgende: Wird die Gesellschaft der Zeit Ludwig XIV., und die gallikanischen Doktrinen, welche ihre Folge und ihre Basis sind, wieder aufleben, oder nicht?

Die Redakteure der „Zukunft", betrübt über den gefundenen Widerstand, aber erschrocken und betrübt in Betreff der Kirche, und nicht ihrer selbst wegen, thaten, was ihnen ihr Glaube und heilige Beispiele eingaben. Vom 2. Februar 1831 an, als am Tage, wo die Wahl Gottes der Kirche Gregorius XVI. gegeben hatte, setzten sie in Paris eine Darstellung der von ihnen be-

folgten Doktrinen auf. Sie sollte alsogleich nach Rom geschickt, und zu den Füßen des heiligen Vaters niedergelegt werden. In der That wurde sie durch einen Deputirten dem Hrn. Sebastiani, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, anvertraut, der sich anheischig gemacht, sie vermittelst der Gesandtschaft zu besorgen. Erst sehr spät erfuhr man, daß er es nicht für gut oder nicht für möglich gehalten hatte, sich dieser Sendung zu unterziehen.

Als die Redakteure der „Zukunft“ davon unterrichtet wurden, war ihre Stellung schon um vieles schwieriger; denn man sprach von Verurtheilungen, und tausend Gerüchte waren im Umlauf, denen man keinen Anstand trug den Namen des Herrschers der Kirche beizumengen. War dies nun mit oder ohne Begründung? Die Redakteure der „Zukunft“ beschlossen diese Zweifel aufzuhellen, nach Rom selbst zu gehen, und zu den Füßen des Nachfolgers des heiligen Petrus eine Entscheidung nachzusuchen. Nach dreizehnmonatlichen Kämpfen für die Religion stellten sie mit Schmerz, aber mit Vertrauen in Gott, die Publikation der „Zukunft“ ein; und wir verlassen, sagten sie den Katholiken Frankreichs, wir verlassen auf einen Augenblick den Kampfplatz, um einer nicht weniger dringenden Pflicht nachzukommen: „Den Reisestab in der Hand, wandern wir dem ewigen Throne zu, und dort, hingestreckt zu den Füßen des Priesters, den Jesus Christus zum Führer und zum Lehrer seiner Schüler eingesetzt hat, werden wir folgendermaßen sprechen: O Vater! würdige Deine Blicke auf einige unter den letzten Deiner Kinder zu richten, welchen man vorwirft, sich Deiner untrügerischen und milden Regierung widersetzt zu haben. Hier sind sie vor Dir, Du magst in ihren Seelen lesen; es findet sich dort nichts, was sie zu verbergen wünschten. Wenn einer ihrer Gedanken, nur ein einziger, den Deinen fremd seyn sollte, so verläugnen sie ihn, so schwören sie ihn ab. Du bist der Richtstab für ihre Lehren; niemals, ja niemals kannten sie einen anderen. O Vater! sprich über sie das belebende und erleuchtende Wort aus, und daß Deine Hand sich ausstrecken möge, um ihren Gehorsam und ihre Liebe zu segnen.“ (Die „Zukunft“ vom 15. November 1831.)

§. 9.

Schluß.

Aus dem Gesagten geht nun als Folgerung hervor:

1) Daß ohne die Thätigkeit der von aller politischen Partheiung, und von allem Regierungseinfluß freien Katholiken, die katholische Religion in Frankreich einer Vertheidigungsweise entbehren würde, deren sie unter obwaltenden Umständen nöthig hat. Denn die Bischöfe, in ihrer vereinzelten, abhängigen und unterthänigen Stellung, welche man ihnen zuertheilte, wagen nicht und könnten auch kaum wagen, der Religion den Schutz zu verleihen, den ihre gegenwärtige Lage erfordert. Sie sähe sich daher den entweihenden Angriffen und Eingriffen der weltlichen Macht anheimgestellt, dem Hasse der Mehrzahl der Franzosen und der Gefahr eines bevorstehenden Schismas ausgesetzt.

2) Daß die Stellung jener unabhängigen Katholiken, welche glücklich in Bezug zur weltlichen Macht zu nennen ist, die nichts gegen sie ausrichten kann, jetzt im Gegentheile bedenklich geworden ist, und zumal in Bezug derer, auf welche sich ihre Thätigkeit erstrecken soll, indem es den gallikanischen Winkelzügen, im Verein mit reinpolitischen Ränken, gelang, sie der Obrigkeit der Kirche verdächtig zu machen. In wenig Worten will dies sagen, daß die Wirksamkeit der Redakteure der „Zukunft", oder wenn man will, jeder anderen Gesellschaft, welche in derselben Absicht handelt, unentbehrlich für die Aufrechterhaltung des Katholicismus in Frankreich ist, und daß diese Wirksamkeit ohne allen wahrhaften Erfolg bleiben wird, so lange sie nicht die Unterstützung des heiligen Stuhles findet. Es ist demnach in dem alleinigen Interesse der katholischen Religion, und in keinem persönlichen, daß die Redakteure der „Zukunft" die Reise nach Rom unternahmen, und bis zu den Füßen Seiner Heiligkeit gelangten. Sie haben kein anderes Verlangen, als daß man ihnen erlaube, sich mit Bereitwilligkeit zu jedem Opfer der heiligen Sache der Kirche und der Religion widmen zu dürfen. Zu diesem Zwecke erkühnen sie sich, Seine Heiligkeit um Nachstehendes anzuflehen:

1) Daß Sie, um endlich jeden irrthümlichen gegen sie ver-

breiteten Verdacht zu zerstreuen, würdige, die Darstellung ihrer Doktrinen, welche sie zu Ihren Füßen niederlegen, einer Begutachtung zu unterwerfen, und daß, wenn dieser Bericht nichts enthält, was in theologischer Beziehung der heiligen Lehre der römischen Kirche zuwider ist, Seine Heiligkeit befehle, dies in einer Ihr passend scheinenden Weise kund zu machen;

2) Daß es den Redakteuren der „Zukunft" und den Mitgliedern der katholischen Verwaltung gestattet sey, ihre Thätigkeit fortzusetzen, wenn es nämlich das Oberhaupt der Kirche der Religion für zuträglich erachtet, und demnach geruhe Seine Heiligkeit auszusprechen, daß, da hier nichts den Prinzipien des Katholicismus Feindliches enthalten, auch kein Grund für eine Mißbilligung vorhanden sey.

Um aber ihr Gewissen ganz frei zu machen, glauben sich die Redakteure der „Zukunft" verpflichtet, außerdem noch dem Herrscher der Kirche einige Bemerkungen unterthänigst vorzulegen, die sich auf die besondere Kenntniß stützen, welche sie von dem Stande der Dinge und der Gemüther in Frankreich haben. Und, was erstlich die in der „Zukunft" ausgesprochenen Doktrinen betrifft, sey es nun, daß sie das kirchliche Oberhaupt billigt oder verdammt, so wird seine Entscheidung gewiß auch nicht den leisesten Widerspruch finden, weil derjenige, welcher sich dergleichen zu erlauben wagte, auf der Stelle mit Abscheu von allen Katholiken zurückgestoßen werden würde; während daß das Stillschweigen des heiligen Stuhls nur den Muth seiner ihm Ergebenen schwächen, eine große Anzahl Gemüther in Unentschiedenheit versetzen, ihre Gedanken von Rom abwenden, den Befürchtungen, Zweifeln, traurigen und gefährlichen Betrachtungen ein weites Feld eröffnen dürfte, zu einer Zeit, wo der Gallikanismus seine Anstrengungen verdoppeln würde, um den Unterricht zu entstellen, und ihn wie eine Gewissenssache der Jugend in den Seminarien, vermöge des den Oberen der Kirche schuldenden Gehorsams, aufzuerlegen: und so geschieht es schon, wie man in dieser Denkschrift bereits sagte. Was dann aber das zur Vertheidigung der Religion angenommene Verfahrungssystem betrifft, so ist nicht weniger zu befürchten, daß man das Stillschweigen des heiligen Stuhles als eine Verurtheilung betrachte; dies würde zweierlei zur Folge haben: einmal, daß es künftighin unmöglich seyn würde, den Unter-

drückern der Kirche irgend einen Widerstand zu leisten, wo dann das Uebel mit einer erstaunlichen Schnelle zunähme; zweitens, daß die unerhörte Masse der Bevölkerung, welche in Frankreich sowohl, wie auch in den umliegenden Ländern, dem Katholicismus Feind geworden, weil sie ihn für unverträglich mit bürgerlicher Freiheit hielt, sich ihm aber demungeachtet seit der Publikation der „Zukunft" zu nähern schien, nun aber überredet seyn wird, daß die in dem Journal aufgestellten Lehren von Rom gemißbilligt seyen, und sich demgemäß von der Religion wiederum und mit mehr Haß als jemals entfernen dürfte. Schon haben sich die liberalen Journale in Belgien offen über diesen Gegenstand und über das wichtigste Hinderniß ausgesprochen, welches man in dem französischen Liberalismus gefunden hätte, um ihn bei der Vertheidigung der Rechte der Katholiken zur Seite zu haben, und dieses wäre der aufrichtige oder vorgebliche Glaube, daß die „Zukunft" Meinungen zu Tage fördere, auf die sich kein festes Bündniß aufführen lasse, weil sie den Ansichten Rom's zuwider seyen.

Dies mußten wir hier darstellen, um unsere Seelen vor Gott frei zu machen. Das Oberhaupt der Kirche urtheile nun gemäß seiner Weisheit, und jetzt erflehen wir, voll von Liebe zu ihm, und gleich Kindern gelehrig seiner Stimme gewärtig, zu seinen Füßen seine väterliche Segnung.

Rom, den 3. Februar 1832.

Einige Wochen nach Absendung dieser Denkschrift, berichtete uns der Kardinal Pacca in einem sehr kurzen Billet, daß der Pabst in seiner Mißbilligung beharre, daß man jedoch zu der verlangten Durchsicht schreiten würde.

Wir haben allen Grund zu glauben, daß andere Sorgen von dieser abhielten. Wenigstens ist es gewiß, daß die über Rom bestunterrichteten Personen jemals die mindeste Kenntniß erhielten, daß man sich mit der versprochenen Durchsicht beschäftigt habe. Was uns noch überdem in diesem Glauben befestigt, ist der Umstand, daß das schwächste Gefühl für Billigkeit, es zu einer dringenden Pflicht gemacht haben würde, uns zur Darlegung unserer Handlungs- und Redeweise, insbesondere aber dieser letzteren, zuzulassen: denn unsre Gegner hatten sie oft mit einer seltenen Kühnheit in der Lüge, in einem unserer Denkweise entgegengesetzten Sinn verkehrt; und diese Denkart, wenn sie denn wirklich für diejenigen dunkel und unerklärlich war, welche sie aufrichtig zu enthüllen versuchten, konnte wohl schwerlich eine bessere Erklärung oder selbst irgend eine andere erwarten, wenn nicht unsere eigene? Ich werde niemals begreifen können, wie die Gerechtigkeit eine Form der Verurtheilung gut heißen kann, ohne dem Beschuldigten eine genaue Angabe der Anklagepunkte gegeben, ohne eine Untersuchung vorgenommen, eine mündliche oder irgend eine andere Vertheidigung zugelassen zu haben. Ein so außergewöhnliches gerichtliches Verfahren würde selbst in der Türkei empören.

Man darf es daher nicht als herkömmlich in Rom erachten, und demgemäß mußten wir in dem ununterbrochenen Stillschweigen, den Beweis für einen gefaßten Entschluß sehen, nämlich den, die Sache, für die wir ein regelrechtes, entscheidendes und unumwundenes Urtheil nachsuchten, dahingestellt seyn zu lassen.

Obschon dies eine ganz eigene Stellung, so ließ unser Erstaunen hierüber seitdem schon nach. Es giebt eine gewisse Seeleneinfalt, welche vieles für die Verständniß unzugänglich macht, und besonders alles, was diese Welt in der Wirklichkeit zusammensetzt. Ohne diese für vollkommen zu halten, was mehr an Narrheit als an Sinneseinfalt grenzen würde, glaubt man jedoch, daß zwischen ihr, und dem idealen Vorbilde, welches man seinen spekulativen Ansichten gab, wenigstens einige Analogie bestehe. Nichts ist trügerischer, als diese Meinung. Mit Vorsicht dem Volke eingeschärft, erleichtert es seine Leitung, und hierdurch wird sie häufig ein relatives Gut. Sie ist den höhern und offenherzigen Gemüthern angeboren. Die Erfahrung, es ist wahr, bringt sie davon zurück, aber fast immer schon zu spät.

Man sagt, daß Rom das Vaterland derer sey, die keines besäßen. Wir verstehen nicht, wie es für Jemand ein Vaterland, in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, seyn könne. Es will dies nicht sagen, daß es nichts in sich schlöße, was eine ausserordentliche Anziehungskraft auszuüben vermöge, aber ihr Einfluß ist anfangs gering oder gar nicht bemerklich. Was ihr die ersten Tage empfindet ist eine Unbehaglichkeit, eine unbegrenzte und drückende Schwermuth. Auf jedem Schritte stößt der Fuß gegen Ruinen, und bewegt die jetzt untereinandergemengte Asche von Menschen aller Völkerstämme und aller Länder, welche seit dreißig Jahrhunderten als Sieger oder als Unterjochte, als Herren oder Sklaven, dieses Land der Erhebung und der Zerstörung bewohnten.

Ihr unterscheidet noch in diesem wirren Haufen von Trümmern die Spuren der verschiedenen Völker und Zeitalter, und aus ihm hervor strömt ein unerklärlicher Todeshauch, der die Seele beruhigt, einschläfert und in die Träume des letzten Schlummers wiegt. Den Tod, aber nicht das Leben darf man hier suchen, denn von diesem findet man kaum den Wiederschein. Keine Bewegung, es sey denn das versteckte Treiben einer Menge kleinlicher Interessen, welche unter dem Mantel

der Nacht am Boden hinkriechen, und sich hier und da durchkreuzen, wie die Würmer auf dem Grunde eines Grabes. Regierung und Volk erscheinen euch wie Truggebilde der Vergangenheit. Die Königin der Städte sitzt, so zu sagen, mitten in einer Wüste, und ward die Stadt der Verwesung, welche hier in aller ihrer Macht und in ihrer hehren Majestät thront.

Was ist es denn auch noch mit der Bevölkerung dieser untergegangenen Stadt? Eine nur noch kleine Anzahl wirklich römischer Familien wohnen hier unbekannt; alle großen Namen des Mittelalters aber, die der Colonne, der Orsini, der Savelli, sind erlöscht oder ihrem Erlöschen nahe. Der fürstliche und herzogliche Adel gehört dem Lande weder durch die Natur seiner Institutionen zu, noch auch durch geleistete Dienste, oder durch seinen Ursprung. Seit mehreren Jahrhunderten war es ein bestehendes Herkommen, daß jeder Pabst seine legitimen oder sonstigen Kinder, oder seine Neffen, erzog und bereicherte; und nur zu oft waren Konfiskationen, Beeinträchtigungen und Beraubungen die Grundpfeiler jener fast sämmtlich zerfallenden Häuser. Der Uebertreibung am Aufwand folgte, wie man sagt, eine Uebertreibung anderer Art. In ihre weitläuftigen und stillen Palläste zurückgezogen, wo Niemanden der Eintritt gestattet wird, machte sich jene Klasse, als sie von den Rückerinnerungen, wie von dem Hinblick in die Zukunft gleich erschüttert war, eine Einsamkeit in der Einsamkeit. Ein allen Wesen eigener Instinkt läßt sie die Stille suchen, wenn ihr Ende herannaht.

Abentheurer aller Nationen und von allen Ständen, Mönche aus allen Ländern, Geistliche von allen Enden der Welt, durch die Hoffnung vorwärts zu kommen, oder durch das einfache Lebensbedürfniß herbeigezogen, bilden den größten Theil der Bevölkerung. Ohne irgend ein Band, ohne Einigkeit, ist ihre Existenz rein passiv. Der politischen Rechte entbehrend, deren Namen sie nicht einmal kennen, haben sie auch nicht den mindesten, mittelbaren oder unmittelbaren Antheil, weder an der Regierung, noch an der Verwaltung. Jeder hat nur sich selbst vor Augen, und demgemäß, außer der Religion, nur ein materielles Ziel nach Gewinn, oder nach den Genüssen des Augenblicks. Die Ruhe, die Trägheit, der Schlaf, von Zeit zu Zeit durch sinnerregende Schauspiele unterbrochen, ist der Umfang des Glücks, wie es jene Menschen begreifen, in denen indeß

noch ein Keim erhabenerer und kräftigerer Gefühle fortlebt. Hier ist kein öffentliches Leben, nichts was zu einer achtbaren Thätigkeit auffordert, nichts sociales: die herkömmliche Leitung des Staats verweist überall an die Privatinteressen. Eine Art von Nachäffung des alten Roms, vollzieht ein sogenannter Senator auf dem Kapitole, ich weiß nicht welche kleinliche Gerechtigkeitspflege erster Instanz, und über dem Schlosse des Gouverneurs, welcher Platz stets von einem Prälaten versehen wird, ließ man das weltbekannte Monogramm S. P. Q. R., dessen richtigste Uebersetzung noch immer die jenes Franzosen ist: si peu que rien. Rom bewahrte lange Zeit noch etwas von seinem ehemaligen Geiste und seinen Institutionen, welche durch die allgemeinen Sitten des Mittelalters gemodelt waren. Es war dieser Umstand ein Hinderniß bei der Befestigung der weltlichen Macht der Päbste. Sie hatten bis zum sechzehnten Jahrhundert gegen das Ansehen der hohen Adelichen und gegen jenes, was die städtischen Freiheiten vertrat, zu kämpfen. Um diese Zeit bewerkstelligte sich eine Umwälzung der Gesellschaft. Es wurden die absoluten Monarchien geboren. Hierdurch erhielten die Päbste den Sieg, und blieben die alleinigen Herren. Sextus-Quintus, der seinem System, wie seiner Natur nach Despot war, vereinigte, um alle Volks- und Feudal-Opposition zu vernichten, die gesammte Macht in den Händen des Klerus. Der Pabst, und unter ihm das heilige Kollegium und die Prälatur, welche ausschließlich mit dem politischen, verwaltenden und richterlichen Ansehen bekleidet sind, machen den wirklichen Staat aus: die Uebrigen sind da, um zu zahlen und zu gehorchen. So sind die Römer von Fremden regiert, beaufsichtigt und gerichtet. Denn, ohne gerade vom Pabste sprechen zu wollen, fast alle Kardinäle und Prälaten sind nur aus zufälligen Umständen in Rom, welche sie aus den verschiedensten Theilen Italiens hierher geführt haben.

Kann man dieses ein Volk, ein Vaterland nennen?

Und doch fehlt es dieser eigenthümlichen Stadt, zu verschiedenen Zeiten Mittelpunkt der gewaltigsten politischen und moralischen Erscheinungen, nicht an einem mächtigen Interesse, wie es der Anblick des Luftgebildes einer verschwundenen Welt haben müßte. Von den gigantischen Bauten an, die man dem Tarquinius zuschreibt, bis herab zu dem Palaste Braschi, hat jedes Jahrhundert sein Gepräge auf diesem von Schutt erhöhten

Boden gelassen: ein weiter Kirchhof, wo eine lange Reihe von Geschlechtern dahinschläft. Jedes unter seinem mehr oder weniger verunstalteten Grabsteine, so daß der Vorübergehende, der sich niederbeugt, um die Inschrift zu lesen, und nichts als formlose Züge, eine halbverlöschte Schrift wahrnimmt, wehmüthig von dannen geht, denn er sah, was der Mensch und seine Bestimmung ist. Während seines rasch dahinfliegenden Daseins, beeilt er sich an den Grenzmarken der Zeit stolze Gebäude aufzuführen, die ihn, wie er meint, überleben werden, doch die Zeit in ihrem Laufe untergräbt auch sie allmählig, und verschlingt sie in ihren unergründlichen Tiefen.

Die religiösen Erinnerungen, an denen Rom reich ist, die frommen Ueberlieferungen, welche durch die so zahlreichen christlichen Denkmäler in das Gedächtniß zurückgerufen werden, machen unbezweifelt einen lebhaften Eindruck auf die glaubigen Gemüther. Wie sollte man auch in der Mitte der Katakomben nicht tief ergriffen werden, wenn man sich erinnert, wie der heilige Petrus und der Vatikan nur Eins waren, in jener ruhmvollen Epoche, wo die Priester Jesu Christi zum Altar einen Haufen Märtyrerknochen, zum Pallaste unterirdische Bogengänge hatten, und bei dem Flimmern einer ärmlichen Lampe, rings von der Nacht umgeben, die heiligen Mysterien festlich begingen, wo sie nach Beendigung des ermuthigenden Gebetes ihren Treuen zuriefen: Ihr wollt die Welt erneuen, nun wohlan! wißt ihr zu leiden und zu sterben?

In der Stadt und ihren Umgebungen trifft man überall Gegenstände, die geeignet sind dieselben Empfindungen zu erwecken, welche der Anblick der unterirdischen, lautlosen und finsteren Gewölbe hervorruft, wo die verfolgte Christenheit ihre ersten Wurzeln schlug. Doch hat der Reitz, den Rom ebenso für jene besitzt, welche niemals Glauben hegten, oder solchen verloren, andere allgemeine Ursachen. Diese anziehende Kraft scheint uns die zu seyn, welche für den Menschen alles das besitzt, was ihm lebhaft seine Größe und Nichtigkeit, seine Macht und seine Hülflosigkeit vergegenwärtiget. Unter diesen übereinander gethürmten Ruinen athmet eine wurderbare Dichtung der Vergangenheit, und in ihrem Gegensatz zu einer üppigen und kräftigkeimenden Natur lebt ein Etwas, das euch dem Unvergänglichen näher bringt, und euch unter einer sterblichen Hülle, welche euer wirkliches Ich abwirft, sanft in die Arme einer

Unermeßlichkeit versenkt, und euch, wie wenn ihr schon die Schwelle des Grabes überschritten hättet, mit jenem unerschöpflichen Leben durchregt, welches die Gottheit in dem Weltall ausgegossen hat.

Der zumeist bewohnte Theil Rom's nimmt nahe bei der Tiber den Platz des ehemaligen Marsfeldes ein. Von kleinen unregelmäßigen und schmutzigen Straßen durchschnitten, bietet er gewöhnlich, ungeachtet der zahlreich auf diesem engen Raume zusammengedrängten Gebäude, einen armseligen und unerfreulichen Anblick dar; hier sieht man das moderne Zeitaltar, wie es einst war, bevor eine über die Hälfte von Europa gebietende Mittelklasse auftrat, um sich zwischen das Volk und die Aristokratie zu stellen. Die Religion war es allein, welche den Zwischenraum, der die beiden äußersten Punkte der Gesellschaft trennte, wenn nicht aufhob, so doch unmerklicher machte, und die Einführung der Mönche übte in dieser Hinsicht einen Einfluß aus, den es ungerecht wäre zu verkennen. Den Pallästen in Betreff der Kunst untergeordnet, gehören die Kirchen einer Epoche der Hinfälligkeit der christlichen Baukunst zu. Das Christenthum, nach damaligem Geschmack griechisch travestirt, ist hier des prachtvollen Gewandes entkleidet, mit dem es die Künstler aus den Jahrhunderten des Glaubens geschmückt hatten. Hier sieht man nichts, was an die alte Kathedrale mit ihren symbolischen Formen, ihren sich ins Unendliche erhebenden Säulen, ihren schlanken dem Himmel, gleich brünstige Gedanken, zugewandten Spitzen, ihrem mannigfachen und bedeutungsvollen Schmuckwerk, ihren mysteriösen Fenstern, ihren weitschallenden Echos, erinnern könnte. An der Stelle dieses finden wir schwerfällige Dome, zuweilen mit bewundernswerthen Freskos und anderen meisterhaften Schöpfungen des Pinsels geziert, große Massen seltener Marmorarten, aber einen vollkommenen Mangel alles dessen, was die Seele ergreift, mächtig bewegt, und in eine höhere Welt hinüberzieht.

Heute nimmt das ehemalige fast gänzlich aus übertriebener Furcht vor der aria cattiva verlassene Rom, fast den ganzen Raum ein, den die sieben Hügel umfassen. Der Citorio allein gehört noch zu der neuen Stadt. Eine spärlich über diese weiten Gefilde zerstreute Bevölkerung hat hier und da, wie eben so viele kleine Städte und Dorfflecken, die durch Anlagen von einander getrennt sind, einige Villen und prächtige Ruinen; z. B. die

Bäder des Diokletian, die des Titus, das Coliseum, der kaiserliche Pallast auf dem Palatinus, der Triumphbogen des Septimus-Severus, die Säule des Trajan, und andere zahllosen Ueberbleibsel des Glanzes jenes König-Volkes und der Cäsaren, welche es vom Throne herabtrieben. Später brachte der hohe Geist des Christenthums Denkmale einer anderen Art auf diesen Boden, anspruchslose Kapelle, geräumige Gotteshäuser, unter denen sich die heilige Petruskirche stattlich von dem Grunde eines Platzes erhebt, der, um alles zu sagen, vielleicht der schönste in Europa seyn dürfte; endlich Klöster, in vereinzelter Lage, deren Ruhe und Stille, von denen sie wie von einer trockenen Atmosphere umgeben sind, ihnen einen unaussprechlichen schwermüthigen und lieblichen Charakter verleihen. Die meisten haben nur wenig Bewohner; einige, gänzlich verlassen, zerfallen aus Mangel an Sorgfalt, und werden bald nur Ruinen seyn. So haben wir denn dort auch noch ein Bild der Hinfälligkeit und der Vernichtung: aber dort, in dieser Einöde, voll von so vielen Erinnerungen, finden wir gleichzeitig einen unerschöpflichen Springquell ernster Gedanken und tiefer Bewegungen. Man entdeckt unter einem bald dunkelblau gefärbten, bald mit rothem und warmem Dufte überdeckten Himmel, der sich am Horizonte mit Linien von solcher Schöne und Anmuth abgrenzt, auf jedem Schritte eine jener entzückenden Fernsichten, welche ein Pinsel stets nur unvollkommen wiederzugeben vermag. Man stelle sich eine weite, ungleiche Ebene vor, die einem Meere gleicht, dessen hier und da in die Höhe getriebenen Wellen plötzlich zu Stein geworden wären; dieses ist die campagna romana. An verschiedenen Stellen entdecken wir die Ueberbleibsel von Wasserleitungen, die Trümmer von Grabmälern. Das gelbe und enge Bett der Tiber zieht sich hier durch, deren Lauf man zumeist zwischen ihren nackten Ufern verfolgt, wie man etwa die Spur einer Schlange wahrnimmt, die in dem Grase dahinfährt. Von da sehen wir, ausgenommen in der Richtung nach Ostia, Gebirge, hinter denen sich wieder andere von sonderbarer Gestaltung weiterziehen, sich öffnen, wieder sperren, nochmals eine Lücke zeigen, um, man könnte glauben, die Blicke auf die bezaubernden Landschaften des alten Latiums zu lenken, welches gegen Süden an das Meer stößt, dessen Wellen die Küsten Afrika's und die Toskana's schlagen, vastum mare et spatiosum manibus.

Der Orient besitzt andere Schöhnheiten und andere Erinnerungen; er bildet durch seine Doktrinen, seine Philosophie, Künste, Gesetze, Sitten, durch seine gesammte Civilisation eine besondere Welt, reich an Erhabenheit und an Geheimnißvollem. Aber uns, der im Occident geboren, berührt kein Ort so mächtig als Rom, und spricht zu uns mit einer mehr eindringlicheren Sprache. Unsere ganze Vergangenheit ist dort in ihrem Leichenschmucke aufgestellt, und sie zeigt sich nur dort allein. Die Zeit scheint auf jener Erdscholle stille zu stehen, wo die Seelen, sanft schwankend, wie hohe Kirchhofskräuter, nur klagende und hinsterbende Töne aushauchen. Von diesen Trümmern sehet hin nach dem Horizonte! kein einziges Himmelszeichen, welches den Aufgang der Zukunft andeutete.

Hr. Lacordaire hatte sich endlich nach Verlauf einiger Monate entschlossen nach Frankreich zurückzukehren, und als Hr. von Montalembert sich zu einer Reise nach Neapel rüstete, wollte mich der vortreffliche Vater Ventura, später General des Theatiner-Ordens, in S.-Andrea della Valle aufnehmen. Niemals vergesse ich die friedlichen Tage, die ich in jenem frommen Hause verlebte, umgeben von den zartesten Aufmerksamkeiten, in der Mitte dieser braven, ihren Pflichten getreuen, und mit Ränken unbekannten frommen Männern. Das Mönchsleben, regelmäßig, ruhig, traulich, und, so zu sagen, in sich selbst zurückgezogen, hält eine Art von Mittelweg zwischen dem nur irdischen Dasein und einem zukünftigen, welches uns der Glaube unter einer noch unbestimmten Form zeigt, und von dem alle menschlichen Wesen an und für sich eine unwiderlegbare Vorahndung sind. Eine Art Befreundung mit dem Grabe, und seinen Geheimnissen, hat es für die beschaulichen Gemüther eine Anmuth, die man nur wenig muthmaßet. Es finden sich überdem auch in den Klöstern bemerkenswerthe Menschenkenner, die die Welt um so besser verstehen, als sie, dieselbe von ferne beobachtend, nicht unter ihren Leidenschaften oder ihren Interessen zu leiden haben; und aus demselben Grunde, ist es grade dort, wo sich am allernatürlichsten die edlen Gesinnungen für das Wohl der Menschheit, und die Theilnahme entwickelt, welche jenen Trost bringt. Der wirkliche Mönch gehört dem Volke zu, und kann nur ihm zugehören, wäre es auch nur seiner wenigstens individuellen Armuth wegen. Was die ruhmsichtigen Klosterbrüder betrifft, die Hofmönche, die Untergebenen

und Höflinge der Großen, so giebt es keine verderbtere Race in der Welt.

Wenn ich nach Tagesabschluß den Abend kam, um das bescheidene Mahl des Vaters Ventura zu theilen, verschwanden die Stunden unmerklich in Zwiegesprächen, denen sein liebevolles Herz, sein thätiger, ergiebiger und durchdringender Geist unerschöpfliche Reitze zu ertheilen wußte. Mit vorragenden Talenten begabt, gleich befähigt für den praktischen Theil der Geschäfte, wie für wissenschaftliche Spekulationen, war niemals jemand mehr als er von höherer Begeisterung für das Gute beseelt. Wir hatten das Glück solcher Männer mehrere in Rom anzutreffen. Nahe bei dem Palaste Baberini, auf einem kleinen, wie ich glaube, von Franzosen mit einigen Bäumen bepflanzten Platze, erhebt sich ein Kloster armer Kapuziner. Hier ist es, wo Kardinal Micara, in einer mit einem Lager, einem Tische, zwei erbärmlichen Stühlen ausgestatteten Zelle, deren enges Fenster mit durchsichtiger Leinwand, statt Glasscheibe, geschlossen ist, aller Strenge des Ordens des heiligen Franciscus gemäß, zu leben fortfährt, jener Mann, der seine hohen Tugenden, seine Enthaltsamkeit ohne Uebertreibung, seine lebendige und populäre Beredsamkeit, zum Gegenstande einer Verehrung gemacht haben, die weit über jene erhaben ist, welche man der Würde zugesteht. Das Volk täuscht sich auch hierüber nicht; und der Kapuziner, wie es ihn mit einem deutsamen Gefühl für wahre Größe nennt, ist in seinen Augen unvergleichlich mehr, als der porporato. Ich kann mir nicht versagen, noch den gelehrten Vater Olivieri zu nennen, einen Dominikaner, einen Mann, der seinem Charakter nach, dem Alterthum angehört, von einer unbeugbaren Rechtlichkeit und einem richtigen Freiheitsgefühle. Durch die öffentliche Meinung der erste Geistliche Rom's, Mitglied mehrerer Vereine, deren Leuchte er ist, unterläßt er nie, trotz der Menge von Obliegenheiten, die ihm sein Amt auferlegt, achtsam in und außer Europa, das Fortschreiten des menschlichen Geistes, und den Lauf der Begebenheiten zu beobachten, welche täglich auf den Zustand der Gesellschaft einwirken, und ihn gänzlich umzuändern beachten; ein energischer und vorurtheilsfreier Kopf, der unter sich ein rechtliches und einfaches Herz trägt.

Die Theatirer haben in Frascati, ein wenig von der Stadt entfernt, ein Haus, wo die Aussicht sich weithin über die Ge-

filde Rom's erstreckt. Es ist gewöhnlich von einem einzigen Geistlichen bewohnt, der mit einem Bruder, die dem Publikum offenstehende Kapelle versieht. Ein über einem ziemlich steilen Abhange angepflanzter Garten, erhöht die Anmuth dieses einsamen Ortes, wo mir der Vater Ventura zu wohnen gestattete. Man hatte hier für mich dieselben Zuvorkommenheiten, wie in St. Andrea: und wenn diese Zeilen jemals dem Vater Bonini zu Gesichte kommen sollten, so würde ich glücklich seyn, wenn er in ihnen einen Beweis sähe, daß die Zeit die Dankbarkeit nicht zu schmälern vermochte, die ich stets für seine so herzliche Gastfreundschaft bewahren werde.

Einige Meilen von Tivoli bemerken wir eine Gruppe von vulkanisch gestalteten Bergen, in einer unbebauten Ebene, einer Art von Oase. Auf einer der Abflachungen dieser Plattform, deren Laubfrische mit der Blöße der benachbarten Wüstenei kontrastirt, knüpfen Frascati, Marino, Albano herrliche geschichtliche Rückerinnerungen an diese Ortschaften: nur mit Mühe vermöchte die Einbildungskraft ein pittoreskeres Land zu schaffen.

Eine prachtvolle Vegetation verschönert hier die beständig abwechselnden Landschaften. Die Reinheit der Luft, der Reichthum an Wässern, und auch jener mysteriöse Zauber der Natur, dessen sich kein Mensch, welche Bedürfnisse er sich auch immer aus dem kleinlichen Leben der Städte erschaffen mag, gänzlich zu entziehen im stande ist, führen im Frühjahr die reichen Familien Rom's hierher, welche zur Zeit ihres Glanzes, diese Berge mit köstlichen Villen und weiten Pallästen überdeckten, wie dies z. B. das nun in Ruinen liegende Mondragone zeigt, während daß der religiöse Geist hier zahlreiche Klöster erbaute, die fast alle in Lagen von entzückender Schönheit aufgeführt wurden. Einige sind, der Sitte des Mittelalters gemäß, befestiget, wie dies unter andern der Fall mit Grotta-Ferrata ist, welches ganz an dem alten Tusculum liegt. Besonders gefielen uns die Klöster der Kapuziner und der Kamaldulenser wegen des tiefen Friedens, den man hier athmet, und wegen der bewundernswerthen Erhabenheit der Landschaft, welche um sie her liegt. Die Kamaldulenser haben ein kleines, abgelegenes und aus mehrern Abtheilungen bestehendes Haus inne. Wir kamen bei ihnen des Abends zur Zeit des gemeinschaftlichen Gebets an: sie schienen uns Alle in hohem Alter

und von mehr als Mittelgröße. An beiden Seiten des Schiffes der Kirche hingereiht, blieben sie nach dem Gottesdienste auf den Knien unbeweglich, und versenkt in tiefe Betrachtungen liegen: man hätte leicht zu der Meinung kommen können, daß sie schon nicht mehr dieser Welt angehörten; ihre weißen Häupter beugten sich unter Gedanken und Sorgen anderer Art: — nicht die leiseste Bewegung, nicht das geringste Lebenszeichen: — von ihren langen hellen Mänteln umhüllt, glichen sie jenen Figuren, welche auf alten Grabsteinen in betender Stellung angebracht sind.

Wir begreifen recht wohl die Art von Anziehung, welche dieses vereinzelte Dasein für gewisse weltmüden und aus schönen Träumen unfreundlich erweckten Personen haben kann. Wer hat wohl nicht einmal nach etwas Aehnlichem verlangt? wer hat wohl nicht mehr als einmal seine Blicke einer Einöde zugewandt und sich die Ruhe in einem Versteck des Waldes, oder in einer Bergeshöhle, nahe bei der ungekannten Quelle, wo die Vögel des Himmels ihren Durst stillen, schon vorgestellt? Jedoch ist dies nicht die wahre Bestimmung des Menschen: er ist zur Thätigkeit da; er hat sein Werk zu vollbringen. Mag es auch immerhin mühsam seyn; denn ist es nicht der Liebe, der man es auferlegte?

Es giebt indeß Zeiten, wo der Muth dahinzusinken scheint, wo man sich frägt, ob wir, indem wir das Gute wollen, dessen scheinbar leichtes Vollbringen oft durch unvorhergesehene Hindernisse gehindert wird, nicht einer bloßen Chimäre nachgezogen; oder wo bei jedem erhabenen Gedanken die Brust das Gewicht eines unbeschreiblichen Mißmuthes fühlt. Ich habe stets gefunden, daß in solchen Momenten das Anschauen der Natur, eine Annäherung an sie, die innere Unruhe nach und nach stillt. Der Waldesschatten, das Geräusch des Quelles, der tropfenweis darniederrieselt, der Gesang der Vögel in dem Dikicht, das Summen der Insekten, die Farbenpracht und der Wohlgeruch der Blumenflur, das Wellen der Kräuter, die ein sanfter Wind schaukelt, alles dieses, und besonders der unversiegbare Lebenshauch, den Gott reichlich in die Brust seiner ewig jungen, ewig für alle und jedes Wesen geregelte Schöpfung strömen läßt, um eine sichtbare Vollkommenheit einer unenthüllten Glückseligkeit zuzuführen, geben der erkrankten Seele Labung und neue Lebenskraft.

Als ich mich nach Frascati zurückzog, hatte ich unter andern auch die Absicht hier mit größerer Ruhe ein schon in Rom begonnenes Werk auszuarbeiten, welches mich aber Umstände bald zu verlassen zwangen. Man findet in der Folge dieses Berichtes den Theil unverändert, den mir die Zeit zu beenden gestattete. In einer Ideenordnung aufgefaßt, die seitdem große Umgestaltungen erleiden mußte, bot es fast nur, wie man sehen wird, eine umfassendere Entwickelung der Hauptlehren der „Zukunft" dar. Ich nahm mir vor, hier, nach sorgsam gesammelten zahlreichen Dokumenten, ein treues Bild des Zustandes der katholischen Kirche aller Länder, wie auch dessen der Gesellschaft zu liefern; und indem ich alsdann die Ursache des Verfalls der Kirche, und der Leiden der Gesellschaft aufgesucht hätte, würde ich, meinen Fähigkeiten gemäß, die in meinen Augen geeigneten Hülfsmittel angegeben haben.

In dem Kapitel über Italien, werden alle Diejenigen, welche jenes Land kennen, wohl bemerken, mit welcher Mäßigung ich zu Werke ging. Wenn man zu überzeugen sucht, darf man nicht erbittern. Ueberdem giebt es auch Uebelstände, die ein Pflichtgefühl zu verschleiern gebietet, und wenn man die Menschen zwingt, den herabgestiegenen Abhang wieder hinaufzuklimmen, muß man ihnen so viel als möglich das Bewußtsein des Guten einflößen, und demgemäß das der Kraft, die möglicher Weise noch in ihnen fortleben kann.

Dasselbe Kapitel scheint eine beträchtliche Lücke zu enthalten. Es ist dort nichts über die politische Lage Italiens gesagt. Ich mußte diesen Gegenstand behandeln, als ich über Oesterreich sprach, dessen überwiegender Einfluß sich über die ganze Halbinsel ausstreckt. Ich hätte übrigens auch nur, mit einigen lokalen Abänderungen, die überall sich gleichbleibenden Ergebnisse des Depotismus zeichnen dürfen: nämlich die Knechterei der Gemüther, durch eine rohe Macht nur auf sich selbst angewiesen, und die den Gedanken einschüchtert, in welchem Grade sich derselbe auch offenbare; ein gänzlicher Mangel aller Bürgschaft für Eigenthum und Persönlichkeit, die Gewaltthat und die Bestechung, die Eigenwilligkeit der stets von Furcht und Mißtrauen gequälten Regierung; bei dem Volke, welches man verurtheilte unter dem Bajonette des Soldaten, und unter der Obhuth des Spions fortzuleben, ein überaus großes physisches, moralisches und intellektuelles Elend, und eine so tiefe Herabwür-

digung, daß es ihrer fast nicht mehr gewahrt. Es ist unmöglich die Empfindungen zu beschreiben, die ein solches Schauspiel rege macht, wenn man sich überdem noch den ehemaligen Blüthezustand und die Erstaunen erregenden Schöpfungen des Genies dieses Volkes, seine anhaltenden und siegreichen Kämpfe zur Aufrechterhaltung seiner Unabhängigkeit, seit der lombardischen Ligue bis zu dem letzten Aufraffen der Stadt Florenz unter Carl V., ins Gedächtniß zurückruft. Italien! Italien! deine alten Todten haben sich aufgerichtet; die Hirten sahen sie von den Berghöhen der Apeninnen, die Stirn mit Schwermuth gefurcht, das Haupthaar mit dem Staube des Grabes bedeckt, diese einst so ruhmvollen, so freiheitsathmenden Lande überschauen: und als ob sie diese nicht wiedererkennten, ließen sie ihre Häupter unter bitterem und furchtbarem Hohnlachen auf ihre Brust niedersinken, und stiegen wieder hinab in ihre Gräber.

Das Breve an die Bischöfe von Polen war der erste öffentliche Akt, der eine gefaßte Entschließung des Pabstes ankündete, welches die Fragen über die sociale Politik behandelte, von denen das zukünftige Schicksal der Menschheit abhängen wird. Seine Gedanken waren vorher gewiß schon Niemanden mehr unbekannt. Er vermied indeß sich auf eine förmliche Weise auszusprechen, nicht allein der weisen Langsamkeit wegen, welche in den Berathungen Roms den Vorsitz hat, sondern weil ihm die Vermengung seiner Interessen und Pflichten als weltlicher Fürst und als geistliches Oberhaupt, die wichtigen Folgen seiner Worte in der kirchlichen Ordnung zu einer Zeit einer fast allgemeinen Erschütterung, äußerste Vorsicht zur Pflicht machten. Um die Bweggründe zu seiner Entscheidung einzusehen, muß man weiter zurückgehen.

Italien glaubte nach den Julitagen, sey es nun durch die französische Regierung hierin bestärkt oder nicht, an seine Befreiung. Aufstände brachen in Bologna, Parma und Modena aus. Rom selbst revoltirte sich während des zur Zeit versammelten Conclave, und dieser drohende Versuch beschleunigte bedeutend die bis jetzt immer verschobene Wahl, die denn auch, vielleicht allzuoffenbar, mit kaiserlichem Zuthun zu stande kam.

Doch hatten sehr lobenswerthe ökonomische Rücksichten Leo XII. bewogen, die päbstlichen Truppen auf die unumgänglich zur Vertheidigung einiger Festungen und zur innern Polizei-Verwaltung nöthige Anzahl herabzusetzen, so daß der neue Pabst

sich der allernöthigsten Mannschaft beraubt sah, um seine aufrührerischen Provinzen zum Gehorsam zurück zu bringen. Unterhandlungen wurden angesponnen, die aber zu nichts führten, denn die Unterthanen verlangten Ausgleichungen, gemäß der gegenseitig zugestandenen Gerechtsamen, und der Monarch drang auf eine unbedingte, vorläufige, auf sein absolutes Recht gestützte Unterwerfung. Als jeder Ausweg versperrt war, mußte der Pabst ausserhalb des Landes die ihm fehlende materielle Macht suchen. Die Stellung Oesterreichs, seine Interessen, frühere Verbindlichkeiten, ließen Gregor XVI. bei solchen Umständen keine Wahl unter anderen Verbündeten: er sah sich genöthigt, wenn auch nicht die Dazwischenkunft Oesterreichs nachzusuchen, sie aber doch anzunehmen, wie verderblich sie auch immer für seine schlecht bestellten Finanzen seyn konnte. Die Insurrektion konnte selbst nicht einmal die Gegenwehr versuchen: — die Ordnung war hergestellt. —

Seit nicht lange hatte man in Frankreich das entgegengesetzte Prinzip von dem proklamirt, welches mit einer Thatsache dieser Art gerade im Widerspruche stand, auf daß, bei dem Zustande der öffentlichen Meinung, die noch reich an großmüthigen Ideen war, welche sich seitdem verloren zu haben scheinen, die Regierung seine Verletzung geradezu nachsehen zu können glaubte. Ueberdem noch Willens, um jeden Preiß einen Krieg zu vermeiden, den eine ernste an Oesterreich gerichtete Aufforderung, sich innerhalb seiner Grenzen zurückzuziehen, unausbleiblich zur Folge gehabt hätte, schlug man einen Mittelweg ein, und sagte: Ihr mischt euch in diese Angelegenheit, gut! wir werden dasselbe thun. Ancona wurde besetzt: die dreifarbige Fahne flatterte auf seinen Wällen. Als Nachricht hiervon nach Rom gelangte, erzeugte sie hier bei den Einen einen lebhaften Schrecken, und erweckte Hoffnungen bei Anderen, denn man brachte noch diese Unternehmung mit den Bewegungen des Juli in Zusammenhang, und Niemand kannte die Denkungsart derer, von denen sie ausgegangen war. In ähnlichen Fällen findet jedes Gerücht williges Gehör. Man sprach von dem baldigen Einrücken der Franzosen in Civita-Vecchia. Mittel zur Flucht waren im Nothfall für den Pabst in Bereitschaft. Seine Lage war von mehreren Seiten höchst bedrängt; er wußte, wie Jedermann in Italien es weiß, wie sehr Oesterreich nach den päbstlichen Staaten und vorzüglich nach dem nördlichen Theil

der Apeninnen Begehren trägt: niemals verliert seine Politik diesen Punkt aus dem Gesicht. Als es eine Armee unter dem Oberbefehl des General Frimont absandte, um die Revolution in Neapel zu ersticken, wollte die päbstliche Regierung ihren Eintritt in Rom nicht zulassen; das Heer sollte einen Bogen um die Stadt machen, um die Heerstraße von Terracina zu gewinnen. Diese Vorsichtsmaßregeln stören indeß durchaus nicht das gute Vernehmen der beiden Monarchen; sie beruhen auf in ihren Augen ganz natürlichen Ansprüchen, wegen denen sich keiner erzürnet.

Man bemerkte, daß man seit der Besetzung des römischen Gebietes, dem Pabste alles Gehässige des harten Verfahrens der Oesterreicher gegen die Bevölkerung aufbürdete, welche weniger zur Thatenlosigkeit geneigt als mit Gewalt dazu gezwungen war, was die systematische Mäßigung, die auf ein früheres Ziel in eigenem Interessen andeutete, ahnen ließ, aber verschiedene andere Merkmale nur zu deutlich darthaten. Der römische Hof, als er von der Hülfe Gebrauch machte, die man ihm gegen den Aufstand reichte, war doch nicht so ganz frei von Unruhe über die möglichen Folgen einer scheinbar ganz freundschaftlichen Einmischung, die ihn aber der That nach unter die gefahrbringende Abhängigkeit eines mächtigen Nachbars stellte, der ihm seiner geduldigen Ausdauer in Verfolgung seiner weitsehenden Pläne wegen bekannt war. Selbst die Franzosen konnten wohl dem Pabste, im offenen Zwiespalt mit seinen Unterthanen, Gefahren einer anderen Art bringen, indem sie jene nur mehr oder minder offen unterstützen, und den Aufruhr anfachen durften. Schwierigkeiten, und zwar bedeutende, von allen Seiten.

Rußland wußte geschickt Vortheil aus den Betrachtungen zu ziehen, welche Gregor XVI. quälten. Man konnte nicht glauben, daß es daran dächte einen festen Grund in Italien zu gewinnen, oder dem revolutionären Geiste Vorschub zu thun. Es bot dem Pabste an, eine Truppenabtheilung, wenn es nöthig sey, zu seiner Verfügung zu stellen, was zum Zweck haben sollte, ihn gegen jeden Angriff, woher er immer geschehen möge, sicher zu stellen. Hierauf schloß man einen Vertrag, und das Breve an die Bischöfe von Polen war der von Rußland zum Tausche seiner Versprechungen verlangte Preiß. Man ersieht nun, daß dieser Akt des Pabstes in den drängenden

Umständen des weltlichen Fürsten, den Regeln der politischen Klugheit nach, einen mehr als zureichenden Grund findet; er wurde überdies lange Zeit geheim gehalten. Eine kleine Anzahl von Kardinälen kannten ihn früher als das Publikum, welches ihn nur durch die deutschen Zeitungen erfuhr. Bei dieser Gelegenheit, wie bei mehreren anderen, von dem alten Herkommen, dessen Beobachtung Uebelstände herbeigeführt hatte, abweichend, berieth sich der Pabst nur mit seinem geheimen Rathe, der aus den Kardinälen Bernetti, der gleichzeitig das Amt des Staatssekretairs bekleidet, Lambruschini, Zurla und di Gregorio zusammengesetzt war. Ein Sohn Carl III., der von dem Throne Neapels auf den Spaniens stieg, hatte sich denn dieser Letztere mit allem Eifer den absolutistischen Mächten ergeben. Seine Herkunft verband ihn noch um vieles inniger mit den Bourbonen, und man kann die Ergebenheit nur hochschätzen, mit welcher er sich ihnen zu dienen befliß: das Blut hat auch seine Rechte.

So lange der Ausgang des Kampfes zwischen Polen und seinen Unterdrückern zweifelhaft blieb, enthielt das officielle römische Journal auch nicht Ein Wort, was den etwaigen Sieger hätte beleidigen können. Aber kaum unterlag jenes Volk, kaum hatte die ungezähmte Rachgier des Czar eine ganze Nation zum Henkerbeile, zur Verbannung, zur Knechtschaft verdammt, als dasselbe Journal nicht zureichend schmachvolle Ausdrücke zu finden vermochte, um jene zu besudeln, die vom Glücke feindlich behandelt worden waren. Mit Unrecht würde man jedoch diese schamlose Feigheit geradezu der päbstlichen Regierung zurechnen: sie fügte sich nur unter das Gesetz, welches ihr Rußland auferlegte. Dieses hatte ihr zugerufen: Wenn Dir Dein Leben lieb ist, so stelle Dich dorthin, da! ganz nahe zum Schaffot, und wie sie der Reihe nach vorüber ziehen, verfluche die Bezwungenen.

Man darf nicht erstaunen, daß Rom mit so wichtigen Sorgen überhäuft, völlig der „Zukunft“ und ihrer Redakteure vergaß; und dann wird man auch verstehen, weßhalb es Widerwillen empfand, sich über Fragen auszulassen, die in verschiedener Beziehung, mit den höchsten Interessen der gegenwärtigen Gesellschaft, mit allem was das Volk sich erheben macht, und die Könige in Schrecken setzt, in engem Zusammenhange stand.

Es war aber nöthig, daß unsere Ungewißheit endlich einen Endepunkt erreichte. Nachdem wir uns die Rathschläge einiger angesehenen Männer erbeten hatten, entschloßen wir uns anzuzeigen, daß, da wir keine Antwort von dem katholischen Herrscher erhielten, und demnach keinen anderen Wegweiser als unsere persönliche Ueberzeugungen hätten, wir nach Frankreich zurückkehren wollten, um unsere Arbeiten wieder aufzunehmen. Denn es wäre nur zweierlei möglich, sey es, daß Rom sein Stillschweigen fortbewahre, wo es denn ein Zeugniß abgäbe, daß es unser Verfahren wenigstens dulden würde, oder daß es sich bestimmt ausspräche, wo alsdann die unverzügliche Einstellung der Arbeit, der wir uns mit eben so vielem Eifer als mit Vertrauen gewidmet hatten, in den Augen aller, und was uns noch mehr freut, in unsern eigenen vollkommen gerechtfertigt seyn würde. Ich bestehe auf diesem letzteren Punkte, weil, da wir nur in unserer Ueberzeugung den Muth fanden uns einem so mühevollen Tagewerke zu unterziehen, wir auch das Bedürfniß fühlen bei seiner Unterlassung die Versicherung zu haben, daß kein Beweggrund der Schwäche oder Trägheit auf unsere Entscheidung eingewirkt habe. Diese Gewißheit war uns nothwendig, wenn es sich, selbst der innersten Natur der von uns besprochenen Prinzipien gemäß, um das kommende Schicksal der christlichen Völker und der ganzen Welt handelte, um uns mit völliger Seelenruhe zurückziehen zu können.

Als unsere Entschließung einmal genommen war, zögerten wir auch nicht länger Rom zu verlassen. Es war eines Abends im Juli. Von den Höhen herab, welche den Bergkessel umziehen, wo die Tiber sich hinschlängelt, warfen wir einen traurigen Abschiedsblick auf die ewige Stadt. Das Glimmen der sinkenden Sonne röthete die Kuppel der Peterskirche, und war uns ein Sinnbild oder ein Wiederschein der einstigen Größe der Pabstwürde. Langsam entschwanden nach einiger Zeit die entfärbten Gegenstände in der zunehmenden Dunkelheit Bei dem Halb-Lichte der Dämmerung bemerkte man noch hier und da, des Weges entlang, die Ruinen der Gräber; kein Luftzug bewegte die schwere Atmosphäre; kein Grashälmchen rauschte gegen ein anderes; kein Geräusch machte sich hörbar, als das einförmige Knarren unseres Veturinen-Fuhrwerks, welches sich langsam in der vereinsamten Ebene fortbewegte.

Diese Art zu Reisen ist, wenn nichts Eile gebietet, die an-

genehmste, welche die nur immer wählen können, denen eine strenge Oekonomie zur Pflicht gemacht ist. Man hält an, man lernt das Land besser kennen als in den öffentlichen Miethwagen. Unser braver Pasquale kürzte mit seiner stets gleichen Laune und seiner geistreich naiven Unterhaltung, die langen Stunden des Weges. Man muß sich ein breites, volles und rundes Gesicht mit dem Stempel einer Mischung von Einfalt und böswilliger Feinheit vorstellen, und man sieht unsern Pasquale. Man höre ihn nur erzählen, wie er durch ein gebrochenes Bein vierzig Tage lang ans Bett gefesselt war, und dann nach Rom gerade noch zur rechten Zeit anlangt, um seine Frau an einer zweiten Vermählung zu verhindern: nicht als ob seine Betrübniß untröstlich gewesen wäre, wenn die zweite Heirath die erste Null und nichtig gemacht hätte; denn alsdann völlig frei, vielleicht hätte er es bis zum Kardinal, ja selbst bis zum Pabst gebracht: wer kann dies wissen? man sah schon viel ausserordentlichere Dinge. Warum nicht er eben so gut, wie ein Anderer? ist er etwa nicht eben so viel werth als dieser oder jener? ein wenig Glück, ein wenig Fürsprache, hiermit gelangt man zu allem. Und welch ein herrliches Leben für unsern Pasquale! welche Muße! welche Ruhe! welches far niente! Ich übergehe das Uebrige: ich wollte nur eine Idee des Geistes geben, der das römische Volk und seine beißenden Einfälle karakterisirt.

Unterhalb Montefiascone verließen wir den graden Weg von Bolsena, um den nach Orvieto einzuschlagen. Diese einstmals fast uneinnehmbare Stadt, sitzt auf einer vereinzelten Höhe mitten in einem weiten Bergkessel. Clemenz VII. flüchtete nach der Plünderung Roms hierher, und man zeigt hier einen Brunnen von bemerkenswerthem Baue, den er, um im Falle einer Belagerung dem Wassermangel abzuhelfen, bauen ließ. Zu ihm führt eine doppelte Treppe hinab, die zwischen zwei gleichlaufenden Mauern hingeht, und so angelegt ist, daß die heraufkommenden Personen die herabsteigenden nicht begegnen. Die Kathedrale, von einer dem Aufblühen der Baukunst vorangegangenen Periode, verdient aus mehreren Gründen in Augenschein genommen zu werden. Sie ist, eine wahre Seltenheit, wirklich beendigt, und bildet ein harmonisches Ganze. Ihre Vorderseite, bedeckt von Bas-Reliefs, zeigt eines der sehenswerthesten Werke der Schulen von Pisa und Fiesola.

Ihr sehet dort eine unendliche Dichtung, welche mit dem Weltall beginnt, und mit dem Ruf zum jüngsten Gerichte schließt. Ohne überall sich gleich zu seyn, ist doch die Arbeit des Künstlers voll Naivität, voller Bedeutsamkeit, voll frischen Lebens und oft selbst nicht ohne Erhabenheit. Wir erinnern uns insbesondere des Kopfes eines schlafenden Abrahams. Der Patriarch sieht in seinem Schlummer die Schicksale seines Geschlechtes, Hand in Hand mit denen der Welt: sein tiefer Blick überschaut mit einer wahrhaft schöpferischen Gewalt die Jahrhunderte; die ganze Zukunft des Menschengeschlechtes scheint in den Furchen dieser hohen Stirne aufzutauchen. Wenn die Sonne in ihrem höchsten Standpunkte mit horizontalen Strahlen diese Marmormassen von einem schönen Gelb trifft, da werfen plötzlich die Reliefs ihre Schatten über die unteren tiefgemeißelten Flächen, so daß man glauben möchte, diese zahllosen bis da starren Figuren belebten sich auf einmal, und träten aus dem Steine heraus.

Der Bolsener See, so anmuthig, so lachend, ruft mehr als eine tragische Scene in das Gedächtniß. Es war nahe an seinen Ufern, wo die Volsker, im Schooße ihrer Hauptstadt besiegt, dem Glücke Roms wichen, und auf einer jener Inseln, wo die Königin Amalasonta, dieses Opfer der Ruhmgier Anderer, nach einem durch ihre eigenen ungezügelten Begierden bewegten Leben, der Tod erreichte: so säete der Mensch überall sein Elend, und nur zu oft seine Verbrechen, bis in die entlegensten Winkel dieser Erde, die ihm gegeben wurde, auf daß er in Frieden seine wenigen, schnell verrinnenden Stunden dahinlebe.

Ich will nichts über Sienna und Florenz sagen; ich schreibe keineswegs eine Reiseskizze, und die Monumente, an denen diese Städte eben so reich waren, wie Pisa, sind wohl hundertmal von geschickteren und kompetenteren Richtern als ich bin, geschildert worden. Toscana, heute der Sitz eines verweichlichten Volkes, immer mehr in Verfall seit der Zeit, wo es den Medicis, von Carl V. unterstützt, gelang, sie unwiederbringlich zu unterjochen, ist nur noch der Schatten von sich selbst. Als es Freiheit und Bürgertugend verlor, scheint es auch auf das Genie für Wissenschaften und Künste verzichtet zu haben. Man reichte diesem Volke einen betäubenden Trunk, und es beugte sein Haupt, und entschlief in den Armen seines

einstmaligen Ruhmes. In der Mitte seiner erstorbenen Größe, der wunderbaren Thaten seiner Vorväter, meint man den Fellah auf den Stufen der Tempel Thebens und Heliopolis schlummernd hingestreckt, oder die Todtenstadt der Pharaonen zu sehen.

Verschieden, der Natur des Bodens wegen, von der gewöhnlichen Kultur der Lombardei, ist die von Toscana weit vorgeschritten, und der Landmann ist hier arbeitsam. Die leichterträgliche, milde Regierung vernachlässigt weniger, als irgendwo anders, bevor Oesterreich nicht selbst bis in Florenz seine lästige Polizei organisirte, den Wohlstand des Landes: und daher trifft hier das Auge auch nicht die widerlichen Scenen von tiefer Armuth, welche man überall wahrnimmt, wenn man das Königreich Neapel und die römischen Staaten durchreist. Selbst eine Art von Gemächlichkeit und Reinlichkeit, was in Italien selten ist, wird auf dem Lande bemerkbar: aber dies ist auch alles, was man da antrifft. Man schützt den physischen Theil des Menschen, tödtet aber den moralischen. Nirgends eine intellektuelle Aeußerung; denn wenn sich eine solche irgendwo zeigte, würde sie alsogleich von der erschrockenen Regierung zu Boden gedrückt werden.

Vielfache Ursachen, unter denen man besonders die Verschiedenheit der Abstammungen, welche sich durch die Mannigfaltigkeit der Dialekte ausspricht, zählen darf, erzeugten unter der Bevölkerung der Halbinsel sehr merkliche Unterscheidungen, die oft ganz grell hervortreten. Der Bewohner der Romagna ist z. B. bei weitem energischer als der Toscaner. Vielleicht ist dieser Umstand theilweis den Regierungsweisen beizuschreiben, die sie beide mehrere Jahrhunderte hindurch erprobten. Vor dem Einfalle der Franzosen war Bologna mehr dem Pabste lehnspflichtig als unterthan; es lebte unter einer republikanischen Verfassung, welche den Karakter des Volkes umgestalten und in seiner Brust ein geheimes Gährungsmittel für Freiheitsliebe erwecken mußte. Obschon weniger arm als seine Landsleute in den mittäglichen Provinzen, erduldet es dennoch nur mit Widerspenstigkeit die Gebrechen der sinnlosen Verwaltung, die, ohne es zu wollen und zu wissen, alle Quellen der öffentlichen Glückseligkeit versiegen läßt. Es scheint aber auch, als ob sich zu dem drückenden Bewußtsein der materiellen Entbehrungen, auch noch Verlangen einer anderen Ordnung hinzugesellte, als

ob die geistigen Fähigkeiten Bedürfnisse empfänden, die sie vergebens suchen. Was man ihnen reicht, genügt nicht. Auf den ruhigen Gewässern ihres Sees sahen sie einige unbekannte Pflanzen schwimmen, welche ihnen eine neue Welt verkündeten; und sie sehnen sich nach dieser um so lebhafter, als eine furchtsame Politik sich sehr dabei betheiligt glaubt, ihnen den Zugang zu versperren.

Ferrara, halb päbstlich, halb österreichisch, erhielt nichts von jenem Schimmer, den ihm das Haus Este verlieh, dieses alte, tapfere, ränkevolle und leider auch mit häuslichen Schandthaten befleckte Geschlecht, mit Verbrechen, die zumal im sechzehnten Jahrhundert ganz allgewöhnlich unter den kleinen Herrschern, Herren und Tyrannen Italiens waren. Keine Stadt ist gleich ihr von ihrer Größe herabgesunken. Graswuchs überzieht die Straßen und verödeten Plätze. Man glaubt sich an einen neuerdings durch die Pest verwüsteten Ort versetzt. Das alte herzogliche Schloß, mit seinen massiven Thürmen, seinen Laufgräben, seinen Zugbrücken, trägt noch einen großartigen, aber auch umheimlichen Charakter. Die Zeit schritt darüber hin, und ließ hinter sich die Leere. Die Spuren ehemaliger Pracht, die man im Innern noch entdeckt, sind den halbverzehrten reichen Gewändern zu vergleichen, die man bisweilen in Gräbern auffindet. Weniger prunkvolle Gemächer, deren Fenster sich mit durchlöcherten Läden schließen, scheinen ebenfalls unbewohnt. Auf jedem Schritt, die traurigen Anzeichen eines unerrettbaren Verfalls. Wir sahen in einem zur Kaserne umgeformten Kloster, einen Kroaten die Krippe seines Pferdes an die Mauern eines mit herrlichen Freskos gezierten Refektoriums anschlagen. Alle Tage werden sie immer unscheinbarer, alle Tage verwischt sich eine ihrer Parthien. Der einfältige Barbar, von fern hergesandt um dem Schutz zu leihen, was die Fürsten ihr gutes Recht nennen, pfeift und dehnt sich ganz behaglich, ohne zu wissen, welche Zerstörungen er anrichtet. Anderswo zeigt man eine Art von Kerker, wo Tasso in seiner vorgegebenen oder wirklichen Geistesverwirrung eingeschlossen gewesen seyn soll. So sieht man denn in einem engen Raume das lebendige Bild der beiden menschlichen Zustände des tiefsten Elendes vor sich: das Elend der Macht, das des Genies, endlich das eines hinschmachtenden und unter einem doppelten Drucke dem Tode verfallenden Volkes.

Diejenigen, welche an diesen schauerlichen Orten umherirren, können kaum mehr als Einen Gedanken haben, mehr als Ein Denkmal zum Gegenstand ihrer Betrachtung machen; sie erschufen dies Alles, und es ist nichts mehr als ein Friedhof.

Ein wenig von Ferrara ab, trifft man auf dem Po das kaiserliche Zollamt. Man erkennt es alsbald vermöge der Steigerung von Härte und Plagereien. Kleidungsstücke, Bücher, Papiere, selbst Briefe, alles ist mit einer kleinlichen Sorgsamkeit, und einer argwöhnischen Strenge durchmustert. Keine jener beleidigenden und erbärmlichen Nachsuchungen, welche die mit der Habgier des Fiscus vereinte politische Aengstlichkeit nur erfinden konnte, ist dem Reisenden erspart. Der Despotismus erschwerte bei den civilisirten Völkern das Leben eines Jeden durch so mannigfaltige Beschränkungen und Leiden, daß man wirklich bisweilen wie Rousseau zweifeln könnte, ob es nicht glücklicher in den Umgrenzungen eines Waldes hinschwinden würde, wo jene Menschen, die wir Wilde nennen, in einer angeborenen Freiheit fortleben. Wenigstens haben sie nur die ihnen von der Natur auferlegte Last zu tragen. Nichts hält sie auf; keine eingebildeten Grenzen; die Welt steht ihnen offen: wollen sie gehen, so gehen sie; wünschen sie zu ruhen, so strecken sie sich nieder. Keine Hand beugte ihr Haupt; kein Laster der Knechtschaft entnervte ihre Seele. Sie besitzen wenig, aber dieses Wenige ist zureichend. Wegen was sollten sie uns etwa beneiden, und was gebricht ihnen? Es geht ihnen die Entwickelung der geistigen Fähigkeiten ab, welche den Menschen eigentlich ausmacht; es fehlt ihnen die Uebung des Denkensvermögens, welche ihn in eine höhere und weitere Sphäre trägt. Lästern wir daher ja nicht die Gesellschaft für ihre Uebelstände, welche der Despotismus den Gütern beimischt, die sie uns reicht: der Despotismus wird unterliegen, er wird dahinschwinden, jene Güter aber werden uns bleiben.

Die Ufer der so viel gerühmten Brenta erschienen mir die Anpreisungen nicht zu verdienen, welche uns einige Reisende von ihnen gemacht haben. Welcher Unterschied zwischen dem flachen und einförmigen Landstrich, den sie durchzieht, und den bezaubernden Landschaften von Florenz, Rom, Neapel, Amalfi, und einer Menge anderer nicht weniger pittoresker, obschon vielleicht seltener genannter Orte! Es ist nicht dasselbe

mit Venedig. Der Eindruck, den es hervorbringt, übersteigt jede Erwartung: es ist dies jedoch nicht den Schönheiten und der Natur allein zuzurechnen. Mehrere italienische Städte stehen hierin nicht nach. Aber von Allem bisher Gesehenen unterschieden, erscheint es wie ein Traum, wie ein fantastisches Luftgebilde. Das Meer, auf dessen Wellen es zu schweben scheint, die Verschlingung der Kanäle, die es wie Nervenfäden eines Blattes durchziehen, seine flüchtigen Gondeln, die dahintanzen, und sich in tausend Richtungen auf den helldurchsichtigen Wogen durchkreuzen, die fast arabische Bauart mit ihren von dem Wasser bespülten Pallästen, sein halborientalisches Aussehen, die liebliche Milde der Luft, hundert Anderes, was mehr empfunden, als beschrieben werden kann, erregt sonderbar die Sinne und die von so vielen Wundern fast trunkene Phantasie.

Und auch da, der Druck, das Elend, nie erstehende Ruinen. Dieses einst so blühende Venedig ist bewegungslos und ohne Leben. Von der Wolkenhöhe stieß der kaiserliche Adler herab auf den Leichnam, und zehrt gierig die Ueberbleisel. Ich kenne nichts Betrübendes und mehr Lehrreiches, als das Schauspiel dieser unter fremder Herrschaft in Staub gesunkenen Stadt. Die um die Hälfte verringerte Bevölkerung arbeitet mühsam um die Erhaltung eines ärmlichen Daseins, welches ihm noch der Geitz seines Herrn streitig macht. Der Handel, der in bessern Zeiten seinen Reichthum ausmachte, hat sich an die andere Küste des adriatischen Meeres, zu den mehr vom Glück begünstigten Einwohnern von Triest hingezogen. Eine mit Recht gefürchtete Polizei, da ein bloßer Verdacht in eines jener Gefängnisse führen kann, welche der Despotismus überall vervielfältigt hat, trägt das Mißtrauen in alle gesellschaftlichen Verhältnisse über. Willkühr in den Gesetzen, in der Verwaltung, in den Tribunalen. Einige Palläste sind unter einem Vorwande, der nie dem Stärkeren zu dem Schwächern mangelt, von der Regierung mit Beschlag belegt worden; alle eilen aber mit Riesenschritten ihrem Verfall entgegen. Ich weiß nicht welcher österreichische Satrape, den des Dogen bewohnt, vielleicht der merkwürdigste von ganz Europa, wegen der Einheit seiner Formen und der Reinheit der Kunst. Die auf den angrenzenden Platz gerichteten Kanonen verdeutlichen das Band, welches Volk und Fürsten umschlingt, unter Herrscher stellt,

die es dem Wiener-Kongreß verdankt. Es ist dieß jedoch nicht, als ob etwa das Volk, sey es nun in der Stadt oder in den Besitzungen des festen Landes, friedenstörende Anlagen offenbarte. Von lange her durch eine argwöhnische Aristokratie an das Joch gewöhnt, gelang es ihr in ihm alle Energie, allen öffentlichen Sinn auszurotten. Demnach fand es sich auch an Tagen der Entscheidung das, wozu man es gemacht hatte. Aus anderem Munde hörte es in einer anderen Sprache dasselbe Wort, das einzige Wort, welches je zu seinen Ohren gelangte: Gehorche. Was kümmerte es endlich in welcher Landeszunge man ihm seine ewige Verurtheilung zur Knechtschaft vorsagte? Ketten bezahlt man nicht mit Liebe. Selbst die Patrizier, schon seit lange entartet, verloren in der allgemeinen Verderbniß ihre natürlichen Anlagen zu großen Dingen, dieses Bewußtsein der moralischen Kraft, welche die Staaten im Augenblick der höchsten Gefahr errettet. Mit Ausnahme einer kleinen Anzahl, sah man sie um die Wette dem neuen Machthaber zulaufen, um Gunstbezeugungen zu erbetteln; man sah sich die feigen Nachkommen einstmaliger Herrscher-Familien brüsten, in den Vorgemächern des Vaterlandsfeindes mit dem Kammerherrnschlüssel klimpern zu können. Das Verbrechen der Politik, welches dieses geschändete Geschlecht aus der Reihe der Nationen gestrichen, war nur das Ergebniß der göttlichen Gerechtigkeit.

Wir könnten noch Vieles mittheilen, was sich wohl eignete die österreichische Regierung in Italien kennen zu lernen, wenn man nicht stets die Folgen dergleichen Enthüllungen zu fürchten hätte, nicht für sich, sondern für jene Personen, welche man, oftmals mit Unrecht, für die ersten Urheber darin hält. Die Stunde der Wahrheit wird auch schlagen. Dann werden sich aus der heut verstummten Brust der Unterdrückten, aus den Kerkermauern, aus den zur Hälfte mit Blut getränkten Erde, fürchterliche Stimmen entwinden, welche nichts zum Schweigen bringen wird. Dann wird Alles gesagt werden: Laßt uns warten!

Eine seit wenig Jahren von Oesterreich zur Erleichterung seiner militärischen Operationen eröffnete Heerstraße, macht, daß man sich direkt von Venedig nach Inspruck begeben kann. Sie durchschneidet mehrere Orte, deren Namen den Ruhm unserer Waffen zu einer in vieler Hinsicht von uns weit ent-

fernten Zeit, in das Gedächtniß zurückführen. Das Land ist schön und fruchtbar; es würde einem von Lasten befreiten Volke reichliche Hülfsquellen liefern, jetzt aber nur zu Auflagen anreizt, welche der Industrie hinderlich werden, und von der Kultur abhalten, wie stets dann, sobald ein fremdartiges Interesse die Verwaltung leitet. Ausgenommen die unter dem Pole liegende Länder und einige brennendheiße Weltgegenden, hat die Vorsehung überall reichlich für die Bedürfnisse des Menschen Sorge getragen. Nicht sie darf man seiner Leiden wegen anklagen, sondern nur den Menschen allein, der durch seine Herrschsucht, durch seine unersättliche ihn verzehrende Habgier, sein eigener furchtbarster Feind wurde. Die despotische Macht, und wie viele giebt es, die dies nicht bis zu einem gewissen Grade sind! beraubt nicht nur das Volk der Früchte seiner Arbeit; hier, in den Grenzen wo ihm die Nothwendigkeit sich zu halten gebietet, ist nur das geringste der seinen Handlungen entkeimende Uebel; nein, es hindert selbst an der nunmehr ziellosen Arbeit, und verletzt hierdurch die Gesetze, von denen die Erhaltung und das Vorschreiten des menschlichen Daseins in dem gesellschaftlichen Zustande abhängig ist.

Der freien Entwickelung des Geistes stellen sich von jener Seite nicht weniger Hindernisse in den Weg: es giebt nichts, was sie nicht zu ihrer Hemmung aufwendete.

Wenn sie das materielle Glück ertödtet, so geschieht dies mittelbar, vermöge einer unwillkührlichen Aeußerung der ihr angebornen Natur; denn der Reichthum des Volkes würde ihren eigenen vermehren, was ja ihr größtes Verlangen ist: das Denken, die Wissenschaft fürchtet sie aber ihrer selbst wegen; sie weiß wohl, daß sie früh oder spät die Freiheit gebähren. Von da schreibt sich das mißgestaltete System der Verbote und der Censur, um die Unwissenheit der großen Masse, und selbst der höhern Stände, zu verewigen. Da man jedoch dieser ein gewisses Maaß von Unterrichtung nicht versagen konnte, so stutzt man jedoch die gehörig zu, deren Erwerbung man ihr gestattet. Es würde ihr nicht gut thun, alles zu wissen. Man zersetzt das Sonnengespenst, um nur Strahlen von ersuchter Farbe zu ihnen gelangen zu lassen. Der verstümmelte Unterricht ist nur ein Spottgebilde, eine officielle Lüge. Habt ihr jemals von der Universität zu Padua sprechen hören? Sie ist es, welche die Aufklärung an die vielgeliebten Unterthanen

Sr. kaiserl. und königl. Hoheit in Italien vertheilt. Natürlich giebt es also auch hier einen Professor für neuere Geschichte. Um sich aber völlig sicher zu stellen, daß sein Vertrag den Wünschen gemäß sey, schickt man ihm seine Hefte von Wien, mit der strengen Anweisung, hier auch nicht Eine Phrase, auch nicht Ein Wort zu ändern. Und was enthalten diese Hefte? einen langen und prunkenden Panegyrikus auf das Haus von Lothringen. Hieraus mag man auf das Uebrige schließen. Indeß muß man auch der Wahrheit Raum geben: daß der Hofrath sich noch nicht in die Astronomie mischte; keine von ihm ausgefertigte Ordre verbietet den Gestirnen die Freiheit ihren Kreislauf zu beschreiben, den ihnen die allgemeinen Weltgesetze vorzeichnen.

Der sittliche Zustand ist fast überall in Italien bedauernswerth, jedoch weniger noch als in Spanien. Der Mangel an aller intellektuellen Lebensthätigkeit, die Trägheit, die Langeweile bringen die Menschen dahin, in sinnlichen Vergnügungen eine rohe Zerstreuung zu suchen, welche sie dem Bewußtsein eines ziellosen irdischen Daseins entfremdet. Wenn die höheren Fähigkeiten schlummern, herrschen die niederen Naturtriebe. Sie drängen sich selbst bis in die Religion, und daher kommt es, daß wir, mit wenig Ausnahme, eine Nation, sich täglich in zwei mehr und mehr geschiedene Theile trennen sehen: die Gläubigen, die ihren Glauben, der sich auf ein abstraktes Symbol und auf Aeußerlichkeiten beschränkt in ein Mittel umformen, der Strenge der moralischen Vorschriften zu entgehen; die Ungläubigen, die ein solcher Mißbrauch der Religion mächtig zu einer Absonderung von ihr antreibt. Diese Letzteren, deren Entstehen in Italien in einer schon weit entfernten Epoche zu suchen ist, sind hier zahlreicher, als man vermuthen möchte. Eine verborgene Thätigkeit des zweifelnden und mißtrauischen Verstandes, im Verein mit den Maximen und dem politischen Verfahren des Klerus, haben seit vierzig Jahren ihre Vermehrung außerordentlich gefördert. Früher verhüllten sie sich mit einem mehr oder minder dichten Schleier; heute zeigen sie sich in ihrer wahren Gestalt: sie verbergen weder ihre Verachtung, noch ihren oft leidenschaftlichen Widerwillen. Das Volk gewöhnt sich, sie ohne Erbitterung und ohne Erstaunen zu betrachten, aber auch ohne eine sichtbare Neigung, sobald auf dem von ihnen betretenen Wege nach-

zufolgen, zu äußern. Es hält noch fest an dem Kultus, in dem es aufwuchs und dessen Glanz seine nach Schauspielen begierigen Sinne, gleichzeitig unterjocht, während er seine Phantasie aufregt und das unsterbliche Bedürfniß der Seele, welches man den religiösen Trieb nennt, zufrieden stellt.

Tyrol bewahrt noch in seinem Klima, seiner Sprache, in den Sitten seiner Bewohner, etwas von Italien, insbesondere auf den östlichen und mittäglichen Abhängen der Alpen: weiterhin wird es deutsch. Wenn man von einer Plattform, zur zweiten und dritten aufsteigt, durchwandert man so sonderbar gestaltete Thäler, die sich hier nnd dort hinziehen, daß man sich in eine andere Welt versetzt meint. Keine menschliche Spur mehr, wenn nicht von Zeit zu Zeit einige Sennhütten, die da zerstreut liegen, wie die Ruhetage im Leben. Die Natur allein zeigt sich euch in ihren Werken, stets dieselbe, ewig neu. Rings umher die Stille oder das eintönige Geräusch eines Wassersturzes, der gegen die Felsen schlägt, der Wind, der in den Wipfeln der Fichten wühlt, oder in den hohen Heidekräutern rauscht; dann und wann die Stimme eines Hirten, deren eigenthümlicher Gesang mit dem fernen Klange der Glocken und dem Brüllen seiner Heerde herüberschallt.

Eine ungewöhnliche Ruhe bemächtigt sich euerer Sinne in der Mitte dieser friedeathmenden Scenen und dieser erhabenen Einsamkeit. Jedoch verkleinern die riesigen Verhältnisse der Massen, die euch umringen, vielleicht nur allzusehr alle andern Gegenstände, und insbesondere den Menschen; dies ist, unserer Meinung nach, einer der Nachtheile der Gebirgsländer; sie entbehren einer gewissen sanften Harmonie, eines weiten und wellenden Horizonts; man fühlt sich beengt, schwach, und ich weiß nicht durch welch ein schweres und verhängnißvolles Gewicht, gedrückt. Doch verdient Tyrol, obschon vergleichungsweise weniger besucht als die Schweiz, eben so sehr als dieses Land, die Reisenden hinzuziehen. Wenn seine Gebirge weniger hoch, seine Seen wenig umfangreich, so wiegen andere Schönheiten das ihm Abgehende auf. Man darf es indeß wegen dieser Art von Verlassenheit, in der man es läßt, nicht beklagen; denn vielleicht verdankt es diesem Umstande, sich vor den Schäden einer Civilisation gewahrt zu haben, die, weiter vorgerückt als die seinige, aber auch verderbter ist. Das an

Seele und Körper makellose Volk, ist tapfer, stolz, religiös, und hiermit kann man auf viele Dinge verzichten, denen man anderwärts einen so übertriebenen Werth zuertheilt. Der Tyroler zeigt sich unter anderen erfinderisch und fast Künstler in allen den kleinen Arbeiten, die er aus Holz mit Hülfe eines gewöhnlichen Taschenmessers schnitzt. Der Sinn für Musik ist ihm angeboren, was noch mehr als Beweis dienen kann, daß er ein Gefühl des Schönen in seiner begeisterndsten Form in sich trägt.

Inspruck, am Inn gelegen, am Eintritt in ein Thal, welches sich bei seiner Erweiterung an die Hochebenen von Baiern anschließt, hat weder bemerkenswerthe Denkmäler, noch Erinnerungen. Die ziemlich alte Hauptkirche empfiehlt sich durchaus nicht durch ihre Bauart. Ein kolossales in der Mitte des Schiffes errichtetes Grabmal, umschließt die Ueberreste Maximilians, des Vorfahren Carl V., der endlich müde eine Universalmonarchie zu träumen, die er mehr als einmal verwirklichen zu können gehofft hatte, den Königsmantel für eine Mönchskutte vertauschte. Rings um dieses Grab stehen achtundzwanzig bronzene Statuen, die meist Kaiser und Herzoge aus dem Hause Burgund, in dem Kostüme ihrer Zeit darstellen, und einen Eindruck machen, dessen Sonderbarkeit eine traurig-erhabene Empfindung in uns hervorruft. Es kommt uns vor, als wenn diese Todten, herausgeschritten aus ihren Ruhestätten, sich bis dahin unter der Last ihrer alten Waffenrüstung geschleppt hätten, um sich nach dem Verlauf langer Jahrhunderte am Fuße eines Todten-Denkmals, von dem Elende und der Nichtigkeit der Macht, von der Eitelkeit der Ruhmsucht zu erzählen, die der Welt zur Quall liegt, um doch endlich von sich nichts übrig zu lassen, als Trümmerhaufen und eine Hand voll Staub.

In zwei kleinen Tagereisen gelangt man von Inspruck nach München. Nachdem wir zuvor einen Tag lang ein Unwetter ausgehalten, kamen wir des Abends in dieser Stadt an. Der Himmel klärte sich endlich auf, und einige wenige Wolken schwammen noch am Horizonte. Nichts ist dem Schauspiele vergleichbar, welches uns bei dem Untergange der Sonne entzückte, als sich ihre letzten Strahlen in den Duftmassen brachen und sie mit Farben belegten, deren Reichthum, deren Frische und fortwährend abwechselnde Uebergänge keine Sprache zu schildern vermag. Poussin verwandte zwei ganze Jahre um

diese merkwürdigen Lufterscheinungen zu studiren, die selbst in Italien unbekannt sind. Das einst von ihm bewohnte Haus trägt noch seinen Namen.

München, auf einer unfruchtbaren, allen kalten Winden ausgesetzten Ebene, die überdem noch zufolge einer Bergwand, welche sich gegen Süden zu erhebt, der mildernden Temperatur-Einflüsse des Mittags entbehrt, scheint nicht einmal zur Hauptstadt eines kleinen Staates bestimmt. Die Kälte ist während des Winters oft eben so streng, wie in St.-Petersburg, und keine einzige Annehmlichkeit belohnt für die klimatischen Uebelstände. Vergebens sucht man unter den alten, wie unter den neuen von dem jezigen Könige aufgeführten Bauten, ein bemerkenswerthes Denkmal. Nicht ein einziges erhebt sich über die höchste Mittelmäßigkeit, und die neueren unterscheiden sich nur durch unglückliche Machwerke einer schwerfälligen Einbildungskraft, ohne Genie, ohne allen Karakter. Zum Ersatz besitzt diese in anderer Hinsicht so armselige Stadt, berühmte Schriftsteller, Gelehrte und Künstler. Fast alle, es ist wahr, sind nicht in Baiern geboren, aber die Regierung ist zu loben, daß sie solche Männer an sich zu ziehen verstand. Es ist dies aber endlich auch nichts als eine auf den deutschen Universitäten gangbare Rivalität; denn jedes Land sucht der seinigen durch die Wahl der Professoren einen Vorrang zu verschaffen, von dem es große selbst materielle Vortheile schöpft. Wir näherten uns alsbald einigen dieser Männer, denen Europa mit Recht einen Ehrenplatz einräumte, und wir erinnern uns stets mit Dankbarkeit der herzlichen uns gewordenen Aufnahme.

Man kennt den Zustand Baierns in politischer wie religiöser Beziehung. Nirgends hat die Macht den nächstens zum allgemeinen Völkerrechte bestimmten Prinzipien einen thätigeren Krieg erklärt. Mit einer Härte verfolgt, die mit der Furcht, welche sie einflößen, im Verhältniß steht, hindert nichts ihre Verbreitung, besonders unter den Studirenden, auf dem Wege der unter deutscher Jugend von Alters herkömmlichen geheimen Verbindungen, wie auch unter dem Theile der Bevölkerung, auf der vorzüglich die Bürde der gesellschaftlichen Ordnung lastet, der Ordnung, wie sie das Interesse eines Einzelnen und einiger Privilegirten einsetzte. Das am wenigsten verzeihliche Verbrechen ist einen Wunsch, einen Gedanken zu hegen, der eine Milderung jener Unterdrückungsgewalt erstrebt. Der Kerker,

und in diesem die Behandlung einer eben so feigen als ungezähmten Barbarei, sind das Loos dessen, den auch nur im entferntesten Sinne die baierische königliche Majestät beargwohnt. Sie ficht gegen die Zukunft mit Hülfe der Kerkermeister und Henkersknechte. Die Bewegung der Mittelklassen zwischen den Großen und dem Volke, ist auch endlich noch nicht bis dahin gelangt. Wenn dies geschehen wird, was früh oder spät nicht ausbleiben kann, dann wird der Anstoß gewaltsam seyn; denn wenn auch das deutsche Volk sich langsam in Thätigkeit setzt, einmal aufgestanden, ruht es nicht eher bis sein Werk vollendet ist.

Unter der früheren Regierung, machte ein den Katholiken wenigstens sehr verdächtiger Minister, Kirchenreformen, die den in Oesterreich von Joseph II. begonnenen analog waren. Eine Anzahl von Klöster wurde aufgehoben. Heute stellt man sie wieder her, und stiftet neue, wie es scheint, in der Absicht durch Hülfe des Unterrichts dem heranwachsenden Geschlechte eine den Absichten der Macht konforme Richtung zu geben. Indeß ist der Schulunterricht stets jenem untergeordnet, der direkt von der Gesellschaft ausgeht; er ist nur dann einflußreich, sobald er auf diese einwirkt, und mit ihr Hand in Hand geht.

Die hier bei der Geistlichkeit herrschenden Ansichten und Maximen sind wenig günstig für Rom: die Abhängigkeit drückt auf sie. Man kann sich hierüber keine falsche Vorstellungen machen. Wie auch an den Rheinufern, herrscht in Baiern unter den jungen und alten Geistlichen, ein gewisser protestantischer Geist, der schwerlich lange anstehen würde, sich durch einen offenen Bruch zu zeigen, hätten die Ideen nicht schon bei weitem den reinen Protestantismus überholt. Man verbleibt äußerlich den einmal festgestellten Formen getreu, weil man keine andere bemerkt, denen man sich mit Ueberzeugung anschmiegen könnte, und weil auch die, welche man zur Zeit festhält, für den materiellen Lebensunterhalt sorgen; doch der Mangel an innerem Glauben zeigt sich nur zu deutlich in dem offenen Widerspruche zwischen der Lebensart des Priesters und den harten Pflichten, welche ihm sein Amt auferlegt. Man erstaunt, wie noch in dieser Hinsicht der Glaube des Volkes den Beispielen, die es vor Augen hat, widerstehen konnte. Einige Theile Italiens und fast ganz Spanien sind im stande eine ähnliche Bemerkung hervorzurufen. Der einzige aber wichtige Unterschied ist der, daß in diesen letzteren Ländern die Unordnung die Folge der

blinden Sinnesneigung der durch Unwissenheit erniedrigten Menschen ist, während sie in Deutschland ursprünglich aus Zweifeln, die der Geist nährt, hervorgeht und einen rationellen und systematischen Charakter trägt.

Wir sagten, wie wir endlich, alle Hoffnung auf eine unumwundene und bestimmte, erbetene Entscheidung aufgebend, Rom zu verlassen Willens gewesen waren, und unseren Vorsatz, unsere Arbeiten wieder aufzunehmen, wissen ließen. Diese Handlungsweise hatte den von uns erwünschten Erfolg. Man setzte sich in Bewegung, man beunruhigte sich, und einige Wochen darauf erschien der Encyclus, der so vieles Aufsehen machte. Der Kardinal Pacca schickte ihn uns, auf Befehl des Pabstes, nach München. Dieser fügte, denselben Befehlen gemäß, einen Brief als Erläuterung dieser auch heut noch so verschiedenartig ausgelegten Akte bei.

Man wird es uns vielleicht danken, wenn wir diesen Brief hier mittheilen, weil endlich jeder, welches immer seine Denkungsart seyn mag, die des Pabstes zu kennen wünschen muß, was er unter verurtheilen und mißbilligen versteht, und was seine Bestimmungen den Katholiken zu verwerfen oder zu befolgen gebieten. Rom selbst, mit dem Willen verstanden zu werden, wenn es spricht, wie man nicht zweifeln kann, darf nur jedes Beförderungsmittel hiezu gut heißen, und ihm mit Freuden Beifall geben. Wir würden uns gewiß nicht erlauben, hier eine persönliche Meinung aussprechen zu wollen, sobald nicht eine große Anzahl ebenso aufrichtiger als unterrichteter Personen so wenig über den wahren Sinn des Encyclus einig wären. Aber wir sind glücklich, wenigstens über einige der wichtigsten Punkte, alle Ungewißheiten beseitigen und alle Nebel heben zu können, und zwar vermittelst der Bekanntmachung eines authentischen, offiziell zur Auslegung jenes Sinnes, bestimmten Papieres, welches bis jetzt der Willkührlichkeit individueller Urtheile ohne Ansehen, und der Unzuverlässigkeit ärgerlicher Kontroversen anheim gestellt ist.

Brief des Kardinals Pacca an Hrn. Abbé F. von La Mennais.

„Herr Abbé,

„So wie ich es Sie in dem Briefe hoffen ließ, den Sie von „mir bei Ihrer Anwesenheit in Rom erhielten, hat sich Unser „heiliger Vater entschlossen, die Lehren der „Zukunft", der „reiflichen Erwägung Anderer, wie Seiner Selbst zu unter„werfen, so wie Sie und Ihre Mitarbeiter es dringend ver„langten.

„Dieses Verfahren, was schon seit langen Zeiten von wahr„haft religiösen und erprobten Gelehrten befolgt worden, „gereicht Ihnen zur Ehre, und ist mit den Maximen und Ge„bräuchen der Kirche in Einklang.

»Eximium illud, schrieb einst der Pabst Alexander VII. dem „Rector und der Universität von Louvain, Salvatoris nostri voce »toties inculcatum præceptum de servandis Ecclesiæ mandatis, »deque audienda voce pastoris, quem vicarium suum in terris »universi gregis cura demandata constituis, cum ad salutem et »vitam, tum profecto est ad omne veræ scientiæ doctrinæque lu»men suscipiendum absolute necessarium: nisi enim in omnibus »omnino determinationibus apostolicis, et firmitati petræ, supra »quam Ecclesiæ suæ fundamenta statuit Dominus, omnes homi»num, et præcipue litteris addictorum cogitationes et consilia »immobiliter adhæreant, incredibile prorsus est in quot et quan»tas vanitates et insanias falsas humani curiositas ingenii, quo »magis etiam ejus vis et perspicacitas excellit, per invia tandem »et obruta feratur.[1])

1) Diese so oft von unserem Erlöser eingeschärfte Vorschrift, die Befehle der Kirche zu wahren, und die Stimme des Hirten zu hören, den er als seinen Stellvertreter auf Erden gesetzt hat, als er ihm die Sorge der ganzen Heerde übertrug, ist durchaus nothwendig, sowohl für das materielle Wohlergehen, als auch zur Ausbreitung der Erkenntniß und der wahren Wissenschaft; denn, vorausgesetzt daß die Menschen und besonders diejenigen, die sich mit der Gelehrsamkeit beschäftigen, nicht in allen ihren Gedanken und Rathschlägen, unabänderlich und auf's innigste an allen apostolischen Entscheidungen, und an die Festigkeit des Steines, auf den der Herr den Grund seiner Kirche gelegt hat,

„Seine Heiligkeit konnte um so weniger den inständigen „Bitten widerstehen, die Sie durch mich an ihn gelangen ließen, „da sich von allen Seiten die Bischöfe ebenfalls an den apostoli„schen Stuhl wandten, um aus dem unfehlbaren Munde des „Nachfolgers Petri eine feierliche Entscheidung über gewisse Dok„trinen der „Zukunft“ nachzusuchen, welche seit ihrem Ent„stehen so viel Aufsehen machen, und die unglücklicher Weise „den heillosesten Zwiespalt in die Geistlichkeit gebracht haben, „und noch bringen.

„Aus dem encyklischen Briefe, den der heilige Vater an die „Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe der katholischen Welt „gesandt hat, um ihnen seine Erhebung auf den päbstlichen „Thron zu verkünden, und von dem Sie ein Exemplar hier „beigefügt finden werden, welches ich Ihnen auf seinen aus„drücklichen Befehl übersende, werden Sie, Hr. Abbé, die „Doktrinen kennen lernen, die Seine Heiligkeit als den Lehren „der Kirche zuwider, mißbilligt, so wie auch diejenigen, die „man gemäß der heiligen und göttlichen Tradition und den „feststehenden Maximen des apostolischen Stuhles, zu befolgen „hat. Unter den ersteren sind mehrere in der „Zukunft“ be„handelte und entwickelte, über die der Nachfolger Petri nicht „schweigen konnte.

„Der heilige Vater wollte indeß nicht, als er eine heilige „Pflicht seiner apostolischen Sendung erfüllte, alle Rücksichten „ausser Augen lassen, die er gern für Ihre Person, eben so sehr „wegen Ihren großen Talenten, als auch wegen Ihren früheren „Verdiensten um die Religion, nimmt. Der Encyclus wird Ihnen „zeigen, Hr. Abbé, daß Ihr Name und selbst die Titel Ihrer „Schriften, welche die gemißbilligten Prinzipien enthalten, „völlig unberücksichtigt geblieben sind.

„Da Sie aber die Wahrheit lieben und diese ihrer Befol„gung wegen zu kennen wünschen, so will ich Ihnen freimüthig, „und in wenig Worten die Hauptpunkte nennen, welche, nach „der vorgenommenen Begutachtung der „Zukunft“, am meisten „Seiner Heiligkeit mißfielen. Es sind folgende:

glauben, ist es gar nicht zu übersehen, in wie viele leere und sinnlose Irrthümer, der von der Neugierde irregeführte menschliche Geist fallen würde, und dies um so mehr, je größer seine Stärke und seine Einsicht sind.

„Erstlich war es für ihn betrübend zu sehen, daß die Redak„teure vor dem Publikum ihre Streitigkeiten abmachten, und „hier die zartesten dem Vorstande der Kirche und ihrem Führer „angehörigen Angelegenheiten vornahmen, woher denn natürlich „die Beunruhigung der Gemüther, und besonders die Spaltung „unter der Geistlichkeit, was immer den Glaubigen nachtheilig „ist, herrührte.

„Der heilige Vater mißbilligt und rügt so ebenfalls die Lehren „in Bezug auf bürgerliche und politische Freiheit, welche, ohne „Zweifel gegen Ihre Absicht, ihrer Natur nach den Geist des „Aufruhrs und der Revolte der Unterthanen gegen ihre Herrscher „zu erwecken und zu verbreiten trachten. Dieser Geist ist aber „in offenem Widerspruche mit den Prinzipien des Evangeliums „und unserer heiligen Kirche, die, wie Sie wohl wissen, „gleichzeitig das Volk zum Gehorsam und die Herrscher zur „Gerechtigkeit auffordert.

„Die Lehren der „Zukunft", in Betracht des freien Kultus „und der Preßfreiheit, die mit so großer Uebertreibung von den „HHrn. Redakteuren behandelt, und von ihnen so sehr weit ge„trieben worden sind, verdienen ebenfalls den Vorwurf, daß sie „im Widerspruch mit der Unterrichtung, den Maximen und „Gebräuchen der Kirche stehen. Sie erstaunten und betrübten „den heiligen Vater gar sehr; denn wenn die Klugheit sie bis„weilen als ein kleineres Uebel zu dulden gebietet, so können „doch dergleichen Doktrinen niemals als ein erstrebenswerthes „Gut oder eine wünschenswerthe Sache dargestellt werden.

„Was endlich den Unmuth des heiligen Vaters auf's Höchste „gesteigert hat, ist der Aufruf zum Verein an alle dieje„nigen, die, unerachtet des Meuchelmordes Polens, „der Zerstückelung Belgiens und des Verfahrens der „sogenannten liberalen Regierungen, noch auf die „Befreiung der Welt hoffen und hieran mitarbeiten „wollen. Eine solche Akte, mit solchem Titel, ward durch „die „Zukunft" bekannt gemacht, als Sie schon feierlich in „demselben Journal den Entschluß ausgesprochen hatten, mit „einigen Ihrer Mitarbeiter nach Rom gehen zu wollen, um „die Beurtheilung Ihrer Doktrinen von Seiten des heiligen „Stuhles zu erfahren, doch aber unter Umständen, die aus „vielfachen Gründen Sie von dem gefaßten Entschuß hätten „abhalten sollen. Diese Bemerkung konnte der tiefen Einsicht

„Sr. Heiligkeit nicht entgehen; Sie verwirft einen solchen Akt „seines innern Wesens, wie auch seiner Form wegen, und „wenn Sie mit der Ihnen eigenen Geistesschärfe, ein wenig „über seinen wirklichen Endzweck nachdenken, so werden Sie „leicht ersehen, daß man ihn, vermöge der durch ihn erzielten Re„sultate, leicht mit anderen und vom heiligen Stuhle wiederholt „verurtheilten Vereinen verwechseln könnte.

„Dies wäre, Herr Abbé, die Mittheilung, die ich von Sr. „Heiligkeit beauftragt bin ihnen im Vertrauen zukommen zu „lassen. Sie erinnert Sich mit der höchsten Zufriedenheit des „schönen und feierlichen Versprechens, welches Sie an der „Spitze Ihrer Mitarbeiter ablegten, und durch die Presse ver„öffentlicht wurde, daß Sie nach den Vorschriften des „Erlösers, die gläubige Gelehrigkeit der kleinen „Kinder, durch eine rückhaltslose Unterwerfung un„ter den Statthalter Jesu Christi, nachahmen woll„ten. Ich bin überzeugt, daß Sie Ihrem Versprechen nach„kommen werden. Auf diese Weise werden Sie das mit Betrüb„niß erfüllte Herz Unseres Allerheiligsten Vaters trösten, dem „Klerus von Frankreich, dessen Uneinigkeit den Glaubigen der „Kirche Gefahr bringen könnte, die Ruhe und Eintracht wie„dergeben, und Sie werden hierdurch nur an ihrem ewigen „Ruhme vor Gott arbeiten, wenn Sie das Beispiel jenes Prä„laten, jenes großen Mannes, jenes Vorbildes Ihrer Nation „nachahmen, dessen Name stets der Kirche lieb und theuer seyn „wird, und der nach seiner ruhmvollen Handlung herrlicher „als zuvor war. Gewiß werden Sie dieses edle Beispiel nach„ahmen, denn Sie sind seiner würdig.

„Ich wünsche Ihnen in voraus Glück, mein Herr, und er„greife mit Vergnügen diese Gelegenheit, um Sie meiner „Hochachtung zu versichern, und wie sehr ich bin

„Ihr ganz ergebener Diener,

„Bartholomäus Kardinal Pacca.

„Rom, den 16. August 1832.“

Es ist sicher, daß die Obrigkeit nicht allzu klar sprechen kann, wenn sie unbedingte Glaubensartikel über wichtige Dinge vorschreibt. Indeß wird man zugeben, daß die Offenheit der so eben gelesenen Erklärung, dem Charakter des Kardinals Pacca und dem des höchsten Priesters, auf dessen ausdrücklichen Befehl er handelte, Ehre macht.

Bei unserer Rückkehr nach Frankreich, war unsere erste Sorge folgende Erklärung bekannt zu machen:

„Die Unterzeichneten, Redakteure der „Zukunft", Mitglieder „der Verwaltung der Vertheidigung religiöser Freiheit, gegen-„wärtig in Paris, überzeugt in Folge des encyklischen Briefes „des Pabstes Gregor XVI., vom 15. August 1832, daß sie ihre „Arbeiten nicht fortsetzen können, ohne in Opposition mit dem „ausdrücklichen Willen Dessen zu treten, den Gott zum Ver-„walter der Kirche gemacht hat, halten es für ihre Pflicht als „Katholiken, zu erklären, daß sie, mit ehrfurchtsvoller Unter-„würfigkeit unter das höchste Ansehen des Statthalters Jesu „Christi, die Kampfbahn verlassen, auf der sie seit zwei Jahren „mit dem Gefühle des Rechtes gestritten. Sie fordern alle ihre „Freunde inständigst auf, diesem Beispiele christlicher Ergeben-„heit nachzufolgen.

„Demgemäß,

„1) Die vorläufig schon seit dem 15. November 1831 eingestellte „Zukunft" hört völlig auf zu erscheinen.

„2) Die General-Verwaltung der Vertheidigung religiöser „Freiheit ist von heut an aufgelöst. Alle begonnenen Geschäfte „sind beendet, und die Berechnungen werden in der möglichst „kürzesten Zeit geschlossen werden.

„Paris, den 10. September 1832.

„F. von La Mennais, rc."

Diese in allen Punkten der eingegangenen Verpflichtungen gemäße Erklärung, wurde in Rom mit einer Zufriedenheit aufgenommen, welche der Pabst dem B. Orioli, jetzigen Bischofe von Orvieto, mir in seinem Namen auszudrücken beauftragte. Einige Zeit später, wollte mir der Kardinal Pacca, den ich

ersucht hatte jene Erklärung dem Pabste vorzulegen, noch das bestätigen, was der B. Orioli schon an mich berichtet hatte. Ich glaube hier wörtlich den Brief beifügen zu müssen.

„Herr Abbé,

„Während meiner Anwesenheit in Neapel, empfing ich den „Brief, den Sie die Güte hatten, mir zu schreiben, nebst der „Erklärung, die Sie publizirten. Ich machte es mir zur Pflicht „den einen wie die andere Seiner Heiligkeit vorzulegen, und „mit einem aufrichtigen Vergnügen kann ich Ihnen anzeigen, „daß der heilige Vater Kenntniß davon genommen, und mich „beauftragt hat, Ihnen Seine Zufriedenheit wissen zu lassen.

„Es ist mir sehr erfreulich, Hr. Abbé, hierin das Organ der „Gesinnungen Seiner Heiligkeit zu seyn, und Sie zu versichern, „daß Ihr Verfahren das ist, welches ich von Ihnen gewärtigte.

„Genehmigen Sie, Hr. Abbé, meinen Dank für alles, was „Sie in Ihrem für mich so verbindlichen Schreiben auszu„drücken wünschten, und seyen Sie von meiner Bereitwillig„keit überzeugt, Gelegenheiten zu suchen, um Ihnen meine „Achtung und Hochschätzung darzuthun.

„Ihr ergebenster Diener,

„B. Kardinal Pacca.

„Benevent, den 27. Oktober 1832.“

Dies war für mich, ich will es gestehen, ein glücklicher, schöner Tag, an dem ich mit Seelenruhe in ein weniger bewegtes Leben zurücktreten konnte. Auch kein einziger Gedanke einer neuen Thätigkeit beschäftigte auch nur im entferntesten meinen Geist. Es waren dies genug der Kämpfe und Mühen. Rom gab mir meine Ruhe wieder, und ich schwelgte in einer Hoffnung, die ich mir fast zum Vorwurf gemacht haben würde, hätte sie sich nur nicht als eine Pflicht dargestellt.

Was die Redakteure der „Zukunft“ versprochen hatten, hielten sie auch treu. Die Geschäfte dieses Journals, wie auch die der Verwaltung wurden in's Reine gebracht. Ueberall in

den Provinzen zeigten unsere Freunde ohne Zaudern dieselbe Unterwürfigkeit. Weit von Paris, nach dem Lande zurückgezogen, wo ich in den Armen der Natur lebte, deren stets mächtiger Reitz an Macht noch zunimmt, wenn man die Leidenschaften des Menschen, das glänzende Elend der Gesellschaft in der Nähe betrachtete, störte kein Verlangen, kein Vorwurf, keine Langeweile auch nur für einen Augenblick den Frieden der einsamen Stunden meiner Studien. Dieser Friede durfte indeß nicht von langer Dauer seyn. Gewisse unglückliche Gemüther bergen in ihren traurigen Tiefen eine Erbitterung, welche nichts zu beruhigen vermag, einen geheimen Haß, der vor sich selbst erröthet, und der zu Tage bricht, wenn er in einem erlaubten Eifer einen schützenden Vorwand findet. Kaum war unsere Erklärung erschienen, als man schon heimlich Worte des Mißtrauens und der Unzufriedenheit ausstieß. Sie war nicht vollständig, nicht ausführlich genug; sie erinnerte zu sehr an das unterthänige Stillschweigen der Jansenisten. Ränke wurden angezettelt, Verläumdungen ausgestreut; man beunruhigte die ängstlichen Seelen vermittelst jener menschenfreundlichen Lügen, die im Tone des Mitleidens gesagt werden: daß man nicht glauben könne, daß man nicht glaube; und doch wiederholten sie so Viele! Dann erschienen die offenen Herausforderungen, die Beleidigungen, die öffentlichen Beschimpfungen. Man hoffte hierdurch zu eben so zarten als in unserer Lage gefährlichen Erörterungen zu verleiten. Wir erkannten die Falle, und vermieden sie durch unser Schweigen. Der Aerger verdoppelte sich. Man hatte eine solche Mäßigung, und warum soll ich es nicht sagen? eine solche Geduld nicht erwartet, in der sich die Verachtung bemerkbar machte. Männer, wie sich deren immer finden, vielleicht von dem besten Willen, aber von wenig Geiste und mit kleinen Leidenschaften, wurden dahingebracht sich beim Pabst zum Echo von tausend unbestimmten, rein von hinterlistiger Schlechtigkeit erfundenen und von einer zur böswilligen Leichtgläubigkeit geneigten Menschenklasse weiter verbreiteten Gerüchten zu machen. Wenn wagt man nicht nothwendig erfundene Thatsachen anzuführen? wo wird man angehört, ohne deren beibringen zu können? Wie mag man nur, ohne vor sich selbst Schaam zu empfinden, eine dieser Vermuthungen zulassen? Was giebt es für ein Mittel, sie beide zu verwerfen? Wie dem auch sey, bald nach Beendigung unserer

Geschäfte in Rom, publizirten die Journale ein Breve Gregors XVI. an den Erzbischof von Toulouse, worin man die ganz augenscheinliche Absicht gehabt hat, uns zu bezeichnen. Da es indeß keinen positiven Vorwurf enthielt, keine bestimmte Anklage, und weder ich noch ein anderer hierin genannt war, hätte ich zu schweigen fortfahren können, was ohne Zweifel das Beste gewesen wäre. Es war auch so mein erster Entschluß: doch unvorhergesehene Umstände, die Furcht unter anderem, bald bedauernswerthe Zerstörungen herannahen zu sehen, nützliche Werke zu beeinträchtigen, denen ich übrigens persönlich ganz fremd war, bestimmten mich, obschon ich die Folgen vorhersah, zu einer anderen Entschließung. Ich schrieb dem Pabste folgenden Brief:

„Allerheiligster Vater!

„Welchen Kampf ich auch mit mir selbst kämpfe, Eure Heiligkeit für einen Augenblick von den wichtigen Geschäften abzuhalten, die den Gegenstand Seiner Fürsorge ausmachen, so ist es doch aber meine Pflicht, mich, unter den persönlichen Verhältnissen, in denen ich mich befinde, direkt an Sie zu wenden.

„Als uns das Urtheil Eurer Heiligkeit über die Art wie ich und meine Freunde die Vertheidigung der Rechte der katholischen Kirche in Frankreich übernahmen, bekannt wurde, so stellten wir unverzüglich und mit vollkommener Aufrichtigkeit unseres Gemüthes, unsere ganze und unbedingte Ergebenheit unter den Willen des Statthalters Jesu Christi, und Eure Heiligkeit würdigte mich wissen zu lassen, daß dieser feierliche Beweis unseres kindlichen Gehorsams, Dieselben eben so sehr zufrieden gestellt, als getröstet habe.

„Indeß, Allerhöchster Vater, bemerke ich mit tiefster Betrübniß aus einem Breve, welches Eure Heiligkeit dem Erzbischofe von Toulouse zugesandt, und welches die Journale veröffentlicht haben, daß es gelungen ist, Eurer Heiligkeit Mißtrauen gegen uns einzuflößen. Durch welche Mittel und mit welchem Grunde, ist mir unbekannt. Welches sind jene im Publikum verbreitete Gerüchte, die aufs Neue Dero Herz mit Traurigkeit erfüllten? Jemehr ich mein Gewissen über diesen

„Punkt befrage, um so weniger entdecke ich, was gegen uns „den Anlaß zu einer Beschuldigung geben konnte. Aber was „ich, wie auch ganz Frankreich, kenne, ist, daß die „Zukunft“ „zu erscheinen aufhörte, daß die „katholische Verwaltung“ auf- „gelößt, und die Berechnungen an die Subscribenten einge- „sandt worden sind; daß Keiner von uns auch nur an ein ähn- „liches Unternehmen gedacht hat, und daß wir so unseren Ge- „horsam Eurer Heiligkeit bewiesen, und zwar nicht allein durch „bloße Worte, sondern durch wirksame, sonnenhelle Thaten.

„Doch, da man neue Erklärungen nothwendig machte, so „fühle ich mich verpflichtet, hier nachfolgend den Ausdruck „meiner Gefühle, die man bei Seiner Heiligkeit verläumdet „hat, zu Dero Füßen zu legen, und demgemäß zu erklären:

„Erstlich, daß ich aus vielen Gründen, aber besonders, weil „es nur dem Herrn der Kirche zusteht, über das zu entschei- „den, was ihm gut und nützlich erscheinen kann, ich den Ent- „schluß faßte, künftighin in meinen Schriften und in meinen „Handlungen, allen Geschäften fern zu bleiben, welche jene „angeht.

„Zweitens, daß Niemand, Dank sey Gott, sich mehr als ich „im Innern des Herzens und ohne Rückhalt, allen Entschei- „dungen unterwirft, die von dem heiligen apostolischen Stuhle „über die Glaubens- und Sittenlehre, ausgegangen, oder aus- „gehen werden, wie auch den Gesetzen der Folgsamkeit, welche „Sein hohes Ansehen vorgeschrieben.

„Dies sind, Allerheiligster Vater, meine aufrichtigsten Em- „pfindungen, die sich überdem durch mein ganzes Leben bestä- „tigten. Wenn ihre Darlegung Eurer Heiligkeit nicht zurei- „chend bestimmt erscheinen sollte, daß Sie alsdann die Huld „habe, mich anzuweisen, welcher Ausdrücke ich mich bedienen „müsse, um Sie zufrieden zu stellen: die werden meiner Den- „kungsart stets am besten anpassen, welche Sie am sichersten „von meinem kindlichen Gehorsam zu überzeugen vermöchten.

„Ich bin, rc.

„La Chenaie, den 4. August 1833.“

Man wird unter den in der Folge dieses Berichtes mitgetheilten Papieren die Antwort des Pabstes in Form eines an den Bischof von Rennes gerichteten Breves finden, welcher mir dieses alsogleich mittheilte. Ich war im Begriff mich nach Paris zu begeben. Die wenigen Stunden die mir vor meiner Abreise noch übrig blieben, meine damals sehr zerrüttete Gesundheit, und andere wichtige Gründe machten mir es zur Nothwendigkeit, mich erst nach meiner Reise mit der Fortsetzung dieser Angelegenheit zu beschäftigen, die zu wichtig war, um nicht mit reiflicher Ueberlegung zu handeln. Ich beeilte mich, den Hrn. Bischof von Rennes von meiner Entschließung zu unterrichten: er glaubte sich darüber erzürnen zu müssen, zeigte dies durch ein in seinen Augen ganz natürliches Verfahren, woraus dann öffentliche Erörterungen folgten. Dieser Vorfall verdient nicht, daß man sich länger dabei aufhalte.

Ehe ich weiter gehe, bitte ich den Leser sich zu erinnern, daß ich als bloßer Geschichtsschreiber, weder irgend etwas angreife noch vertheidige, indem ich mich nur auf die Erzählung der Thatsachen beschränke, und die Beurtheilung einem Jeden, seinen Ideen, Meinungen, seiner Geistesgewohnheit und seinen Ansichten gemäß, denen nach es ihm gefallen kann, sie zu betrachten, überlasse.

Man liest folgende Worte in dem Breve des Pabstes: „Wir „hatten eine gerechte und begründete Ursache uns zu betrüben, „als wir uns in unserer Erwartung getäuscht sahen, die uns „der erste Akt (die Einstellung der „Zukunft“ und der Verwal„tung) hervorgerufen, den wir als den Vorläufer von Dar„stellungen ansahen, welche dem katholischen Publikum klar „zeigen würden, daß es fest an jener gesunden Lehre, die wir „in unserem Breve an alle Bischöfe der Kirche auseinander „gesetzt haben, halten und sie bekennen müsse.“

Ich habe nicht im entferntesten die Absicht diesen Ausspruch zu entkräften. Ich erkläre nur, ohne zu befürchten daß man mich Lügen strafe, daß nach der durch Vermittelung des Kardinals Pacca und des P. Orioli, empfangenen unzweifelhaften Versicherung der Zufriedenheit des Pabstes in Folge unserer ersten Gesammt-Erklärung, kein Ansuchen mich ahnen ließ, daß man noch mehr erwartete oder verlangte.

Nichts destoweniger hatte ich mich, aus vorher angegebenen Gründen, beeilt, dem Verlangen nachzukommen, welches der

Pabst in dem Breve an den Erzbischof von Toulouse aussprach. Man las den zweiten Aufschluß, den ich ihm vorlegte. So genau und bestimmt diese auch waren, so hielt man sie dennoch nicht, vielleicht eben deshalb, für zureichend. Man wollte eine unbegrenzte Bestimmung zu dem so unbestimmt abgefaßten Encyklus, daß, hält man sich nur an den Text, es ihm an allem Sinne fehlt. Auf's Neue in dem ruhigen und abgesonderten Leben, welches ich mir erwählt hatte, gestört, gab es nichts Gerechtes und Wahres für den Menschen, dem ich nicht gern beigestimmt haben würde, um daß man mich ein wenig Ruhe genießen ließe. Doch würde ich diesen äußeren Frieden niemals um den Preiß des kostbareren meiner Seele erkauft haben, der untrennbar von der Achtung seiner selbst ist, welche sich das Gewissen innerlich zugesteht. Aber wie konnte man verkennen, daß jener Anforderung ein mehr politisches als religiöses Ziel gesteckt war? Das Breve an die polnischen Bischöfe, der erläuternde Brief des Kardinals Pacca, selbst das Breve an den Bischof von Rennes, machten hierüber auch den leisesten Zweifel verschwinden. In dem ersten, tadelte man mit Härte die Polen wegen ihrer großherzigen Anstrengungen zur Wiedereroberung ihrer Nationalität; in dem zweiten mißbilligte man die bürgerliche und politische Freiheit sammt allen anderen heute von der öffentlichen Meinung, von den Sitten, wie auch durch das öffentliche Recht der Hälfte von Europa geheiligten Freiheiten; und in dem letzten endlich, war der „polnische Pilger," eine Dichtung voll von Schwermuth und frommen Hinschauens in die Zukunft, eine klagende Stimme eines Volkes, welches von Gott seine umgestürtzten Altäre, seinen zertrümmerten und mit Blut befleckten Heerd widererfleht, eine Schrift genannt, angefüllt mit Frechheit und Böswilligkeit. Konnte man wohl noch die Absicht Rom's mißverstehen? War es nicht offenbar, daß der Gehorsam, dessen Versprechen es verlangte, in seiner unbezeichneten Allgemeinheit, eben so sehr auf weltliche als geistliche Dinge hinzielte? Eine solche Verbindlichkeit widerstand mächtig meinem Gewissen. Wenn der katholische Glaube hievon die Prinzipien einschärft, so war ich niemals Katholik, denn niemals habe ich ihnen gefolgt, und niemals werde ich sie zu den meinen machen. In jedem Falle wäre es eine niedrige, abscheuliche Lüge gewesen, mich hier ohne innere Ueberzeugung, ohne Glauben zu fügen,

und das ganze Universum würde mich nicht dazu gebracht haben. Ich entschloß mich denn dem Pabste eine Erklärung zuzurichten, die man in folgende drei Hauptpunkte theilen kann:

1. Unterwerfung des Geistes unter die Bestimmungen des Glaubens.

2. Unterwerfung der Handlungen unter die Gesetze der Disziplin.

3. Unterscheidung der beiden Gesellschaften, der weltlichen und geistlichen, und in dieser, Unabhängigkeit in Bezug zur kirchlichen Macht.

Ich muß den vollständigen Brief dem Leser vorlegen.

„Allerheiligster Vater!

„Ein einziges Wort an Eure Heiligkeit wird stets genügen, „um Ihr nicht nur in Allem, was die Religion anbefiehlt, „zu gehorchen, sondern auch um Ihr in Allem zu Willen zu „seyn, was das Gewissen zuläßt.

„Demgemäß erkläre ich, zu Folge des encyklischen Briefes „Eurer Heiligkeit, vom 15 August 1832, der Verschiedenartiges, „nämlich Glaubenssachen und Regierungsangelegenheiten ent„hält:

„1) Insofern als er, dem Ausdrucke Innocenz I. nach, die „apostolische Tradition verkündet, die, da sie selbst nur „eine durch das Evangelium fortwährend und untrügbar ver„breitete göttliche Offenbarung ist, von ihren Kindern einen „vollkommenen und rückhaltslosen Glauben verlangt, so hänge „ich ihr allein und unbedingt an, indem ich mich gleich jedem „Katholiken für verpflichtet halte, nichts zu schreiben oder zu „billigen, was ihr zuwider seyn könnte;

„2) Insofern sie verschiedene Punkte der Verwaltung und „der kirchlichen Disciplin entscheidet und ordnet, so bin ich „ihr ebenfalls ohne Vorbehalt unterworfen.

„Um daß aber endlich, in der gegenwärtigen Stimmung der „Gemüther, zumal in Frankreich, leidenschaftliche und übel„wollende Personen der zu den Füßen Eurer Heiligkeit nieder„gelegten Erklärung keine falsche Auslegung zu geben im stande „sind, die, unter Anderem, dem ich zuvorkommen will und „darf, vielleicht meine Aufrichtigkeit in Zweifel stellen könnte,

„so macht es mir mein Gewissen zur Pflicht, gleichzeitig, ge„mäß meiner festen Ueberzeugung, zu erklären, daß wenn der „Christ in der religiösen Gesellschaft nur zu hören und zu ge„horchen weiß, er in Rücksicht auf die geistliche Macht voll„ständig frei für seine Meinungen, seine Worte und Hand„lungen in der rein weltlichen Gesellschaft bleibt.

„Auf den Knien Seinen väterlichen Segen erflehend, wage „ich ganz unterthänigst den Vertreter Jesu Christi, der Ur„heber und Vollender unseres Glaubens, anzugehen, daß Er „mit Güte die Huldigung des tiefsten Respektes aufzunehmen „würdige, mit der ich bin, ꝛc.

„Paris, den 5. November 1833."

Welches auch die Ansichten Roms seyn können, so glaubte ich, ich muß es gestehen, meine Erklärung den katholischen allgemein angenommenen Maximen so angemessen, daß es mir fast unmöglich schien, man könne mit ihnen noch nicht zufrieden seyn. Die letzte Klausel allein hätte mißfallen können; sie aber verwerfen, das wäre offenbar das Prinzip der Vereinigung der beiden Mächte in dem kirchlichen Oberhaupte, vermöge der Einsetzung Christi, ausgesprochen gewesen, und einer nothwendigen Folgerung nach, das ganze politische und bürgerliche Leben unter die äußerliche Gerichtsbarkeit der Kirche gebracht, die nunmehr in der weltlichen wie geistlichen Ordnung, die erste und höchste Obrigkeit geworden wäre. Aber, obschon gewiß mit Unrecht, wie man später ersehen wird, hatte ich mich gutmeinend überredet, das der Katholicismus nichts dergleichen einschärfe. Wenn indessen mit Recht oder der That nach, der Pabst für das Gegentheil stimmte, so war dieß unstreitig für die Katholiken eine dringende Verpflichtung, sich seiner Entscheidung zu unterwerfen, wenigstens vorläufig oder ganz und gar, sobald sich kein Widerspruch von Seiten der Bischöfe erhöbe; denn selbst nach den gallikanischen Maximen, genügte die bloße stillschweigende Anerkennung der zerstreuten Kirche, um den päbstlichen Bestimmungen den Stempel der Untrüglichkeit aufzudrücken. In diesem Falle, würde dann jeder, von seiner Pflicht unterrichtet, in Kenntniß von dem, was er zu thun und zuzulassen, oder bei einem so wichtigen

Punkte der Doktrin abzuläugnen habe, auf's genaueste gesetzt werden, zu was ihn sein Glaube als Katholik verpflichte; eine für Alle sehr wünschenswerthe Sache.

Ich befand mich um diese Zeit in Verbindung mit dem Hrn. Erzbischof von Paris, und es ist mir angenehm zu gestehen, wie sehr sein Verfahren, sein Wohlwollen, sein bedächtiger Eifer Lob verdiente, mit dem er eine Angelegenheit zu enden suchte, von der es viel leichter war die Uebelstände voraus zu sehen, als ihre Vortheile zu begreifen. Ich theilte ihm offen meine Gedanken, meine Lage, meinen unbesiegbaren Widerwillen mit, in dieser von mir verlangten Unterwerfung die Grenzen zu überschreiten, die mir mein Gewissen und meine Ueberzeugung vorzeichneten. Ich verdeutlichte ihm insbesondere die Gefahr, die beiden Ordnungen, die weltliche und die geistliche, zu verwechseln, deren Unterscheidung und gegenseitige Unabhängigkeit so oft feierlich Anerkennung gefunden hatten, daß, um sich weniger dem Vorwurf einer Aenderung in der Doktrin auszusetzen, man sie als eine für immer unerschütterliche Maxime der katholischen Kirche ansehen müsse: es schien mir wenigstens so, und der Herr Erzbischof hatte das Ansehen hierin meine Ueberzeugung zu theilen. Er rieth mir, bei dem Pabste einen letzten Versuch zu machen und ihm eine Denkschrift zuzurichten, deren Besorgung er übernehmen wolle. Ich beschäftigte mich hiermit unverzüglich, und nachdem er mich mit seinem Rathe unterstützt hatte, übergab ich sie ihm, auf daß er sie, seinem gütigen Anerbieten gemäß, an ihre Bestimmung gelangen ließe. Ich hatte mich dabei bemüht alles zu vermeiden, was die Wirkung der in ihr enthaltenen Bemerkungen hätte schwächen können, indem ich so viel als möglich die römische Empfindlichkeit rege machte.

Ist mir dies gelungen? Ich weiß es nicht. Man soll hierüber entscheiden.

Denkschrift an den Pabst,

eingesandt durch Vermittelung des Hrn. Erzbischofs von Paris.

Seine Heiligkeit kennt gewiß die Umstände, welche gegen die Absicht des Hrn. F. von La Mennais, diesen zur Veröffentlichung des Briefes gezwungen haben, den er sich am 5ten des vorigen November zu schreiben verpflichtet sah. In dem gereitzten Zustande der Gemüther in Frankreich, wurde er der Gegenstand vieler Auslegungen, verschiedener Beurtheilungen und Konjekturen über die Denkweise, die ihn diktirte. In dieser für ihn höchst peinlichen Lage, wagt der Hr. von La Mennais zu hoffen, daß Seine Heiligkeit ihm gestatte, demüthigst zu Ihren Füßen, alle falsche Deutungen, die man bei Derselben seinen Worten und Handlungen geben könnte, Lügen zu strafen, und Ihr sein Herz wie einem Vater zu öffnen.

Hr. von La Mennais muß zuförderst vor Gott Einspruch thun, daß, indem er zu allen persönlichen Opfern bereit, um nicht selbst unwillkührlich die Veranlassung einer Beunruhigung der Kirche zu werden, er seit zwei Jahren den Entschluß gefaßt hatte, dem er auch treu blieb, stillschweigend alle Angriffe, alle Beleidigungen, alle Verletzungen, die Verläumdung zu ertragen, da er wußte, daß seine Feinde mit ihren Herausforderungen nichts Anderes beabsichtigten, als von seinen Worten, die ihm vielleicht in der Lebhaftigkeit des Streites entschlüpfen könnten, einen üblen Gebrauch zu machen.

Er wußte auch, daß Viele unter ihnen in ihm nicht den der Kirche gefährlichen Mann verfolgen, zu deren Vertheidigung sein ganzes Leben gewidmet war, sondern den Mann, der, da er allen bestehenden politischen Partheiungen fremd bleiben wollte, dadurch selbst ausserhalb der stand, welcher er

zugehörte. Es war hauptsächlich seine Lage in dieser Beziehung, deren Aenderung man sich zu Herzen nahm, und dieses schließt die Erklärungen in sich, die er Seiner Heiligkeit über seinen letzten Brief schuldig ist.

Vor allen war es der Kirchsprengel von Rennes, wo sich die politischen Spaltungen am lebhaftesten zeigten, und er hatte sich seit einiger Zeit entschlossen, sich von dort zu entfernen, als ihm der Bischof dieser Gemeinden eine Kopie der Breve Seiner Heiligkeit zukommen ließ. Da er von einem seiner Vorfahren, noch ehe er das Unter-Diakonat erhielt, eine Exkorporation empfangen hatte, hielt er sich nicht mehr als der Erzbischof von Rennes selbst, für verpflichtet in seinem Bezirke zu verbleiben. Und da er nicht zweifeln konnte, daß die Antwort auf das Breve Seiner Heiligkeit, wenn er es ihm vermittelst des Herrn Bischofs von Rennes zusandte, nicht in seinem Kirchenbezirk, wo es alsogleich bekannt wurde, Diskussionen hervorrufen möchte, denen zu Folge die Leidenschaften erweckt worden wären, welche im Gegentheil Hrn. von La Mennais beruhigen sollten, so glaubte er, daß es ungleich besser sey ihm das Geheimniß zuzusichern, indem er es direkt an die päbstlichen Abgeordneten nach Paris sandte.

Dann wünschte er aber auch, eines Theils, daß Seine Heiligkeit in seinem Briefe nicht nur den Ausdruck seines vollkommensten Gehorsams in seiner ganzen Ausdehnung als Priester und als Katholik sähe, sondern auch die aufrichtige Neigung, die in ihm wohnt und stets wohnen wird, Ihr auf alle mögliche Weise seine Liebe, seine unverletzliche Ergebenheit darzuthun, indem er anderen Theils, durch die Kürze der Erklärung selbst, der Böswilligkeit seiner Gegner einen Vorwand zum Angriff, im Falle sie öffentlich hervorträte, zu leihen, vermeiden will, wie Seine Heiligkeit ihm anzeigte, daß sie es werden wolle. Und wenn man, ungeachtet dieser Vorsichtsmaßregeln, dem Hrn. von La Mennais noch andere Gesinnungen unterlegen könnte, indem man auf eine Seiner Heiligkeit verletzende Weise die Worte selbst deutete, deren er sich bediente, um darzulegen, daß er seine Unterwerfung und seine Ergebenheit für Seine Heiligkeit nicht in die geradezu von der Religion vorgezeichneten Grenzen einengen wollte, wie viele andere gehässige Auslegungen hätte er nicht mit eben so großem Unwillen zurückweisen müssen, als er diese hier niederlegt, wenn

er durch längere Erörterungen, die man ebenfalls entstellt haben würde, einen noch reichhaltigeren Stoff für die Thätigkeit der Verläumdung geliefert hätte!

Drittens erhob man sich gegen den Ausspruch, der seinen Brief schließt, und gewiß würde er unnütz unter anderen Umständen gewesen seyn, wenn er bei seiner Niederschreibung ein anderes Ziel als Rom gehabt hätte.

Aber er darf Seiner Heiligkeit nicht verschweigen, daß in Frankreich die politische Frage für viele Leute, ja für die meisten, die Hauptsache, ja um es frei zu gestehen, die einzige ist, welche ihnen Interesse einflößt; wenn er nicht deutlich den Unterschied ausgedrückt hätte, aus dem man ihm jetzt einen Vorwurf zu machen sucht, würde man geschlossen haben, daß er diese Parthei der Vertreter der Kirche im Stiche gelassen. Er fand sich demnach, und auf verschiedene Weise, verpflichtet, diesem wichtigen Uebelstand zuvorzukommen. Sein Gewissen macht es ihm zur Pflicht,

1) weil man nicht zu sagen unterlassen hätte, daß, da es der Wunsch Seiner Heiligkeit sey, daß man Weltliches und Geistliches verwechsele, er dieses thue: eine Ueberzeugung, die, wenn allgemeiner geworden, in vieler Hinsicht der Kirche nur verderblich werden durfte;

2) weil man augenblicklich den Schluß gemacht haben würde, daß die selbst in rein bürgerlichen Angelegenheiten von dem geistlichen Ansehen abhängigen Katholiken, durchaus keinen Antheil an dem Interessen ihres Landes, wenn nicht auf Befehl der Geistlichkeit, nehmen könnten: eine Lage, die an mehreren Orten, wie in Frankreich, Belgien, Irland, in den Vereinigten Staaten, zum Vorwand dienen würde, um sie aller Gleichheitsrechte zu berauben;

3) weil sie, wenn sie sich selbst für verpflichtet hielten, sich in diese Lage zu versetzen, die völlig passiv in der die Gesellschaft tragenden Bewegung, in Mitte der sie aufregenden Leidenschaften, künftig diesen allein überliefert seyn würde, so daß, wenn das Prinzip der Unordnung in allen Staaten eines öffentlichen Gegengewichtes entbehrend und von jedem Hindernisse befreit, ewig die Welt um und umstürzen könnte;

4) weil, wenn man einen solchen Zustand als eine nothwendige Folge des Katholicismus betrachtete, eine gewisse Zahl seiner Bekenner, über ihr Leben, ihr Besitzthum beunruhigt,

und entschlossen, sich nicht ihrer Rechte und ihrer Freiheit als Bürger zu begeben, welche für sie die Bürgschaft ihres Daseins selbst enthalten, sich, durch den Einfluß so mächtiger Interessen bewogen, von der Kirche lossagen und mit fortgerissen werden würden, wie es Hr. von La Mennais mit Schrecken, gemäß seiner Kenntniß von ihnen, gesteht;

5) weil es, in der gegenwärtigen Lage Frankreichs, für Hrn. von La Mennais eine dringende Pflicht werden kann, in einem gewissen Grade, in die sie aufregende Bewegung einzutreten, und daß, wenn sich diese Vorhersehung verwirklichte, ihm seine Feinde auf der Stelle ein Verbrechen selbst aus seiner Ergebenheit machen würden, indem sie ihn anklagen möchten, daß er gegen sein Versprechen gefehlt hätte, die er, ihrer Vermuthung nach, Seiner Heiligkeit in seiner Erklärung vom 5. November gegeben, wenn er in dieser Erklärung selbst nicht schon förmlich dieser falschen Auslegung zuvorgekommen wäre.

Solches sind die wichtigen Beweggründe des Gewissens, die ihn bewogen seinem Akt der Unterwürfigkeit unter den Encyklus Seiner Heiligkeit die Worte beizufügen, welche seinen Brief schließen. Und was jene Worte selbst betrifft, so darf er jeden Sinn, der nicht vollkommen der katholischen Doktrin anpaßt und den man ihr unterzulegen suchte, als unwahr erkennen und zurückweisen. Ohne Zweifel steht das Zeitige, so viel es in mannigfacher Hinsicht dem göttlichen Gesetze verwandt ist, unter der Kirche, welche die Wächterin und die Auslegerin desselben ist. Doch ist es in der allgemeinen Redeweise nicht das, was man unter rein Zeitlichem begreift; und Hr. von La Mennais hat sich absichtlich dieses Ausdruckes bedient, um das wirklich kirchliche Ansehen gänzlich in Sicherheit zu stellen. Er wollte durch diesen Ausdruck die durch die Vertheidiger des heiligen Stuhles selbst aufgestellte Doktrin auf's Neue rege machen und beweisen; jene Doktrin, die gemäß der Worte eines der Neueren, des Kardinals Litta, darin besteht, den Unterschied der beiden Mächte, und ihre Unabhängigkeit in den Gegenständen, die nur von ihnen ausgehen, zuzulassen. (Briefe über die vier Artikel von 1682, 7ter Brief.) Und Hr. von La Mennais selbst, als er sich vor einigen Jahren für verpflichtet hielt, sich persönlich der Vertheidigung der Rechte des apostolischen Stuhles anzuschließen,

mußte, um sich nicht von einer der bleibendsten Traditionen der Kirche zu entfernen, grade und in denselben Ausdrücken das unerschütterliche Prinzip aufstellen, daß es zwei unterschiedene Gewalten gebe, von denen jede in sich unabhängig sey. Aber wie kann man es nun heute als eine Abweichung von den früher vertheidigten Maximen, oder nur als eine Schmälerung seines Gehorsams ansehen, wenn er einen Vorschlag kund that, den er sich nicht enthalten konnte förmlich in den Werken zu etabliren, die selbst die Bestimmung hatten, das Ansehen des heiligen Stuhles in den Gemüthern zu befestigen, einen Vorschlag, dessen vollkommene Orthodoxie Niemand in jener Zeit zu läugnen gedachte?

Das Ziel dieses zu den Füßen Seiner Heiligkeit niedergelegten Denkschreibens, hat eines Theils zum Zweck, Ihr eben so die Gewissensgründe kennen zu lehren, welche die Handlungsweise und die Worte des Hrn. von La Mennais in den Umständen, in denen er sich fand, geleitet haben; anderen Theils, Seiner Heiligkeit über den wahrhaften Sinn dieser Worte nichts zu wünschen übrig zu lassen, auf daß hierdurch alles beseitiget seyn möge, sowohl die beleidigenden Muthmaßungen, denen einige Personen über die Absichten des Hrn. von La Mennais Raum gaben, als auch die böswilligen Auslegungen, durch die man die in seiner Erklärung vom 5ten November, und nach den Ausdrücken des Breve in dem Encyklus Seiner Heiligkeit kundgethane volle und aufrichtige Unterwerfung zu verdächtigen suchen würde.

Paris, den 6. Dezember 1833.

Ich erfuhr einige Zeit nach der Absendung des Memoir's, daß man nicht zufrieden mit ihm gewesen sey, und daß es in Nichts weder die Denkungsart noch die Stimmung Rom's geändert habe. Ich belobe mich um nichts weniger meines Verfahrens wegen: es war dies eine letzte Verpflichtung, der ich nachgekommen war.

Einige Tage waren kaum verstrichen, als ich von dem Kardinal Pacca folgenden Brief erhielt.

„Herr Abbé,

„Den erhaltenen Befehlen gemäß, beeilte ich mich, Ihnen „im verflossenen August den später an alle Bischöfe der katholi„schen Kirche gerichteten Brief zuzusenden. Jetzt beauftragt „mich der heilige Vater desgleichen, Ihnen, Herr Abbé, den „Empfang Ihres Briefes vom 5ten dieses anzuzeigen, in dem „Sie Ihm die Erklärung über den obigen Encyklus adres„sirten.

„In dem früheren Briefe vom September, den Sie, durch „Vermittelung des Hrn. Bischofs von Rennes, dem heiligen „Vater zukommen ließen, baten Sie Denselben, Sie mit den „Ausdrücken bekannt zu machen, die Sie anwenden müßten, „um Ihn mehr und mehr, und auf eine unwidersprechliche „Weise von dem Verlangen zu überzeugen, welches Sie be„seelt, Ihre vollkommene und ganz kindliche Unterwürfigkeit

„unter den höchsten Herrn unserer heiligen Kirche ausser Zwei„fel zu setzen.

„Dieses christliche und von Ihrer Seite wahrhaft katholische „Ansuchen, erfüllt das väterliche Herz Seiner Heiligkeit mit „der liebevollsten Zufriedenheit, und erweckte in Ihr die be„sten Hoffnungen in Bezug Ihrer; Sie gewann die Ueberzeu„gung, daß Sie das Beispiel so vieler berühmter und gelehr„ter Männer befolgt hätten, deren ruhmvolles Andenken uns „die Geschichte aufbewahrte, welche, wenn man sie anklagte, „irgend etwas Falsches oder der Wahrheit Unangemessenes be„hauptet zu haben, ihre Zuflucht alsogleich zu dem apostolischen „Stuhle nahmen, und es der Begutachtung des unfehlbaren „Mundes des heiligen Petrus anheimstellten, der, in der ge„heiligten Person seiner Nachfolger, die Wahrheit stets an die „verkündet und verkünden wird, welche sie mit ergebenem Ge„müthe und mit Aufrichtigkeit begehren.

„Ihr Verlangen wurde durch das Breve befriedigt, welches „den 5ten October dem frommen und achtungswerthen Bi„schof eingehändigt wurde, der Ihnen es mittheilte und Sie „wissen ließ, welche Erklärung der gemeinsame Vater der „Glaubigen von Ihnen erwartete, um Ihn besser von Ihrer „unbegrenzten und nicht zweideutigen Anhänglichkeit an die „Lehre des Encyklus zu überführen, auf diese Weise mit der „Spaltung der Gemüther, mit dem Skandal zu enden, und „in der Kirche von Frankreich auf's Neue die Sinnes-Einigkeit „nach der von Gott gekommenen Kenntniß, zu erwecken. Aber „Ihr gutes Gewissen, auf welches ich mich berufe, wird Ih„nen, Herr Abbé, sagen, ob die neue von Ihnen gegebene „Erklärung dem Verlangten entspricht, und dem was man mit „Recht, zufolge Ihrer Versprechungen, erwarten durfte.

„Ich will hier nicht von gewissen Ausdrücken sprechen, die „man in Ihrem letzten Briefe an den heiligen Vater liest und „denen Sie nicht, ich will es hoffen, den durch sie ausgespro„chenen wahren Sinn, gegeben haben; aber ich kann mich nicht „enthalten, Ihnen unumwunden zu erklären, daß die in dem„selben Briefe enthaltenen Erörterungen mehr und mehr das „so sanfte und liebevolle Herz des päßlichen Herrschers betrü„ben mußten, Der, obgleich voll von Gnade für Sie, dennoch „hierüber nicht schweigen kann, da Er Sich im Gegentheil „angetrieben fühlt, sie zu mißbilligen.

„Nachdem ich die mir auferlegte Pflicht erfüllte, will ich diesen „Brief nicht eher schließen, Herr Abbé, bevor ich Sie nicht ge„beten und selbst beschworen habe, als Katholik und Priester, „reiflich über die Natur und über die Folgen dieser traurigen „Angelegenheit am Fuße des Kruzifixes nachzudenken. Wenn „Sie dies thun, wie ich nicht zweifle, so bin ich überzeugt, daß „Sie bald durch mich (wenn es Ihnen gefallen sollte, Sich „meiner zu bedienen) an unseren heiligsten Vater eine Ihrer „würdige Erklärung richten werden; das heißt, so einfach, so „bestimmt und unbegrenzt, daß sie vollkommen Ihrem früheren „Versprechen angemessen ist, und daß sie endlich gänzlich Seinen „so gerechten und apostolischen Wünschen Genüge leisten könne.

„Es ist mit dieser festen Hoffnung, daß ich Ihnen die Ge„fühle meiner liebevollen und ganz besonderen Achtung erneuere, „mit der ich bin, ꝛc.

„B. Kardinal Pacca.

„Rom, den 28. November 1833."

Unverfälscht und stets nur als bloßer Geschichtsschreiber, will ich die Gedanken mittheilen, die sich nach Empfang dieses Briefes meinem Geiste darboten.

In seinem Breve an den Bischof von Rennes drückte sich der Pabst, in Bezug auf die neue von mir verlangte Erklärung, folgendermaßen aus: „daß er sich anheischig mache allein und „ohne Widerrede die in unserem Encyklus auseinandergesetzte „Doktrin zu befolgen (durch welche, wir können es mit In„nocenz I., unserem heiligsten Vorgänger sagen, wir keine „neuen Vorschriften auferlegen, sondern das, was „durch die Tradition der Apostel und der Väter auf„gestellt worden) und nichts zu schreiben und zu billigen, „was nicht dieser Doktrin gemäß ist."

Ich erklärte daher und in den mir vorgeschriebenen Worten, „insofern der Encyklus, nach dem Ausdruck Innocenz I., die „apostolische Tradition verkündete, welche nichts anderes „sey, als die ewig und unfehlbar von der Kirche gelehrte gött„liche Offenbarung, und demgemäß auch von ihren Kindern einen „vollkommenen und unbedingten Glauben fordere, ich ihr allein

„und unbedingt anhinge, da ich mich, gleich jedem Katholiken, „für verpflichtet hielte, nichts zu schreiben oder zu billi„gen, was ihr entgegen sey." Ich fügte noch hinzu, daß ich mich ebenso ohne Rückhalt allem unterwürfe, was derselbe Encyklus entschiede und über verschiedene Punkte der Verwaltung und der kirchlichen Disciplin anordne, jedoch mit Vorbehalt meiner Freiheit in allem rein Weltlichen.

Ich will nicht verschweigen, daß die so bestimmten und so offenen Erklärungen des Kardinals Pacca, und insbesondere die Mißbilligung, von der er mich wissen ließ, daß der Pabst beabsichtigte die auf bürgerliche und politische Freiheit Bezug habenden, in der „Zukunft" vertheidigten Maximen zu treffen, nicht dazu beitrugen, mich von der Nothwendigkeit dieses Rückhaltes zu überzeugen, auf daß die Aufrichtigkeit meiner Unterwerfung nicht schließlich noch in Zweifel gezogen werden möchte.

Nun macht mir derselbe Kardinal bekannt, und zwar auf Befehl des kirchlichen Oberhauptes, daß meine so abgefaßte Erklärung gemißbilligt worden sey, und daß man eine ein„fache, bestimmte und unbegrenzte verlange.

Es schien nun ganz klar: erstens, daß sich die Mißbilligung auf die beiden letzten Klauseln bezog, da in Bezug auf die Doktrin der Apostel und Väter, vermittelst der Tradition, meine Anhänglichkeit vollkommen und unbegrenzt war; zweitens, daß man eine gleiche, dies will sagen vollkommene und unbegrenzte Ergebenheit in Alles verlange, was der Encyklus enthielt, der in einem für mich authentischen Sinne in dem erklärenden Briefe des Kardinals Pacca erläutert worden war. Eine solche Unterwerfung war eine Sache des katholischen Glaubens; denn sich innerlich (das Versprechen bedingt nichts von dem Gegentheile zu billigen) ausschließlich unbedingt und unbegrenzt einer Lehre unterwerfen, heißt sagen, daß man diese Lehre für göttlich zuverlässig, und die Macht, welche sie ausspricht, für unfehlbar hält, und dies mit derselben Berechtigung und in demselben Grade in jedem Punkte, den sie behandelt, und dem man denselben unbedingten Glauben schenkt.

Aber ich bemerkte, daß die Verweigerung der Zulassung der in der gemißbilligten Erklärung aufgestellten Unterschiede, wenigstens dem Anscheine nach, die Unzufriedenheit mit diesen Unterscheidungen selbst nach sich zog: woraus man denn hätte

schließen können, wenn ich sie aufzuzeichnen verzichtete, daß ich meines Irrthums gewahrend, sie für legitim zu halten aufgehört habe, was der Wahrheit ganz zuwider ist; und dann, wäre ich so unglücklich gewesen, mich zu täuschen, so mußte ich mich, der in Allem aufrichtig zu Werke geht, doch vorsehen, daß man sich in Betreff meiner wirklichen Denkungsart betrüge.

Je öfterer ich später den Encyklus selbst las, je mehr fühlte ich meine Verlegenheit zunehmen. Einige Beispiele sollen mich verständlich machen.

Nachdem ich nicht ohne wichtige Beweggründe über das Umsichgreifen der religiösen Gleichgültigkeit geklagt hatte, fügte der Pabst hinzu: „Aus dieser vergiftenden Quelle der Gleich„gültigkeit entsprießt jene abgeschmackte und irrige Maxime „oder vielmehr jener Wahnsinn, daß man einem Jeden die „Denkfreiheit zusichern und verbürgen soll."

Wenn es der Glaube erheischt, daß die Denkfreiheit oder die bürgerliche Duldung des Kultus von den Katholiken gemißbilligt werden muß, so müßte sie ausdrücklich von Gott verboten seyn. Wenn sie Gott ausdrücklich verboten hat, so gestattete jene Vertheidigung auch keine Ausnahme in einer Person, einem Orte oder in einer Zeit. Aber seit dem Entstehen des Christenthums bis auf unsere Tage, zeigt uns die Geschichte, wie sich die Kirche überall in diesem Punkte den bestehenden Gesetzen fügte, und man ersieht nicht, wie sie jemals den christlichen Regierungen die Unduldsamkeit zur ausdrücklichen Pflicht gemacht habe. Wie könnte man nun als Katholik mit einer unbedingten und unbegrenzten Unterwürfigkeit zu glauben gezwungen seyn, daß es eine abgeschmackte und irrige Maxime wäre, darauf zu bestehen, daß man einem Jeden die Denkfreiheit zusichern und verbürgen müsse? Hätte die Kirche bei den Gebräuchen eine abgeschmackte und irrige Maxime, die, ich wiederhole es, dem Glauben zuwider ist, dulden können, wenn man gehalten ist, sie ein für allemal zurückzuweisen, und nichts gut zu heißen, was ihr entgegen sey? Noch mehr: ein ganzes Volk, die Irländer, folgen heute ganz offen jener irrigen Maxime; sie formt einen der Grundpfeiler, auf den es sich stützt, um seine religiösen und politischen Rechte zu reklamiren. Aber von zwei Dingen eines, sey es daß es dies auf katholische Weise thun kann, und was soll man alsdann von dem Evangelium denken? oder daß es

dies nicht kann, und woher kommt es dann, daß, indem man es in seinem Wahnsinn läßt, so lange es ihm gefällt, man es nicht in den Weg des Katholicismus zurückzuführen versucht?

Wenn jedoch andrerseits die Denkfreiheit in rein bürgerlichen Dingen, unverträglich mit dem katholischen Glauben wäre, so würde es für jeden Katholiken eine dringende Pflicht seyn, keine von der seinen verschiedene Religion zu dulden, und demgemäß im Nothfalle selbst die Gewalt anzuwenden, sobald ihm die Klugheit ein solches Gebot mache, um ihre Ausübung zu verhindern. Der Mensch hält an nichts fester, als an seinen religiösen Ueberzeugungen, so lange er sie wahr glaubt, und vermöge eines natürlichen Gefühls, würden sie, indem man allen Widerspruch in den intellektuellen Bezirk verwiese, die den Katholiken auferlegte Verpflichtung, keinen dem ihrigen entgegenstehenden Glauben zu dulden, ihn in einen dauernden Krieg mit dem übrigen Menschengeschlechte versetzen, und nothwendig, wie es auch die Erfahrung darthut, grausame Verfolgungen, blutige und unendliche Kämpfe erzeugen. Oder soll man die Gewaltthaten, den Haß, den zwischen Brüdern erwachsenen Grimm, die Einkerkerungen, die Wegnahme der Güter, die Folter, den Scheiterhaufen, das Schoffot, die Niedermetzlungen und Verheerungen jeder Art, als unvermeidliche Ergebnisse der Vorschrift der Unduldsamkeit betrachten, als untrennbar der That nach mit den evangelischen Verkündungen verknüpft, als eine, wenigstens mittelbar, von dem Gründer des Christenthums gewollte und anempfohlene Sache, desselben Christenthums, dessen von ihm selbst zusammengedrängte Lehre sich auf die Liebe zu Gott und seinen Nächsten beschränkt, woraus die allgemeine Bruderliebe erwächst? Ich für meinen Theil, glaubte es nicht.

Es war mir eben so schwer zu verstehen, wie folgender Satz: Die Preßfreiheit ist eine verderbliche Freiheit, vor der man nicht genugsam Abscheu haben kann, in seiner Allgemeinheit einen Punkt des katholischen Glaubens ausmachen könne. Man weiß wohl, daß man Mißbrauch von der Presse machen kann, und alle Gesetzgebungen beschränken mehr oder minder diese üble Anwendung; aber die Unterdrückung der Mißbräuche, ist bei weitem noch nicht die Zerstörung der Freiheit; sie ist vielmehr ihre Anerkennung, und unter einem sehr wahren Gesichtspunkte, ihre Bürgschaft.

Was ist denn auch die Presse anders, wenn nicht eine freie Ausbreitung des Wortes? und was könnte man von einer Maxime sagen: Die Redefreiheit ist eine verderbliche Freiheit, vor der man nicht genugsam Abscheu haben kann? So verstanden, daß man sich des Wortes zuweilen in verderblichen und abscheulichen Absichten bedienen könne, würde man eine so alberne Wahrheit ausdrücken, daß sie Niemand als einen Punkt eines geoffenbarten Glaubens darzustellen wagen möchte. Wenn man sie allgemein anwendet, wäre ihre Bedeutung, daß man Keinem die Freiheit lassen dürfe durch das geschriebene oder gesprochene Wort falsche und dadurch Gefahr bringende Gedanken bekannt zu machen. Aber was ist denn falsch, wenn man als Katholik spricht? Das was nicht mit der katholischen Doktrin vereinbar. Die unbedingt und unbegrenzt zu befolgende Maxime, dürfte denn so übersetzt werden: Die Freiheit, Dinge niederzuschreiben, welche mit der katholischen Doktrin unvereinbar sind, ist eine verderbliche Freiheit, vor der man nicht Abscheu genug haben kann. Der Pabst aber, als letzter und oberster Richter von allem, was mit der katholischen Religion vereinbar ist oder nicht ist, besitzt nur seine Urtheilskraft um zu entscheiden, was zu schreiben erlaubt oder verboten: von da entsteht die Nothwendigkeit ein weites System einer kirchlichen Censur zu errichten, welches, von Stufe zu Stufe, bis zu ihm aufsteigt. Und da es keine Gedankenfolge giebt, welche nicht Berührungspunkte mit der katholischen Doktrin hätte, so giebt es auch keine Schrift, welche nicht der Censur unterworfen werden müßte. Dies wäre denn ein Glaubenspunkt oder die mittelbare Folge eines solchen, daß jeder menschliche Gedanke von Rechtswegen dem Urtheile des Pabstes anheim fiele, und daß man nicht hinreichenden Abscheu vor einem Zustande haben könne, wo Jeder, was er immer wolle, zu schreiben und zu veröffentlichen berechtigt wäre, ohne hierzu vorerst von dem Pabste geradezu, oder von einem seiner Beordneten die Erlaubniß zu haben. Es war, ich gestehe es, ausser meiner Macht, eine Maxime zuzulassen, deren Entwickelung zu so fremdartigen Folgerungen, und deren Anwendung, wenn man eine solche möglicher Weise nur versuchen könnte, augenblicklich den Jedem inwohnenden Instinkt revoltiren und die Gesellschaft bis in seine Tiefe erschütttern müßte.

Eine andere Schwierigkeit. Daß eine einmal bestehende Macht in keinem Falle ohne Verbrechen angegriffen und umgestürzt werden könne; daß dies eine auf die Lehren und auf den bestehenden Gebrauch der Kirche begründetes Prinzip, mit einem Worte, ein Prinzip des Glaubens sey: ausser daß die skolastischen Autoren, und insbesondere der heil. Thomas, ausdrücklich auf dem Gegentheile bestehen, suchte ich noch in mir selbst vergebens das Mittel diese Versicherung mit der Geschichte in Einklang zu bringen, wo wir so viele politische Revolutionen sehen, gegen welche die Kirche niemals protestirte, so viele entthronte oder mit der Entthronung bedrohte Fürsten, und zwar in Folge so verschiedenartiger Beweggründe, daß oft selbst die römischen Päbste ihre Hand dabei im Spiele hatten. Darf man in diesen zahlreichen Absetzungen, die man gemäß eines Rechtes vollzog, welches man ein göttliches nannte, eben so viele Verletzungen des wahrhaft göttlichen Gesetzes sehen? Welche Idee würde man dann von den Päbsten haben, und was würde aus ihrem Ansehen? War dies denn etwas Anderes, ohne selbst die Beispiele der Vergangenheit zu entnehmen, als jenes tiefe Gefühl der christlichen Völker, welches heute einig wurde seine Unterwürfigkeit unter gewisse Anforderungen der allgemeinen Gerechtigkeit zu stellen, eben so wie zur Ausführung gegenseitiger Verpflichtungen zu leihen, welche die Gesellschaft gleichzeitig vor Störungen der Ordnung, wie vor Tyrannei schützen sollen? Wo wäre man schon, wenn man zugeben wollte, daß der Katholicismus sich in Widerspruch mit dem menschlichen Gewissen stelle? und dies selbst angenommen, auf was dürfte man sich noch stützen, um seine Annahme den Menschen zur Pflicht zu machen? Einmal würde man ihnen sagen, daß es dem Stolzen eigenthümlich sey, oder vielmehr dem, der seiner Sinne nicht mächtig, sich der von Natur schwachen und hinfälligen Vernunft zu vertrauen,[1]) und andrerseits, daß ihr Gewissen sie nicht weniger hintergehe; so daß man, um Katholik zu seyn, beide, Vernunft und Gewissen, abschwören müsse. Mein Geist verwirrte sich bei diesen Gedankenfolgerungen.

Ebenso unverständlich blieb mir, daß ein Verein unter Men-

1) Encyklus vom 15. August.

schen von verschiedenen Religionen, zu einem gemeinsamen nützlichen Ziele und rein zeitlichem Interesse, verdammt werden könne, ohne daß hieraus ein vollständiger Bruch der gesellschaftlichen Verbindungen zwischen den Individuen und der unglücklicher Weise durch den Glauben geschiedenen Völkern erstände, und demzufolge auch die Auflösung der Einigkeit des Menschengeschlechts, eines der ersten und zuverlässigsten Gesetze unserer Natur.[1]) Und dürfte man nicht befürchten, daß man in einer derartigen Vertheidigung nicht ein Mittel erblicken könne, die Menschen zu vereinzeln, um sie um so leichter zu unterjochen? Was den absolutischen Mächten am meisten Furcht einflößt, ist dies nicht in der That die Art von Bündniß, welches der mannigfache, von einem Lande zum andern gangbare Verkehr, unerachtet der Sperren, die man ihm in den Weg setzt, in unseren Tagen unter dem Volke zu bilden trachtet? Ihre Einigkeit macht ihre Stärke aus; jeder sich selbst überlassen, wird fast unbezweifelt unterliegen.

Niemand stellt in Abrede, daß dem Oberhaupt irgend einer Gesellschaft nicht auch die erste Entscheidung über die Interessen derselben zustehe. So auch dem Papste allein das Recht, ob es vortheilhaft für die Kirche sey, daß sie mit dem Staate vereint bleibe, oder von ihm getrennt werde. Daß man aber unbedingt und absolut zu glauben gezwungen seyn soll, daß dieser Verein stets günstig und den Interessen der Religion, wie auch denen der bürgerlichen Macht heilsam gewesen sey; daß dieser Satz, der nur ein über ein Gesammtes historischer Thatsachen gefälltes Urtheil enthält, jemals Bestandtheil des Glaubens seyn könne oder zur Offenbarung Jesu Christi gehöre: ich wollte es mir überreden, da man mir eine Pflicht daraus machte; aber alle meine Bemühungen blieben erfolglos.

Im Gegentheil blieb ich, als ich über die Worte des En-

1) Dies scheint unstreitbar, die Wahrheit aber legt mir auf zu gestehen, daß das Prinzip, auf welchem diese Anforderung des Encyklus beruht, nicht neu ist. 1497 erhielt Franz II., Herzog der Bretagne, vom Pabste Sextus IV. die allgemeingestellte Bewilligung für alle Untertbanen, erlaubter Weise mit den Unglaubigen in Handelsverbindungen treten zu können, ohne hiezu durch eine besondere Berechtigung von Seiten des heil. Stuhles ermächtigt zu seyn.

cyklus nachdachte, unwillkührlich immer mehr überzeugt, daß er Dinge enthielte, die ihrer Natur nach, der Offenbarung fremd, dem einen, allgemeinen, unbedingten, unbegrenzten Glauben der Katholiken nicht vorgeschrieben werden konnten, vorausgesetzt daß man dem, der einen solchen Glauben erheischte, nicht auch eine unbedingte und unbegrenzte Unfehlbarkeit so wie sie in Gott vorhanden, zuschriebe. Ich berichte das was ich dachte, ich rechtfertige es nicht. Nichts liegt mir in diesen Augenblicken ferner, als die Idee irgend einer Kontroverse.

Man wird sich leicht aus der ebendargestellten Lage entnehmen, was ein Mann in sich leiden mußte, der Feind aller Trennungen ist. Nachdem ich vor Gott die Folgen dessen erwogen hatte, was mir zu thun übrig blieb, suchte ich den Hrn. Erzbischof von Paris auf und kündete ihm an, daß, da ich nichts mehr von den Prinzipien verstände, die ich bis dahin als die Grundpfeiler und als die Regel der katholischen Kirche angesehen hätte, ich künftighin nun auf die Erhaltung Einer Sache, des Friedens, zu sehen gedächte; daß ich mich demnach entschlösse die verlangte Erklärung zu unterzeichnen, doch aber unter dem ausdrücklichen Vorbehalt meiner Pflichten gegen mein Vaterland und gegen die Menschheit, deren Opfer keine Macht auf Erden von mir verlangen oder mich von ihnen freisprechen könne; als ich diese einfache, unbedingte und unbegrenzte [1]) Erklärung unterschrieb, wußte ich sehr wohl, daß ich hiermit eingestand, daß der Pabst Gott sey, und daß ich sie ohne diesen Inbegriff, zu demselben Ziele, wenn man es gewollt hätte, eben so unterzeichnet haben würde. Der Hr. Erzbischof belobte meine Entschließung. Es steht mir nicht das Recht zu, noch mehr zu sagen.

Einige Wochen darauf händigte er mir ein Breve ein, wo-

1) Um alle Wortklauberei zu vermeiden, glaubte ich es lateinisch schreiben zu müssen, indem ich mich so der Worte des Breve selbst bediente. Ego infra scriptus, in ipsâ verborum formâ, quæ in Brevi summi pontificis Gregorii XVI, dato die 5 octobr. an. 1833, continetur, doctrinam Encyclicis ejusdem pontificis litteris traditam, me unice et absolute sequi confirmo, nihilque ab illâ alienum me aut scripturum esse, aut probaturum.

Lutetiæ Parisiorum, die 11 decembr. an. 1833.

rin mir der päbstliche Herrscher seine Zufriedenheit mit meiner Handlungsweise bezeigte. Bei dieser Gelegenheit empfing ich auch den Besuch des Hrn. Abbé Garibaldi, Geschäftsträger des Pabstes. Ich wiederholte ihm, was ich schon dem Hrn. Erzbischof von Paris gesagt hatte, und so wurde meine Denkungsart von da an vollkommen in Rom bekannt. Sie wurde dies, wenn es möglich, noch mehr durch das, was sich ein wenig später zutrug.

Der Hr. Erzbischof drang in mich, an den Pabst ein Denkschreiben für das mir zugesandte Breve abzufassen; ich antwortete ihm, daß mir das Stillschweigen erfurchtsvoller erscheine; daß ich mich andererseits, wie ihm bekannt, schwerlich in einem Briefe, eines oder des anderen Ungeziemenden enthalten könne oder Rom unwillig mache, wenn ich mich in Allgemeinheiten bewegte oder weiter gehen müßte, als es mir mein Gewissen gestatte, wenn ich mich zu seiner vollkommenen Zufriedenheit auszudrücken wünschte.

Er unterließ nicht, noch weiter in einem Briefe in mich zu dringen, den ich den Tag darauf erhielt. Ich erkannte das Motiv und antwortete ihm wie hier folgt.

„Mein Herr,

„Nichts in der Welt würde mir peinlicher seyn, als einen „Ihrer Wünsche nicht erfüllen zu können. Doch, so einfach „er auch beim ersten Anblick erscheinen möchte, so wäre es „möglich, daß er für mich so schlimme Folgen haben könnte, „daß ich gegen alle Klugheit fehlen würde, wenn ich dem Gefühle nachgäbe, welches mich, bei dieser, wie bei jeder anderen Gelegenheit, Ihnen zu Gefallen zu seyn, antreibt, „eben so sehr wie es mir auferlegt, dem höchsten Herrscher „meinen unterthänigsten und tiefsten Respeckt darzuthun. Ich „bin benachrichtigt, daß man in diesem Augenblicke neue Ränke „gegen mich spinnt, und ich habe davon die Probe in den „Händen. Es ist mir daher von äußerster Wichtigkeit nichts zu „thun oder zu schreiben, von dem meine Feinde Mißbrauch „machen könnten, um mich später in eine üble und zweideutige „Lage zu versetzen. Aber der mir als Modell von Ihnen gesandte „Brief, wie jeder ihm gleichende, wäre wirklich geschickt ihnen

„diesen Vortheil über mich einzuräumen. Man würde ihn als „ein Versprechen, wenigstens durch mein Stillschweigen, an„sehen, dem politischen System Rom's den Rang nicht streitig „zu machen; und ein solches Versprechen kann ich nicht ablegen, „mein Gewissen warnt mich davor. Ich versprach nie, was ich „nicht auch zu halten entschlossen war. Indem ich blindlings Alles „mir Vorgelegte unterzeichnete, wollte ich dadurch beweisen, „daß ich, alles Redens ungeachtet, ein Mann des Friedens „sey; und was ich, ohne auch nur ein Wort zu erwiedern, „durch Herausforderungen, Beleidigungen, Beschimpfungen „und Verläumdungen gelitten habe, bezeigt es, glaube ich, „noch besser. Dieser Friede, dem ich Opfer brachte, die viel„leicht einst mein Gedächtniß noch ehren werden, dieser Friede, „den ich von ganzem Herzen für die Anderen gewünscht habe, „daß man auch mich seiner genießen lasse, ich habe Recht da„zu. Nicht ich werde es seyn, der ihn zu stören kommt. Ich er„klärte, daß ich mich künftighin in keiner Weise mit etwas „beschäftigen wolle, was die katholische Religion und Kirche „angeht. Was kann man noch mehr verlangen? Will man daß „ich mich meinem Vaterlande, der Menschheit entfremdend, „gleichgültig gegen sie bleibe? Welche Macht könnte mich aber „von meinen Pflichten gegen sie freisprechen? Was da immer „entstehen mag, ich werde sie in meiner engen Sphäre erfüllen; „und wenn neue Verfolgungen der Lohn für die Erhaltung „dieser heiligen Obliegenheiten seyn soll, so wird mich Gott, „ich zweifle nicht, mit Kraft ausrüsten sie mit einer Stand„haftigkeit auszuhalten, die einem Manne wohl ansteht, der „Vertrauen in die ewige Gerechtigkeit hat und sich wenig um „das kümmert, was der Augenblick bringt.

„Die Lage, in der ich mich befinde, ist so sonderbar, so „ausser allen gewöhnlichen Lebensumständen, daß sie, wie ich „hoffe, in Ihren Augen mein Beharren auf einem Entschlusse „rechtfertigen darf, der, wie meine frühern Handlungen, nur „die Erhaltung des Friedens beabsichtiget.

„Genehmigen Sie die Darlegung meiner Hochachtung und „meiner Zuneigung, mit denen ich die Ehre habe zu seyn, ꝛc.

„Paris, den 29. März 1834."

Vor meiner Rückkehr nach Paris, bei meinem Aufenthalt auf dem Lande, wo das innere Leben kräftiger pulsirt, drängte sich ein Haufe von Gedanken und Emotionen, wie sie der betäubende Anblick der gegenwärtigen Gesellschaft hervorzurufen im stande ist, nach meiner Seele und ermüdeten sie. Ich glaubte daß es mir Erleichterung verschaffen könne, wenn ich meine Empfindungen zu Papier brächte. Da entstanden die Worte eines Glaubigen. [1]) Ich hatte damals durchaus keine Absicht sie dem Druck zu übergeben. Doch in der Epoche, zu der mein Bericht jetzt gelangt ist, bewogen mich die fort und fort zunehmenden öffentlichen Gebrechen, die Art von Abgeschlagenheit, in welche, selbst die muthvollsten Männer, zu fallen schienen, so wie auch die Nothwendigkeit eine That durch mich, welche allen deutlich die Stellung vergegenwärtige, die ich einzunehmen gedachte, als ich für das Gut des Friedens den Anforderungen Rom's nachgab, sie zu veröffentlichen. Das Gerücht dieser bevorstehenden Publikation verbreitete sich bald. Jeder machte seine Schlüsse, die oft nicht allzu wohlwollend ausfielen. Der Hr. Erzbischof von Paris, der gar nicht wußte, was er von all den Berichten, die zu ihm gelangten, halten sollte, verlangte von mir Erläuterungen, welche ich ihm mit derselben Offenheit gab, mit der er sie forderte. Ich theile hier seinen Brief und meine Antwort darauf mit.

„Herr Abbé,

„Sie verreisten, ohne daß ich noch zuvor das Vergnügen „haben konnte, von Ihnen Abschied zu nehmen. Es war mir „unmöglich, wie es anfänglich mein Vorsatz war, einen Besuch „bei Ihnen zu machen. Gegenwärtig weiß ich nicht mehr, wo „Sie Sich aufhalten, noch wie ich diesen Brief direkt an Sie „gelangen lassen soll. Das erwählte Mittel, obgleich es lang„sam, wird indeß, wie ich hoffe, sicher seyn.

„Gewöhnt, mit Ihnen eben so offen als herzlich zu Werke „zu gehen, beeile ich mich, Sie um eine Erklärung dessen zu „bitten, was man mir berichtete, und was mir ein Räthsel

1) Ich verweise den Leser an die vortreffliche deutsche Uebersetzung Börne's.

„oder besser eine Verläumdung zu seyn scheint, nach dem was „ich so oft aus Ihrem eigenen Munde vernommen habe. Man „zeigt mir an, man sagt mir unter dem Siegel der Verschwie„genheit in das Ohr, daß Sie in Ihrer Unzufriedenheit mit „der unangemessenen Aufführung Dieses und Jenes und mit den „neuen Verfolgungen am römischen Hofe, die Sie zu erdulden „hätten, Sich unglücklicher Weise bestimmt haben, auf's Neue „die Kriegsstandarte wehen zu lassen; daß eine (200 Seiten „lange) Broschüre, schon bei einem Pariser Buchhändler nie„dergelegt, in Kurzem mit großem Skandal in Umlauf gebracht „werden soll.

„Dies wäre Wort für Wort, was man mir zu wiederholen „kam; Sie werden leicht begreifen, wie sehr ich wünschte, „über diesen Punkt erhellt zu werden, um mich, wenn es nö„thig ist, vertheidigen zu können. Ich richte mich an Sie, „den aufrichtigen Sprossen der Bretagne, um zu erfahren, „was ich von diesem Flüstern halten soll, und ob es auch nur „den entferntsten Schein von Wahrheit hat. Ihre Antwort „wird mich mehr befähigen, die Anklagen zurückzuweisen. Bis „jetzt versicherte ich Allen, das, was Sie zu mir sagten: daß „Sie entschlossen wären ein unbedingtes Stillschweigen über „Religionssachen einzuhalten.

„Sie werden mir einen wahrhaften Dienst erweisen, wenn „Sie mir ein Wort als Aufklärung hierüber geben wollten. „Ich bitte Sie darum als ein Freund, der Ihnen stets auf„richtig und liebevoll ergeben ist und der es auch stets bleiben „wird.

„Paris, den 23. April 1834."

Antwort.

„Mein Herr,

„Ich danke Ihnen vielmals für den Brief, mit dem Sie „mich am 23ten April beehrten, und der in diesem Augenblicke „bei mir anlangte. Seyen Sie überzeugt, daß Sie mich stets „bereit finden werden, Ihnen mit Wahrheit und völliger Frei„müthigkeit jede Erklärung zu geben, die Sie nur immer von

„mir verlangen können. Sie sind mit Recht überzeugt, daß „ich nie gegen das freiwillig gegebene Versprechen fehlen werde, „welches ich ablegte, nie mehr über Religionssachen schreiben „zu wollen, obgleich sehr einflußreiche Personen mir neuerdings „von Rom selbst anriethen, das Stillschweigen zu brechen, weil „man sonst, wie sie sagten, den Schluß machen könnte, man „hätte mich verurtheilt, was ich jedoch nicht bin. Man ver„steht wohl, wie jener Rath aus der reinsten Leibe für die „Religion selbst, und aus der lebhaftesten Zuneigung zu ihren „Interessen hervorging; doch erschütterte er auch um Nichts „meine Entschließung. Ich werde daher auch, meiner Erklä„rung gemäß, künftighin nur über philosophische, wissenschaft„liche und politische Gegenstände schreiben.

„Das kleine Werkchen, von dem man Ihnen gesprochen hat, „ist von dieser letzteren Art. Schon seit einem Jahre ist es „fertig und seiner Form nach, welche jede Aufeinanderfolge „von Ideen ausschließt, ist es vorzüglich dem Volke bestimmt. „Was mich fast plötzlich zu seiner Veröffentlichung bewogen, „ist der bedauernswerthe Zustand, in welchen ich Frankreich „einerseits, und Europa andrerseits, von Tag zu Tag schnell „stürzen sehe. Es ist unmöglich, daß dies von Dauer sey; „eine solche Unterdrückung kann es nicht seyn, und wie Sie „wissen, bin ich überzeugt, daß künftighin nichts das Fortschrei„ten der politischen und bürgerlichen Freiheit aufzuhalten ver„mag; man muß Sorge tragen, dieses auf dem Wege der Ord„nung, des Rechtes und der Gerechtigkeit zu erhalten, wenn „man nicht will, daß sich die Gesellschaft um und um wälze. „Dies ist das mir vorgesetzte Ziel. Ich greife mächtig in das „System der Könige, in ihren ruchlosen Despotismus, weil „dieser Despotismus, der alles Recht verkehrt, schlecht in sich „selbst ist, und weil, wenn ich meine Angriffe nicht gegen ihn „richtete, mein Wort eindruckslos vorüberrauschen würde, was „ich zum Wohle der Menschheit nicht wünsche. Ich mache „mich denn zum Volke selbst, ich versetze mich mitten in seine „Leiden, in sein Elend, um ihm begreiflich zu machen, daß es „nicht anders werden könne, ohne die Aufstellung einer wirkli„chen Freiheit, daß es nie diese Freiheit erhalte, wenn es sich „nicht von den Lehren der Anarchie losmache, das Eigenthum, „das Recht des Andern und alles was die Gerechtigkeit erfor„dert, respektire. Ich bemühe mich, die Geschichte der Bru-

„derliebe und dies höchste Erbarmen rege zu machen, welches „das Christenthum in der Welt zu ihrem Heile ausgegossen hat. „Wenn ich ihm von Jesu Christo spreche, enthalte ich mich mit „möglichster Vorsicht ein Wort zu sagen, welches sich auf das „durch die dogmatischen und positiven Lehren begrenzte Chri„stenthum bezieht. Selbst nicht einmal der Name der Kirche „kommt über meine Lippen. Indeß werden, zu meiner Be„trübniß, zwei Dinge eine gewisse Menschenklasse treffen, die „wahrscheinlich meine Absichten nicht klar herausfinden werden. „Die erste ist der Abscheu, mit dem ich von den Königen und „ihren Regierungssystemen spreche; doch wie konnte ich anders?

„Ich stelle Thatsachen zusammen und erfinde deren nicht. „Das Uebel ist nicht in dem Klageschrei des Gewissens und der „Menschlichkeit; es ist in den Dingen selbst, und um so besser, „wenn ihre Verderbtheit anerkannt und empfunden wird. Die „zweite, ist die Absicht, die ich den Herrschern gebe, in ih„rem Spiel mit der christlichen Religion, den Einfluß ihrer „Priester zu persönlichen Zwecken zu verwenden: dies ist aber „ebenfalls offenkundig und von Niemanden widersprochen; und „ich sage auch nicht, daß ihnen ihre Bemühungen geglückt sind.

„Jetzt wissen Sie Alles, mein Herr: nicht als ob ich nicht „noch Vieles laut hinzuzufügen hätte, was sich etwa nicht schrei„ben ließe, sondern dieß ist das Wesentlichste, die wahre Ba„sis der Dinge in aller ihrer Wirklichkeit. Ich glaubte einer „Pflicht nachzukommen; diese Ueberzeugung bewog mich, ob„schon ich wohl wußte wie die Meinungen sich tausend und tau„sendmal verschiedenartig gestalten würden, und wieviel ich „wahrscheinlich noch von dem zu leiden haben könnte, was in„deß in meinen Augen nun ein neuer Beweiß von Ergebenheit „ist. Es ist vor allem unter diesem Gesichtspunkte meiner Ue„berzeugung, daß ich Sie ersuche, mich zu beurtheilen. Ich „wäre glücklich, wenn Sie mir unter allen Umständen, mit „Ihrer Achtung, noch die Zuneigung bewahrten, welche Sie „die Güte hatten, mir darlegen zu wollen und welche mir so „überaus kostbar sind.

„Ich habe die Ehre mit der tiefsten Ehrerbietigkeit zu seyn, ꝛc.

„La Chenaie, den 29. April 1834.“

Das Buch, dessen Ziel und dessen Geist dieser Brief lehrt, erschien. Rom gerieth in Zorn und es ist auch richtig, daß man wirklich kaum etwas schreiben konnte, was mehr in offenbarem Widerspruch mit seinem politischen System gestanden hätte. Ich fand es daher auch ganz natürlich, daß es seine höchste Unzufriedenheit in einem neuen Encyklus, vom 10ten Juli 1834, aussprach. Alles zwang es eigentlich hiezu, seine traditionellen Maximen des Beharrens auf den einmal genommenen Entschlüssen, seine diplomatischen Verpflichtungen, endlich seine eigenen Interessen, wie es diese nach gewiß reiflichen Ueberlegungen, verstanden hatte. Das Publikum hatte auch über dieses Buch zu urtheilen. Einige mißbilligten es; andere, und bei weitem die größte Anzahl, nahmen es mit Theilnahme auf. Alsogleich in die Hauptsprachen Europa's übersetzt, verbreiteten sich von ihm auf der Stelle mehr als hunderttausend Exemplare, ungeachtet der Verbote der Regierungen und der Thätigkeit ihrer Polizeibehörden.

Ich erzählte mit Aufrichtigkeit, ohne alle Absicht Streitigkeiten hervorzurufen, Thatsachen, deren Bekanntmachung mir am Herzen lag; doch wartete ich damit, bis sich die Leidenschaften abgekühlt haben würden. Jeder wird die Folgerungen hieraus ziehen, die ihm pflichtgemäß erscheinen. Ich habe keine Absicht, kein Verlangen irgend einen Einfluß auf die Meinung Anderer auszuüben. Jede aufrichtige Ueberzeugung gebietet Achtung, und das Gewissen des Einen, ist ein geheiligter Altar für den Andern, ein Asyl, wo Gott nur als Richter eintreten darf.

Ich mußte, ich will es gestehen, einen lebhaften Streit kämpfen, um so lange von mir zu sprechen. Es war das erste und letzte Mal. Was man künftighin thun oder schreiben mag, ich werde es unbeantwortet lassen. Die Art der Verhandlungen, in die ich mich wider meinen Willen verwickelt sah, erbittert mehr, als sie die Aufklärung fördert, und hat selten ein vortheilhaftes Resultat. Man kann das Leben besser verwenden.

Man fühlt endlich, nachdem man eine Gesammtheit von Dingen unter Grundideen gebracht hat, die man aufrichtig als allgemein angenommen ansah, daß man sich täuschte, daß die Basis, auf welche sich der Geist stützte, nur eine falschgeleitete Phantasie war, daß man mit Einem Worte, lange Jahre in einem unwillkührlichen und vollkommenen Irrthum über Punkte

der höchsten Wichtigkeit durchlebt habe; man fühlt, sage ich, daß dies nothwendig zu vielem Nachdenken Anlaß giebt. Die Fragen gewinnen ein anderes Ansehen, und man sieht sich genöthigt anderswo die entfliehende Wahrheit zu suchen. Die Kontroversen, wenn sie fortdauerten, könnten alsdann nicht mehr in ihren vormaligen Grenzen eingeschlossen bleiben; weit allgemeiner geworden, würden sie auf die verschiedensten Gegenstände Anwendung finden. Ich betrachte denn, und wünsche, daß man jene kurze Schrift als den Schluß der Reihe derer betrachte, die ich seit fünfundzwanzig Jahren veröffentlichte. Ich habe von nun an einfachere und unzweideutigere Pflichten. Der Rest meines Lebens soll, ich hoffe es, sie zu erfüllen gewidmet seyn, je nachdem es mir meine Kräfte erlauben werden. Von Niemanden verlangt man ein Mehreres.

Doch man täusche sich nicht, die Welt ist anders; es giebt da dogmatische Streitigkeiten. Zu was dienen sie meist, wenn nicht, als Zwietracht zwischen Brüder zu streuen, einen ungebändigten Haß zu erwecken, widerliche Leidenschaften, den Neid, die Habgier, die Ruhmsucht zu bemänteln? Der Geist des Widerspruches, der so viele Wahrheiten untergrub, befestigte niemals eine einzige. Erzeuger aller Verfolgungen und aller Verbrechen, welche der Fanatismus gebiert, ist er der böse Genius der Menschheit. Eine lange Linie von Blut bezeichnet seinen Schritt längs der Jahrhunderte. Die Fingerzeigen Gottes erkennen sich im Schooße seiner Werke durch ganz andere Merkmale; dies weiß man jetzt. Jetzt fängt man zu verstehen an, daß die Gewaltthat Niemanden überzeugt, daß das Machtgebot von dem Glauben abwendig macht, und ihn gerechter Maaßen verdächtigt, daß die Wahrheit und das Mitleid wie Götter verschwistert sind, die, als sie der himmlische Vater auf Erden wandeln sah, sagte: Geht hin, und trennt euch nie. Wollt ihr, daß euch die Menschen erhören, sprecht zu ihnen in einer Sprache der Einigkeit, verkündet ihnen Friedenslehren, erinnert sie an das ewige Gesetz, dessen höchster Inbegriff die Liebe ist.

Sagt ihnen, daß sie dann Christen seyn würden, wenn sie sich zu lieben verständen, daß sie Glück und Freiheit errängen, wenn sie Christen wären. Jesus Christus wird ihnen, wie er es seit 1800 Jahren that, das Ziel zeigen, nach dem sie nicht müde wurden, hinzustreben: führt sie jenem Ziele zu, helft ihnen es zu erreichen, und sie werden euch segnen, und sie

werden euch als die Priester dessen anerkennen, der Mitleid mit dem Armen, mit dem Schwachen, mit Jedem nimmt, den die verderbte Gesellschaft darniederdrückt oder verläßt, denn der Heiland kam, um das Reich Gottes auf Erden wiederherzustellen, indem er die Bruderliebe unter seinen mit gleichen Rechten ausgestatteten, und denselben Gesetzen unterworfenen Kindern, erweckte.

Keine Philosophie, keine Religion hatte vor dem Christenthum so offenbar die Wiedereinstellung des Menschengeschlechts in den gemeinsamen Bund vor Augen, noch kannten sie demgemäß wie dieses das höchste Gesetz unserer Natur. Die Einigkeit ist die ungestörte Ordnung, der Friede, die Macht in ihrem ganzen Umfange, die Fülle von Gütern, der Reichthum des Lebens. Das Christenthum gab diesem großen Gebäude, welches die Jahrhunderte nach und nach aufführen sollen, die nichts um so weniger von den Menschen verkannte Einheit zur Basis; und welche Einheit konnte man in der That von so ursprünglich und natürlich ungleichartigen Wesen erwarten? Doch aus der Gleichheit entsprießt die gegenseitige Freiheit und Unabhängigkeit, so daß Niemand das angeborene und inwohnende Recht besitzt, dem Anderen zu gebieten; denn ein solches Recht setzte einen Vorrang der Natur voraus. Ohne Gleichheit daher keine Einigkeit, ohne Freiheit keine Gleichheit; aber auch keine Freiheit ohne gegenseitig freiwillig zugestandene Pflichten, dies will sagen, durch den freien und ungezwungenen Willen zu allem, was den Verein unter ungleichen Wesen begründen kann; denn auf eine andere Weise würde jeder nur seinen Vortheil, seine Leidenschaft zum Richtscheit haben; und von dem Zusammentreffen so vieler Leidenschaften, so vieler entgegengesetzten Interessen würde alsogleich mit dem Kriege, die Sklaverei und die Tyrannei geboren werden. Der freiwillige Pflicht-Gehorsam ist aber ein Gehorsam der Liebe; und sobald sich die Liebe schwächt, entkräftet sich auch in gleichem Maaße die Freiheit. An der Stelle der freiwilligen und moralischen Vereinigung, deren Prinzip sie ist, bringt die Gewalt das thierische Gesetz, ein rein materielles Band zu stande. Das Christenthum muß daher zur Erreichung dieses Zieles vor Allem die Liebe einschärfen, denn diese Vorschrift macht sein ganzes Wesen aus. Hienieden das Reich der Gewalt zerstören, das der Gerechtigkeit und des Erbarmens an seine Stelle setzen,

und so unter den Gliedern der großen menschlichen Familie, Individuen und Völkern, die Einigkeit verwirklichen, wo Jeder in dem Leben Aller lebt, in dem gemeinsamen Wohlsein das eigene findet, und den förderlichsten Bedingnngen für die Entwickelung dieses Wohlseins nachstrebt; dieses ist die Anforderung des Evangeliums, in einem sichtbaren Widerspruche mit jenen Maximen, welche die Welt einst beherrschten, und ihre Herrschaft noch bethätigen. Wenn man diese Maximen praktisch oder in der Theorie befördert, ihren heillosen Einfluß zu verewigen sucht, die Ordnung mit Hülfe der Gewalt anstatt mit jener der Liebe, der Gleichheit, der Freiheit aufzustellen sucht, dies hieße also gegen das Christenthum ankämpfen, und es vergeblich anfechten, denn welche Macht wäre überwiegender als die angeborenen Gesetze des Menschen? Die, welche ruchlose Leidenschaften zu einem so sinnlosen Versuche antrieben, die, unter irgend einem Vorwande, als Knechte einer rechtlosen Macht, sich zum Werkzeug ihrer Ungerechtigkeiten, zu Verfechtern ihrer unverschämten und ungemessenen Anmaßungen, ihrer ruchlosen Systeme einer ewigen Unterdrückung machen; die fortfahren, die Kinder desselben Vaters in zwei feindliche Partheien zu scheiden, die Eine aus einigen Bevorrechteten, die Andere aus dem Volke bestehend, zu den Privilegirten sagen würden: Euch gehört die Herrschaft, der Lebensgenuß, die Arbeitslosigkeit, die Reichthümer; zu dem Volke aber: Dir aber ziemt der Gehorsam, die Mühe, das Elend, der Hunger und der Durst: jene da, mit dem Banne der ganzen Menschheit belastet, würden bald, gleich einem verfluchten Geschlechte im Kampf mit Gott und seinem Willen, von der Erde hinweggeräumt seyn.

Mag man um sich blicken, oder sich in sich selbst zurückziehen, um hier jene verborgene, jedem Wesen zueigene Ahndung befragen, alles deutet darauf hin, daß sich eine mächtige Umgestaltung vorbereitet. Das auf den Grund der Dinge zurückgetretene Leben pulsirt hier mächtig: die es umgebende Hülle vertrocknete unter dem Hauche der Zeit. Eine zweifache Arbeit der Zerstörung und der Wiedergeburt, doch diese letzte noch so wenig sichtbar, daß man ihrer auf der Oberfläche noch nicht gewahrt, bewerkstelligt sich in der Gesellschaft. Sie wirft ihre alten für die Zukunft todten Satzungen hinweg; sie wirft die Ideen hinweg, welche ihnen Leben gaben, bevor sich die Ver-

nunft zu einer ausgebreiteteren, bestimmteren und reineren Kenntniß des Rechts erhoben hatte.

Die Stimmen, welche aus den Ruinen der Vergangenheit aufsteigen, bringen den neuen Geschlechtern Töne zu Ohren, welche sie in Erstaunen versetzen, leere Worte, welche sie nicht verstehen. Voll Eifers und Vertrauens schreiten sie dem Himmelspunkte zu, wo ihnen das Licht erschien, und sie lassen alle jene Larven dessen, was nicht mehr ist, hinter sich in der Nacht sich hinschleppen und wehklagen. Zurückschreiten oder stillstehen könnten sie nicht, wenn sie es selbst wollten. Eine unwiderstehliche Macht treibt sie gewaltsam vorwärts. Was kümmern sie die Gefahren und die Ermüdungen des Weges? Sie sagen wie jene Kreuzesritter, Gott will es! Das Genie giebt auch seine Prophezeihungen. Von der Bergeshöhe herab, entdeckte es die ferne Erde, wo sich das Volk beim Heraustreten aus der Wüste ausruhen wird; und unsere Nachkommen, einst im Besitz jenes glücklichen Landes, werden sich von Jahrhundert zu Jahrhundert den Namen dessen vorsagen, der ihre Väter zu der Reise ermuthigte.

„Die Gesellschaft, so wie sie heute ist, kann nicht bestehen: „nach Maaße, daß die Belehrung in die unteren Klassen her„absteigt, werden diese den heimlichen Schaden, der seit dem „Beginn der Welt an der gesellschaftlichen Ordnung weiterfrißt, „enthüllen; jenen Schaden, der die Ursache aller Uebelstände „und aller Volksbewegungen ist. Die große Ungleichheit der „Stände und des Besitzes konnte so lange fortbestehen, als sie „von der einen Seite von der Unwissenheit, von der anderen „durch die künstliche Einrichtung der Städte verdeckt war; so„bald aber auch nur diese Ungleichheit sichtbar wurde, führte „man den todbringenden Hieb.

„Setzt, wenn ihr es vermögt, die aristokratischen Luftgebilde „wieder zusammen; versucht nur dem Armen, wenn er lesen „kann, dem Armen, dem das Wort jeden Tag durch die Presse, „von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf gebracht wird, sucht „diesen zu überreden, sobald er dieselbe Aufklärung und die„selbe Einsicht mit euch gemein hat, daß er sich allen Entbeh„rungen unterwerfen müsse, während jener andere Mann, sein „Nachbar, ohne Arbeit, tausendfachen Lebensüberfluß besitzt; „eure Mühen werden erfolglos seyn: verlangt von der großen „Menge keine Tugenden, die über ihrer Natur stehen.

„Die materielle Entwickelung der Gesellschaft beschleunigt „die des Geistes. Wenn die Dampfmaschinen vervollkommnet „seyn, und im Verein mit dem Telegraphen und den Eisen„bahnen, den Raum verschwinden lassen werden, so sind es als„dann nicht allein die Kaufmannsgüter, welche von einem „Ende des Globus bis zum anderen mit Blitzesschnelle fliegen, „sondern auch die Ideen. Wenn die fiskal- und kommerzial„Grenzen zwischen den verschiedenen Staaten abgeschafft sind; „wenn die Besoldung, welche nur eine verlängerte Scla„verei ist, sich mittelst der zwischen den Produzenten und Kon„summanten bestehenden Gleichheit ausgeglichen haben wird; „wenn die verschiedenen Länder, mit der Annahme der gegen„seitigen Sitten, die National-Vorurtheile, die alten Ideen „des Vorrangs oder der Eroberung lassen und die Einigkeit der „Völker zum Ziel haben werden; durch welches Mittel wollet „ihr dann die Gesellschaft zu leeren Prinzipien zurückführen? „Bonaparte selbst konnte es nicht: die Gleichheit und die Frei„heit, denen er den unbeugsamen Eisenstab seines Genies in „den Weg schob, haben ihren Lauf wieder aufgenommen, und „führen seine Werke mit sich fort; die Welt der Gewalt, welche „er werden ließ, verschwindet; sein Geschlecht selbst starb mit „seinem Sohne dahin. Das Licht, welches er leuchten ließ, „war nur ein Meteor.... Eine Zukunft soll eine machtvolle, in „der ganzen Fülle der evangelischen Gleichheit, freie Zukunft „seyn; aber sie ist noch weit, weit über dem sichtbaren Horizont „hinaus: man wird zu ihr nur durch jene unermüdliche, und „im Unglück unbestechliche Hoffnung gelangen, deren Flügel „sich ausweiten und sich mehr und mehr strecken, jemehr sie „alles zu täuschen scheint; durch jene stärkere und mehr dauernde „Hoffnung, als es die Zeit nicht ist, und durch jene, welche der „Christ allein besitzt.“ [1])

1) Hr. von Chateaubriand: „Versuch über die englische Literatur.“ Th. II, S. 391 und folg.

Die Uebelstände der Kirche

und der Gesellschaft,

und die Mittel ihnen abzuhelfen.

Die Uebelstände der Kirche

und der Gesellschaft,

und die Mittel ihnen abzuhelfen.

Instaurare omnia in Christo.
Ephes. I, 10.

Kapitel I.

Einleitung.

Unerachtet das israelitische Volk, geleitet von einer allmächtigen Hand, die zuversichtlichen Versprechen seines Bestehens erhielt, war es um nichts weniger häufigen Glückswechseln unterworfen; bald mit Ruhm bedeckt, bald erniedrigt, bald frei unter dem vaterländischen Himmel, bald in Gefangenschaft in fremden Landen, je nachdem es treu seinem Gesetze nachhing, oder sich durch den Geist des Irrthums auf trügerischen Wegen fortreißen ließ. Denn wie in allen Adams-Kindern, kämpfte ein Prinzip der Ordnungswidrigkeit unaufhörlich in der Mitte dieses Volkes gegen das Lebensprinzip. Seine großen Bestimmungen waren ihm zur Last. Von den Höhen, auf die es Gott erhoben hatte, um dem Menschengeschlechte den Lauf der Zukunft zu weisen, senkte es seine Blicke herab auf die Ebene, von Ungeduld bestürmt sich unter den Haufen zu mischen, der sich dort hin und her bewegte, trunken von einer krankhaften Lust. Verführt von einer Religion der Sinne, von dem Schimmer und den Reitzen einer gleich der Sonne des Orients und üppig wie die Natur, welche sie keimen läßt, strahlenden Gesellschaft; verführt durch die Sklaverei selbst, stieg es herab: und augenblicklich schien die unsichtbare Tugend, welche von dem Heiligsten der Heiligen zur Erhaltung des erwählten Vol-

kes ausströmte, zu verschwinden. Die Cherubim falteten ihre Flügel über der Himmelspforte zusammen. Die Nacht brach an; und in dieser Nacht, zeigte, ich weiß nicht welcher Leichenschein am Horizonte das Gespenst des Todes. Und in dieser thränenvollen Zeit, wo zeigten sich die ersten Beispiele von Pflichtvergessenheit? Wer gab das Signal zum Aufstande gegen Jehova und rief die Trübsale herbei, deren Bericht uns noch nach so vielen Jahrhunderten schaudern macht? Es waren dies die Könige und ihre Schmeichler, die Großen, selbst die Priester. Die Verderbniß kroch vom Throne zum Altare und vom Altare zum Throne zurück; Hohepriester, ohne Eifer und ohne Glauben, eröffneten den Leidenschaften die Pforten des Allerheiligsten. Die Ceremonien des alten Kultus, zum bloßen Schauwerk geworden, verschleierten unzureichend den Ehrgeiz, den Luxus, den Geiz, welche nunmehr die alleinigen Gottheiten waren, vor denen man die Knie beugte; und als die Schandthat der Einen, und die Gleichgültigkeit der Anderen, den Staat und die ihm zur Basis dienende Kirche an den Rand des Abgrundes gestellt hatten, vollbrachte es eine alberne und ruchlose Politik, sie dort hinunterzustürzen. Und doch fehlte es dem seiner Vernichtung so nahen Volke nicht an Warnungen, an Rathschlägen und Prophezeihungen. Der Schmerz und der Unwille erhoben ihre starke Brust, und aus der Tiefe der Wüste, diesem letzten Zufluchtsorte des Gewissens in dieser Zeit der Erniedrigung und der Blindheit, warfen donnernde Stimmen die Drohung mitten nach Jerusalem.

Dem Volke Gottes vergleichbar, welches hierin der Typus war, durchlief auch die Kirche viele schlimme Tage, und hielt seit ihrem Entstehen manche Probe aus. Von außen durch die weltlichen Mächte verfolgt, arbeiteten in ihrem Schooße, in Folge der Uneinigkeit ihrer Vorsteher und ihrer sorglosen Langsamkeit, die Abtrünnigkeit, die Spaltung, die aber nothwendig sind, wie Paulus sagt. [1]) Es gab hier verzweiflungsvolle Epochen, wo man glaubte sie würde zusammenstürtzen, so heftig und so häufig waren die gegen sie gerichteten Angriffe oder so sehr schien sie in sich selbst entkräftet. Denn die unendliche Macht, welche sie aufrecht erhält ist unsichtbar; während das

1) 1 Corinth. XI, 19.

menschliche Element, welches diese göttliche Macht bekämpft, unaufhörlich alle Augen trifft. So, als die Streitaxt der Könige mit ihrer unerhörten Wuth auf das heilige Gebäude niederschlug, sah man, was da brach, und nicht das, was widerstand, oder jenes Unnennbare, was wieder aufrichtet. Als der Irrthum seine Wolken zusammenzog, sah man die Finsterniß zunehmen und man bemerkte nicht die Strahlen der gebrechenlosen Wahrheit, die in der Höhe durch das Gewölke trat und es zerstreute. Als fast in der ganzen Christenheit alle Laster den Priester wie mit einem Gewande umgaben, sah man diese schmutzige Hülle, und nicht jene innerliche Kraft, welche sie bald zurückwerfen würde; man sah nicht die Liebe, jene unvergängliche Liebe, die im Innern neue Wunder der Tugend, des Glaubens, des Eifers und der Aufopferung verbreitete. So wird es auch stets bleiben. Bis an ihr Ende wird die Kirche diese Mischung menschlichen Jammers und göttlicher Allmacht zeigen. Schwach in ihren irdischen Bestandtheilen, wird sie in gewissen Momenten ihrer Dauer, der Auflösung nahe scheinen. Man wird sagen, Ihre Zeit ist gekommen, sehet nur hin, wie sie dem Grabe zuwankt, und man wird sich darin durchaus nicht täuschen, denn ein Etwas, was in ihr ist, aber nicht seyn darf, muß wirklich dem Tode anheim fallen. Bald wird es das seyn, was der Lauf der Dinge und menschliche Leidenschaften Fremdes, und oft selbst ihrer Natur Feindseliges in ihr entstehen ließen; bald das, was in sich selbst vorübergehend, mit den Zeitaltern ergraute: abgenutzte Formen, Satzungen, die ihrem Wesen zuwider, mit der Zeit, dem Zustande der Gesellschaft und mit ihren verschiedenen Bedürfnissen abwechseln. Nachdem sie aber diese hinfälligen Hüllen abgestreift und dem Menschen seinem Schicksale zugeführt haben wird, soll sie ihr Haupt erheben, den beruhigten Völkern zulächeln und vor ihnen hergehen mit neuer Kraft, und gegen das Ziel hin, welches der Schöpfer der mit seinem Sohne erlöseten Menschheit gesetzt hat.

Und dennoch, obschon Gott allein, stets seiner Kirche zur Seite stehend, das lebende Prinzip ist, die wirksame Kraft, welche sie erhält und sie zunehmen läßt, so ist es der von ihm gewollten Ordnung gemäß, daß man der thätigen Ursache, welche sie zu zerstören oder zu zerrütten trachtet, eine wiederherstellende Thätigkeit entgegenstelle, auf daß das freie Wesen,

den Ordnungsgesetzen nach, an dem gemeinsamen Wohle und an seiner eigenen Wiedergeburt mitarbeite. So wurde auch diese Allen auferlegte Pflicht beständig, wenigstens von Einigen, erfüllt, und zwar selbst in den Zeiten der tiefsten Finsterniß und der allgemeinen Entkräftung. Denn die Gnade erstirbt niemals, und niemals läßt Gott den Irrthum ohne Warnung, die Pflichtvergessenheit ohne Drohung geschehen. In den allertrübsten Tagen der Kirche, sendet er von irgend einem Punkte des Horizonts Lichtesblitze, die zur Erleuchtung derer genügen, welche nicht zu verderben Willens sind. Stets vernimmt man Stimmen, welche auf der Erde wiederberichten, was von Ewigkeit her im Himmel aufgezeichnet stand. Wenn die Zucht erschlafft, wenn die Sitten sich verderben und wenn in der Vergessenheit der unsterblichen Wahrheiten, diejenigen, denen Christus über dem Grabe die wahrhaften Güter sehen ließ, sich in den irdischen Träumen verlieren, so erweckt Gott auf der Stelle heilige Reformatoren, Männer mit seinem Geiste ausgerüstet, mächtig in That und Wort, und das Antlitz der Erde verjüngt sich, und die nach einer himmlischen Lust schmachtenden Gemüther, beginnen ihrem wahren Ziele nachzutrachten. Dies wird oft ein unbekannter Anhänger Christi, ein armer Mönch, eine anspruchlose Frau [1]) seyn, denen er die Sendung geben wird, die Könige zu belehren oder die in Schlaf versunkenen Hirten aufzuwecken. Er wird auf den Bergen einen gewöhnlichen Hirten aufsuchen und zu ihm sagen: „Gehe hin, und verkünde meinem Volke Israel.“ [2]) Besonders wenn er etwas Großes vollbringen, eine jener großen Bewegungen erzeugen will, welche ewige Spuren in der Gesellschaft zurücklassen, wird er gewöhnlich keinen Mann auserlesen, der mit Macht gerüstet und mit Ansehen bekleidet ist; sondern, in einer einsamen Grotte, wird plötzlich der Geist einen demüthigen Klausner beseelen, einen Mann ohne Namen, ohne Wissenschaft, ohne eine andere Kraft, als jene die ihm von Oben kommt; und auf das Wort dieses Abgesandten, den Niemand kennt, werden sich auf einmal die Völker erheben; man wird ein Geräusch wie Waffengeklirr, wie zusammenbrechende Königreiche, ver-

1) Die heilige Hildegard.

2) Et tulit me Dominus cum sequerer gregem, et dixit Dominus ad me: Vade, propheta, ad populum meum Israël. *Amos* VII, 15.

nehmen; und in kommenden Jahrhunderten wird man sich erzählen, wie Europa sich von seinen Grundfesten losriß und über Asien hinstürzte, um den Glauben und die christliche Civilisation zu erretten.

Es wird auch kommen, daß tief eingewurzelte Mißbräuche, deren Abänderung man vergebens verlangte, eine andere Art der Dazwischenkunft der Vorsehung herbeirufen werden. Dann wird der Gott der Vergeltung in seinem erbarmungsvollen Zorne winken, und von dem Ende der Welt wird der herbeieilen, dem er die Bestrafung anheimstellte;[1]) oder er wird für eine Zeit den Geist des Aufruhrs entfesseln, er wird den Stürmen zu brausen, den Meereswogen einherzustürtzen gebieten, und sie werden hin und herströmen über die entheiligten Tempel,[2]) samt ihren Trümmern die entwürdigten Priester hinwegschwemmen, und sie mit forttreiben wie Meeresgras. Alles dies ist nur Erbarmen, ist nur Güte. Der Ocean müßte seine Fluthen erschöpfen, um die Erde am Tage Noah's rein zu waschen, und sie vor dem gänzlichen und heillosen Untergange des Menschengeschlechtes zu bewahren.

Ein anderes Mal wird sich Etwas einer allgemeinen Meinung Aehnliches bilden, die nach und nach zunehmend, sich überall verbreitet findet, ohne daß man ihren Ursprung entdecken, noch ihrem Fortschreiten folgen könne. Der Instinkt einer unausbleiblichen Reformation, eines Wechsels, der bevorsteht, einer Entwickelung, einer Revolution, wird sich in tausend Formen offenbaren, so daß ein Jeder in Erwartung stehen wird, und wenn man die Sonne sich erheben sieht, Jeder sich fragen wird, ob sie bis an den Abend das erhellen soll, was sie Tags vorher beschien. Hier sehen wir noch mehr als in dem Uebrigen, eine jener Verkündigungen, welche Gott denen giebt, welchen er die Leitung der göttlichen oder der menschlichen Dinge übertrug. Solche Epochen sind nicht selten in der Geschichte der Reiche, und man findet ihrer auch in jener der Kirche. Die Wurzelfasern der Macht erscheinen dann verdorrt: doch mit dem Unterschiede, daß die der Kirche stets und bald wieder grünten, während die anderen auf immer verwelken;

1) Et sibilabit ad eum de finibus terræ, et ecce festinus velociter veniet. *Is.* V, 26.

2) Flagellum inundans. *Ib.* XXVIII, 15.

doch geschieht dies nur in solchen Umständen, wo das Haupt der christlichen Gesellschaft, aufmerksam auf jene wichtige Symptome, das Erforderliche thut, und selbst unvermeidliche Aenderungen vornimmt, wo Gott, durch große Katastrophen, das vollendet, was die Zeit nothwendig machte. Denn alle Uebel, welche der Welt den Trost rauben, aller Zwispalt, der gewisse Uebergangsperioden bezeichnet, haben als Hauptursache den hartnäckigen Widerstand, den man dem Gesetze des Vorschreitens, welches das Menschengeschlecht leitet, und insbesondere die Gesellschaft, in der Christus den Keim zu einer unbegrenzten Vollkommenheit gelegt hat, entgegensetzt.

Daß wir aber heute einer Epoche entgegenleben, wo alles sich zu erneuern, von einem Zustand in einen anderen zu treten trachtet, dies ist, man kann es wohl behaupten, eine von Niemanden bezweifelte Thatsache. Niemals lebten so lebhafte Vorgefühle, eine so allgemeine Ueberzeugung; doch indem die Einen sich entsetzen, hoffen die Anderen, weil sie, je nachdem sie sich der Zukunft oder der Vergangenheit zuwenden, entweder das Leben oder den Tod erblicken. Aber, ich wiederhole es, alle glauben an eine tiefgreifende Umgestaltung, an eine zum Ausbruch bereite, allgemeine Weltrevolution. Sie wird sich auch bewerkstelligen. Vergebens würde man das Fliehende aufzuhalten, den Lauf der Zeit wieder aufzunehmen, oder sich in dem Chaos der gegenwärtigen Gesellschaft festzustellen versuchen; dieß ist unmöglich. Es giebt hier im Innern der Dinge eine höchst unheilschwangere, unwiderrufliche, aller Macht überlegene Nothwendigkeit. Was vermögen denn jene schwächlichen, ausgestreckten Arme, um das Menschengeschlecht wieder zurückzuwerfen; was können sie ausrichten? Eine unwiderstehliche Gewalt treibt die Völker nach vorwärts; sie werden dahin gehen, wo sie müssen; Niemand wird sie auf der Bahn der Jahrhunderte aufhalten, denn es ist auf ihr, daß sich der Mensch immer fortschreitend, nach und nach, für die Ewigkeit vorbereitet.

Es ist besonders für die Kirche wichtig, sich hier nicht zu täuschen, und beizeiten die Stellung zu erkennen, welche ihr in der neuen Ordnung der Dinge gebührt; jene Stellung, welche ihr die Vorsehung, die stets über ihren Schicksalen wacht, bezeichnete. Die, welche sie beauftragte, sie zu leiten, haben heute eine Sendung, deren Größe sie, ich will nicht sagen, mit Erstaunen, sondern mit Schrecken erfüllen muß: denn wer

könnte die Folgen eines begangenen Fehlers berechnen, eines selbst unwillkührlichen Irrthums, zumal in einem entscheidenden Momente, wo eine ganze erschütterte Welt ihr Gleichgewicht sucht, und sich krampfhaft bewegt, um den Weg durch den verfinsterten Raum zu finden? Es steht der Kirche, und nur ihr allein zu, diesen zu zeigen; aber hiezu ist es nothwendig, daß sie voranschreitet, daß sie nicht stillsteht; es ist nöthig, daß ihre eigenen Führer mit den Augen die unermeßliche Zukunft, die sich vor ihnen aufthut, ergründen, um sich einigermaßen in der Mitte der Klippen in dem Wege nach dem ewigen Lebenspole zurecht zu finden. Dies ist die ihr anvertraute Obliegenheit. Sie wird sie mit dem bloßen Wissen des Menschen nicht zu erfüllen vermögen: denn was weiß denn der Mensch, und was sieht er? Es wird ihr eine andere Hülfe zu Theil werden: ein Strahl von Oben wird sie erleuchten: die Verheißungen geben uns hierüber Gewißheit. Unter dem neuen Himmel, wohin der Lauf der Jahrhunderte den heiligen Bogen mit fortträgt, werden sich ihren Blicken neue Sternenbilder zeigen. Aber noch ist es unerläßlich, daß sie alle Zeichen aufmerksam beobachten, die dazu dienen können, ihr die zu befolgende Bahn zu bezeichnen: was wären sie sonst anderes, als ein Blinder, welcher einen andern Blinden führt.[1])

Die Vorahnungen der Völker, ihr Instinkt, ihre gemeinsame Wünsche, ein gewisser Grundbestand von Gedanken, welche nicht durch die veränderlichen Meinungen verlieren oder zunehmen, sind unter der Zahl der unläugbaren Anzeichen. Sie mögen sich hüten, sie zu verachten. Alle Kreaturen, und wie viel um so mehr die edlern? haben eine verborgene Kraft in sich, die sie ihrem Ziele zuführt, eine unzubezeichnende Stimme, die ihnen die Mittel einflüstert, um dahin zu gelangen. Ihr, die euch Jesus Christus seiner Kirche vorsetzt, höret auf jene Stimme. Man hintergeht sich leicht, wenn man sich mit dem oberflächlichen Karakter begnügt, welchen die Leidenschaften den Ereignissen aufdrücken, zumal unter zufälligen Umständen, bei vorübergehenden Erscheinungen, die den Wogen vergleichbar sind, wenn sie sich auf dem weiten Meere eine über die andere schlagen und sich doch nur in ihrer ganz dichten und tiefen Masse einförmig bewegen. Gott thut nicht Alles allein,

1) Cæci sunt, et duces cæcorum. *Matth.* XV., 14.

selbst nicht einmal in der Kirche. Es ist sein Wille, daß die ihr gesetzten Führer freiwillig an der Erfüllung seiner Absichten mit thätig sind. Und dies ist der Grund, daß die Kirche, ohne daß sie sterben könne, ohne daß Jemand das göttliche Wort Lügen zu strafen vermag, von den Vergehungen ihrer Führer leiden, viel und lange leiden kann. Von den Gefahren aber, denen sie ihre Irrthümer preißgeben können, ist diejenige die größte, welche ihr aus den mit einem unvermeidlichen Zustande der Gesellschaft feindlichen Stellung erwächst, mit einem Zustande, welchen sie nicht vollständig zu ändern wissen wird, und der auch nicht vollständig geändert werden darf. Dann giebt es einen Kampf, einen schreckensvollen Kampf zwischen den Elementen der menschlichen Natur selbst, und der Mensch flieht vor Gott, wenn man so sagen darf, um nicht aufzuhören Mensch zu seyn. Er verläßt auf Augenblicke den Weg, der durch den Tempel führt, wenn man ihn von der Seite versperrt hat, wohin ihn seine Natur antreibt sich zu richten. Er wird selbst die Tempel einreißen, wenn er kein anderes Mittel findet, sich einen Weg zu bahnen; denn er muß vorwärts, und wäre es über Ruinen hinweg, und es giebt nichts Heiliges, was er in solchen Momenten einer Art von Enthusiasmus, von unaussprechlicher Besessenheit verschonte, wo er, wie aus dem Hintergrunde der kommenden Zeiten, eine geheimnißvolle Stimme vernimmt, die ihn ruft. Je heiliger, im Gegentheil, das angetroffene Hinderniß an sich selbst ist, um desto mehr wird sein Unwillen zunehmen: er stürzt sich mit einer Wuth über dasselbe her, welche den Kontrast zwischen dieser Heiligkeit selbst und jener, die der innern Macht, die ihn beherrscht, inwohnt, hervorbrechen läßt. Es ist dies keine unüberlegte, gewollte Ruchlosigkeit; sondern Ueberraschung, Angst, die furchtbare Beängstigung eines Wesens, welches nicht im stande, diesen offenbaren Gegensatz Gottes zu Gott, zu begreifen, sich verwirrt und den Altar zertritt, auf dem es sein Herz nicht mit Glaubigkeit niederlegen kann.

Ich spreche hier von den großen Massen, und nicht von einigen seltenen Individuen, von jener wilden Race, die in den Wüsten der intellectuellen Welt umherirrt, die Wahrheit als Wahrheit und das Gute, weil es gut ist, haßt.

Niemals schlägt die Irreligiosität in der Mitte der Völker Wurzel, ohne daß sich nicht hierdurch alsogleich die gesellschaft-

lichen Bande lösten. Von allen Bedürfnissen ist das des Glaubens das unbesiegbarste. Wenn es zu Zeiten scheint, als ob aller Glaube dahinschwände, so seyd überzeugt, daß nicht nur dieses Verschwinden momentan ist, sondern daß es sogar in der Wirklichkeit nicht vorhanden: es giebt in ihm Störungen aber keine Vernichtung der Lebensgesetze. Das, was das Volk anfangs zurückstößt, ist nicht die Religion, sondern das, was man ihr nach Gutdünken beigegeben hat, fremdartige Ideen, menschliche Interessen, denen man unkluger Weise eine Zufluchtsstätte in dem Allerheiligsten einräumte. Fort mit diesen Idolen! auf daß man nur die Gottheit finde und sehe, und vor ihr mit mehr Ehrfurcht, mit mehr Liebe als jemals die Knie beuge.

Es kann sich ereignen, daß sich das Volk von dem Kultus entferne, und in eine Art thätiger Unglaubigkeit verfalle, und dies nicht sowohl aus Widerwillen vor dem Kultus, sondern aus Antipathie gegen seine Priester. Wenn der Priester Parteimann wird, wenn er sich zum Repräsentanten irgend einer politischen Faktion macht, so wird er um so verhaßter, als man von seiner Sendung einen erhabeneren Begriff hat: und dies ist im Grunde gerecht; denn welches Verbrechen kommt dem gleich, Irdisches mit Himmlischem, die Vorspiegelungen der Zeit, mit unvergänglichen Wahrheiten zu verbinden; eine Meinung, eine Leidenschaft, ein Interesse auf den Altar, zur Seite, ja oft an die Stelle Christi zu legen? Der Priester hat zwei Pflichten: allmächtig sind sie, sobald er sie erfüllt; Nichts, und weniger als Nichts werden sie, wenn er sie verletzt, denn der öffentliche Haß, und noch etwas Schlimmeres als dieser, die Verachtung verfolgt ihn wie sein Schatten. Zuerst muß er Mann Gottes und dann Mann des Volkes seyn: Mann Gottes, erhaben über alles, was vor ihm vorüberzieht und hinblickend auf dieses Vorüberziehen leerer Luftgebilde, wie der Reisende von der Bergeshöhe herab, das zarte Gewölke, welches der Wind an dem Abhange hintreibt; Mann des Volkes, gesandt um ihm den Weg zum Heile zu zeigen, sein Elend zu mildern, für seine Verbannung Trost zu reichen, seine Schmerzen zu verherrlichen, indem er ihm von den zukünftigen Freuden und von Wundern der Heimath erzählt: Mann Gottes, stets bereit sich für Alle zum Opfer zu geben, und sie Alle in seine unermeßliche Liebe einschließend; Mann

des Volkes, seinem Schicksale zugesellt, welches dieses auch immer seyn möge, theilnehmend an seinen Befürchtungen, seinen Hoffnungen, Wünschen, an seinem Kummer, seinen Erfolgen und bei seinem Mißglücke, sich seinem Leben in allen Punkten anschließend, um es mit dem göttlichen Dasein zu durchdringen.

Solches sind die Verbindungen, welche das Christenthum, wenn es sich selbst ähnlich bleibt, wenn nichts seinen natürlichen Lauf stört, zwischen dem Hirten und der Heerde aufstellte. Dies war der Geist, der die katholische Geistlichkeit zur Zeit ihrer Größe und wirklichen Macht beseelte; und wenn dieser Geist sich änderte, so sah man jedesmal den Einfluß des Priesters im Verhältniß abnehmen, den Glauben sich schwächen und oft erlöschen. In solchen kritischen Perioden, nimmt die immer die Gesellschaft behaftende Krankheit verschiedene Formen und zeigt sich durch verschiedene Symptome. Bald sinken die Nationen, nach einer langsamen Verderbniß, dahin, um in einem ehrlosen Grabe zu verfaulen; bald von einer Art Schwindel erfaßt, taumeln sie wie ein Trunkener; bald fallen sie in krampfhafte Zuckungen und zerfleischen sich selbst; bald lebt in ihnen ein Prinzip der Rettung auf, welches gegen das Uebel, das sie befallen, ankämpft und endlich den Sieg davonträgt. Aber, sey es nun daß sie genesen oder unterliegen, man muß stets in dem Klerus die eigentliche Ursache dieser gesellschaftlichen Aufregungen, dieser Scheidepunkte des Glaubens und der Unglaubigkeit, der Ordnung und Ordnungslosigkeit, suchen; mit Einem Worte, er ist es ausschließlich ganz allein, der, treu oder in Vergessenheit seiner Sendung, die Bestimmungen der Welt macht.

Und jetzt, wie steht es mit dieser Welt? wo ist in ihr die Religion, die Kirche? Von allen Seiten hörte ich herzergreifende Klagen: ein Weheruf wird im Orient laut, und er hallt im Occident wieder. Was ereignet sich denn auf der Erde? Warum jenes Todtengeläute in der Ferne, jene Thränen, jene Leichenfarbe, jene allgemeine Beklemmung? Sollen wir vielleicht, nach dem Ausspruche einiger, dem Leichenbegängnisse des greisen Christenthums beiwohnen? War es ihm vorbehalten, wie alles Uebrige dahin zu sterben? Sollte auch für dieses eine Zeit herannahen, wo es nur noch im Andenken fortbesteht? Die Hoffnungen des Menschengeschlechtes, erlöset auf dem

Hügel von Golgatha, waren sie nur die Träume von zwanzig Jahrhunderten? Dürfen sie nach Ablauf dieser Zeit ein neues, auf immer zu verschließendes Grab finden, und dieses Zusammenlaufen des aufgestörten Volkes wäre nur das Trauergefolge Christi? Nein, nein, überlaßt dieses nichtige Entsetzen den krankhaften Seelen, denen, deren erstarrtes Herz fast zu pulsiren aufhörte, und deren Gesicht sich in der Finsterniß schwächte; beunruhigt euch nicht über diese umheimliche Freude jener armen, sinnlosen Menschen, die, da sie nur den Tod als Trost für den Tod haben, die Sonne verlöscht glauben, wenn sie um sich Nacht verbreiteten, als sie den Staub der Gräber aufwühlten.

Christus ist auferstanden, er lebt und wird ewig leben; und das Leben in ihm, das Leben dessen nieversiegende Quelle er ist, ist und wird auch ewig das der Kirche seyn, sowohl hienieden auf ihrer Pilgerbahn, wie nachher in der Ewigkeit, wo sie sich endlos weiten wird.

Da aber die Kirche nicht untergehen kann, weil sie gewiß siegreich aus allen Prüfungen hervorgehen wird, darf man nicht theilnahmslos an ihren Leiden bleiben, noch sich über das Gewicht des Uebels täuschen, unter dem sie stöhnt. Denn einerseits können sie jene, noch bevor Gott sich in's Mittel legt, an den Rand des Verderbens führen, und den Untergang einer Menge von Seelen verursachen, und andererseits, verlangt, wie wir schon erwähnten, dieser Gott, dessen Macht allein wirksam ist, die Mitarbeit des Menschen in Allem, was er für das Wohl des Menschen thut. Selbst die Guten, zum wenigsten diejenigen, welche für solche in der öffentlichen Meinung gehalten werden, sind in dieser Hinsicht, mehreren Arten von falschen Träumen ausgesetzt. Bisweilen versuchen sie sich zu überreden, daß im Grunde der Zustand der Dinge nicht so betrübend sey, als einige vorgeben, daß man sich zu sehr, und ohne Gefahr, beunruhige, um so einen Vorwand zu haben, sich der Ruhe zu überliefern; sie wollen ruhig schlafen. Oder sie übertreiben im Gegentheil das, was dieser Zustand Beängstigendes in sich hält, um so auf die Fruchtlosigkeit menschlicher Bemühungen zu schließen, und alles auf die Vorsehung zu verweisen. Zu anderen Zeiten, gestehen sie ein, daß es dringend, unerläßlich sey, ein Heilmittel für das Uebel aufzusuchen; aber diese Sorge gehört nicht ihnen, dies ist das Amt, die Pflicht eines Anderen: und auf diese verschiedenen Motive hüllt sich

jeder in seinen Mantel, und setzt sich hin, um von fern das von den Flammen ergriffene, oder von dem Sturme erschütterte Gebäude zu betrachten, von dem sie, von Stunde zu Stunde weite Seitenflügel niederstürtzen sehen.

Sorglosigkeit, Trägheit, Vorliebe für ein verweichlichtes Leben, vor allem Furcht, die zitternde Furcht, sind es, welche die gebrechlichen Gewissen so vieler Menschen verblenden oder verderben, die dann hingehen und mit einer vorgeblichen Sicherheit in sich hineinmurmeln: Friede, Friede, und es giebt keinen Frieden.[1]) Sie scheuen die Arbeit, sie scheuen den Kampf, sie fürchten Alles, ausgenommen das, was wirklich zu fürchten ist. Ich sage es euch, es wacht ein Auge, dessen Blick von der Höhe herab wie ein Fluch auf jene Feiglinge fällt. Und zu welchem Zwecke glauben sie denn geboren zu seyn? Gott hat den Menschen nicht auf diese Erde gesetzt, auf daß er sich wie in der Heimath zur Ruhe lege, oder daß er für Tage in einem bewußtlosen Schlafe erstarre: die Zeit ist kein Morgenhauch, der im Vorüberziehen seine Stirne fächle und erfrische, sondern ein Luftzug, der sie bald mit Hitze, bald mit Forst trifft; ein Sturm, der rasch seine zerbrechliche Barke unter einen nebelbedeckten Himmel, und mitten durch Felsenblöcke fortreißt. Er muß wachen, rudern und Schweiß vergießen; er muß seiner Natur Gewalt anthun, und seinen Willen unter die unabänderlichen Satzungen beugen, welche beständig gegen ihn anstoßen und ihn brechen. Die Pflicht, die unerbittliche Pflicht setzt sich an seine Wiege, erhebt sich mit ihm, wenn er sie verläßt, und geleitet ihn bis zum Grabe. Man ist sich eben so gut seinen Brüdern, als sich selbst schuldig, man schuldet sich seinem Vaterlande, der Menschheit, vor allem aber der Kirche, die, wenn man recht verstehen will, nichts als die allgemeine Familie, die weite Stadt ist, wo Christus als König und hoher Priester, die Welten beherrscht, und von allen Punkten des Universums die freien Creaturen auffordert, sich unter die ewigen Gesetze der Verständniß und der Liebe zu einen.

Und da er sich an Alle wendet, und da wir Alle Krieger in dem großen Streite sind, welchen hienieden das Gute und das Böse, die Ordnung und die Regellosigkeit, das Licht und die

1) Dicentes: Pax, pax, et non erat pax. *Jerem.* VI, 14.

Finsterniß kämpfen; da alle Anstrengungen Raum finden, und alle begehrt, streng durch den obersten Leiter der Gesellschaft befohlen sind, jener Gesellschaft, in welcher sich die Auserwählten zusammenstellen, und wo wir, unbekannter Christusbekenner, auch unsere Bemühungen, so schwach sie immer seyn mögen, beifügen und ihr widmen. Wurde nicht die armselige Gabe des Hirten mit derselben Liebe von dem eingeborenen Gott aufgenommen, als die reichen Geschenke der Könige? Nein, unsere Rede soll nicht verstummen, so lange noch eine Todeslosung die Erde durchläuft und sie verheert: wir wollen nicht unbeweglich, das Haupt umhüllt an den Ufern des Bergsturzes, stehen bleiben, der die Grundpfeiler des Tempels untergräbt, jeden Tag einige Steine von ihm losbricht, und sie mit den Trümmern alles Vergänglichen, alles was nur auf die Zeit gegründet ist, mit Hütten, Pallästen und Thronen fortrollt. Daß jene, welche auch ein Herz für das Ewige bergen, sich mit uns erheben mögen! Daß jene ihre Stimmen, ihre Arme mit den meinen erheben, jene, welche Gott und die Menschen lieben, welche sie lieben von ganzem Gemüthe, von ganzer Seele und mit allen Kräften, und für die das Uebrige Nichts ist! Wozu die Klagen, wenn man nicht handelt? wozu nützt es heimlich einige unfruchtbare Thränen weinen? Der Glaube fordert zu Thaten und nicht zu Thränen auf; er fordert die Ergebung, das Opfer, weil er es ist der Errettung bringt, und nur er allein; er fordert dies von den Christen, welche die Welt von erhabenem Standpunkte betrachten, und die Hindernisse mit Kühnheit überschreiten; von den Christen, welche zu sagen wissen: Tod sey willkommen! und mehr als dies, welche zu sagen wissen: Laßt uns leben! denn der, welcher stirbt, triumphirt allein, und der Sieg, den der Mensch suchen soll, ist nicht sein eigener, sondern der seiner Sache.

Die unsere ist die des Katholicismus, der Kirche, untrennbar von jener der Gesellschaft. Die Kirche vertheidigen und ihr einstiges seit schon zu lange hinfälliges Leben ihr wiederzugeben suchen, heißt demnach die Gesellschaft vertheidigen und an dem Wohle der Völker arbeiten, jener überall so leidenden Völker, daß man in den früheren Jahrhunderten kaum ein Elend auffinden kann, welches dem ihren gliche. Die Welt, von den Himmelsstrahlen ausgeschlossen, wurde finster, kalt, feucht und eine Art von Kerker, in welchem man sie, wie den Gott in

seinen Tempeln, einmauerte. Ueberall der Schmerz, das Leiden überall. Das Wehklagen, welches aus dem heiligen Schrein hervorkommt, vermengt sich in der verpesteten und schweren Atmosphere, welche das alte Europa überzieht, mit einem ähnlichen Stöhnen, welches aus den Hütten aufsteigt. Ingemiscit et parturit omnis creatura: [1]) Die ganze Menschheit stößt einen langen Klageschrei aus, und müht sich eine neue Ordnung zu gebären: das, was wie ein erstickendes Gewicht auf ihre Brust preßt, sie wälzt es herab, und man nennt dies Aufstand; was trägt der Namen bei? sie will leben, dies ist Alles. Aber das Leben der Nationen kann, ich wiederhole es, nur das Leben des Katholicismus und das der Kirche seyn. Auf sie muß man daher auch den ersten Blick werfen, mit ihren Uebeln sich beschäftigen, um ein Heilmittel ausfindig zu machen, denn nur aus ihnen entstehen die anderen. Dies ist aber das Ziel, welches wir uns gesteckt haben. Wir wollen aufsuchen, welches im Allgemeinen in der Welt, und insbesondere in jedem Lande, der Zustand der Kirche ist. Dann, nachdem wir die Symptome und die Wirkungen des Uebels beachteten, welche in ihr thätig sind, diese zunehmende Hinfälligkeit, diese jeden Tag mehr um sich greifende Schwäche, die fast allen Augen ihre unvergängliche Kraft verschleiert, werden wir mit Aufrichtigkeit die uns geeignetsten Mittel zur Wiederbelebung ihrer inneren Jugendkraft anführen, um ihr so die Thätigkeit wiederzugeben, welche sie beständig zur Erhaltung und zur Entwickelung der Gesellschaft in Anwendung bringen muß. Die Gesellschaft selbst soll unsere Aufmerksamkeit festhalten. Wir werden uns befragen, woher jene konvulsivischen Zuckungen kommen, die sie bewegen, jene gewaltsamen Stöße, die sie bis in ihre Tiefen erzittern lassen. Dann wollen wir sehen, was die Völker begehren, welches ihre heutigen Beziehungen zu jenen alten Mächten sind, die sie einst regierten; welches das wirkliche Prinzip des überall zwischen ihnen und jenen erklärten Kampfes ist; welche Rechtsmaximen und welches eiserne Nothwendigkeitsgebot, zum wenigsten von Seiten des Volkes, von beiden Theilen befolgt wird, und was der Ausgang davon seyn wird: Fragen, die auf's innigste mit denen die Kirche direkt betreffenden verknüpft und von ihnen untrennbar. Endlich werden wir unsere Schlüsse

1) Röm. VIII, 22.

in Betreff der kommenden Zeiten, wie sie Gott vorher bestimmte, und über den neuen Zustand, dem das Menschengeschlecht zuschreitet, aufstellen.

Indem ich einen Gegenstand behandle, der so viele verschiedene Interessen berührt, alles was das menschliche Herz Reitzbares in sich schließt, wissen wir wohl, daß es unmöglich ist, die Leidenschaften unverletzt, die Gemüther unerbittert, den Haß unerweckt zu lassen; dadurch nicht vielen und oft gegen sich selbst ankämpfenden Widerspruch zu erwecken, der aber gleich heftig, gleich halsstarrig ist. Wir wissen es wohl, und alle diejenigen, welche sich von Jahrhundert zu Jahrhundert, seit tausend Jahren, entschlossen hatten die harte, unerbittliche Wahrheit zu sagen, haben es eben so gut gewußt, wie wir. Sie fanden hierin keinen Grund zu schweigen. Die Furcht der Menschen setzte nicht auf ihre Lippen ihr schmachvolles Siegel, und sie wird es auch nicht den unseren aufdrücken. Ruhig, weil wir in uns nur eine hohe, unendliche Liebe zu Gott und unseren Brüdern empfinden, stellen wir der Vorsehung unser Wort, das sich unserer Brust entwindet, anheim. Was immer aus ihm entstehen mag, wir wollen zufrieden seyn, denn es wird uns dennoch nichts begegnen, was nicht dem Willen unseres himmlischen Vaters gemäß wäre. Wenn es einige Gemüther berührt, wenn es den Eifer für das Gute erweckt, wenn es erleuchtet und in den rechten Weg auch nur Wenige zurückführt, welche sich von ihm entfernten, so sey es gesegnet, in Ewigkeit gesegnet! wenn es aber im Gegentheile keine der sehnlichst erwünschten Früchte hervorbringt, so sey es nichtsdestoweniger gesegnet! Es hat sich dann wenigstens einem Gebete gleich gen Himmel erhoben.

Kapitel II.

Zustand des Katholizismus.

Italien.

Alle Nationen wurden an Jesus Christus zum Erbe gegeben; es steht geschrieben, daß er sie leiten wolle,[1]) und es ist in Folge dieser Vorschrift seines Vaters, daß er, vor seinem Aufsteigen zu ihm, nachdem er seine irdische Sendung erfüllte und auf der Schädelstätte die Erlösung des Menschengeschlechtes vollbracht hatte, seine Apostel aussandte, wie er selbst ausgesandt war,[2]) und zu ihnen sprach: Gehet hin, und lehret alle Völker, (er nimmt keines aus) gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.[3]) Aber Gott spricht nicht vergebens; nie wiederruft er seine Verheißungen; was er beschloß, bleibt unabänderlich, und deßhalb ist es für Jeden gewiß, der da an das eingeborene Wort glaubt, daß alle Völker die gute Nachricht des Heiles hören, und daß sie von allen vier Winden der Erde herbeikommen werden, um sich im Schatten des Kreuzes auszuruhen, an dem Busen der von ihm gegründeten Kirche. Wenn das Christenthum wirklich das erste Gesetz der Menschheit ist, wenn es das Prinzip ihrer Aufklärung und den Keim zu ihrer Vervollkommnung in sich trägt, so ist es unmöglich, daß es dies nicht zu stande bringe, obschon wohl erst nach einem mehr oder minder langem Widerstande, um das auszurotten, was es gegen sein Verfahren Widerspenstiges in dem Herzen des Menschen und in den irrigen Einrichtungen der Gesellschaft vorfindet. Von dem ersten Jahrhunderte an war Indien bis über den Ganges hin, eben so sehr wie die Gallier, seinem Einflusse unterworfen, und diese rei-

1) Ps. II, 8, 9.
2) Joh. XX, 21.
3) Matth. XXVIII, 19, 20.

ßenden Fortschritte in jener so verderbten Zeit unter den verschiedenen Stämmen, beweisen seine geheime Verwandschaft mit der menschlichen Natur. Die wundervolle Macht der Civilisation, mit der es ausgerüstet ist, und welche von Niemanden bestritten wird, ist noch ein deutlicherer Beweis; so daß, wenn wir selbst den Glauben beseitigen, nothwendig zwischen diesen beiden Hypothesen wählen müssen: die Welt wird unter der Barbarei ersterben, oder sie wird christlich werden.

Diese letzte nur allein von einer vernünftigen Philosophie zuläßliche, scheint demnach beim ersten Anblick nicht nur ihrer Verwirklichung noch fern, sondern auch wenig mit der Erfahrung der sich ihrem Ende nahenden, gesellschaftlichen Periode in Einklang, so wie auch nicht mit der gegenwärtigen Geistesrichtung und dem gewöhnlichen Lauf der Dinge. Wir werden später zeigen, wie sehr man sich täuschen würde, wenn man die wirkliche Stärke des Katholizismus abwägt, und voreilig über sein Geschick nach einem oberflächlichen Beschauen seiner jetzigen Erscheinung, aburtheilt, die ein aus so vielen Bestandtheilen zusammengesetzter, und von vorübergehenden Ursachen abhängiger Zustand ist. Und doch kann man sich nicht verhehlen daß die nunmehrige Epoche für ihn eine Zeit der Leiden und des Dahinsinkens wird. Die Kirche ist erkrankt, sie welkt, sie hörte auf, ihre Eroberungen weiter auszubreiten: selbst unfähig jene der frühern Jahrhunderte zu wahren, gleicht sie einem Meere, welches mehr und mehr in sein Bett zurück tritt. Und um hier nicht in besondere, eben so traurige als zuverläßige Auseinandersetzungen dieser Thatsache einzugehen, sagen wir nur, daß es in der Schöpfung keine anhaltende Bewegung, kein Fortschreiten ohne Stillstand giebt; alles ist hier einem Gesetze von Vor- und Rücksichten unterthan, welches nur mit Schwierigkeit dem Menschen zu bemerken gestattet, was da Beständiges und Unabänderliches in der Richtung der göttlichen Operationen gegen ein und dasselbe Ziel vorhanden ist. Einige Meereswogen sind der Inbegriff unserer Dauer; und wenn wir dann jede Fluth zurückrollen sehen, nachdem sich ihre Gewalt gebrochen hat, bilden wir uns ein, daß der Ocean zurückrolle.

Trotz alledem ist die Kirche krankend und hinwelkend; und obschon dieser Zustand nur momentan seyn kann, so hat er dennoch so viele verderbliche Folgen, entsteht aus ihm der Verlust

so vieler durch das Blut Christi erlöseten Seelen, so viele Trauer, so vieles Wehe, so schreckensvolle Katastrophen, daß die erste Pflicht des Christen ist, ihm ein Ende zu machen. Und daß die Größe des Uebels nicht den Muth raube, so muß man es seiner Größe wegen bekämpfen, so muß unser Eifer noch größer, unsere Ergebenheit noch thätiger, unsere Liebe noch feuriger, unser Glaube noch stärker seyn. Diejenigen, welche sagen: Gott wird helfen, und dann ruhig daheim sitzen bleiben, diese sagen die Wahrheit und brechen den Richtstab über sich selbst. Ja, Gott wird helfen, er wird seine Kirche erretten, denn er versprach es: aber wird er auch jenen Feiglingen in ihrer Noth helfen, jenen, welche sie in ihren Leiden in ihrer Gefangenschaft, in ihrer Angst verließen? Er wird zu ihnen sprechen: Weichet von mir, denn ich hatte Hunger, und ihr habt mich nicht gespeiset; ich hatte Durst, und ihr habt mich nicht getränket; ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherbergt; ich war nackt, und ihr habt mich nicht bekleidet; und ich war krank, und ihr habt mich nicht gepflegt; ich war gefangen genommen, und ihr seyd nicht zu mir gekommen. [1]) So wird man zu ihnen sagen, und sie werden hingehen an ihren Ort mit den Verräthern. [2])

Doch bevor wir die Ursachen dieser bedauernswerthen Schwäche, die sie befallen hat, untersuchen, und bevor wir erwägen, durch welches Mittel wir ihr, mit göttlicher Hülfe, ihre frühere Kraft wiedergeben können, wird es nöthig, gewissermaßen auf historischem Wege, die Stellung der Kirche in der Welt zu zeigen.

Ihre geographische Ausdehnung beträgt ungefähr zwei Drittel von Europa, eine äußerste kleine Partie von Afrika und Asien, ganz Amerika, die Länder ausgenommen, welche zwischen Louisiana und Canada liegen, so wie auch einige englische Inseln, wo der Protestantismus herrscht; fast Nichts in Australien, Nichts in Oceanien. Sie steht ungefähr mit der Totalbevölkerung des Erdkreises in Verhältniß, das heißt, daß die Katholiken, den wahrscheinlichsten Berechnungen nach, den sechsten Theil ausmachen. Wie schwach auch diese Anzahl sey, so muß man auch noch bei den europäischen Nationen die Men-

1) Matth. XXV, 42, 43.
2) Apostgesch. 1, 25.

schen davon abziehen, die den Glauben ihrer Voreltern, und selbst allen Glauben verließen und dem Katholizismus nur noch dem Namen nach angehören; jedermann weiß, wie sehr sie sich seit einem Jahrhundert vermehrten. Hiezu füge man noch einige kaum zur Hälfte bekehrte Völkerschaften, bei denen wir eine unreine Mischung eines entstellten Christenthums und einen abergläubischen Götzendienst finden, einige andere, die in einer fast völligen Unwissenheit hinbrüten, und man sehe nun, was eigentlich an wahren Christen noch übrig bleibt. Man erschrickt über diese Verlassenheit auf jener an Christus ganz verheißenen Erde; und jeden Tag erweitert sich noch die Wüste um sie her. Jeden Tag beseufzt die Religion einen neuen Verlust, der weit entfernt ist, mit den Fortschritten, die sie in anderen Ländern macht, aufgewogen werden zu können. Um von einer schon ältern Periode an zu rechnen, so ist sie sichtbar und unaufhörlich mehr von Kräften gekommen, wie ein Greis, dessen Pulsschlag immer langsamer wird. Dieses stufenweise Sinken, glauben wir, ist seinem Endpunkte nahe; und ein mächtiges Leben, dessen erste Anzeichen von einem scharfen Auge wahrgenommen werden können, wird nicht anstehen in der Mitte des Katholizismus emporzukeimen. Aber in diesem Augenblicke ist er fast noch überall unter dem Einflusse von Ursachen, welche seine Entkräftung herbeiführten. Der Hauch Gottes weht nur in seinem Innern; und während sich die starre von dem Athemzuge der Zeit vertrocknete Hülle zersetzt, vollbringt er die Formung der unsterblichen Chrysalide.

Jetzt wollen wir jedes Land im Besonderen betrachten, und uns in die Mitte stellen, wo von den Enden der Welt, alle Strahlen des Katholizismus zusammentreffen.

Eine finstere Schwermuth ergreift die Seele, wenn man seine Blicke auf jenes einst so große Rom heftet, heute so tief gesunken, so hinfällig, trauriges Ueberbleibsel der Zeitalter, in der Mitte so vieler anderer Ueberreste, ein schweigender Schatten der Vergangenheit, an dem Rande eines Grabes. Was wurde aus seiner vormaligen Macht? Die, welche das Haupt bei dem leisesten seiner Befehle beugten, schreiben ihm mit höhnischem Lachen ihre Gebote vor. Es glaubt ihnen, doch jene glauben nicht mehr an Rom. Die Hände, welche mit Fesseln belegen und das Todesbeil schwingen, haben sich über die zur Segnung gebreiteten Hände erhoben. Da begann für

die christlichen Völker die Aera der großen Gefangenschaft: da weinten die alten Propheten in ihren Grabesstätten, und man hörte von Neuem ihr Weheklagen. Die Königin der Provinzen ist dem Tribut unterworfen: die Thränen badeten ihre Wangen, und Nichts tröstet sie: ihre Freunde selbst haben sie verachtet und sind ihre Feinde worden.[1]) In ihrer Furcht und in ihrem Schrecken, hat sie sich gleichsam selbst vergessen. Die Stimme, welche die Welt unterrichtete und leitete, verstummte.[2]) Die Völker horchten auf, und nicht Ein Wort drang zu ihren Ohren; in Folge des Jammers Juda's und seiner tiefen Sklaverei.[3]) Der Fremdling pflanzte seine Zelte in der Mitte Zion's und herrscht in seinen Ringmauern; seine Fürsten gehorchen ihm; eine schwache und furchtsame Heerde, gehen sie dahin, wo sie jener, der sie vor sich hertreibt, führt.[4]) Das Volk seufzte und erbettelte sein Brod.[5]) Die Priester und die Greise suchen ein wenig Nahrung, um ihren sinkenden Kräften aufzuhelfen.[6]) Draußen ist die Oede und das Stillschweigen, welche das Schwerdt macht: im Innern ein Etwas, welches dem Tode gleicht.[7])

Weinet, weinet über die Königin der Städte, über die Wittwe der Völker, in ihre Ruinen gehüllt wie in ein Trauerkleid! Was ist das für ein Haufen, der dort vorüber zieht, und was will er? Tochter Jerusalems, sie kommen, diese, um deine Feste zu verspotten,[8]) jene, um einige Aufregung in der Mitte des Schuttes deines Ruhmes zu suchen. Andere gehen hin und her vor sich hinpfeifend und über dich mit dem Kopfe schüttelnd: da sehet, sagen sie, die, deren Schönheit so vollkommen war, und welche der Erde zur Lust war.[9]) Nein, es giebt keinen Schmerz,

1) *Thren.* I, 1, 2.
2) *Ibid.* II, 10.
3) *Ibid.* I, 3.
4) *Ibid.* I, 6.
5) *Ibid.* 11.
6) *Ibid.* 19.
7) *Ibid.* 20.
8) *Ibid.* 7.
9) *Ibid.* II, 15.

der dem deinen gleicht, [1]) jungfräuliche Tochter Zions; es ist gewißlich wahr, deine Wundmahle sind weit wie das Meer. [2])

Was in dem gegenwärtigen Rom in Erstaunen setzt, ist der fast gänzliche Mangel an Thätigkeit, und seine entwürdigende Anhänglichkeit an den zeitlichen Fürsten. Unerhörte Fragen wurden in der Welt aufgeworfen; sie beschäftigen alle Geister, erregen alle Seelen, gähren in der Gesellschaft und zerrütten sie wie ein hitziges Fieber: was sprach es? Nichts. Eine weite Revolution macht sich in dem Busen der Christenheit, die aufgestandenen Völker brechen ihre alten Gesetze, ihre ehemaligen Einrichtungen, rufen mit lautem Schrei eine neue Ordnung aus und, entschlossen sie aufzustellen, stürzen sie mit Gewalt alles über den Haufen, was sich ihnen widersetzt: was that es? Nichts. Man greift seine Macht an, man vertheidigt sie, man streitet über seine Lehren; von allen Seiten lassen sich Stimmen hören, flehende, katholische Stimmen: Sprich, sagen sie, auf daß endlich deine Länder vernehmen, an was sie glauben sollen, auf daß sie endlich wissen, an was sie sich, in Betreff ihres Glaubens, ihrer Pflichten, ihrer Rechte selbst, zu halten haben: was antwortete es? welchen Ausspruch gab es von sich? Es schwieg. Sein Ansehen ist verkannt, seine Gerechtigkeitspflege von den weltlichen Mächten in Besitz genommen; sie verhindern, sie vernichten allen Verkehr mit den Glaubigen und den Hirten, und treiben gewaltsam oder mit List ganze Bevölkerungen zum Schisma: welchen Kampf hat es gefochten um seine Unabhängigkeit zu erhalten, um jenen unglücklichen Theil der Heerde Christi von einem geistigen Tode zu erretten? Keinen.

Die Leitung der Kirche theilt sich heute in zwei streng unterschiedene Parteien: die Eine sind Brüderschaften, welche die Gnadenbezeigungen und die kanonischen Dispensationen ausfertigen, wenn man noch würdigt, solche nachzusuchen; die Andere hat der That nach als einzigen Mittelpunkt das Staats-Sekretariat, wo alles auf diplomatischem Wege abgemacht wird, und wo demnach der Kabinetseinfluß und der ihrer Gesandten an der Spitze steht.

1) *Thren.* I, 12.
2) *Ibid.* II, 13.

Der Statthalter Jesu Christi findet sich so in der Ausübung seiner göttlichen Obliegenheiten abhängig von den Verbindungen und Interessen des weltlichen Fürsten. In Folge seiner relativen Schwäche in rein politischen Dingen, und genöthigt die gefährlichsten Feinde der Kirche zu schonen, ist er gegen seinen Willen in ein System der Nachgiebigkeit fortgerissen, welches ohne Unterlaß anwächst, und dessen letztes Ergebniß der Ruin des Katholizismus seyn würde: Nachgiebigkeit in der Wahl der Bischöfe, Zugeständnisse in Betreff der Disziplin, und was weiß ich? Er reicht die Hände und ein Anderer umgürtet sie und führt ihn, wohin er nicht gehen wollte.[1]) Man fürchtet jede seiner Handlungen, und vor Allem fürchtet man sein Wort. Mit welcher Besorgniß bewacht man nicht seine von Gott zur Belehrung der Völker bestimmten Lippen, von wo die mächtige Wahrheit in jedem Augenblicke entsteigen könnte! Man läßt ihm, dessen Stimme mit aller himmlischen Kraft in der ganzen Welt wiedertönen sollte, nur das Gebet, welches er still am Fuße des Kreuzes sagt. Ist dieser da der oberste Hirt, das Haupt der universellen von Jesus Christus eingesetzten Gesellschaft, und wo sind wir hingerathen?

O Vater, den uns Gott gab, um uns in unserer Verlassenheit zu führen, um uns den Weg nach der Heimath zu zeigen, wenn der Ausdruck unseres Schmerzes etwas bitter und rauh dem Anscheine nach ist, so kommt das daher, daß unsere Liebe für Dich keine Grenzen kennt, und daß unsere ganze Seele von Schmerz durchdrungen wird, wenn wir sehen zu welcher äußersten Erniedrigung man Dich gebracht hat! Vergieb uns unsere Klagen. Der, welcher die Tiefe des Herzens erkennt, weiß mit welcher Freude wir unser Leben und tausend Leben hinopfern würden, um Dir einen einzigen Tropfen Bitterkeit zu ersparen, mit der er zuläßt Dich zu tränken.

Um diese Herablassung, dieses bedauernswerthe Fügen des ewigen Stuhles unter die Throne, welche sich am Morgen erheben und des Abends zusammen fallen, zu rechtfertigen, führt man das Interesse der Religion selbst an. Aber welches In-

1) Joh. XXI, 18.

teresse kann sie doch haben ausser der Freiheit der Leitung ihrer Regierungsgeschäfte, ihrer Predigtfreiheit, ihrer Disziplin und ihrer Sakramente? Man wird sie verfolgen, man wird sie unterdrücken. Nun! war sie nicht seit ihrem Entstehen den Verfolgungen ausgesetzt? War es nicht mitten in der Verfolgung, auf dem Scheiterhaufen und auf dem Schaffot, in der Mitte des Brüllens einer wüthenden Volksmasse und der listigen Fallstricke der Verfasser von Edikten, daß sie hoch und rasch heranwuchs? Besitzt sie nicht Verheißungen, die unvergänglich sind, eine Kraft, die unbesiegbar ist? Und in was würde sie von offenen Nachstellungen mehr bedrängt, denen sie offen begegnen kann, als sie es durch die erheuchelten und lügnerischen Beschützungen hinterlistiger Monarchen ist, welche den Heiland vor ihren Gerichtshof fordern, ihn mit dem Dornen-Diadem krönen, und nachdem sie sein geheiligtes Haupt bluten machten, sich vor ihm niederwerfen und sagen: Wir grüßen Dich, Judenkönig.[1])

Man kann im Allgemeinen die Ordnungsliebe des römischen Klerus nicht genugsam loben. Die Kardinäle gehen ihm mit gutem Beispiele voran, das heißt, mit einer aufrichtigen Frömmigkeit. Was die Studien betrifft, so sind sie fast allein nur in den religiösen Gesellschaften zu finden. Man findet da Männer, welche die höchsten Tugenden mit tiefen und mannigfachen theologischen Kenntnissen vereinen. Dieses sind die wahren Bewahrer der Doktrin und der Traditionen. Vermittelst ihrer gewandten und klugen Rathschläge, leiten sie die Arbeiten der Brüderschaften, welche die Entscheidungen über alle Angelegenheiten der universellen Kirche, um sie dem Herrn der Kirche vorzulegen, bearbeiten. Größtentheils frei von Leidenschaften und Vorurtheilen, an Geist erhaben, anspruchslos und würdevoll, besitzen sie in ihrer Partheilosigkeit und Naivität, in der herzlichen Einfachheit ihres Umgangs, in ihrer zarten Güte, ein Etwas, ausgezeichnet geeignet, um zwischen ihnen, dem gemeinsamen Mittelpunkte, und den über die ganze Erde zerstreuten christlichen Familiengliedern feste Bande zu knüpfen.

Die Welt-Geistlichen, unter denen man jedoch glänzende

1) Matth. XXVII, 29.

Ausnahmen anführen könnte, entbehren zu häufig eines gewissen Bildungsgrades, zu dessen Erwerbung sie nichts antreibt. Die Mittel zur Belehrung sind schwierig und selten, und von Laufbahnen giebt es keine ausser der Prälatschaft, um die sich die jungen Männer hoher Familien bewerben, um zu hohen Aemtern zu gelangen; ein merkwürdiger Theil der Gesellschaft, halb Laien, und die, indem man sie unter der gegenwärtigen Form für die Kirche ersprießlich hält, in ihren Beziehungen zu ihr, Stoff zu wichtigen Betrachtungen liefern könnten. Was in allen Klassen als Wunsch am fühlbarsten ist, würde die neuere Wissenschaft, die allgemein fremde Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes der Kirche in und außer Europa seyn, die Bekanntschaft mit den plötzlichen Aenderungen der Meinungen und des Geistes der Völker, der wahrhaften Ursache der Begebnisse und des innern Strebens der Dinge. In dieser Beziehung ist Rom zurück, und auf eine Gefahr bringende Weise zurück hinter den Nationen, auf die es zum Wohle der Menschheit seinen Einfluß erstrecken müßte. Dieser besteht nur noch in der Vergangenheit, in einer nie wiedererstehenden Vergangenheit, und deshalb seine Vereinzelung, die fort und fort zunehmen wird, bis es zum Einsehen kommt, was es werden, was es seyn soll, und ihn wieder gewinnen wird um sie zu leiten und zu regeln, indem es sie mit seinem unvergänglichen Leben durchströmt.

Die Härte der Censur der alten mit unserer Zeit wenig harmonirenden Gesetze, die Bücherfurcht, die Scheu vor jeder neuen Idee und vor fast Allem, was den öffentlichen Unterricht und die Privatstudien bei den an der Spitze der Civilisation stehenden Völkern ausmacht, haben, was in eines der ersten Bedürfnisse des Menschen störend eingreift, ein engbegrenztes Verbotssystem erzeugt, welches auf die Jugend auf zweierlei Art übel einwirkt: sey es dadurch, daß sie sich gegen das Verbot abstumpft, und sich im Geheimen mit verbotenen Schriften nährt, in ihnen mit Vorliebe das Gift aufsucht, welches man von ihr entfernen wollte, und die Kirche, die ihre Geistesanlagen darniederzuhalten strebt, in Haß nimmt: oder daß sie, entmuthet und entkräftet, in ein träges Leben dahinsinkt, in eine ermüdende Theilnahmslosigkeit, welche sie zum Laster treibt, als zu der einzigen Zerstreuung, die man ihnen ließ. Nichts um destoweniger ist die Unglaubigkeit in

Rom selten;[1]) in Rom, diesem Lande des Glaubens vor allen anderen, wie es leicht in dem Volke wahrzunehmen ist, welches, ausgestattet mit einem vortrefflichen Richtigkeitsgefühl, ganz bewundernswürdig die Religion von der zeitlichen Regierung zu unterscheiden weiß, von jener Regierung, deren Mißbräuche es besser als Jemand bemerkt und beurtheilt. Man könnte bedauern, daß sein guter Glaube, der sich so aufrichtig und so stark zeigt, nicht immer zureicht, um die ersten Aufregungen dieser so energischen und leidenschaftlichen Menschenrace zu zügeln. Aber was wäre es ohne diesen Glauben? Dies würde nothwendig einer Prüfung unterworfen werden müssen, um den Einfluß, den die Religion auf Rom ausübt, geziemend würdigen zu können. Die Vielfältigkeit der äußerlichen Gebräuche, die man sich allzusehr beeilt ihm zum Vorwurf zu machen, hängt von der ihm eigenen Geistesrichtung, von dem Klima ab, in welchem es lebt: denn zu allen Zeiten war diese Neigung oder vielmehr dieses Bedürfniß dasselbe. Es bedarf der prunkenden Ceremonien, weil es der Künste bedarf, weil alles durch die Sinne zu ihm gelangt. Aber die, welche meinen, daß seine Frömmigkeit ihren Sitz nur ausschließlich in diesen Aeußerlichkeiten habe, und wurzellos im Innern sey, kennen das Seelen-Geheimniß dieses Volkes nicht; sie folgten ihm nicht in seinem einsamen und naiven Gottesdienste; sie sahen es nicht auf den Knien auf einem Steine, in einem finstern Winkel einer Kapelle hingestreckt, unbeweglich, mit gefalteten Händen, Stunden lang und wieder Stunden lang beten; sie sahen nicht seine innerliche Bewegung vor dem Bilde der Madona, welches das spärliche Licht einer tönernen Lampe erhellt; noch sahen sie seine Thränen am Fuße des Kreuzes rinnen.[2])

Um zu verstehen, wie lebenskräftig der Glaube noch in Italien, und der Katholizismus einflußreich auf die Gemüther ist, müssen wir, die Sitten in den Straßen und in einigen Salons beseitigend, in eine andere Sphäre eintreten und den Schleier lüften, der die unzählbaren Werke der Barmherzig-

1) Von Jahr zu Jahr macht dieselbe dort wesentliche Fortschritte. 1836.

2) Alles dies ist wahr, aber auch das, daß diese Gottesfurcht fast allgemein mit einer tiefen moralischen Verderbniß gepaart ist, die fast Niemanden erstaunt, weil sie so allgemein. 1836.

keit verhüllt, welche die Frömmigkeit einflößt. Dann bietet sich den Blicken ein wundervolles Schauspiel dar: Männer und Frauen aus den höchsten Ständen fortwährend mit dem Armen beschäftigt, ihn in seiner Bodenkammer besuchend, auf seinem erbärmlichen Lager pflegend, die verpestete Luft mit ihm athmend, und in dem Geheimniß einer Ergebenheit, die nie erschlafft, nie zurückschrickt, alles Elend aufsuchend, um es zu mildern, alles Weh, um es zu stillen. Aber noch etwas Ergreifenderes: der Arme ist es selbst, der sich dem Dienste des Armen widmet. Das Volk von Neapel ist in mehrere Brüderschaften getheilt, deren Mitglieder umgehig von Hospital zu Hospital, von Haus zu Haus gehen, um den Kranken die erforderliche Hülfe zu bringen, bei ihnen zu wachen, sie zu trösten, mit Einem Worte, alle Pflichten einer brüderlichen Theilnahme, eines christlichen und liebevollen Mitleidens zu erfüllen. Die Fremden, nur den Denkmälern der Kunst oder den Zerstörungen nachjagend, sehen dies freilich nicht, wohl aber Gott. Keine Stadt besitzt so viele zum Wohle der leidenden Menschheit gegründete Anstalten als Genua, Neapel und besonders Rom. [1]) Kein Bedürfniß, kein Leiden bleibt unberücksichtigt; und vor Allem sind die Allmosen der Privatpersonen aller Klassen unerhört. Auch kennt man in diesen wirklich katholischen Ländern jene gänzliche, erschreckende Entblößung nicht, die in andern so allgemein ist, wo man Armuth den tödtenden Hunger und Wohlthätigkeit das Stück Brod nennt, was man darreicht, um am Sterben zu verhindern. Es fehlt hier nicht nur nicht jenes Stück Brod, sondern man zählt sogar zu den nothwendigen Bedürfnissen des Armen, das, was hier die Vorsehung überall zur Erhaltung des Menschenlebens zufügt, das heißt, das Fleisch, welches ihm Kräfte giebt und den Wein, der sein Herz erfreut.

Ausserhalb der päbstlichen Staaten hat die Kirche viel von der Eifersucht der Civilbehörden zu leiden. Die alten parla-

1) Ueberhaupt herrscht große Unordnung in der Verwaltung dieser Wohlthätigkeits-Anstalten zu Rom. Die Verordnungen derselben sind zwar bewundernswürdig, allein man umgeht solche, und das Gut der Armen wird größtentheils zum Raube derjenigen, welche ursprünglich nur mit der Vertheilung und strengen Aufsicht desselben beauftragt waren. 1836.

mentarischen Maximen Frankreichs, in vielen Punkten übertrieben, ordnen hier ihre Verhältnisse mit der Verwaltung. Nirgends, vielleicht nur noch in gewissen Partien von Deutschland, sind die Bischöfe mehr von der weltlichen Macht abhängig, und unglücklicher Weise giebt es überhaupt nur Wenige, welche die Last dieser erniedrigenden Abhängigkeit fühlen, die, indem sie die Würde des Priesterthums herabsetzt und seinen Einfluß entnervt, damit endet, die Religion selbst in der Meinung der Völker zu vernichten.

Ueberall wo der Fürst die ersten Prediger ernennt, ist dies früher oder später unvermeidlich. Wie können sie auch die Männer Gottes seyn, wenn sie sich zuerst zu den Dienern der Könige machen? und wie sollten sie dies nicht werden, wenn es der König ist, der sie seinen Interessen und Absichten gemäß, auswählt? Hier ist es auch, daß man nur zu oft zu Klagen über die Schwäche der evangelischen Kraft in gewissen Prälaten berechtigt ist, die, durch den dem Priester so verderblichen Hofdunst entmannt, gänzlich die Gewohnheit des Widerstandes gegen die häufigen und skandalösen Verletzungen der göttlichen Rechte verloren. In Toscana unterwirft die Polizei alle Verordnungen und alle Schriften der Bischöfe der Censur, ohne daß man bis jetzt von einem Vergeltungsrecht ihrerseits sprechen hörte. Censirte denn etwa die Polizei des Theodosus die Hirtenbriefe des heil. Ambrosius, und was würde er über eine solche Anmaßung gesagt haben? Dieselben, und viele ähnliche Mißbräuche, bestanden noch vor nicht langer Zeit in Piemont, wo sie auch, wie mir bekannt, noch nicht abgeschafft wurden. Man wird sich ohne Mühe vorstellen können, was die bischöfliche Freiheit in dem venetianischen und lombardinischen Gebiete unter dem Joche Oesterreichs seyn kann. Da, wie in Toscana, bewacht man mit einer schalen Eifersucht die Verbindungen der Geistlichkeit mit dem heiligen Stuhle; und die Launenhaftigkeit des Fürsten oder seines Kabinettes, untersagt oder erlaubt nach Gutdünken die Veröffentlichung der von dem Statthalter Jesu Christi gegebenen Entscheidungen. Im Grund ist die Kirche hier mehr von dem Fürsten, als von dem Pabste geleitet. Die Disziplin, der Unterricht, alles hängt von Ersterem ab, und man kann mit großen Buchstaben in Florenz über der Thüre, ich weiß nicht welcher Lehranstalt lesen: „Kaiserlich-Königliche Schule für den christlichen

Religionsunterricht.“ Verbot an die Bischöfe, als solche mit dem Nuntius in irgend einer Verbindung zu stehen, und sich an ihn wegen Etwas zu wenden, was die kirchlichen Angelegenheiten betrifft. Modena, Parma, Piacenza sind ein wenig mehr und minder demselben Regierungsverfahren unterworfen. Man könnte ein ganzes Buch über die Knechtereien der unglücklichen italienischen Kirchen schreiben. Die Maximen Joseph's II., Leopold's und Johann's sind hier fast noch in voller Blüthe. Und alles dies geht an den Thoren Rom's vor sich!

Der Druck, der auf dem Bischofthume ruht, erreicht, es ist wohl unnöthig dies hinzuzufügen, gleichfalls alle anderen Stufen der Hierarchie; und obwohl man überall ehrenvolle Ausnahmen anführen könnte, so erzeugt er doch bei der Mehrzahl des Klerus seine natürlichen Folgen: von einer Seite hält er ihn gewaltsam in der Unwissenheit zurück, und von der anderen entwürdigt er ihn und raubt ihm seine Popularität.

Die Furcht, welche der apostolische Stuhl, oder vielmehr der wirkliche und lautere Katholizismus den fremden Souveränen, welche Italien beherrschen, einflößt, ist so mächtig, daß sie meist alle den jungen Männern, die sich für den geistlichen Stand entscheiden, streng untersagen, ihre Studien in Rom zu machen: die Lehren, welche sie von da mitbringen würden, könnten sich in verschiedener Hinsicht zu sehr von denen unterscheiden, die sie zur Sättigung ihres Interesses und zur Erhaltung ihrer Staaten für geeignet halten. Der hier ertheilte Unterricht muß daher schon an und für sich verdächtig seyn. Er wird es nochmehr durch den geheimen oder öffentlichen Einfluß, den die Regierungen auf die Wahl der Professoren und auf sein innerstes Leben ausüben. Sie wollen, ihrem Geständniß nach, eine Geistlichkeit heranbilden, die in verschiedenen Punkten an Maximen halte, welche denen des Hauptes der Kirche entgegenstehen; eine Geistlichkeit, die ihnen in gewissem Maaße gehorche, und sich ihnen in einem anderen durch den Fürsten bestimmten, widersetze, das heißt eine Geistlichkeit, die mehr dem Fürsten als dem Pabste angehöre; eine demgemäß, wenn auch nicht der That, doch in gewissem Grade dem Rechte nach, vermöge des Prinzipes ihrer örtlichen Einsetzung, schismatische Geistlichkeit. Man sah vor fünfzig Jahren die Folgen dieses, wir sagen es ohne Umschweif, antikatholischen Systemes

in Toscana; man sieht sie selbst noch gegenwärtig in anderen Ländern.

So ist die geistliche, von der weltlichen Macht unterjochte Erziehung fehlerhaft, erstlich, in ihrem Innern. Sie theilt überdem das allgemeine Gebrechen der Studien, die, gleich aller geistigen Entwickelung, unter der strengen, von den Souveränen in ihren politischen Interessen eingerichteten Censur stehen. Ich sage, in ihren politischen Interessen, denn die der Religion, wenn man sie selbst falsch versteht, sind einflußlos bei ihren quälenden und tyrannischen Maaßregeln. Verlangt man etwa hievon eine Probe: in Mailand kann man alles gegen Rom, seine Gerechtsamen und seine Lehren drucken, und die Strenge ist fast um nichts größer gegen die Schriften, in denen man den christlichen Glauben im Allgemeinen und die guten Sitten angreift. Aber wohl ist die Regierung gegen alles unerbittlich, was Staatssachen berührt, gegen alles, wodurch eine einzige Idee einer Aenderung, sey es nun zu einer Reform oder zu einer Verbesserung hervorgerufen werden könnte; gegen alles, was auch nur im entferntesten einen Nationalsinn zu bilden trachtet; und aus denselben Beweggründen fürchtet sie die Wissenschaft, die innig mit den Fragen verschmolzen ist, welche heutigen Tages die Völker beschäftigen, und deren Absicht noch außerdem die ist, den Gedanken eine gewisse Anregung zu geben, so daß diese alle Richtungen anzunehmen, geeignet würden. Für die Regierungen dieser Epoche ist aber die Bewegung tödlich, oder eine Todesdrohung. In Neapel wiegen ausser der Censur noch die hohen Auflagen, mit denen man die Einfuhr von Büchern in das Königreich belegte, ein vollkommenes Verbot auf, so daß man der Wahrheit gemäß sagen kann, daß sie nur auf Schleichwegen hinkommen. Wenn das Mauthamt den klugen Absichten der Verwaltung völlig entspräche, so würden die Bewohner dieses schönen Landes, welches mit so vielen bedeutenden Männern glänzte, in kurzer Zeit die Lazzaroni's der Wissenschaftlichkeit.

Da alle Quellen des erforderlichen Unterrichts, um dem gegenwärtigen Jahrhundert einigen moralischen Vorrang vor den Völkern zu verschaffen, dem italienischen Klerus versagt sind, einen Vorrang vor jenen Völkern, welche noch durch veraltete Traditionen über die Lehrweise fast gänzlich von den Kenntnissen, die unser Zeitalter erheischt, ausgeschlossen blei-

ben, um sie in das Studium einer trockenen Schulgelehrsamkeit einzuzwängen, die zwar den Theologen von Nutzen, aber ausserhalb alles dessen liegt, was heute die Gemüther interessirt und bewegt, so ist es fast augenscheinlich, daß er fast vollständig seinen Einfluß über gewisse und selbst die wichtigsten Klassen der Gesellschaft einbüßte. Es wäre allerdings ein Uebel, obschon ein gefahrloses, wenn es das einzige wäre, weil ihm bald abgeholfen werden könnte. Aber zum Unglück schließt sich ihm ein anderes, bei weitem größeres an.

Ich übergehe die verderbten Sitten und die weltlichen Angewohnheiten eines Theiles der Geistlichkeit; denn obschon die Folgen davon bedauernswerth sind, so weiß man doch, wie man dieser Ausartung, über welche die Religion zu allen Zeiten mehr oder weniger zu klagen hatte, abhelfen muß, denn da ihr die menschliche Gebrechlichkeit zum Grunde liegt, so kann sie ein eifriger Wille verbessern, sie mildern, aber kein Gesetz kann ihr zuvorkommen. Das meist zu befürchtende Uebel, das Uebel an welchem der Katholizismus am schwersten darniederliegt, und welches ihn täglich mehr bedroht, hat in den päbstlichen Staaten die fast ausschließlich geistliche Organisation der weltlichen Regierung und die Abschaffung der alten Abgabenfreiheit der Provinzen zum Grunde, jenes Steuererlasses wie ihn Napoleon einführte, und wie ihn der Kardinal Gonsalvi beibehielt, als nach der französischen Besitznahme Pius VII. seine Staaten wiedererhielt. Von da rührt die Unzufriedenheit der Völker, und in Folge der Vermehrung der öffentlichen Beamten, die Ungeduld mit der sie das ertragen, was sie die priesterliche Verwaltung nennen. Die Priester, auf der anderen Seite, sehen sich bei der Bevölkerung verhaßt, und erheben ihre Anklage gegen die neuen Meinungen, Freiheitsmaximen, den Geist des Aufruhrs und der Religionslosigkeit, und anstatt ihre Zuflucht zu dem einzigen wirksamen Mittel zu nehmen, das heißt zu einer klugen Reform des politischen und administrativen Systems, was meist nur eine Wiederaufnahme der alten Ordnung wäre, greifen sie mit allen Händen nach den Lehren des Absolutismus, suchen ihre Hülfe in der Gewalt, und was das Schlimmste ist, in einer fremden. Diese Lage, welche verderbenbringend, und auf die Länge der Zeit tödtlich für jegliche Macht werden müßte, enthält noch außerdem, in Bezug zu dem gemeinschaftlichen Vater der Christen, eine Art grellen Wi-

derspruches, der die Gefahr noch mehrt: und da er auf die Regierung der Kirche selbst zurückwirkt, beunruhigt er den Ideenlauf der Menschen, und erweckt in der Tiefe ihrer Seelen ahnungsweise beängstigende Zweifel.

In anderen Theilen Italiens entstehen analoge Folgen aus dem abhängigen und entwürdigten Zustande, in welchem die bürgerliche Macht den Klerus hält. Was man an ihm zuerst wahrnimmt, wenn man diese schönen und unglücklichen Lande durchschreitet, ist etwas Weichliches, Abgestorbenes, Kaltes, Gleichgültiges, mit Einem Worte, ein Mangel an Lebensäußerung; und selbst Rom macht hierin keine Ausnahme. Alles geht wie es will, vermittelst des veralteten Herkommens und einer halb verrosteten Maschinerie. Nichts ist seltener, als ein aufrichtiger Eifer, eine beseelte Liebe für das Gute, die Ergebenheit, die Aufopferung. Man lebt von seinem Handwerk, und dies ist Alles. Wer aber so weit ging, will auch gut, und immer besser leben; und wie nun, mittelbar oder unmittelbar, die Huldbezeigungen dem Herrscher entströmen, so macht man auch dem Herrscher den Hof, man fügt sich seinen Wünschen, man schmiegt sich unter seine Launen, man nimmt seine Maximen an und rechtfertigt sie, man genügt seinen dünkelhaften Forderungen, und man heiligt sie im Namen des Gewissens: man macht sich, um es rund herauszusagen, das gelehrige Werkzeug seiner Politik, wie diese auch immer beschaffen seyn mag.

Zwei Dinge, außer dem bei dem Menschen so machtvollen Interesse, tragen dazu bei, den italienischen Klerus in diese unheilvolle Bahn zu stürzen. Das erste ist, mit der Art der erhaltenen Erziehung und den Vorurtheilen, die man ihm über die schlecht dargestellten Rechte der weltlichen Macht einflößt, die Gewöhnung an das ihn entehrende Joch, was gleichsam eine knechtische Stellung der Geistesfähigkeiten erzeugt. Er sieht in dem Bestehenden die Ordnung, weil er die Unterwürfigkeit sieht. Sein Gedanke dringt nicht weiter vor, und eine unbegrenzte Furcht hält ihn noch überdem zurück. Der Zweifel, der ihm andere Pflichten erschaffen könnte, würde sein Leben, das für dieses System eines leidenden Gehorsams gestaltet ist, zerwerfen. Dieses Leben gefällt ihm aber, so wie es ist: es verspricht ihm Vortheile, die er nicht den Muth hat für den Kampf zu vertauschen. Man wird leicht das Uebrige errathen.

Was die Knechtschaft Böses enthält, ist, daß sie den Knechtesgeist gebiert. Der Sklave kommt in seiner Vergessenheit dahin, sich aus seinen Ketten ein Ruhekissen zu machen, und er findet es nicht hart: giebt es mir doch Schlaf, sagt er zu sich selbst.

Der Klerus nimmt zweitens auch, ohne sich weiter darauf einzulassen, ob er nicht selbst die Hauptursache davon ist, und wenn er unter denen, welche eine von der seinen verschiedene politische Richtung verfolgen, eine lebhafte Erbitterung gegen die Kirche bemerkt, nimmt, sage ich, Gelegenheit, sich noch mehr in seiner Denkweise zu befestigen; und in dem Glauben, daß er in dem Dienste des Despotismus Gott diene, vergißt er nach und nach der Völker, seiner selbst und der Religion. Dieses ist der eigentliche Grund des tiefeingewurzelten Hasses, den er in Italien, wie anderwärts, einer Menge Menschen einflößt, die ohne Widerrede die thätigste, und im allgemeinen die bestunterrichtetste Klasse bilden. Sie hegen einen Abscheu gegen den Priester, und um sich weiter von ihm zu entfernen, überliefern sie sich dem Unglauben, der um so stärker, um so ausgearteter ist, als er der Wahrheit nach ihrer Natur fremd bleibt. Er formt sich in ihrer Seele eher zur Leidenschaft, als zu einer Meinung. Sie hassen den Klerus mit aller der Liebe, die sie für ihr Vaterland tragen. Und um den Karakter dieses beiderseitigen Gegensatzes recht zu verstehen, und bis zu welchem Grade seine Folgen beklagenswerth seyn können, muß man bis zu den Jahrhunderten hinaufgehen, wo sich Italien, kräftig und voll Markes, in zwei Parteien schied, von denen die eine den Kaisern ergeben, im Grunde nach Sklaverei trachtete, wie es Johannes v. Müller bemerkte, und die andere unter dem päbstlichen Banner für die nationale Unabhängigkeit kämpfte. Diese besiegte oder nicht erlöschte, großherzige Partei ist heute, nach einem langen Schlafe, erwacht. Die in anderen Ländern gegebenen Beispiele, weit entfernt als makellos dazustehen, erweckten bei den Völkern, die eine Vergangenheit besitzen, ihrer Natur nach unvergängliche Gefühle. Die Guelfen erschienen wieder: aber auf den Ruinen der Freiheit, auf den Ruinen der Wissenschaften, der Künste und des Gemeinwohles, stießen sie auf eine gibelinische Geistlichkeit. Dies einzige Wort erklärt Alles.

Die Regierungen, um die nationale, sie beunruhigende Bewegung einzuhalten, wenden die Gewalt an, und suchen den

Gedanken zu ersticken: von diesen beiden Mitteln ist aber das erste unzureichend, und das zweite unmöglich. Trotz ihrer Censoren und ihrer Mauthbeamten, kommen die Ideen schnell in Umlauf: und wenn diese Kraft hier herangereift seyn wird, so versinkt jede andere vor ihr in ein Nichts; man weiß dies jetzt so ziemlich. Daher flüchteten sie auch zu einem dritten Mittel, welches darin besteht, der Ungebundenheit der Sitten bei der Jugend Vorschub zu thun, ja, diese sogar an mehreren Orten hervorzurufen, in der Zuversicht, daß sie von Männern, durch Vergnügungen verweichlicht, und durch Lustbarkeiten entnervt, nichts zu besorgen haben. Sie ertödten den Geist, um Herren des Körpers zu werden. Der Fortschritt des Unglaubens dient ihnen in dieser Hinsicht ganz vortrefflich. Er ist ihnen außerdem noch von Nutzen, da er die Völkerschaften veruneint, welche Alles ohne dieses zu verbinden strebt, und ganz besonders, weil er die Feindschaft zwischen ihren Gegnern und der Kirche fortdauern macht. Diese Feindschaft ist der Inbegriff ihrer Sicherheit, weil sie die Kirche, welche hierdurch ihre Macht einbüßt, indem sie unvolksthümlich wird, zu einer fast gleichen Ohnmacht führt, wie die nationale Partei, die nur im Bunde und mit Hülfe der Kirche einflußreich werden kann. Von da entsteht für das Interesse einiger Menschen eine doppeltte Entkräftung des Katholizismus. Der Glaube schwindet von Jahr zu Jahr mehr, und der Haß nimmt seinen Platz ein. Jedes entstehende Geschlecht hält sich ferner vom Altar, weil es hinter ihm das Bajonett des Oesterreichers und die Lanze des Kosaken gewahrt. Anderen Theils, die geistliche, von der öffentlichen Meinung im Stiche gelassene Macht flüchtet sich in das Lager ihrer natürlichen Feinde, und dort, genöthigt täglich ihren eigenen Niederlagen beizuwohnen, verschließt sie das von der Welt erwartete Wort in ihre Brust, wo, wenn es sein schüchternes Stillschweigen zu brechen versucht, der Tambour alsogleich seine Stimme übertäubt.

In der Mitte des mit dem Blute der ersten Christen überschwemmten Amphitheaters, hat man ein verlassenes Kreuz aufgepflanzt. Dann und wann kommt ein armer Mönch an den Fuß desselben und spricht von Christus und seinen Leiden, von den Glaubenskämpfen in vergangenen Zeiten, und von denen die dort auf dem Schlachtfelde hinstarben für den Sieg der Freiheit des Menschengeschlechtes. Das Volk horcht auf, und

weint. Die letzten Strahlen der sinkenden Sonne gleiten an den weiten Bogen hin, sich einen Weg durch die zerbrochenen Fensterwölbungen bahnend. Fremde schreiten hin und her, mit Gleichgültigkeit diese ungeheuern Trümmer betrachtend. Ein Soldat bewacht den Eintritt. Dies ist das Bild des Katholizismus in Rom und in ganz Italien.

Kapitel III.

Fortsetzung desselben Gegenstandes.

Spanien und Portugal.

In Betreff der Religion, gleichen Spanien und Portugal mehr als ein anderes Land Italien. Auch dort ist noch eine Glaubensstätte. Seit den ersten Jahrhunderten schlng hier das Christenthum tiefe Wurzeln, die von der Zeit nicht gelockert wurden. Es widerstand Allem, der Verfolgung der Arianer, wie der Eroberung der Mauren: es widerstand selbst den Mißbräuchen, welche es verzerren und entstellen, doch aber in einem Sinne, der weder den Sitten, Gewohnheiten, noch dem Nationalgeiste widerstreitet; und es ist deßhalb, daß es fortleben und selbst eine bedeutende Kraft, trotz der Krankheiten, die es anderswo in wenigen Jahren tödten würden, bewahren konnte. Man muß hier auch, um die Hauptereignisse in der moralischen Ordnung zu erklären, mit den Verschiedenheiten, die sich bei den unterschiedlichen Völkern bemerkbar machen, das besondere Genie eines jeden derselben in Anrechnung bringen. Der Spanier hat in seinem Karakter einen Zug von Starrheit, Unbeugsamkeit, Unerschütterlichkeit wie die Berge seines Landes, und von Endzündlichkeit, wie die Sonne, welche ihre Abhänge überglüht. Dieser Karakter spiegelt sich in dem Feuer seines Auges, in seinem stolzen und oft hartherzigen Blick, und in seiner gewichtigen und doch leidenschaftlichen Miene; hier offenbart sich das Gepräge eines kräftigen Willens, eines mehr als zarten Gemüthes, bis hinauf in die wie abgebrochenen Lineamente seiner Stirn, durchfurcht wie die lebendigen und hervorspringenden Adern eines Felsens. Er bewies sich in der Religion, wie in allem Anderen, als ein Mann, der sich Einmal entschließt, der da sagt: Ich will! und darauf besteht bis in die Ewigkeit.

Doch ist auch hier der Katholizismus, der nie bei diesem

Volke untergehen wird, nicht von Prüfungen frei, welche es seine Bestimmung ist, überall aushalten zu müssen; er konnte hier in Alternative, in vorbeigehende Kraftentäußerungen verfallen, hier selbst einem um so heftigeren Widerstand begegnen, als seine Feinde der größten Anstrengungen nöthig gehabt haben werden, um sich von ihm los zu machen. Wenn die beiden Parteien einst handgemein werden, wenn dies sich je ereignen sollte, dann wird die Welt ein unerhörtes Schauspiel, eine schreckenerregende, wilde, unmenschliche Scene sehen, vergleichbar dem gigantischen Vernichtungskampfe der beiden Urelemente in dem anfänglichen Chaos, von dem einige orientalische Sekten träumten.

Nichts ist herrlicher als die alten Monumente der Kirche von Spanien. Die Akte der Konzilien, aus jenem Alter, wo sich noch die großen nationalen Gerichtssitzungen abhielten, formen ein bewundernswerthes Ganzes der religiösen, politischen und civilen Gesetzgebung. Die Bischofswürde war damals und blieb es lange Zeit, gleichsam das Herz, dessen kräftige Pulsschläge in die Venen des Volkes den Lebenssaft des Katholizismus, der es ernährte, trieb. Noch heute sind die Bischöfe, obgleich herabgesunken von ihrem hohen Ansehen, vermöge ihrer Tugenden, ihres Eifers, ihrer Mildthätigkeit, ihres apostolischen Sinnes, der Gegenstand der allgemeinen Verehrung.[1] Viele der Mitglieder des Klerus, sowohl des weltlichen als des ordentlichen, die gleich treu der Heiligkeit ihres Berufes nachkommen, könnten als Muster dienen. Von einer gebührenden Ehrfurcht umgeben, mildern sie durch ihr Beispiel den üblen Einfluß eines anderen Theiles der Geistlichkeit, die eine nur zu allgemeine Stimme, um in Zweifel gezogen zu werden, anklagt, zu der überhandgenommenen Sittenverderbniß beizutragen, und ihr dadurch eine Art schaamvoller Heiligung zu geben. Diese offenbare Verderbniß der christlichen Moral, die durch die Unwissenheit nicht in den Dogmen des Glaubens, wohl aber in den Prinzipien der Kirche, in ihrem Bezug zu den menschlichen Handlungsweisen, unterhalten wird, ist häßlichen, aberglaubischen Vorurtheilen beigesellt, und das große

1) Nach neueren Erkundigungen müssen wir der Wahrheit nach bekennen, daß diese Eloge unglücklicher Weise einige Beschränkungen erleiden muß. 1836.

Gebrechen des Katholizismus in Spanien. Man erlaubt sich hier Alles gegen die Vorschriften, indem man sich in den Schutz des Kultus, aber eines mißverstandenen Kultus flüchtet. Die von manchem Gewissen geträumten Lossprechungen dieses Vergehens für den Preiß dieser oder jener Religionsübung; der geringe Abscheu, den man häufig für die abscheulichsten Anschläge empfindet; die naive Vorwurfslosigkeit in der Gewohnheit des Lasters oder in der Racheentschließungen; die befremdenden Ursachen dieser Seelenruhe; die unbeschreibliche Mischung einer oft ausserordentlichen Zerrüttung der Rechtsbegriffe und einer augenscheinlichen Frömmigkeit; diese Menschen, die mit der Hölle in ihrer Brust, ruhig an dem Altare knieen; diese blutbefleckten Hände, die sich zum Gebet falten, ohne daß man sie zittern sieht: alles dies versetzt in Erstaunen und Verwirrung. Eine falsche Zuversicht in den Schutz jenes Heiligen, oder jener Madona, selbst in den Einfluß der Sakramente, welche keine Rechtfertigung ohne den bekehrten Willen sind, haben die Kenntniß des Guten und Bösen, und selbst die der Reue vernichtet. Man muß es gestehen, daß wir dort eine betäubende Schwäche des innerlichen Christensinnes, eine Art von Wiederaufnahme der heidnischen Ideen finden. Man würde etwas Aehnliches kaum nur in gewissen Kantonen Italiens, zumal in den Abruzzen wahrnehmen, wo die Räuberei nichts Besonderes ist, und selbst mit aller möglichen Gottesfurcht getrieben wird. Wenn man über diese wunderbaren Verirrungen der Einbildungskraft nachdenkt, frägt man sich wohl, was ist doch der Mensch? und man erschrickt über sich selbst.

Nach Verlauf von Jahrhunderten des Ruhm's jeder Art, nach dem Aufblühen einer der reichsten und schönsten Literaturen Europa's, und in dem Wettlauf mit Italien nach dem Palmenzweige der Kunst, sank Spanien nach und nach in eine so tiefe Lethargie, daß man es in dieser Beziehung mit keinem andern Lande vergleichen kann. Weit hinter Nationen zurückgeblieben, an deren Spitze es einstmals doch einschritt, ist es heute bedeutungslos in den Wissenschaften, Künsten, in Allem, ausgenommen in männlichem Muthe, in seiner Ergebenheit, in seiner Karakterstärke: vortreffliche Eigenschaften, die das in sich wahrten, wodurch die Gesellschaft wieder auflebt, nämlich das nationale Gefühl, aber noch unter einer starren Form, da aus ihm das Heil noch nicht entkeimte. Alles was seit zwei

Jahrhunderten in der wissenschaftlichen und geistigen Welt vorgieng, ist gleichsam ungeschehen für dieses Volk, dessen ergiebiges und originelles Genie so mächtig zu dem Vorschreiten des menschlichen Geistes und der allgemeinen Civilisation beigesteuert haben würde. Anstatt dessen, kommt nichts in Europa seiner Apathie und eben so seiner Unwissenheit gleich. [1]) Die Studien sind bei ihm, was sie drei Geschlechter nach Carl V. waren. Keine Aenderung, kein Fortschritt; Alles nahm im Gegentheil von Tag zu Tag mehr ab. Der Verstand, den die Bewegung am Leben erhält, versank in einen schweren Schlaf. Geistliche, Laien, alle sind noch, unerachtet der Bemühungen einiger nutzlos für ihr Vaterland besorgter Männer, im fünfzehnten Jahrhundert. Ein wenig Philosophie und scholastische Theologie, ein wenig civil- und kanonisches Recht, insgesamt mit ein wenig Latein durchflochten, sind die Hauptbestandtheile des Unterrichts. Unbeweglich in den veralteten Methoden, in den veralteten Meinungen, in den veralteten Ideen, herrscht Aristoteles noch bei den Nachkommen der Kantabrier und der Westgothen. Nirgends eine Hülfsquelle für das Sprachstudium, für das der Philosophie, der Geschichte, der positiven und Naturwissenschaften: keine Schule zur Heranbildung neuer Künstler; selbst die Poesie ist ausgestorben. Was bleibt denn nun Spanien noch übrig? Sein Glaube, das Schwerdt des Cid, und mit ihnen die Hoffnung auf eine Wiedergeburt.

Es ist indeß unmöglich, daß die Religion nicht unter einer ähnlichen Erstarrung, unter einer solchen Hinfälligkeit leiden sollte. Sie verlor offenbar von ihrer eigenthümlichen Kraft, da sie deren nicht mehr der Nation mitzutheilen vermag. Dies ist eine unbestreitbare Thatsache und leicht zu erklären, wenn man die politische Lage dieses Landes, zugleich mit jener der Kirche in Bezug zu der weltlichen Macht und zu einem Theile der Bevölkerung, ermißt.

Das Recht, auf welches sich lange Zeit die christlichen Gesellschaften stützten, und in dem sie allein die Bürgschaft für

1) Es blieb den geistlichen Fortschritten welche im sechzehnten Jahrhundert begonnen dermaßen fremd, daß kein einziger Spanier eine Berühmtheit in der Mathematik, Astronomie, Phisik, Chemie, Phisiologie, Medizin, Philologie, mit Einem Wort, in irgend einem Zweige der Wissenschaft erreichte.

ihre Freiheiten fanden, weil es den Vorrang der Gerechtigkeit und der Vernunft auf die materielle Gewalt gründete, dieses Recht ist eben so in Spanien, wie anderswo, zerstört. Das über der Kirche stehende fürstliche Ansehen, herrscht über diese, und seinem momentanen Gutdünken gemäß, behandelt es sie bald, wie eine zweideutige Verbündete, die man schont, bald wie eine Feindin, die man fürchtet. Seine Maximen in Bezug auf sie, unterscheiden sich in nichts von den parlamentarischen, von Philipp V. in dem Eskurial eingeführten und dort verbliebenen. Eifersüchtig auf seinen Einfluß, habgierig nach Gütern, wurde sie von ihm mehrere Male geplündert und ausgesogen. Man erinnert sich, was sie unter der despotischen Verwaltung eines Florida Blanca, eines Aranda, eines Campomanes zu dulden hatte. Es fehlen uns zuverlässige Dokumente, um mit Genauigkeit ihre jetzige Verhältnisse zur Regierung erwägen zu können. Wir glauben indeß, daß das Bischofsthum seine Rechte in Spanien besser vertheidigte, als anderwärts, wo der Hofgeist, die Ruhmsucht, die Furcht es zur Sklaverei herangebildet haben. Uebrigens fühlt der Souverän in seiner peinlichen Lage, daß er des ganzen Klerus äußerst nöthig habe, zumal in einem Lande, wo der Bischofsstab gewichtiger ist als der Scepter, und bei einem Volke, welches, in die Nothwendigkeit einer Wahl versetzt, wenig zwischen Gott und dem Könige schwanken würde. Das Interesse selbst verpflichtet ihn wenigstens zu einer großen Vorsicht. Doch man kann aus einer einzigen Thatsache die Prinzipien und die Politik der spanischen Regierung in Bezug zum Katholizismus, beurtheilen. Während sieben Jahren verhinderte sie das kirchliche Oberhaupt die in den von der Metropolis abgesonderten Kolonien erledigten Stellen zu besetzen; während sieben Jahren drohte sie mit einem offenen Bruche, wenn er die heiligste seiner Pflichten zu erfüllen wagte, nämlich den verwittweten und verlassenen unglücklichen Kirchen Hirten zu geben; während sieben Jahren erklärte sie, daß sich die Völker entweder seiner zeitlichen Herrschaft unterwerfen, oder daß sie des geistigen Trostes der Religion beraubt werden sollten; seit sieben Jahren hielt sie sich mit gewaffneter Hand am Fuße des Kreuzes, um ganze Völkerschaften hinwegzutreiben, die der Wohlthat der Erlösung verlustig sind, weil sie frei seyn wollten; seit sieben Jahren sagte es dem Nachfolger des Ersten der

Apostel: Weißt du auch, für was Jesus Christus starb? Er starb, auf daß ich über Amerika regiere.

Die Vorsehung hat diese fromme und tröstende Lehre Sr. Katholischen Majestät nicht bestätigt. Dero ehemaligen Unterthanen, jenseits des Meeres, die ihre Unabhängigkeit behielten, empfiengen endlich Bischöfe, Dank, ich weiß nicht welch ausgedachtem Querzuge, mittelst dessen die Einwohner von Colombien, Mexico, Peru, Chili, Paraguay, nun der Mittel des Heils genießen können, welches ihnen der Sohn Gottes auf dem heiligen Berge bereitete, ohne das hieraus Beeinträchtigungen für die Rechte und Ansprüche Ferdinands VII. erwuchsen.

Der Enkel Ludwigs XIV., als er den Thron Spaniens bestieg, brachte die politischen Prinzipien seiner Familie mit sich. Er vergaß besonders den Rath nicht, den ihm seine Vorväter hinterließen: Hüte dich wohl die Cortes zusammen zu berufen: sie würden dir die Hände binden. Dann begann, mit Hülfe der Untergrabung der provinzialen Freiheiten und der Garantie gegen die Willkühr, eine im Stillen wirksame Arbeit der Souveränetät an der allmähligen Zerstörung der alten Landeskonstitution. Die Umstände begünstigten die Ausführung dieser Absicht. Nach einer bewundernswerthen Thätigkeit während dreier Jahrhunderte, hatte die ermüdete Nation der Ruhe nöthig: man beraubte sie während ihres Schlafes. In diesem allgemeinen Drucke waren es nur Biscaya und noch drei andere Provinzen, [1]) die ihre Privilegien nicht aus den Händen gaben. Diese Ausnahme, welche Vorwürfe nähren oder erwecken könnte, beunruhigt die Regierung. Sie wollte diese vor einigen Jahren vernichten, und jene Provinzen, das einzige Asyl der Freiheit auf der Halbinsel, unter das gemeinsame Joch bringen. Der Widerstand, auf den sie stieß, ließ sie wichtige Ereignisse befürchten: sie hielt damit ein.

Nach Maaße, daß die alten Einrichtungen, unter denen Spanien so lange glücklich gewesen war, in Staub fielen, erlöschte auch das Staatsleben. Die Geschichte seines Falles wäre eben so traurig als unterrichtend. Man würde die Gro-

1) Navarra, Alava und Guipuscoa.

ßen sehen, wie sie, ihres politischen Einflusses entkleidet, nur zu Sklavenbildern des Hofes, zu erblichen Schmeichlern des Idols wurden, welches die Zeit im Vorbeiziehen auf den Thron warf; man würde sie sehen, wie sie sich, im Schooße des Müßiggangs und der Ausschweifung, entwürdigen, und wie sich die letzten Sprößlinge ihrer Racen, selbst physisch entartet, auf der Erde, auf der ihre Vorfahren einen so großen Namen trugen, hinschleppen, gleich einem verunstalteten Phantome, einem verhöhnten Spottgebilde des Menschen. Dann entwickelte sich die lange Reihe innerlicher Gebrechen, der wahrhafte Brand des gesellschaftlichen Körpers, dessen Umsichgreifen schneller überhand nimmt, sobald die endlich auf einem Einzigen beruhende Herrschaft, keine andere Regel kennt, als seine Launen, wenn sie ohne Beaufsichtigung, ohne Zügel bald von einem Günstling, bald von einer Buhlerin, einem Lakaien oder einem Stiefelputzer geübt wird. Man fährt fort, diesen entwürdigenden Despotismus mit dem Namen Monarchie, Regierung zu belegen; das alte Protokoll besteht noch; es giebt hier eine Hand, die durch den Ersten Besten geführt wird, welche unterzeichnet: Ich der König; es bedarf keiner andern: das heißt Legitimität, ewige Ordnung, das Gesetz und die Propheten, die Bestimmung Gottes selbst: Gebt dem König, was des Königs ist. Dem Könige also euer Haab und Gut, euern Körper, euer Leben, Alles, Alles ohne Ausnahme: wäre es sonst nicht unausbleiblich, daß die Gesellschaft Kopf über stürtzen müße? Der Ackerbau schläfert, die Felder bleiben brach, die Industrie stirbt hin, der Handel geht zu Grunde; die Finanzen, von den Hofleuten gebrandschatzt, werden verschuldet, die öffentlichen Banquerotte folgen sich regelmäßig wie die Jahrszeiten, die Armee ist ohne Zusammenhalten, die Schiffe verfaulen in den Häfen, die Arsenale stehen leer: es giebt keinen Staatsdienst, der nicht an Mängeln leidet; die öffentlichen Straßen wimmeln von Banditen, die wie eine förmliche Macht mit der Regierung unterhandeln und diese zuweilen ihres Schutzes zu versichern würdigen; die Polizei, keineswegs da, um die bürgerliche Sicherheit zu schützen, ist nur thätig um die häusliche Ruhe zu stören; die Gerechtigkeit, sklavisch und käuflich, ist bald das blinde Werkzeug der Rache des Fürsten, bald die Bevorrechtung des Mächtigen, des Reichen, oder der Schirm ihrer Vergehungen. Das Land aber

entvölkert sich, das Elend wächst von Jahr zu Jahr, die Abkömmlinge derer, die unter einem Gonsalva, unter einem Cortez kämpften; derer, die an Spanien eine neue Welt verschenkten, strecken an den Straßenecken, auf den öffentlichen Plätzen die Hand aus, um von der Barmherzigkeit des Vorübergehenden einen Maravedi zu empfangen; nackte Menschen treiben sich auf einem nackten Erdreich umher; von ihrem einstigen Reichthum, von ihrer vormaligen Größe bewahrten sie nur den Degen des Soldaten, und dessen Stolz, den kein Mißgeschick zu beugen vermag. Die Seelen selbst sind aber verdammt nur eine weite Wüste zu bewohnen; es bleibt nur ein leerer Schatten von den alten Universitäten, die Schulen sind nur eine Verhöhnung; die zur Stütze des Thrones ausgerufene Dummheit, breitet ihr Leichentuch über den Nationalgeist: Dunkelheit überall, tiefe Nacht; und wenn in dieser Nacht eine einsame Lampe an irgend einem fernen Wohnplatze auf flackert, so erregt dieser Platz alsogleich den Verdacht, und der, dessen der Finsterniß überdrüßiges Auge, das erfreuliche Licht der Wissenschaft aufsucht, findet an seiner Statt nur die rothglühende dampfende Fackel der Verfolgung. Alle Besprechungen in Betreff der Regierung, ihres Verfahrens, ihrer öffentlichen Interessen, ist untersagt; jedes Verlangen nach einer Reform als Rebellion betrachtet: Bücher, Journale, Briefwechsel in Privatangelegenheiten, nichts überschreitet die Grenze. Das Volk ist unter Verschluß, der Gedanke ist geächtet! Doch weshalb nicht! Es ist dies das Recht des Herrschers, die Bürgschaft für seine Macht. Wollt ihr denn etwa gar eine Revolution? Es giebt Männer in Spanien, die zur Antwort geben: „Wenn ihr unter Revolution eine vollständige Abänderung des gegenwärtigen Zustandes der Dinge, eine politische und administrative Reform, die Vergütigung für Beeinträchtigungen, die Wiederherstellung der einstigen Freiheiten, die Einsetzung eines gerechten Systems der allgemeinen Freiheit versteht: ja, so wollen wir eine Revolution. Wir wollen ein schützendes Gesetz, anstatt der Willkühr, die zu Boden drückt und tödtet. Unsere Sklaverei ist uns drückend. Betrachtet nur unsere durch das Eisen verstümmelten Arme; wir wollen nicht daß die unserer Kinder dasselbe Schandmahl tragen; wir wollen ihnen ein Vaterland und keinen Kerker hinterlassen. Es gab eine Zeit, wo die Sonne Spaniens über einem starken,

freien, glücklichen Volke schien. Was erleuchtet sie jetzt? unangebaute Steppen, schweigsame Städte, an deren Thoren sich einige Bettler in der Sonne erwärmen; alte Ruinen mit Schlingkräuter überzogen, königliche Wappen und Galgen. Der Fremde, der unsere einst so blühenden Ländereien und Städte durchreist, geht hinweg, das Herz erfüllt von Mitleid. Dieses Mitleid verwundet und erniedrigt uns. Wir wollen nicht mehr, daß man uns beklage; wir wollen uns so bald als möglich aus dieser Schande, aus diesem Elende erheben. Wir wollen unter den Nationen den uns gebührenden und vorenthaltenen Rang einnehmen. Ja, noch einmal, so wollen wir das, was ihr eine Revolution nennt; ja, wir wollen eine Revolution!"

Die Männer, welche eine solche Rede führen, gehören größtentheils, weder dem Adel noch dem Volke an; dem Adel nicht, weil die Individuen sich mit dem Körper, dem sie angehören, entkräfteten und verderbten, und dies ist einer der Gründe, weshalb dieser nie wieder aufleben wird; dem Volke nicht, weil weniger von dem Despotismus gedrückt, weniger empfindlich für jene Art moralischer Aufregung, welche die Rückerinnerung an die Vergangenheit und gewisse Abschweifungen der Gegenwart lebendig vor die Augen stellt, es in seiner Unkenntniß anderer geistiger Bedürfnisse als jene, welche die Religion befriedigt, weil es, sage ich, ohne Mühe in der zu hohem Preiß erkauften Arbeit und in den in katholischen Ländern nie fehlenden Gaben der Barmherzigkeit, das Stück Brod findet, was zu seinem Lebensunterhalt erforderlich ist. Die Armuth des Volkes ist kein Hungerleiden, was schon viel sagen will; und was noch mehr, seine Empfindungen, seine Gedanken, seine Wünsche nehmen die Richtung, die ihnen der Klerus giebt, im Allgemeinen denen entgegengesetzt, welche, in Folge von Motiven, die ich alsobald auseinandersetzen werde, von einer so ansehnlichen Partei der Nation mit so vieler Begeisterung erstrebt werden. Diese Partei gehört der Mittelklasse zu, die heute in ganz Europa unterrichteter, weiter vorgerückt und thätiger als jede andere ist. In der Mitte der Trümmer der gesunkenen veralteten Gesellschaft, stellt sie eine neue hin, mit ihren großherzigen noch ungeordneten Ideen, mit ihren oft blinden Leidenschaften, mit ihrem unersättlichen Bedürfniß nach Aufklärung, nach Bewegung, nach Freiheit; mit ihren

Hoffnungen auf die Zukunft und ihrer jugendlichen Lebenskraft. Unglücklicherweise bildeten sich in Spanien wie anderwärts die Häupter des Liberalismus nach der Schule des achtzehnten Jahrhunderts. Getränkt mit seinen Vorurtheilen, weit entfernt in dem von seinem die That hemmenden Joche befreiten Katholizismus, das große und einzige Mittel zu erkennen, mit Hülfe dessen die Wiedergeburt der Welt vor sich gehen wird, nährten sie gegen ihn in der Tiefe ihrer Seele verderbendrohende Vorurtheile, einen Haß, den ihr Verfahren nur zu sehr offenbarte, als sie die Macht in Händen hatten. Deshalb, wie gerecht immer in anderer Hinsicht ihre Absichten seyn mögen, sie müssen nothwendig unverwirklicht bleiben. Die Tyrannei ist eine schlechte Waffe gegen den Despotismus und richtet sich gegen diejenigen selbst, die sie führen. Indeß fanden sich aufrichtige Freunde ihres Landes, die nie die Sache der Kirche von der ihrigen trennten. Die Bewegung der Agraviados in Catalonien, war rein katholisch. Diese eines bessern Erfolges werthen Männer, eines Erfolges, den sie auch eines Tages erhalten werden, glaubten bei ihrem Kampfe für den Souverän, nach dem Einfall Bonaparte's, auch für ihre eigene, lange verletzten Rechte gekämpft zu haben, für die alten Gesetze des Vaterlandes, für die Freiheiten, die einst seinen Ruhm und seine Stärke ausmachten. Sie sahen nicht alles in einem Throne, der sich in der Mitte einer allgemeinen Sklaverei, wie ein Felsen in des Meeres-Mitte erhebt. Auf dem durch sie wiedererstrittenen noch von ihrem Blute feuchten Boden, sprachen sie vom Volke; man beauftragte den Henker ihnen zu antworten, und der Strang war das Unterpfand, welches sie von der Erkenntlichkeit des Prinzen empfiegen, der Sold für geleistete Dienste. Das war eine Art seine Verbindlichkeiten abzulegen. Wenn aber auch der Strick zureicht, um mit einigen Männern schnell fertig zu werden, so sey Gott gedankt, daß es anderer Dinge bedarf, um eine Nation zum Stillschweigen zu bringen. Bauet immerhin eure Hochgerichte auf, knüpft an die Galgen diejenigen, welche auf ihre Brust schreiben: Vaterland! und nennt dies die Gerechtigkeitspflege des Königs: es giebt noch eine andere Gerechtigkeit, und diese ist nie unerbittlicher, als wenn sie sich aus der Asche gewisser Todten emporrichtet.

Das Beispiel der Agraviados beweist uns nicht nur, daß es in Spanien eine Partei geben kann, sondern daß es eine

giebt, oder doch wenigstens die Elemente einer Nationalpartei, die, entfernt dem Katholizismus feindlich zu seyn, im Gegentheil in der Politik zum Repräsentanten seiner wahren Interessen, seiner alten Traditionen und seiner unverfälschten Lehren wird. Die besonderen Dokumente, die wir unter den Händen gehabt haben, würden uns hierüber auch nicht den entferntesten Zweifel gelassen haben. Eben so gewiß ist es, daß eine andere Partei im Namen der Reform und der Freiheit offenen Krieg mit der Religion begann und dadurch gerechterweise verdächtigt, hat sie alle aufrichtigen Katholiken von sich entfernt. Die Geistlichkeit, die sie besonders angriff, und zwar unter dem Vorwande gewisser Mißbräuche, an deren Rechtfertigung Niemand denkt, in der That aber einem viel allgemeineren System gemäß verfolgte, wurde für sich und das Christenthum besorgt, und sah kein anderes Rettungsmittel vor sich, als die bestehende Regierung, gleichviel welche, zu unterstützen, somit auch ihre Prinzipien und das aus diesen Folgende, zu vertheidigen; sie warf sich blindlings in die Arme des Despotismus, der ihr schmeichelt, um sich aus ihr einen Gehülfen und ein Werkzeug zu machen. Ihre Macht ist wirklich ausgedehnt. Dem Volke beigesellt, dessen Dasein in fast jeder Beziehung auf's innigste mit der ihren vereint ist, verfügt sie über dieses unbedingt; und hierin ist nichts Ungerechtes und Unnatürliches; denn laßt die Geistlichkeit hinweg, das Volk verlöre in demselben Augenblicke alles, was sein Leben und den Reiz seines Lebens ausmacht: Hülfe, Schutz, Rath, Belehrung; die Mildherzigkeit, die es ernährt; den Glauben, der ihm Menschenwürde verleiht; den Kultus, der zu seinem Herzen spricht; und die Feste, die es sein Uebel vergessen machen.

Man stelle sich diese widersprechenden Elemente vor, gährend in Gemüthern, wie die des Spaniers, so halsstarrig, so heftig, so rachsüchtig, oft so wild, und man hat alsdann eine Idee des Geisteszustandes in diesem bedauernswerthen Lande. Ich kann nicht sagen, welche tiefverborgene höllische Macht hier die Parteien trennt. Es sind nicht allein zwei Völker auf demselben Boden, sondern zwei feindliche, unvereinbare, unversöhnbare Racen, die mit Entzücken, in der Extase ihres Hasses, ihre gegenseitige Vernichtung träumen. Wehe den Menschen, wenn ihre Irrthümer oder ihre Leidenschaften die göttliche Wohlthat entstellen; wenn das zu einem Bande der Liebe

zwischen ihnen Bestimmte, der Gegenstand ihres Zwistes, die Quelle ihrer für immer unheilbaren Antipathie wird! Noch ein schmerzlicher Streich, wehe, wehe!

Die Gebrechen der Regierung, die jeden Tag sich deutlicher herausstellen, und die jeden Tag eine größere Anzahl von Individuen in ihren verschiedenen Interessen verletzen; der langsame aber ununterbrochene Fortschritt der Freiheitsideen; der Ueberdruß eines Zustandes, der Keinem Sicherheit giebt; wo die Laune des Einzigen alle Gesetze und, um besser zu sagen, das Gesetz verstummen macht; wo dann auch kein Recht, keine Existenz verbürgt ist; alles dies zusammen genommen, bewirkt die unaufhörliche Zunahme der Partei, die eine Aenderung erzielt. Trotz der Anstrengungen des Despotismus, und selbst ihnen zufolge, wächst sie stillschweigend und verweilet sich im Dunkeln, ihres frühern oder spätern Sieges gewiß.

Und wenn alle heimlich übereinkämen das Bestehende aufrecht zu erhalten, so wäre dies eine fruchtlose Arbeit. Es ist augenscheinlich unmöglich, daß eine Gesellschaft unter einer bloß willkührlichen Leitung bestehe, wenn sie nicht Grundgesetze, Einkünfte, Polizei, Verwaltung, Gerechtigkeitspflege ordnete. Gott selbst könnte ein solches Wunder, ohne die menschliche Natur zu ändern, nicht bewerkstelligen. Eine Revolution ist daher unausbleiblich; und sie wird sich nicht allein gegen den Thron, sondern auch gegen den Altar, den Bürgen des Thrones, richten.

Man wird von Schauder übermannt, wenn man sich verdeutlicht, welchen Jammer und welche Schandthaten diese unvermeidliche Katastrophe mit sich führen wird. Der Gedanke erstarrt vor Schrecken; was er in jener stürmischen Nacht sah und hörte ist unaussprechlich: das Getöse der zusammenbrechenden Tempel, die hellrothe Lohe der Feuersbrunst, die beschleunigten und schleichenden Schritte der Fliehenden und ihrer Verfolger, das Blut, die Gotteslästerung, die Thränenströme, den gellenden Schrei: man würde einen der Träume zu sehen meinen, welche die Brust zusammenpressen, wie der Kniedruck des Satans.

Konnte die spanische Geistlichkeit einer für das Land und für sich selbst so verderblichen Lage ausweichen? Wir glauben es. Kann sie jetzt aus ihr hervorgehen? Wir glauben es desgleichen: aber wie soll man es hoffen, wenn man die

Sache schon so weit gedeihen ließ, wenn das Mißtrauen, der Groll, die Erbitterung und die heftigsten Leidenschaften den Eintritt zu allen, von den betretenen verschiedenen Wegen bewachen? Das Unheil gewisser Epochen besteht darin, daß, da sie sich von der allgemeinen Erfahrung, von allem, was man kannte, ausgeschlossen finden, die Klugheit der Alltagszeiten verwirrt und täuscht, und nachdem man mit Ueberzeugung einen falschen und gefährlichen Weg einschlug, weiß und vermag man nicht mehr umzukehren; zu viele Hindernisse widersetzen sich hier, die falsche Vorstellung eines ersten Irrthums, die geknüpften Bande, die gesprochenen Worte, das Treiben des großen Haufens, der ohne Unterlaß die noch voran drängt, welche er für seine Führer nimmt, und eigentlich später nur Vorn stehen. Der Geist wird endlich selbst nach und nach unfähig zu verstehen. Eine entscheidende Bewegung reißt alles mit sich fort, die Schwierigkeiten mehren sich, die Begebenheiten überholen sich eine die andere, und jeder wird seinem Schicksale überliefert.

Wir wollen indeß sehen, durch welche Mittel der spanische Klerus, übereinstimmend in derselben Denkweise, der schaudererregenden Umwälzung, die seinem Lande droht, zuvorkommen könnte, während das gewaltsame Zusammentreffen der Parteien noch zaudert, wie er den Glauben, die Kirche, die Nation und selbst vielleicht den Thron retten könnte.

Mag sie nun früher oder später hereinbrechen, das steht fest, daß eine Revolution unvermeidlich wird, weil eine Reform, eine weitumfassende und totale Reform unumgänglich ist. Die Nothwendigkeit dieser dem steten Bedürfniß nach einer christlichen und gerechten Freiheit beigegebenen Reform, bestimmt die im Geheimen fortwährend zunehmende Macht der von dem Klerus gefürchteten Partei; und diese Partei ist wenigstens im Allgemeinen selbst nur deshalb dem Klerus feind, weil sie in ihm einen lebhaften Widerstand gegen ihre Wünsche, Meinungen und politischen Entwürfe zu finden meint. Dieser Widerstand, der sie zum Kampfe gegen den Klerus herausfordert, zwingt sie auch in vieler Hinsicht die Religion selbst zu bekämpfen. Dies ist der wirkliche Sachenbestand. Wenn also der Klerus, anstatt sich mit dem Despotismus zu verbinden, anstatt sich dessen Fürkämpfer, dessen blindes Werkzeug zu machen, die wahren Interessen seines Vaterlandes, nach dem Beispiele

der belgischen und polnischen Priester, zu Herzen nähme und beförderte, so würde er eines Theils die Männer, welche ihn nur als den Gegner der Sache der Nation zurückstoßen, versichern, und dann auch noch denen alle Kraft rauben, welche geradezu die Religion und ihre Verwalter hassen, indem er ihnen allen scheinbaren Vorwand entzöge, jene anzugreifen. Vermöge des Einflusses aber, dessen er über das Volk genießt, wäre ihm nichts leichter, ohne sich seinen Pflichten zu entziehen, als eine mächtige öffentliche Meinung erstehen zu machen, als der Nation den festen Willen einzuhauchen, gemeinsam, vermittelst einer regelrechten Rückkehr zu den alten Freiheiten, zu den alten nach den Erfordernissen der Zeit gemodelten Gesetzen, die nothwendige gesellschaftliche Wiederherstellung zu vollbringen. Wer könnte im Angesicht dieses allgemeinen, unwiderstehlichen Verlangens die Zusammenberufung der Cortes, der wahrhaften und nicht nachgeäfften Cortes, zu verweigern wagen? und wer könnte die Ausführung dessen verhindern, was jene Repräsentanten Spaniens zum Wohle des Landes anordneten? Die Aenderungen, auf die Alle hoffen können, und denen man in keinem Falle entgehen kann, würden gemeinstimmig, ohne ein gewaltsames Eingreifen, ohne Ordnungsstörungen, ohne Reaktion, ohne Verfolgungen zu stande kommen; und diese schönen Ländereien, die einst der katholische hohe Priester aus der Barbarei des Muselmannes errettete, würden ihm nochmals in einer bei weitem größeren Gefahr, ihre Rettung und ihren Frieden verdanken.

Die Geistlichkeit, die in einer langen Reihe von Jahrhunderten so viele heilige Beispiele gegeben, ist einer solchen Sendung würdig; und wenn es zur Erreichung und zur Erleichterung nöthig wäre, einige zeitliche Vortheile ausser Augen zu setzen, so haben wir eine zu hohe Meinung von ihr, als daß wir annehmen könnten, daß irgend ein anderes Interesse einen einzigen Augenblick in der Waagschale mit den geheiligten Interessen Gottes und des Vaterlandes schwanken würde. Wenn man über diese beruhigt ist, mit Freuden ißt man dann ein Stück schwarzes Brod, und schläft des Abends mit leichtem Herzen ein. Verläßt denn auch die Vorsehung jemals die ihrigen? Sie nährt die Vögel unter dem Himmel, und giebt ihnen Schutz gegen die Zeit des Unwetters. „Suchet nur zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und der Rest wird

euch noch zum Ueberfluß gegeben werden." [1]) Der Christ hat seine Gedanken, die denen keines Menschen gleichen. Habt ihr Furcht, daß sich der Glaube verliere, wenn er aufhörte Palläste zur Zufluchtsstätte zu haben? Fürchtet ihr, daß die himmlischen Mysterien an Erhabenheit in einem nackten Tempel verlören, und daß das Blut des Heilandes weniger kostbar in einem tönernen Gefäße sey? O! wie ihr euch täuscht! Die Anbetung Jesu Christi, in Armuth geboren und in Armuth gestorben, war herzergreifender, überredenderer, da man sie auf einem einfachen Steine, ohne anderen Prunk verrichtete, als das unsichtbare Gefolge der Engel, die rings um den Altar knieten, gewährte; dies ruft den Menschen ins Gedächtniß zurück, was Der seyn wollte, der sie erlösete. Jener Priester da, der dahinschreitet mit dem Stabe in der Hand, dem Wandersack auf der Schulter, der, gleich den Aposteln, nur ein Paar Schuhe, nur ein einziges Kleid besitzt, der aber, wie sie, in seiner Brust das lebendige Wort, die Liebe und die Gnade trägt, welche er über die Welt verbreiten soll, jener Priester ist groß, und tausendmal mächtiger als der, den die Pracht und das Wohlleben umgeben. Zu was auch alles Gold? die Seelen sind nicht käuflich, sie werden um den Preiß der Arbeit, der Ermüdung, des Schweißes und des Blutes gewonnen. Ein gewisser Luxus, ein gewisser Glanz erwirbt aber die Ehrfurcht der Völker, vergrößert das Ansehen des Priesters, und vervielfältigt dessen Früchte. Irrthum, Irrthum, Sophismus des Stolzes und der Verweichlichung. Wollt ihr in der Welt mächtig seyn, so begebt euch dessen, was der Welt angehört. Nicht dem in Purpur gekleideten Reichen, sondern dem Kreuze sind die Nationen zum Erbe gegeben.

Die Freiheit der Kirche, als Quell und Grundstein der politischen Freiheit, würde künftighin gegen die Unternehmungen der weltlichen Macht geschützt seyn. Man sähe diese nicht mehr mit heiligen Dingen Spott treiben, sie ihren Interessen dienstbar machen; nicht mehr über das Heil der Völker, wie es ihr die Leidenschaft eingiebt, verfügen, und ihnen den Heiland um den Marktpreiß der Knechtschaft verkaufen. Das päbstliche Ansehen würde ohne Hinderniß, und nach geregelten Prinzi-

1) Matth. VI, 33.

pien, auf den Klerus einwirken, die wünschenswerthen Reformen machten sich von selbst, die Sitten würden solche, wie sie es immer hätten seyn sollen, der Eifer beseelte sich auf's Neue, und der Mangel an zwiststreuenden Meinungen und Empfindungen, würde jede Art von Gutem erleichtern: es wäre dies wie eine Erneuerung des priesterlichen Geistes in dem Priester, und des Geistes des Christenthums in dem ganzen Volke. Dann würde man aufhören, die Wissenschaft zu befürchten; die Wissenschaft, das herrlichste Geschenk, welches Gott der Kreatur nach dem Glauben gab, der selbst nichts als die Wissenschaft unter einer anderen Gestalt, die unendliche Wissenschaft, und deshalb in ein Myster, wie in einen leuchtenden Schleier gehüllt ist. Man hielte den Gedanken nicht mehr an der Grenze fest; und die Wahrheit, die der Mensch nicht schuf und nicht zu vernichten vermag, fände in ihrer eigenen Stärke eine sicherere Vertheidigung, als in dem unwürdigen Schutze eines Mauthbeamten. Die Studien würden wieder aufleben, der freigewordene Nationalsinn würde die Wissenschaften und Künste aus ihrem langen Schlafe erwecken, trüge überall das Leben und die Bewegung hin, in den Ackerbau, in die Industrie, in den Handel, und eröffnete von Neuem die verschlossenen Quellen des Gemeinwohles. Nach einem traurigen Winter, würde Spanien wieder aufblühen, wie die Natur im Frühling.

Wenn es im Gegentheil in die beiden Parteien geschieden bleibt, die es jetzt auseinanderhalten; wenn der Klerus auf seinem unklugen Bündniß mit dem Despotismus beharrt, so wird es furchtbaren Leiden ausgesetzt werden, und nicht eher zur Ruhe gelangen, als nach einem langen Marsche, und einem Marsche auf blutgetränktem Boden.

Edles Land der Ehre und des Glaubens, wer würde nicht tief ergriffen, der an das Loos denkt, welches man dir bereitet, und welches Andere dir bestimmen? Und doch zeigtest du hinreichend, daß du eines andern werth bist. Welches andere Volk als du widerstand dem Riesen, der um das zitternde Europa seine eiserne Arme schlang und es zusammenpreßte? welches Volk wußte damals zu kämpfen, wie du, zu sterben, wie du? Nichts ermüdete deine Geduld, erschütterte deinen Muth; nichts schien dir zu gewagt, was du nicht unternahmst, nichts zu hart, was du nicht ertrugst, um Du selbst zu blei-

ben: und was konntest du auch größeres seyn? Der Feind hatte deine Städte inne, überdeckte deine Ländereien und du schrittst frei durch seine Bataillone dahin. Man konnte dich wohl verwunden, aber niemals besiegen. Wenn ein Sturmwind am Horizonte furchbare Massen schwarzer und dicker Nebel einhertreibt, so erblickt man anderes leichtes, schimmerndes Gewölke in entgegengesetzter Richtung in einer höhern Region hinziehen: so stritt dein unbezwingbares Genie gegen das Unwetter. Und jene so großherzig vertheidigte, so rühmlich vom feindlichen Angriffe errettete Freiheit, sollte in einem Bürgerkriege unterliegen! und so vieler Heroismus nur einen Austausch von Ketten gegen Ketten bezweckt haben! Nein, nein, fürchte dies nicht, dein Tag wird kommen; aber erwarte ihn nur von Gott: denn wenn es sein Wille ist, daß der Mensch frei sey, so will er auch, daß er es durch ihn werde.

Was wir so eben von Spanien sagten, findet fast gleiche Anwendung auf Portugall. Diese beiden Länder, obgleich durch eine alte Rivalität und durch eine gegenseitige Antipathie getrennt, gleichen sich fast in Allem. Der Portugiese ist ein in seinen Tugenden und in seinen Mängeln geschwächter Spanier. Auch ein nach ruhmvollen Tagen gefallenes Volk, welches sich von Zeit zu Zeit in seinem Grabe hin und herwendet, als wenn es von dem Leben träumte. Uebrigens keine Bewegung, keinen Fortschritt, fast kein Schatten von Civilisation. Zwei Brüder streiten sich, die Waffen in den Händen, um die Hinterlassenschaft eines geistverwirrten Vaters. Der Theil der Nation, der nach politischen Reformen trachtet, begünstigt den Aelteren; der Jüngere hat auf seiner Seite die Geistlichkeit und die Volksmasse, eine unwissende, fanatische, grausame Volksmasse, die man vermittelst der Henker zusammenhält und mit Hinrichtungen vergnügt. Die Gefängnisse verschlingen die Unglücklichen, die schuldig oder verdächtig wurden, ihrem Vaterlande eine bessere Zukunft gewünscht zu haben. Wenn es hier etwa an Platz gebricht, dann hilft das Hochgericht aus. Auf diese Weise hindert nichts den blutigen Dienst, und die Ordnung herrscht.

Man wird sich denken, was die Religion in einem solchen Lande seyn kann. Der Glaube hat indeß hier noch tiefe Wurzeln, denn noch würde man für ihn sterben; doch vereint er sich in einem Haufen falscher und abergläubischer Ideen, übt

daher fast keinen Einfluß auf die Sitten, denn der Klerus selbst ist von diesem Vorwurfe nicht ganz frei. Die äußerlichen Gebräuche ersticken die Moral. Das Christenthum überdeckt das Leben, aber durchdringt es nicht; und das ist der Grund, weshalb überall da die Sinne vorwalten, wo man die Geisteskultur aufhält. Was aber den Unterricht betrifft, so steht Portugall mit Spanien auf derselben Stufe; und dies will alles sagen. Kein einziges Mittel für die Studien, und wenn es ein solches gäbe, so würde die erschreckte Regierung sich beeilen, es zu zerstören. Der erste Lichtstrahl, der bei seinem Durchbruch die neblige Atmosphäre, die ihn umgiebt, durchbräche, würde ihre Stirn treffen und ihr das Todessiegel aufdrücken. Denken ist für sie eben so gut wie sich verschwören: sie kann nur mit Hülfe eines einfältigen, blinden Gehorsams, der ausser allem Rechte steht und nichts prüft, bestehen; mit Hülfe einer thierischen Unterwürfigkeit. Unter der Regierungsweise, in der sie ihre Sicherheit sucht, ist ein sich öffnendes Auge, eine entstehende Gefahr. Die Geistlichkeit, im Bewußtsein ihrer eigenen Schwäche, und in der Nothwendigkeit ihrer abhängigen Stellung, die sie sich erwählte, hält in obiger Beziehung, zum großen Nachtheile der Kirche, die Politik der weltlichen Macht aufrecht. Sie sieht nicht, daß sie durch das Niederhalten der Wissenschaft, die sie für die Feindin der Religion erklärte, daran arbeitet ein entweder gottloses oder barbarisches Volk zu schaffen: wenn barbarisch, würde es bald dahinsinken; wenn gottlos, was würde aus dem Priester, der es in diesen Abgrund gestoßen hätte? Ich beharre auf diesem Punkte, weil er hauptsächlich ist, weil es keinen Vorwand giebt, den man heute nicht hervorsuchte, um sich hinter die Unwissenheit zu verschanzen. Man spricht von den Verheerungen einer falschen Philosophie: es giebt deren in der That, wer könnte dies läugnen? Aber warum stellte man ihr keine bessere gegen über? und endlich, als sie in ihrem Geburtslande den Glauben verloren hatte, diente sie dann nicht die Religion, welche sie bekämpfte, zu befestigen? Man spricht von der Einfalt des Glaubens: Ja, gewiß, der Glaube muß einfältig seyn; er ist für das Herz, wie für den Verstand, ein Akt des Gehorsams; wie würde man sonst an etwas anderes, als an sich selbst glauben? Aber weil der Glaube einfältig seyn muß, folgt hieraus, daß die Völker verdummt seyn müssen? folgt

hieraus, daß man die zu ihrer Heranbildung nöthigen Kenntnisse verkennen oder vernachlässigen müsse? folgt hieraus, daß der Fortschritt des menschlichen Geistes nicht zweckmäßig sey? Wenn er euch verderblich erscheint, so rühmt ihn dann nicht als eine Folge des Christenthums und als eine der Wahrheitsproben. Wollt ihr ihm die Grenzen vorzeichnen, welche wären dies? Nichts ist hienieden unveränderlich; nothgedrungen muß man vor- oder rückwärts gehen. Vorwärtsschreiten, dieses Wort flößt euch Schrecken ein; nun so schreitet denn rückwärts. Aber bis wohin, um's Himmelswillen, weicht ihr denn? Hat man nicht überall und zu allen Zeiten die Wissenschaft und die anderen Gaben des Schöpfers gemißbraucht? Sagt uns noch einmal, wo ihr anhalten werdet. Um folgerecht zu handeln, müßtet ihr wider euern Willen zu den Maximen Rousseau's gelangen: „Der denkende Mensch ist ein verdorbenes Thier.“ War es deshalb, um diese Lehre der Welt zu verkünden, daß man euch sagte: „Geht hin in alle Welt und lehret alle Völker?“ Glaubt mir nur und stellt den Altar dessen nicht in die Finsterniß, der die Sonne erschuf.

Wir wollen nicht über eine andere traurige Folge der gegenwärtigen Stellung der Geistlichkeit in Spanien und Portugall schweigen. Sie hatte kaum die Sache der Religion mit der des Despotismus verwechselt, als dieser verderbliche Irrthum Nachwehen zeigte, die sie alsobald zu einem unerhörten Mißbrauche des göttlichen Wortes brachte. Die politischen Leidenschaften stiegen auf die Kanzel; sie verunreinigten sie mit verworfenen, gotteslästerlichen Schmeicheleien. Das ist noch nicht alles. Die Lippen, bestimmt zur Verkündigung des Friedens, der Milde, der gegenseitigen Liebe, redeten die Sprache des Hasses und der Rache. Schreckbare Wünsche, wilde Drohungen wurden mehr als einmal im Angesicht des Heiligenschreins vernommen, wo der für das Wohl seiner Brüder begrabene Menschensohn thront. Anstatt der Schüler dessen, der am Kreuze noch für seine Peiniger betete, würde man Kainspriester zu vernehmen geglaubt haben.

Unerachtet so vieler und so großer Unordnungen, werden doch diese beiden Völker nicht untergehen: es bleibt ihnen ein Anker in der Zeit des Sturmes. Aber vor ihrer Landung in der neuen Welt, der sich heute alle Nationen zuwenden, werden sie Meere voller Untiefen durchlaufen, gegen viele Klippen

anstoßen und in ihren Mühen, in ihrer Seelenangst, wird ihnen der Weg oft lang scheinen. Es hängt von ihrem Lootsen ab, ihn zu verkürzen, indem er über den Wolken, welche die hochgehenden Wellen bedecken, das Zeichen sucht welches sie führen muß.

Kapitel IV.

Fortsetzung desselben Gegenstandes.

Frankreich.

So wie Rom der Mittelpunkt des Glaubens ist, so Frankreich der erste des Gedankens, der geistigen Bewegung in der Welt. Um ganz offen zu sprechen, diese beiden großen Mächte bedürfen auf gleiche Weise einer der anderen. Frankreich hat nöthig in Rom eine Regel, einen Stützpunkt zu finden: Rom kann nicht des französischen Enthusiasmus und seiner Bekehrungssucht entbehren, um die Völker in seine anziehende Sphäre zu bringen; es kann nicht auf die schnelle, richtige, kühne Auffassungsgabe dieses auserordentlichen Volksstammes verzichten, um sich gegen seine geistigen Feinde zu vertheidigen. Es ist da, um zu erhalten, und besitzt in seiner Natur etwas Passives, etwas, was sich wenig zum Kampfe eignet. In der Mitte so vieler Gegner, stumm, ernst, ruhig, würde man meinen, einen jener alten Römer auf dem kurulischen Sitze zu sehen, vor dem die Gallier, auf einen Augenblick Herren seiner ewigen Stadt, mit Erstaunen stillstehen, in Ungewißheit ob sie lebende Menschen oder Steinbilder sähen. Obgleich alleinstehend, bildet Sie, die Kirche, nichts Vollständiges, und zwar der Thätigkeit wegen, die sich nach den Absichten Gottes über das Menschengeschlecht, aber unter seinem Einfluß, erstrecken soll: es mangelt ihr eine Schnellkraft, ein in vieler Hinsicht unerläßliches Instrument. Frankreich, mit seinem kräftigen und raschen Worte, muß heute das für sie seyn, was einst Karl der Große dem Mittelalter, mit seinem mächtigen Schwerdte und seiner bewundernswerthen kriegerischen Rührsamkeit war. Unter einem andern Gesichtspunkte, würde die römische Unbeweglichkeit auf die Länge der Zeit die christlichen Nationen erstarren und versteinern lassen, wenn sie nicht un-

aufhörlich durch den nie ruhenden französischen Geist aufgeregt und belebt würden: so wie auch dieser Geist ohne Unterlaß sich nach vorn stürzt, um neue Eroberungen, neue Entdeckungen zu machen, und deshalb oft ausgesetzt wäre sich in Betreff des Weges zu täuschen und die Erde aus ihren Grundangeln zu heben, wenn er nicht durch die römische Bedachtsamkeit zurückgehalten und geleitet würde. Was wir hier sagen, beweisen die Thatsachen. Seitdem eine gewisse Spaltung zwischen Frankreich und Rom entstand, ist dieses wie aller Thätigkeit beraubt stehen geblieben, und das stürmische und planlose Drängen jenes, was alles umstürzt, ohne jemals wieder aufzubauen, gleicht der Windsbraut, die in dem von ihr zertrümmerten Gemäuer heult.

Eine traurige Verkettung von Ursachen, von denen einige bis zu den früheren Jahrhunderten zurückgehen, haben gegenwärtig den Katholizismus in Frankreich geschwächt. Jene Ursachen, die wir später zu entwickeln Gelegenheit finden werden, sind indeß nur drei hauptsächliche. Der Klerus, in seiner Gesammtheit genommen, hatte sich von der Nation getrennt, von ihren Interessen, ihren Wünschen, ihren Hoffnungen, ihrer Vergangenheit und Zukunft; und an die weltliche Macht verkauft, ihre Gewalteingriffe beschönigend, um ihrer Gnadenbezeugungen sicher zu bleiben, wurde er endlich nach und nach zu ihrem knechtischen Werkzeuge; und als sich die weltliche Macht, die sie hindernden Grenzmauern über den Haufen werfend, zu einem reinen Despotismus umgestaltet hatte, wie es Fenelon mit Schrecken bemerkte, so theilte auch der Klerus den Haß, den der Despotismus einflößte. Dann zeigte auch derselbe theilweis verderbte Klerus, in vielen seiner Mitglieder, und besonders in den Prälaten und den Abbé's des Hofes, in den stattlichen Pfründeninhabern, wie in den meisten der religiösen Orden, den Skandal eines trägen, mönchischen, oft zügellosen Lebens; und die dogmatische Unglaubigkeit, heimlich in Verband mit der Sittenverderbniß, war endlich am hellen Tage fast ohne allen Schleier zur Schau gestellt. Die ihren Pflichten getreuen Priester, die wahren Verwalter Jesu Christi, in Einem Worte, die *arbeitsame Klasse*, wie sie verächtlich von den beschorenen Domestiken eines entarteten Königthums genannt wurden, vegetirten in einem der Armuth ähnlichen Zustande, während die Reichthümer der Kirche, das

Erbtheil der Armen, von dem Aufwande der geistlichen, betitelten, infulirten, bekreuzten Aristokratie verschlungen, nur durch den Kontrast ihrer geheiligten Bestimmung und der abscheulichsten Verwendung, welche die sogenannten Männer Gottes davon machten, dazu dienten, den Glauben des Volkes zu untergraben und den Priester zu entehren. Es ist überflüssig noch hinzuzufügen, daß in der Mitte des allgemeinen Falles, erhabene Tugenden in allen Rängen der Hierarchie strahlten: aber Blumen vergleichbar, die in der Höhlung eines abgestorbenen Baumes emporschießen, lebten und starben sie, die, wenn man so sagen kann, aus eigener Kraft aufgeblüht waren, einsam dahin; sie strebten keineswegs die Grundgebrechen der Institution zu reformiren, die unziemende Stellung des ganzen Körpers zu ändern: Niemand dachte hieran; und weit entfernt sahen selbst die Besten von ihnen nur eine Ordnung von Dingen, die beizubehalten sey, wenn man einige Auswüchse beseitigt haben würde: gewisse Folgerungen waren ihnen widerlich, aber was das Prinzip betraf, so war es allgemein zugelassen. Seit der Epoche, wo man endlich durch eine sinnlose Furcht des Gedankens und selbst des Wissens, willkührliche Bande dem freien Elemente der menschlichen Einsicht auferlegte, hatte sich die Wissenschaft, welche die Fesseln sprengte, die sie einst so eng mit der Religion verband, nach aussen entwickelt, und weiter und weiter gehend, kam sie endlich dahin, offenen Krieg gegen ihre eigenen Lehren zu erklären. In ihren verschiedenen Formen mit dem Geiste des Jahrhunderts verbündet, empfing sie von diesem seinen Karakter und lieh ihm ihre Stärke. Die antichristliche Partei bot sich zum Vertheidiger aller Freiheiten und zur Verbreitung aller Aufklärung an, und der, wie man bereits gesehen hat, schon von verschiedenen Maximen durchdrungene Klerus verwechselte mit den Irrthümern einer vollkommen atheistischen Philosophie, das, was sich Gerechtes und Lauteres in der Sache fand, die sie aufrecht erhielt. Er schmiegte mehr als jemals seine Interessen denen des Despotismus an, rief gegen seine Gegner eine inquisitorische Strenge herbei, glaubte mehr an die Macht der königlichen Edikte und an die Aussprüche der Parlamente, als an die der Wahrheit, und verschaffte auf diese Weise dem Vorurtheile Glauben, welches die Kirche als die Feindin der Kenntnisse, der öffentlichen Verhandlungen, der Untersuchun-

gen, endlich der Vernunft selbst, und den natürlichen Schutzmantel der Tyrannei darstellte.

Alle diese Thatsachen brachten in ihrem Zusammenwirken eine rasche, allgemeine und beispiellose Abtrünnigkeit zu stande. Die Zeit des Protestantismus war vorüber, die beständigeren Gemüther blieben nicht in der Mitte stehen; sie hielten sich anfangs an die Wurzeln des Glaubens, und kamen mit einem Sprunge bis zur äußersten Verneinung. Ein naher, totaler Tod drohte dem Katholizismus. Gott hatte Mitleid mit Frankreich; er öffnete die Schätze seiner Barmherzigkeit und sandte eine Revolution. Man sah von ihr nur die schreckenerregende Seite, aber man muß auch die heilsamen Folgen betrachten. Wo würden wir ohne sie hingerathen seyn? Es bedurfte grade dieses Sturmwindes, um die todbringenden Dämpfe fortzutreiben, welche die verpestete und versumpfte Menschheit überdeckten. „Ein Weib, wenn sie gebieret, so hat sie „Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen; wenn sie aber „das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst, „um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren „ist.“ 1) Die Revolution war für Frankreich die Geburtswehen: sie gab dem Katholizismus gleichsam ein neues Leben. Nach den Verheerungen und Verbrechen der blutigen Schreckensjahre, fand sich der Glauben lebendig unter den zerstreuten Altars-Trümmern. Es blieb nichts aus der Vergangenheit, was den Argwohn wieder rege machen und die Antipathie gegen Männer wieder beleben konnte, die nur noch Verwalter des zum Heile des Menschengeschlechtes gestorbenen Gottes, und des Gottes waren, der da segnet und verzeiht. Die Glaubensentsagung vieler seiner Mitglieder hatten den Klerus geklärt. Künftighin arm und den Verfolgungen der weltlichen Macht anheim gegeben, hatte er auf dem Schaffot und in den Kerkern seinen ursprünglichen Karakter, seinen Eifer, alles was seine Kraft ausmacht, wiedergewonnen. Die, welche ihn sahen, können davon sprechen; es war ein rührender Schmuck, jener Fetzen des Meßgewandes, hingeworfen auf die Wunden des Beichtigers, und es waren machtvolle Worte, jene Worte des Friedens, die aus seiner durch die Gefängnißluft gepreßten Brust entstiegen. In jener Zeit hatte der heilige Kultus

1) Joh. XVI, 21.

selbst noch nicht einmal Tempel. Man versammelte sich, wie in den ersten Jahrhunderten, in einem entlegenen Hause, auf einem Boden, überall wo die Vorsehung den Schülern dessen einen Zufluchtsort gewährte, der keinen Stein besaß, um sein Haupt niederzulegen. Niemals waren die Glaubigen zahlreicher, niemals war ihr Glaube tiefer und einfältiger. Die Ruchlosigkeit murrte, es ist wahr, in den Vorsälen der Tyrannei, deklamirte auf dem Katheder, und trieb einige Proselyten in dem Kothe jener der Regierung zugethanen Schulen auf; die Religion war aber populär. Sie hörte es auf zu seyn unter Bonaparte. Von dem Staate ausgestattet, und deßhalb abhängig von ihm, schien die Kirche von da an nur eine politische Einrichtung zu seyn. Der Herrscher ernannte seine Prediger, lehrte ihnen seinen Willen, der ihnen nun ein Gesetz seyn mußte, ordnete alles, die Disciplin, den Kultus, selbst den Unterricht: er fand nur bei dem Beginn des Schismas einen Widerstand von ihrer Seite. Uebrigens reich an Schmeicheleien, war es oft ziemlich schwierig zu sagen, welche Größe sie mehr darniederdrückte, ob die des Königs der Erde, oder dessen der Himmel. Der Klerus betrat wiederum seine vormalige Bahn; er fand hier dieselben Gefühle, dieselbe Verachtung, denselben Widerstand gegen die amtlich, zufolge eines ausgemachten Lohnes, gepredigten Lehren. Der Unglaube sah auf's Neue das Licht der Welt.

Dies war zur Zeit der Restauration der Zustand des Katholizismus. Es war allein die unwürdige Verfolgung, die der Herr der Kirche erduldete, als er die übergroße Mehrzahl des Klerus, die im Kriege mit einer tyrannischen Macht stand, von der Regierung loslöste, die ihn ein wenig in der öffentlichen Meinung, welche immer den Unterdrückten beisteht, hob. Die Bourbonen kamen zurück, sie erscheinen in der Mitte eines neuen Volkes, umgeben von feierlichen Alterthümeleien der einstmaligen Herrschaft, von antikonkordatischen Prälaten, einst übervoll von knechtischen Ideen; Feinde alles dessen, was ihre Jugend nicht gesehen hatte; stolz darauf, nichts innerhalb vierzig Jahren gelernt zu haben; von alten Abbés, deren in dem Exil verschimmelte Aufgeblasenheit die Vorzimmer des Königschlosses verpestete; von Bedienten, die vor ihresgleichen auf den Knien lagen: alles dies kroch und wühlte an dem Hofe der Söhne Ludwigs XIV., wie Würmer in einem Leichname.

Die Ueberreste des geistlichen Bonapartismus mischten, sich einer natürlichen Verwandschaft wegen, jenen legitimistischen Elementen bei. Die Sklaverei paarte sich mit der Sklaverei, und das Gold, und die Ehrenstellen, und die Würden, die der Intrigue zum Raube wurden, die Belohnung des Müßigganges, der Gehalt der Abgefeimtheit nannten sich die Restauration des Apostolats. Die Maximen des verflossenen Jahrhunderts gewannen ihr einstmaliges Ansehen; die Geburt sprach in dem Allerheiligsten von ihren Rechten: um in der damaligen Sprache zu reden, man beschäftigte sich damit: das Episkopat zu säubern. Der Eifer der Neuerungsmänner stand hierbei noch nicht stille; er wollte auch noch die Kette der alten Traditionen wieder zusammen knüpfen, nicht jene Traditionen des gottergebenen Sinnes, der Mildherzigkeit, der natürlichen Güte, sondern, viel modernere, die des Aufwandes und des Hochmuthes. In mehreren Kirchsprengeln wurde es dem gewöhnlichen Priester nicht gestattet, sich in Gegenwart ihres Bischofes niederzusetzen. Jesus Christus, der Priester und König war, hatte, so viel ich weiß, keinen solchen Anstandsgebrauch unter seinen Jüngern eingeführt. Die gallikanischen Lehren, die man bei der Emigration wie das Palladium der Monarchie bewahrt hatte, und die untrennbar mit den ungemessenen Anforderungen der weltlichen Macht, die sich die allein legitime nannte, zusammenhingen, waren alsdann die einzigen Lehren für den, der nach Gunst trachtete. Man verbot sie den Dogmen gemäß, ohne an diese jedoch zu fest zu glauben; man versuchte selbst eine große Schule mit der Bestimmung zu gründen, ihnen wenigstens eine materielle Unsterblichkeit zuzusichern; man veröffentlichte sie ganz ehrerbietig, mit allen obrigkeitlichen Formeln, in einer Erklärung, welche der Herrscher unterthänigst gebeten wurde, anzunehmen; man setzte sie endlich als ein Staatsgesetz unter den Schutz von Geld- und Gefängnißstrafen. Mit Einem Worte, man arbeitete emsig und ohne Unterlaß unter der Aufschrift des Katholizismus, ich weiß nicht welche Religion der Schmeichelei und der Knechtschaft, ein würdiges Geschenk für einen Fürsten, zu bereiten. Von seiner Seite ermuthigte er auch gnädig die Handlungen, so lange ihm das Machwerk schön, nützlich und bequem erschien. Die guten Leute sagten: Alles geht gut, es ist nichts für Gott zu befürchten, denn der König protegirt ihn: Und der König ge-

stattete ihm in der That, sich unter einer bestimmten Anzahl junger Leute für den Dienst des Altars auszusuchen, doch unter der Bedingung daß ihm die Beaufsichtigung des Unterrichts überlassen bliebe. Er wollte wahrscheinlich die Bischöfe jener Sorge überheben, die wohl von ihren Civil-Obliegenheiten ermüdet seyn müßten: denn dies war ja ein Mittel sich ihrer um so mehr zu versichern. Die Bischöfe legten ihre Miter an der Thüre der Pairskammer nieder, und ihren Krummstab an der des Staatsrathes. Man warf mit Gold um sich, wenn es den Austausch gegen eine vollkommene Unterwürfigkeit galt. Ein Theil des Klerus, im Vertrauen auf die persönliche Frömmigkeit des Herrschers, nutzte seine Knie vor dem Throne ab, und dieser Thron schwankte über einem Abgrunde. Ein Kampf in den eigenen Eingeweiden, ein Todeskampf hatte zwischen dem Absolutismus, der sein Aufkommen zu erringen strebte, und zwischen der Freiheit begonnen, die entschlossen war ihre ruhmvollen Eroberungen nicht aus den Händen zu lassen. In dieser flüchtigen Auseinandersetzung, wie man wohl bemerken muß, erwähnte ich nicht des Grundes der Dinge, der unabhängig von besonderen Ansichten gewisser Parteien ist. Frankreich wollte frei seyn, dies ist eine unbestreitbare Thatsache. Auch die Kirche hatte es zu seyn nöthig, und mehr als alles andere: eingewindelt wie ein Kind von zwei Tagen, wenn ihr dann von Zeit zu Zeit eine Rückerinnerung oder Reue, einer jener Gedanken, die plötzlich durch das Gewissen fahren, einen Klaggeschrei entriß, so wiegte man sie, um sie zum Schweigen zu bringen. Die Sache der Nation war somit ihre eigene, welches sonst immer auch die religiösen Meinungen einiger ihrer Vertheidiger gewesen seyn mögen. Nichtsumdestoweniger warf sich der Klerus, in Folge eines verderblichen Irrthums, in die Maximen des Absolutismus. Man taufte ihn mit dem Namen Legitimität, und diese hallte dann auf allen Kathedern und Kanzeln wieder; war bei allen Konfessionen in Umlauf; man veranstaltete Missionen, um die Legitimität zu predigen; man besang sie am Fuße des Altars, man entheiligte mit ihren Wappen die erhabene Einfachheit des Kreuzes.

Die Jesuiten spannen für sie Ränke, in dem Glauben, es sey zu ihrem eigenen Vortheile. Ihre Schulen, die erbärmlich für den Unterricht und weit entfernt sind Vollkommenheit in der Disziplin zu haben, wurden zu Parteibildungsanstalten.

In ihrem steten Streben nach Herrschaft, nicht vermittelst einer Ueberlegenheit des Wissens, sondern durch jene Art von Verschlagenheit, zur Hälfte Gott und zur Hälfte der Welt zugerichtet, die ihnen eigenthümlich ist, durch versteckte, heimliche Mittel, auf tausend unsichtbaren und mysteriösen Wegen, glitten sie überall hin, machten sie überall Jünger. Man gewahrte ihres Einflusses, ohne ihn zu sehen, am Hofe, bei den Ministern, im Schooße der Familien; und jener unerhaschbare Schatten, der unerbittlich an den Fersen hing, erregte eine solche und so bedeutende Aufregung, daß aller Haß in dem gegen die Jesuiten zusammenschmolz, und daß ihr Name selbst ein Schimpfwort unter dem Volke wurde.

Einmal in ein falsches System eingegangen, folgt Eines aus dem Anderen; die Fehler entstehen aus Fehlern; keine Narrheit, keine Gefahr bleibt stehen: man geht, so weit man nur kann. So war es auch in Frankreich, in der Epoche, von der wir sprechen. Man errichtete eine förmliche Inquisition über die Denkungsart. Wollte man ein öffentliches Amt erhalten, irgend einen Platz, sey es in Paris oder in den Provinzen, so war nicht allein das Privatleben des Bittstellers heimlichen Nachforschungen unterworfen, die natürlich den niedrigsten Anzeigen, den abgefeintesten Intriguen des Interesses, der schandbarsten persönlichen Rache Thor und Angel öffneten; sondern er mußte auch noch geradezu über seinen religiösen Glauben Rechenschaft geben, und selbst über die Gebräuche in Betreff der Akte des Kultus, welche von der Kirche befohlen werden. Die Ruhmbegierigen warfen sich daher in's Zeug; man machte um die Wette Christenthum, wie man den Atheisten unter der Konvention gespielt haben würde: die Scheinheiligkeit blähte sich überall. Niemals sah man etwas mehr Eckelhaftes, Erniedrigenderes für die menschliche Natur, Betrübenderes für die wahrhaft glaubigen Gemüther. Das Eingeständniß des Glaubens wurde in gewissen gesellschaftlichen Stellungen fast mit der Ehre unverträglich. Die Frömmigkeit verbarg sich, um an dem heiligen Orte einzutreten, während die Gotteslästerung den hellen Tag, das Auge des Spionen oder das des Fürsten aufsuchte. Man war bis dahin gelangt.

Wer könnte noch über die Reaktion erstaunen, welche von so vielen reitzbaren Ursachen herbeigerufen wurde? Man stieß mit Heftigkeit eine Religion von sich, die sich, verkörpert mit

dem Despotismus, den Vertheidigern der Volkssache als eine Feindin in dem öffentlichen Leben zeigte, welches sie darnieder hielt. Man eröffnete von Neuem die philosophischen Arsenale des achtzehnten Jahrhunderts. Paris und die Provinzen wurden mit neuen Ausgaben fast vergessener Bücher überschwemmt und die sich, urplötzlich zu Parteischriften geworden, in allen Händen, und selbst in denen des Volkes, vorfanden. Den heimlichen oder öffentlichen Verbrüderungen des Klerus, setzt man andere, zahlreichere und thätigere Verbindungen entgegen. Der Krieg war allgemein: in den Salons wie in den Trinkschenken, in den Kammern wie in den Kollegien. Die meistverbreitetsten Journale griffen ohne Unterlaß den Katholizismus und besonders den Klerus an, der jeden Tag Etwas in der öffentlichen Meinung einbüßte. Die Bischöfe drangen auf Bestrafung der Journale, die sich bemühten einen durch den anderen, den Thron durch den Altar zu stützen, die für sie als untrennbar galten. Und dennoch war niemals jener Thron, auf den sie sich stützten, im Grunde der Kirche feindlicher, wie wir alsogleich sehen werden, nachdem wir einen flüchtigen Blick auf den politischen Zustand Frankreichs werden geworfen haben.

. . . .

[illegible], die natürlich den nie[illegible] [illegible] Energien des Interesses, [illegible] Ohr und Augel öffneten; [illegible] über seinen religiösen Glauben [illegible] über die Gebräuche in Betreff der [illegible], welche von der Kirche befohlen werden. Die [illegible] warfen sich daher in's Zeug; man machte um die Wette [illegible], wie man den Rebel[illegible] unter der Konvention gespielt haben würde; die Scheinhei[illegible] bildete sich überall. Niemals sah man etwas mehr Ekel[illegible] für die menschliche Natur, Betrüben[illegible] für die wahrhaft gläubigen Gemüther. Das Eingeständ[illegible] wurde in gewissen gesellschaftlichen Stellen [illegible] unverträglich. Die Frömmigkeit ver[illegible] an dem heiligen Orte einzutreten, während die [illegible] den hohen Tag, das Auge des Spionen oder [illegible]. Man war bis dahin gelangt.

Aber [illegible] über die Reaktion erstaunen, welche von so vielen [illegible] Ursachen herbeigerufen wurde? Man stieß mit Heftigkeit eine Religion von sich, die sich, verkörpert mit

Epilog.

Epilog.

Jahrhunderte verstrichen nach Jahrhunderten; es war eines Abends nach einem jener langen Tage, die die Tage Gottes sind;¹) die Sonne, eingehüllt in ein Leichentuch fahlen Gewölkes, war am Horizonte hinabgestiegen; die Nacht brach an, eine schwere, erstickende Atmosphere lastete auf der Erde; wie ermattete Heerden lechzten die Völker in jenen weiten Pferchlagern, die man Reiche oder Königreiche nennt, und von Zeit zu Zeit streckten sie ihren vom Joche wundgeriebenen Hals empor, um ein wenig Luft einzuziehen und ihre brennende Brust zu erfrischen: und jene Heerden wurden durch bewaffnete Männer gehütet; und jedesmal, wenn sich irgend etwas bewegte, vernahm man das Klirren von Ketten.

Und ich betrachtete dies, und meine Seele in ein tiefes Hinstarren versunken, erzitterte in sich selbst, als eine Stimme laut wurde, die da sprach: Sohn Adams, was siehst du? und als ich nicht antwortete, sagte sie: Du siehst die von Christus erlöseten Völker!

Und auf einer steilen Anhöhe bemerkte ich ein mächtiges Gebäude, strahlend von tausend Lichtern, und ich klomm hinauf, und meine Augen waren geblendet von den Kandelabern, die sich in Gold, Kristal und Edelsteinen wiederspiegelten; sie ließen mich auf hohen mit Purpur bekleideten Sitzen Männer ent-

1) Mille anni ante oculos tuos, tanquam dies hesterna quæ præteriit. *Ps.* LXXXIX, 4.

decken, deren blasse Stirn mit Diademen umgürtet waren; und als sie auf die Ebene herabsahen, sagten sie: Alles, was dort schläft, gehört uns zu eigen. Und zu ihren Füßen standen andere Männer in gebückter Stellung und halbnackte Weiber; und Alle, das Auge auf die Männer mit den Diademen geheftet, schienen eines Fingerwinkes, eines Blickes gewärtig, und mit einem Knie die Erde berührend, sprachen sie: Alles, was dort schläft, gehört euch zu!

Und man errichtete prunkende Tafeln, beladen mit den köstlichsten Speisen, mit den ausgesuchtesten Weinen, und die Männer mit den Diademen, und die Männer in gebückter Stellung, und die halbnackten Weiber setzten sich um jene Tafeln, und der Wohlgeruch der Blumen, und eine sanfte Melodie umnebelte ihre Sinne, und sie schwammen wollüstig in einem Meer von Wohlbehagen. Dann und wann hörte man draußen den harten Ton wie von Eisen, die aneinander stoßen, und sie lachten; wie das Schwirren der Peitsche, welche die Haut zerquetscht, und ein bluttriefendes Stück Fleisch mit hinwegnimmt, und sie lachten; wie das dumpfe Wehklagen, welches dem Kerker entsteigt, und sie lachten; wie das laute Weinen eines gefolterten Herzens, wie das Schluchzen des Hungers, wie das Röcheln eines Menschen, der da erstickt, und sie lachten!

Alsdann hatten sich die Männer mit den Diademen nach einem anderen Orte zurückgezogen, ihr Antlitz verfinsterte sich und sie begannen sich heimlich zuzuflüstern. Das Mißtrauen, die Hitze, der Haß sprachen in ihren Augen, und ihre Lippen lächelten, und sie umarmten sich. Da entstand eine Bewegung unter den bewaffneten Leuten, welche die Heerden hüteten, und die dort lechzende Menge stieß einen fürchterlichen Schrei aus, und die Gluth der Feuersbrunst röthete den Horizont, und Ströme von Blut durfurchten die Ebene; und die Frauen flüchteten, mit aufgelösetem Haar, ihre Kinder an der Brust, und ihr Fuß stieß bei jedem Schritte gegen Leichname. Da wandte ich mich den Männern zu, welche gelächelt und sich umarmt hatten: das Diadem war von der Stirne Mehrerer herabgefallen; die anderen schrien: herrlich, unser Name wird auf immer ruhmvoll seyn! und sie theilten unter sich, was dem Feuer und dem Schwerdte entkommen war.

Und ich betrachtete dies, und meine Seele in ein tiefes Hin-

starren versunken, erzitterte in sich selbst, als eine Stimme laut wurde, die da sprach: Sohn Adams, was siehst du? und als ich nicht antwortete sagte sie: Du siehst die Gesalbten des Herrn, die zeitlichen Vertreter Christi!

Und meine ausgeweitete Brust schlug hoch auf, und ich stieg wieder hinab in die Ebene, und ich suchte einen Zufluchtsort gegen die Erscheinung, die mich verfolgte, und ich begegnete Greise mit Priesterkleidern angethan; in einer Hand hielten sie eine Goldbörse, und in der anderen das mysteriöse Lehr- und Gebetbuch, und jede Seite des Buches war mit dem Stempel der Männer mit den Diademen besiegelt; und die Greise sprachen: „Völker, gehorchet den Männern mit den Diademen; euer Haabe „und Gut, euer Leben, alles gehört ihnen: was sie auch thun „mögen, ihr müßt alles ohne Widerstand, ohne Murren er„dulden; ihre Macht ist fehlerfrei, sie sind hienieden die Eben„bilder Gottes“: und das Haupt beugend, fielen sie auf ihre Knie.

Und ich betrachtete dies und meine Seele, in ein tiefes Hinstarren versunken, erzitterte in sich selbst, als eine Stimme laut wurde, die da sprach: Sohn Adams, was siehst Du? und als ich nicht antwortete, sagte sie: Du siehst die Priester Christi!

Und ich trat weiter in das Innere des Tempels, ich durchschritt lange verödete Chöre; die Wölbungen verloren sich in der Dunkelheit; ein unheimliches Grauen umgab mich, und ein Frostschauer durchrieselte meine Adern. Im Hintergrunde des Allerheiligsten, auf einem Altare, erhellt von einer erlöschenden Lampe, bemerkte ich einen riesigen Schatten, etwas Unnennbares, eine göttliche Gestalt, die durch Ketten zu Boden gedrückt schein.

Und ich betrachtete dies, und mein Körper erzitterte, und meine Stirne bedeckte sich mit kalten Schweißtropfen, als eine Stimme laut wurde, die da sprach: Sohn Adams, was siehst Du? und als ich nicht antwortete, sagte sie: Du siehst Christus, den Welterlöser!

Da fiel ich mit dem Angesicht auf die Erde; mein zeitliches Leben schien gleichsam stille zu stehen; und was da in mir vorging, hat keinen Namen in den weltlichen Sprachen.

Zu mir selbst zurückgezogen, fand ich mich in der Mitte des großen Haufens, und es war eine unerhörte Mischung von

Thränen und unsinnigen Jauchzens, von Gebeten und Gotteslästerungen, von Grabestänzen, eine Orgie an heiliger Stätte.

Da erschütterte eine Art weither rollender Donner, ein dumpfer, verwirrter, schrecklicher Lärmen den Luftkreis: von Augenblick zu Augenblick schwoll er an: die erschreckten Völker fragten: Was ist das für ein Geräusch? Man sagte ihnen: Dies ist der Sturm des Herrn, der vorüberzieht! Und die Wälder beugten sich zu Boden wie Grashalme, und die Säulen zusammengebrochener Tempel stießen aneinander, wie die Knie eines Trunkenen; und die Dächer der Palläste, davongetrieben wie Strohhalme, verschwanden in dem Staube, und die Mauren rollten nieder, und die Throne krachten wie ein Stück trockenen Holzes über dem Knie eines Kindes. Von dem Sturme zurückgeworfen, überstiegen die Ströme ihre Ufer, das Meer erhob sich über seine Küsten, und alle diese Gewässer, die sich vermengten und untereinander bewegten, schwemmten die Trümmer hin und her, und man sah sie von den wirbelnden Winden um und um gewälzt, in den Grund sinken, nach und nach aus der Tiefe emporsteigen, und dann in dem Auf- und Niederschwellen der Wogen, erhob dieser riesige Berg von Ruinen über die Fluthen sein schmutziges Haupt, umkrönt mit Kadavern wie mit einer Krone.

. . . .

Angelegenheiten Rom's.

(Fortsetzung.)

Es sind bald fünf Jahre, daß wir die vorstehenden Seiten niederschrieben. Man konnte in ihnen dieselben Grundgedanken entdecken, wie in der „Zukunft", dieselben Absichten, dieselben Ueberzeugungen, dieselben Bemühungen in unserem Verlangen, die katholische Hierarchie mit dem Volke auszusöhnen, um sie gewisser Maaßen dem Schooße der künftigen Gesellschaft näher zu bringen, an deren Formung sie, wie es scheint, mit so vielem Erfolg hätte mitarbeiten können, wenn sie die Freiheit auf die ewigen Grundpfeiler aller Ordnung gestellt, wie auch das Moral-Gesetz, welches ihre Thätigkeit regeln, und ihr eine Dauer hätte zusichern müssen. Das entgegengesetzte System scheint uns dermaßen dem Geiste des Evangeliums entgegen zu seyn, und so gefahrbringend in seinen Folgen, daß wir stets hofften, man würde nie ein wenigstens so gewagtes Unternehmen versuchen. Wir täuschten uns hierin: die Autorität, der die Entscheidung zustand, erklärte sich ganz feierlich; die Arme ausstreckend, um die fliehende Vergangenheit zu erhaschen, selbst unter der Gefahr von ihr mit fortgerissen zu werden, nahm sie ohne Zaudern an dem Glückszufall der Partei Theil, der es nach reiflichen Ueberlegungen klug erschien, ihren Bewegungen halt zu gebieten. Von da wurde es unsere Pflicht, augenblicklich die Kampfbahn zu verlassen, wo wir nur mit ihrem

Zugeständniß, und unter ihrem Banner, fechten durften. Das Werk, von dem wir mittheilen, was uns die Zeit erlaubte an ihm zu schreiben, mußte, da es nunmehr unnütz wurde, bei Seite gelegt werden. Wir sprachen hier Ideen aus, die man mißbilligte, Wünsche, die man gewiß weit entfernt war, zu genehmigen; und selbst unsere Vorherverkündigung, obgleich täglich von den Ereignissen bestätigt, dienten kaum zu etwas Anderem, als eine schon zureichend lebhafte Aufreitzung noch zu vermehren. Wir genügten, als wir sprachen, den Anforderungen unseres Gewissens, und man fühlte sich deßhalb beleidigt. Was könnten wir noch versuchen? Als unser Auftrag unseren Kräften gemäß erfüllt war, gebot uns Alles still zu schweigen, wozu wir uns auch entschloßen.

Jedes Ding hat in den menschlichen Angelegenheiten nur einen Moment. Später hat man nicht mehr die Wahl zwischen zwei Wegen, und die Nothwendigkeit zieht mit fort. Nichts von dem, was wir 1831 in Vorschlag brachten, wäre heute noch möglich, wäre es nicht zu einer anderen Zeit, weil man nicht rückwärts geht, weil man nicht an die Aufrichtigkeit eines von der Verfahrungsweise abweichendes System glauben, und hier nur eine gewöhnliche Berechnung des Interesses erblicken würde, die trüglich wie das Interesse selbst ist; endlich würden die ganz ausdrücklich verurtheilten Prinzipien, auf die sich das neue System stützen sollte, ein Angriffs-Versuch gegen die Unveränderlichkeit der Doktrin seyn, so daß jene Unbeständigkeit im Unterricht, die man zu ihrer Hülle gebraucht, oder um ihren Folgen auszuweichen, in einem tödlichen Widerspruche mit jener Autorität stehen würde, die sie hinstellte. Es ist daher nöthig, daß man bis an das Ende in der vorgezeichneten Bahn bleibe, daß man ewig, und welches immer die nacheinanderfolgenden Abänderungen seyn können, die der gesellschaftliche Zustand erleidet, dieselben auf immer als unverletzlich erklärten Maximen beibehalte, da man ja offen ausspricht, daß sie zu den Traditionen der Apostel und der Kirchenväter, oder zu der göttlichen Offenbarung gehörten. Der sich der That nach davon entfernte, würde ein göttliches Gesetz verletzen: der, welcher sie in Zweifel zöge; der, welcher nicht innerlich einen unbedingten Glauben für sie hegte, würde hierdurch selbst mit dem Katholizismus brechen.

Diese Stellung ist schwierig; sie eröffnet dem Nachdenken

ein weites Feld. Man möge uns erlauben, indem wir alle dogmatische Streitigkeiten beseitigen, daß wir mit Offenheit hier einige Betrachtungen niederlegen, die sie uns eingab, und die sie, wie es scheint, jedem ruhigen Gemüthe einflößt, sobald man sie in Bezug zur Gegenwart und zur Zukunft betrachtet.

Und was erblicken wir denn nun eigentlich in der Gegenwart? Welche Wirkung hatte das päbstliche Wort? Welche Resultate rief es hervor?

Es bewies das Bündniß Rom's mit dem Fürsten, eine enge Gemeinschaft der Interessen zwischen ihm und ihnen, so wie auch den festen Willen alle Mittel, die ihm zu Gebote stehen, zur Vertheidigung dieser Interessen aufzuwenden. Das Pabstthum erklärte endlich, daß seine eigene Sache der That und dem Rechte nach unzertrennlich von der des europäischen Absolutismus sey.

Es ist unzweifelhaft, daß es nicht dadurch für den Augenblick seine weltliche Herrschaft gekräftigt habe. Unerläßliche Hülfsmittel strömten ihm auf der Stelle zu. Hätte es wohl ohne den Beistand Oesterreichs die Legationen, die selbst der Hauptstadt angrenzenden Provinzen erhalten? Konnte es wohl, eines äußeren Schutzes beraubt, der Bewegung Widerstand leisten, deren Mittelpunkt Bologna war, und die Weiterverbreitung aufhalten? Darauf beschränkt, in Unterhandlungen einzugehen, um nicht Alles zu verlieren, wäre es nicht gezwungen gewesen Rechtsansprüche anzuerkennen, welche die seinigen begrenzt haben würden, vieles, und immer mehr und mehr, zuzugestehen, um doch Etwas zu behalten; wenigstens eingreifende Aenderungen an der alten Regierungsform zu gestatten? Anstatt dessen und Allem, was die Macht der Umstände hier noch seinen Interessen höchst Nachtheiliges beifügen konnte, blieb es im Besitz der Unverletzlichkeit seines Ansehens und seines Gebietes; es fuhr fort, seine Unterthanen nach Gutdünken zu behandeln, einzig und allein das Gesetz zu machen, allein, und ohne Beaufsichtigung, der Steuerverrichtung, deren Erhebung, der Polizei, der Civil- und Criminal-Behörde, ja selbst dem Gedanken, vermittelst der örtlichen Presse und vermittelst der gehinderten Einfuhr fremder Bücher, vorzustehen. Angenommen, daß jene beiden Mittel heute in ihrer ganzen Strenge ausführbar wären, sie müßten auf die Länge der Zeit in fürstlichen Händen zureichend seyn, um aus dem seiner Hoheit unterwor-

fenen Volke alles, was ihm gefiele, zu machen, selbst eine Viehheerde, wenn ihm dieser Einfall in den Sinn käme.

Zu diesen Vortheilen, die, wie man leicht begreifen kann, für Rom verführerisch seyn mußten, muß man noch eine in ihren Beziehungen zu den absolutistischen Mächten gesteigerte Willfährigkeit, in allem was die Kirchenangelegenheiten im Allgemeinen betrifft, zurechnen; nichts änderte sich in den Gebräuchen, Gewohnheiten, in den einmal bestehenden Formen; daraus folgt eine Entlastung von einer Menge Verlegenheiten und Sorgen, und vermöge der Unbeweglichkeit der Dinge selbst, die Ruhe auf der Oberfläche, ein Anschein von Frieden, den man für den Frieden selbst nehmen konnte.

Es ist eben so gewiß, daß Rom fast ein Nichts in Betreff seiner materiellen Kräfte, obschon fast alles Wunderbaren, was es einst umhüllte, entkleidet, noch, und zumal in der Ferne, einer gewissen Gewalt über die Meinungen genießt, die, selbst in den Ländern, wo die Ketzerei und das Schisma grassiren, seinem Bunde mit dem Fürsten einen wirklichen Werth giebt. Es brachte unbezweifelt sein Gewicht in die Waagschale, wo ihre Bestimmungen gewogen werden. Sie verdanken ihm die Scheidung des katholischen Prinzipes, von dem der Freiheit, die Absonderung der Sache der Kirche, von der des Volkes, welches schlagfertig gegen sie steht. Dies war sicherlich keine geringe Dienstleistung, und die Art wie man sie anerkannte, in Rußland namentlich, giebt ein neues und merkwürdiges Beispiel der politischen Undankbarkeit. Wenn die Ergebenheit des Pabstes für die Interessen der Könige nicht allen den von ihnen erwünschten Erfolg hatte, so trug sie doch durch ihre Aufrichtigkeit und Vollständigkeit ihre Früchte. Die Ungerechtigkeit oder die Blindheit vermochten es nur zu läugnen. Eine Anzahl Männer, die durch das Wort des Pabstes in Erstaunen und Verwirrung gesetzt waren, fühlten in der Tiefe ihres Gewissens eine geheime Furcht aufkeimen, die sie aller Thätigkeit beraubte. Ich weiß nicht welch schwächender Hauch ihre Muskeln erschlafft. Voll von Glauben und Hoffnung, hatten sie sich erhoben um an der Befreiung der Welt mit Hand anzulegen; bei dem Lautwerden der Stimme des Herrschers, die sie für das untrügliche Organ Gottes selbst nahmen, ließen sie den Kopf sinken und setzten sich wieder nieder mit einer stummen Anheimgebung unter den undurchdringlichen Willen der

Vorsehung. Aus einem religiösen Kampfe, den er hätte werden können, wurde er, in Einem Sinne wenigstens, rein politisch.

Dies sind gegenwärtige, thatsächliche Ergebnisse. Man kann nicht in Zweifel stellen, daß das Bündniß Rom's mit den Souveränetäten nicht einen Theil der Vortheile erzeugt hätte, die man bei seiner Abschließung von der einen, wie von der anderen Seite im Auge hatte. Es ist ebenfalls wahr, daß es Folgen einer anderen Natur herbeiführte, deren man auch Erwähnung thun muß. Unter jenen Souveränetäten giebt es nicht nur einige, welche dem Katholizismus fremd, sondern sogar feindlich gegenüber stehen. Es ist daher augenscheinlich, daß die Basis der Vereinigung in sich nichts Religiöses enthielt; woraus denn Mehrere zu dem Schlusse gelangten, daß die Religion hier als ein gewöhnliches Mittel und nicht als Ziel beigemischt, und somit Alles eben so nothwendig als schwierig in den Akten Rom's zu unterscheiden sey, alles, was aus dem rein pastoralen Ansehen hervorging; Alles, was in Betreff menschlicher Interessen, für ihren Dienst nützlich werden konnte. Diese Unterscheidung aber, einmal als unerläßlich anerkannt, würde offenbar dem Pabstthum nachtheilig, welches bei dem Mangel einer Macht, die den Auftrag hätte diese Art Zweifel zu beseitigen und die Ungewißheiten zu beenden, nothwendig die Vernunft und das Gewissen eines jeden zum Richter erhielte.

Und bemerkt man nicht, daß es der That nach, wirklich schon so ist. Eine gewisse Anzahl von Katholiken, unserer Meinung nach, die konsequentesten, brachten ihren Geist zum Stillschweigen, untersagten ihrem Herzen zu pochen und, die Augen fest zugedrückt, haben jene lebenden Bildsäulen stillschweigend den Weg eingeschlagen, den ihnen der höchste Führer wies. Andere legten sein Wort aus, suchten in ihm, um es mit ihren eigenen Gedanken in Einklang zu bringen, fremdartige Deutungen, die sich untereinander widersprachen und dem bestimmten und klaren Sinne zuwider waren, den sie gaben. Sie stellten in Abrede daß dies die Meinung seyn könne, die der Pabst habe ausdrücken wollen, und aus welchen Gründen? weil sie ihnen den ausdrücklich befohlenen Doktrinen zu widerstreiten schien, welche ihre innerste Ueberzeugung, ihr unbesiegbarster Instinkt verneinte. Sie sagten nicht: der

Pabst täuscht sich, wenn er dies lehrt; sondern: der Pabst kann unmöglich dies lehren, weil er sich sonst täuschen würde. Heißt dies nicht aber in der That, das nicht mehr Bestehende nach dem beurtheilen, worüber man sich in irgend einer Weise das Recht der Beurtheilung zugesteht? In Betreff des katholischen Glaubens, giebt es nur von der Auslegung bis zur Entscheidung einen einzigen und sehr schlüpferigen Schritt.

Einige glaubten sich auf einfache Art aus der Verlegenheit zu ziehen. Wir sind, sagten sie, dem Ansehen Rom's unterworfen, aber nur in geistlichen Dingen; wir erkennen es in allem Uebrigen nicht an. Sehr gut; wer entscheidet aber über das, was geistig ist oder es nicht ist? Wenn dies Rom selbst anheimsteht, so werdet ihr ihm offenbar in Allem und für alle Zeiten gehorchen; seyd ihr es aber, so werdet ihr nur so viel es euch beliebt Gehorsam leisten. In dem ersten Falle, was wird dann aus eurer Unterscheidung, die sich noch überdem auf eine der feierlichsten Doktrine des Katholizismus gründet? In dem anderen, was wird aus dem Ansehen Rom's?

Wenn man dergleichen Fragen aufwirft, so ist es gewiß, daß selbst in dem Gewissen des Menschen ein heimlicher Kampf rege geworden, welcher theils geneigt sich vor einem Ansehen zu beugen, welches es ehrt; andererseits unvermögend ist, eines Gedankens Herr zu werden, der es ganz beschäftigt, und einer Empfindung, die es ganz einnimmt.

Im Grunde hat der Einfluß Rom's in dem Streite der alten Gesellschaft gegen die neue, mehr dahin gewirkt, zu verhindern, daß sie nicht einen gewissen Karakter annähme, als den von früher her thätigen Kräften eine andere Richtung zu geben. Entfernt das physische Hinderniß der gesellschaftlichen Erneuerung, das heißt, die Million Bajonette, die zur Vertheidigung der Ordnung oder alten Unordnung dastehen, und morgen wird nur noch ein verachtetes Andenken übrig seyn. Die Ideen, welche die Zeit, das Nachdenken, die Erfahrung aufflammen ließen, fahren in ihrer Verbreitung und ihrer Entwickelung immer fort, troz der beiden zu ihrer Vernichtung vereinten Mächten. Die Gewaltthaten der einen, wie der Fluch der anderen, haben auch nicht für einen Augenblick ihr Wachsthum gehindert.

Der Beherrscher der Kirche hat daher auch nicht das in dieser Beziehung sich gesteckte Ziel erreicht. Seine Stimme, der

einst die ganze Welt Gehör gab, war, man muß es nur offen eingestehen, für die Gesammtheiten der Nationen, eine Stimme in der Wüste. Betrachtet nur das meist katholische Land. Hat Irland seinen Schritt auf dem Wege verkürzt, dem es schon seit so lange folgte? Ist es etwa weniger seinen sogenannten Rechten ergeben, weniger eifrig seine alten Unterdrücker zu bekämpfen? Hat es auf einen einzigen seiner Wünsche verzichtet, eine einzige seiner Forderungen dahingestellt, verläugnet, eine einzige seiner früher von ihm ausgesprochenen Freiheits-Maximen eingeschränkt? Ist es nicht im Gegentheil ganz bereit hieraus neue, weiter- und tiefergehende Folgerungen abzuzielen? Das aus dem Vatikan hervorgegangene Wort, strich über die Erde, wie der leise Windhauch, der selbst keinen Grashalm beugt.

Was sah man in Spanien und Portugall? Was erblickt man dort noch heut? Hat man sich dort in irgend einer Partei, mit den dogmatischen Vorschriften Rom's beschäftigt? Hat nur Jemand daran gedacht, aus ihnen eine Weisung zu entnehmen? Die geringfügigste diplomatische Note, erhält sie nicht mehr Aufmerksamkeit, übt sie nicht mehr Einfluß als eine seiner Vorschriften? Was kümmern sich die Regierungen um Rom? In was ist es dem Volksgeiste gegenwärtig? Dieser in der eigensinnig beharrlichen Verfolgung seines politischen Zieles, stieß auf seinem Wege auf die mönchischen Orden: was machte er mit ihnen? Respektirte und verschonte er in der kirchlichen Ordnung, Personen, Güter, Gerechtigkeitspflege? Ich beobachte die Thatsachen, und ohne sie einer Begutachtung zu unterwerfen, suche ich in ihnen nur die unmittelbare Ursache. Warum doch jene Angriffe gegen den Klerus, jene Gewaltthätigkeiten, jener Haß? Sind sie nicht das Ergebniß seiner wirklichen oder vergeblichen Widersetzlichkeit gegen die Befreiung, welche von dem zahlreichsten und kraftvollsten Theile der Bevölkerung erstrebt wird, das heißt, gegen die Losmachung von seiner Verkettung mit dem Systeme, in welches sich Rom stürzte, und demnach auch mit den Maximen, deren Glauben es den Christen als eine Verpflichtung auferlegt? Das wenige Gewicht, welches in Bezug hierauf, seine neuerlichen Entscheidungen hatten; ich sage nicht seine Widersprüche, Widersprüche wären weniger aufregend; die kalte und zerstreute Gleichgültigkeit aber, der sie fast überall begegneten, war dies nicht ein

sprechendes Symptom, und dürfte es in ihm nicht ernste Betrachtungen hervorrufen?

Was wurde seit vier Jahren in Frankreich, Deutschland und selbst in Polen aus der Macht, die es über alle Gemüther übte? Hat es in irgend etwas auf die Meinung eingewirkt, das Volk zum Bewußtsein gebracht? Einige seltene Glaubige ausgenommen, Männer einer anderen Zeit, fast Fremdlinge in der Mitte des großen Haufens, wer giebt sonst noch auf das Acht, was es sagt? Vergeßt die Parteigängerei und ihr Elend, betrachtet nur die Masse; wo ist die, welche vom Pabstthume geleitet und in Bewegung gesetzt wird? Wenn in den Ländern, von denen wir sprechen, die Souveränen keinen anderen Schutz, als seine dogmatischen Anweisungen besäßen, würden sie wohl auf ihren mit päbstlichen Bullen und Sendschreiben gestützten Thronen so ruhig schlafen? Aber alles hat seinen Grund; welches ist der dieser gänzlichen, universellen Hinfälligkeit des päbstlichen Ansehens?

Rom weiß es, daß dieses Ansehen nirgends seit langer Zeit weniger als in Italien fest gewurzelt ist. Nicht als ob es vom Volke aus Gewohnheit in Allem, was seinen Ideen, seinen Neigungen und Interessen gemäß ist, nicht verehrt würde: aber, über dem Volke, findet es meist nur leidenschaftliche Tadler und Gegner. Man glaubt nicht nur nicht an Rom, sondern man verwirft es sogar mit einer lebhaften Erbitterung, man haßt es mit einem unversöhnlichen Hasse, als die Hauptursache der Uebel des Vaterlandes. Selbst Oesterreich ist weniger verabscheut. Es ist traurig dies einzugestehen; jedoch bei solchem Zustande der Dinge darf man keine Wahrheit verschweigen. Zu was sollte auch dieses lügnerische Stillschweigen dienen? Wäre Italien nur Einen Tag, nur einen Einzigen Tag sich selbst überlassen, so daß die bestehende Ordnung keinen anderen Halt hätte, als die Ermahnungen des Herrn der Kirche, als seine Verbote, seine Befehle, und des anderen Morgens schon würde sich die Revolution von Turin bis an die Grenzen von Calabrien erstrecken.

So steht es in Europa mit dem Pabstthum in Rücksicht derer, die, den Katholizismus bekennend, noch äußerlich der römischen Kommunion zugehören. Wenn wir sie in ihrer Gesammtheit betrachten, so sehen wir, daß sie sich nicht mehr von ihm leiten lassen, seine Sprache, seine Gedanken sind nicht

mehr die ihren, seine Befehle nicht mehr ihre Vorschriften. War es aber in dem Interesse Rom's in den Augen der ganzen Welt eine Thatsache dieser Natur zu bestätigen? War es wohl klug gehandelt mit Aufsehen der ganzen Welt diese Art Ohnmacht und Nichtigkeit seiner Gewalt zu enthüllen, die, um es geradezu zu sagen, keine andere Kraft mehr besitzt, als jene, die ihm die Meinung ertheilt? Hieß das nicht die Gemüther in eine gefährliche Versuchung führen? Giebt es nicht Schwächen, die man sorgfältig zu verhüllen suchen muß? Ich stelle eine Frage auf, ich entscheide aber nicht darüber.

Bis jetzt sprachen wir von den mehr oder minder glaubigen Bevölkerungen. Der Eindruck, den auf die anderen die Akte Rom's, von dem Breve an die polnischen Bischöfe an, machten, verdient ebenfalls eine ernste Berücksichtigung. Sie haben unbezweifelt ihre Entfernung von ihm noch vergrößert, indem sie Gewißheit für ihre Meinung erhielten, daß ein unversöhnlicher Widerspruch zwischen dem römischen Katholizismus und aller politischen Freiheit bestände; doch erregten sie weder Ueberraschung, noch Furcht, noch eine Aufwallung von Zorn. Sorglos in den Seiten der Tagesblätter vergraben, hat man ihrer kaum bemerkt, kaum von ihnen gesprochen. Man nahm alsbald wahr, daß sie nicht mehr einer der Parteien Beistand gab, ohne der anderen Hindernisse in den Weg zu stellen. Sie blieben viel weniger noch berücksichtigt, als ein einfaches Urtheil der Zuchtpolizei. Es wäre, wie es uns scheint, ein ausserordentliches Vertrauen, welches dergleichen Fingerzeige zu verrachten verpflichtete.

Wie dem auch sey, dies ist der Thatbestand. Rom sprach seine Entscheidungen aus, verbreitete seine Maximen, gab herrisch seine Befehle. Einige für seine Stimme gelehrige Individuen zogen sich aus der gesellschaftlichen Bewegung zurück. Die Völker verfolgten, ohne sich umzusehen, ihren Weg. Die Welt fuhr fort sich zu drehen, wie zuvor. Keine Sinnes-Aenderung, keine Gemüthsbewegung; die weite Fluth der Meinungen stieg und fiel, und breitete sich endlich immer anwachsend, über die Ufer aus. Man kann selbst bemerken, daß die Thätigkeit des sogenannten revolutionairen Prinzipes nirgends so allgemein und so mächtig wurde, als grade in den katholischen Ländern. Dies sind die Thatsachen; ein Jeder ziehe sich daraus die Folgerungen, welche ihm die natürlichsten und richtigsten zu seyn scheinen.

Wenn wir nun die Stellung Rom's zu der kommenden Zeit erwägen, so scheint sie ihm einen Gegenstand zu vorläufigem ernsten Nachdenken zu geben. Ein ganzer Band würde kaum zureichen, um eine Frage zu behandeln, welche so viele andere in sich schließt. Wir begnügen uns einige Betrachtungen mitzutheilen, die der Leser berichtigen oder weiter ausspinnen kann, nach seiner eigenen Beurtheilungskraft und gemäß seiner persönlichen Anschauungsweise. Wir geben keine Aussprüche, keine Lehren, wir theilen ganz einfach und freimüthig unsere Gedanken und Schlüsse mit.

Was sich später auch ereignen möge, so ist es wenigstens zuverlässig, daß die gesellschaftliche Bewegung auf einige Dauer, wie ein Fluß, dessen Bett ihm vorgezeichnet ist, dieselbe Richtung zu verfolgen fortfahren wird. Die Könige werden noch nicht morgen siegen; morgen sind auch die Völker noch nicht unterjocht, materiell unterjocht, unterjocht der Ueberzeugung nach. Was das Recht betrifft, das mit den großen Interessen der That nach eng verknüpfte Recht, so verändert sich hierüber die Meinung nicht an einem Tage. So lange als der Kampf bestehen wird, wird es zwischen den Völkern und Rom Gegensatz des Willens, der Gefühle, Wünsche, Maximen, des Gewissens, endlich auch der Vernunft geben. Dies allein ist eine Thatsache von der höchsten Wichtigkeit: denn diese Thatsache, was ist sie? wenn kein wirkliches Schisma, kein vollständiger Bruch in der Wurzel der Dinge selbst zwischen der Gesellschaft und dem Pabstthum, die auf verschiedenen Wegen vorrücken; und wenn aus diesem Bruche nicht heftige Aufregungen entstehen, so ist die Ursache davon, daß die Gesellschaft, fast völlig von den Ideen durchdrungen, die sie sich zu verwirklichen bemüht, dadurch in Sicherheit gegen den innern Krieg, den das Vorfinden zweier gleich mächtiger feindlicher Prinzipien herbeiführen würde, gerathen ist, und nun das kaum noch für einen Widerstand hält, was einst für sie eine unübersteigliche Mauer war.

Es ist nicht weniger klar, daß eine solche Trennung, jemehr sie sich verlängert, um so unheilbarer wird. Die leiseste Furche, die sie bei ihrem Ursprunge bezeichnete, von der Zeit ausgehöhlt, wird endlich zu einem Abgrunde.

Aber wie kann man annehmen, daß sie ein Ende haben wird? Durch welche Mittel, durch welches Zusammentreffen künftig-

hin sich ereignender Umstände könnte sich die jetzt zwischen der Gesellschaft und dem Pabstthum gestörte Einigkeit von Neuem wieder herstellen? Das Räthsel der Zukunft, im Verein mit dem Problem, welches wir so eben aufstellten, läßt nur drei Lösungen zu. Wir wollen sie nacheinander prüfen, ohne Vorurtheil, ohne in irgend einer Art vorzugreifen, mit einem Sinne frei von jedem anderen Verlangen, als dem die Wahrheit zu entdecken.

Die Völker, bei ihrer Entsagung auf ihre Kenntniß, die sie sich über das eigentliche und ursprüngliche Recht verschafften, auf die Hoffnungen, welche sie auf die wirkliche Anwendung dieses Rechtes auf die gesellschaftliche Einrichtung gründeten, werden sie wohl von selbst zu den dogmatisch von Rom aufgestellten und von den Fürsten mit bewaffneter Macht aufrechtgehaltenen entgegengesetzten Prinzipien zurückkehren?

Diese bejahend beantwortende Frage würde ganz von selbst die gefundene Schwierigkeit beseitigen. Rom nähme alsdann seine alte Herrschaft über die Völker wieder ein, die um so mehr ergeben wären, als sie durch eine ganz kürzliche Erfahrung das Uebergewicht seiner Einsicht, seiner Weisheit, über die ihre, verstanden haben würden. Sein Ansehen richtete sich dann mächtiger als jemals wieder auf. Man würde sich später um Rom drängen, wie um den allesordnenden Mittelpunkt der Menschheit. Aber giebt es in der Geschichte ein Beispiel, ein einziges, von einer solchen Rückkehr? Sah man die Gesellschaft zu irgend einer Zeit, zu ihrer Vergangenheit zurückschreiten? ist ihr Leben nicht nach vorn gerichtet? und dieses Leben, was ist es anderes, als die innerliche, völlig geistige Kraft, die es zwingt, sich unaufhörlich zu fügen, gemäß dem progressiven Typus selbst einer vollkommeneren Ordnung, von der es die Heilung der unerträglich gewordenen Uebel erwartet, die Entwickelung des Guten, dem es unwiderstehlich nachstrebt? Man bringt vielleicht diese beiden Güter, deren es sich erfreuen will, in Verbindung, um Zweifel über die Uebel, von denen es sich befreien will, zu erheben, Zweifel über die spekulativen Prinzipien, welche es in der Wahl der zur Erreichung des Ziels förderlichen Mittel, leiten. Man wird sagen daß in seiner Verirrung in falschen Ideen, es seinen Zustand verschlimmern wird, anstatt ihn zu verbessen. Dem stellt es eine Thatsache als Antwort entgegen. Ohne Zweifel litt es durch

seine eigenen Anstrengungen; ohne Zweifel führte der Kampf gegen die Widerstand leistende Vergangenheit Unheil herbei, welches es nicht läugnet; hinterging es sich aber, wie man behaupten will, über den Erfolg? Man vergleiche nur, um nicht noch weiter zurückzugehen, den Zustand der großen Massen, den des Volkes, mit dem was er vor fünfzig Jahren war, und man wage dann noch darauf zu bestehen, daß es weder etwas erwarb, noch daß ihm seine Eroberungen zur Last wurden. Es gewann doch eine gewisse Gleichheit, Freiheit, eine größere Leichtigkeit sich in einem weitern Kreise für industrielle, kommerzielle und anderartige Thätigkeit, zu bewegen. Das Eigenthum erhob es, als die Aufklärung auch bis dorthin ihr Licht verbreitete, in der menschlichen Stufenleiter. Ist dieses denn nichts? Es ist nicht alles, ich weiß es wohl; aber was darüber hinaus ist, das, was dadurch der Gegenstand eines Verlangens wird, welches man nicht mehr zu ersticken vermag, wo muß man es aufsuchen? Bildet man sich vielleicht ein, daß man jemals den Völkern glauben machen könnte, um es zu finden, müßten sie an den Punkt zurückkehren, von dem sie ausgingen? Die durch die Gewalt auferlegte Knechtschaft ist noch eher begreiflich; aber freiwillig angenommen, giebt es wohl eine sinnlosere Hoffnung? Zeigt dem in den Lüften kreisenden Adler das Ende der Kette, die er brach, und ihr werdet sehen, ob er auf diesen Ruf seinen mächtigen Flug herabnehmen wird.

Es ist ein gebieterisches Gesetz und ohne Ausnahme auf die Natur der Wesen selbst, gegründet, daß in der intellectuellen und socialen Welt, wie in der physischen, jede Sache von einer anderen herrüht, in Folge einer gewissen Verkettung, welche den Gedanken dem Gedanken anreiht, die That der That, so daß das Vorhergehende der logische Grund und der wirksame Keim des Folgenden wird. Daher kommt es, daß die Gesellschaft niemals umkehrt, niemals zurückschreitet, eben so wenig wie das Individuum queer durch seine frühern Zustände die aufeinanderfolgenden Phasen seines Wachsthums geht. Es ist daher eben so unmöglich, daß die Völker in der Zukunft ihre gegenwärtige Kenntniß des Richtigen, des Gerechten und der Ungerechtigkeit, für die weniger entwickelte Kenntniß, die ihnen in ihrer Jugend genügte, vertauschen könnten, als es der ganzen Schöpfung unmöglich wäre den Lauf der Zeit zurückzu-

drängen und bis zu ihrem Entstehen hin zurückzukehren. So auch die Bewegung, welche die Gesellschaft, die Instinkte, die Gefühle, der innere Bestandtheil der allgemeinen Ideen, welche sie leiten, nichts von alle dem kann sich ändern, und deshalb ist es nöthig, anderswo die Lösung des Problems der zukünftigen Verhältnisse zwischen Gesellschaft und Pabstthum aufzusuchen.

Die Könige und die Völker sind im Kampfe, wir sagten es schon; dies ist eine einfache Wahrheit. Wenn der Sieg sich für die Könige entschiede, was entstände daraus? Es führte natürlich den materiellen Triumph der Prinzipien herbei, zu deren Vertheidigung sich Rom und die Könige vereinten. Die Könige würden vermittelst der Gewalt herrschen; die unter das siegreiche Scepter gebeugten Nationen würden aus Nothwendigkeit gehorchen. Gewiß wird nichts Aehnliches sich ereignen: denn es wäre dies eine Verdrehung aller Ordnungsgesetze der moralischen Welt; ewige, unveränderliche Gesetze, gegen die sich kein Wille, kein Machtgebot geltend zu machen weiß. Aber, selbst dieses Ereigniß, hypothetisch zugelassen, so kann man sich alsdann fragen, welches würde wohl die Stellung Rom's, in Bezug zu den besiegten Völkern, seyn? Man giebt der Gewalt nach, man beugt sich unter sie; aber sie erstreckt sich nie bis auf den Gedanken: Europa bietet, wie ich glaube, heute ziemlich schlagende Beispiele davon dar. Das unterlegene Rechtsgefühl würde um so frischer fortleben; Rom, anstatt sein Ansehen über die Gemüther wieder zu gewinnen, würde zum Gegenstand einer Verachtung, die der ganz gleich käme, welche die Tyrannei, deren Mitschuldiger es geworden wäre, eingeflößt haben würde. Indem es im Namen des für seine Brüder dahingestorbenen Christus jene Tyrannei heiligte, und die Eisen an den Himmel kettete, welche das Menschengeschlecht beschimpften und schändeten, würde es im Innern der Gemüther einen unaussprechlichen Abscheu erwecken; und unversöhnliche Verfluchungen würden allein noch das Stillschweigen der Wüste stören, die es um sich herbreitete.

In dem unzuläßlichen Falle, daß der jetzige Kampf mit der Sklaverei der Völker endete, so würde sich das Pabstthum, in Betreff dieser, hier in einer Lage finden, daß alle Hoffnung, wir sagen nicht, über sie einen großen Einfluß auszuüben, sondern sich nur von ihnen ertragen zu lassen, auf immer verschwinden müßte. Die Gesetzgeberin der Sklaverei, die sie er-

drücken würde und daher die erste unter ihren Feinden, wäre sie dann auch, und zwar für ewige Zeiten, die erste in ihrem Hasse. Bemerken wir auch, daß, als sie allen möglichen Einfluß über die Völker einbüßte, keine über die Fürsten gewann. Ihre Verachtung war der ihr zugesicherte Lohn für ihre Dienste, denn sie glaubten nicht an sie; für jene ist sie nur ein bloßes Instrument, und das unbedeutendste Interesse würde nach dem Siege hinreichend seyn, um sie zu bewegen, es zu zerbrechen. Dieses Interesse würde nicht lange ausbleiben. Ein überflüssiges Räderwerk ist stets hemmend für die politische Maschine. Und dann auch die Habgier: man würde sich beeilen den Leichnam zu berauben.

Die letzte, und unserer Meinung nach, einzige Hypothese, die ein aufgeklärter Verstand zulassen kann, ist die des Triumphes der Völker. Wenn sie nun dahin kämen, in den Institutionen und in den Gesetzen das von ihnen begriffene Recht einzuführen, die Freiheit auf den Trümmern des alten Despotismus zu errichten, die gesellschaftliche Ordnung nach den Maximen zu erneuen, für die sie seit einem halben Jahrhundert stritten; was thäte dann Rom? Beständе es noch auf den Lehren mit deren Hülfe es auf sich nahm die Bewegung zu hemmen, die die Welt mit sich fortreißt? beharrte es eigensinnig darauf die siegreichen Prinzipien zu verdammen, die durch jene befreiten Menschen zu verfluchen? Es hieße dies das letzte Siegel auf die schon so weit vorgeschrittene Trennung setzen, sich selbst aus dem Menschengeschlechte ausstoßen; und was bliebe dann anders dem vereinzelten Pabste übrig, als sich mit dem Stümmel des zerbrochenen Krummstabes ganz abgelegen ein Grab zu scharren? Wird Rom im Gegentheil auf seine jetzigen Lehren verzichten? wird es endlich eine langverzögerte Einwilligung zu denen geben, welche von den Völkern heiliggesprochen wurden und, die mehr und mehr in der Vernunft und dem allgemeinen Bewußtsein begründet, eine Art gesellschaftlichen Glaubens bilden werden? Wir fragen aber, wer würde an die Aufrichtigkeit einer solchen Ordnung glauben? Wer würde hier nicht viel eher, wie wir schon sagten, eine schmachvolle Berechnung des Interesses sehen, die veränderlich, gemäß der Umstände, wie das Interesse selbst ist; eine verstellte Verhöhnung des Rechten und Wahren? Welchen Vortheil zöge dann das Pabstthum aus einem solchen Verfall?

Würde er wohl eine andere Wirkung hervorbringen, als es noch mehr in der Meinung herabzusetzen und, durch Beigabe der Verachtung, welche die Feigherzigkeit einflößt, zu den reuevollen alten Erinnerungen, in den Gemüthern alle Achtung und selbst alles Mitleid bis zur letzten Spur auszulöschen?

Verzichtete es hierauf, so wäre überhaupt ein solcher Verfall unmöglich. Wie könnte es Lehren entsagen, die seiner Erklärung nach zu der Tradition der Apostel und Kirchenväter und demnach zu der göttlichen Offenbarung gehörten? Dies wäre von ihm eine Apostasie. Würde es wohl eingestehen, daß es sich über diese Offenbarungen getäuscht, oder daß es sie falsch verstanden hätte? Dies hies auf sein Ansehen verzichten. Wer sich einmal täuschte, kann es auch das zweite Mal, kann es fortwährend. Suchte es durch ausweichende Deutungen seine eigene Entscheidungen zu umgehen? Eben so unmöglich: der Sinn steht in ihnen, durch sein gesammtes Verfahren, durch das zugestandene Ziel dem es nachstrebte, zu fest bestimmt. Dieser Versuch würde an dem einfachsten, gesunden Verstande scheitern. Gäbe man vor, daß diese Entschuldigungen des Karakters entbehrten, an dem man, den Bestimmungen des Katholizismus nach, eine verpflichtende Lehre und eine unabänderliche Bestimmung erkenne? Wer weiß wohl aber besser, als Rom selbst, was eine unwiderrufliche Bestimmung ausmacht, und wer könnte vernünftiger Weise wohl annehmen, daß es diese, die uns beschäftigt, nicht zu einer solchen hätte machen wollen? Welchen Nutzen würden endlich auch lächerliche Plaggereien über Formen haben, die kein Gesetz der Kirche bestimmt niedersetzte, zumal nach der ganz offenen oder schweigenden Zustimmung des ganzen Bischofthums? In keiner Weise auf so feierliche Akte zurückkommen; irgend einen Punkt der im Namen Christi von der Höhe der ersten Kanzel ausgesprochenen und von den Bischöfen aufgenommenen Lehren verlassen; Bischöfe, von denen kein einziger auch nur Ein Wort des Einspruches von sich gab; den Christen sagen: Ihr könnt jetzt eine Lehre als falsch verwerfen, die, meiner Erklärung nach, der reinste Ausdruck der göttlichen Wahrheit selbst ist, für die ich von euch eine unbegrenzte und unbedingte Ergebenheit forderte; eine solche Sprache, die man nicht weiß wohin man sie stellen soll, käme offenbar einer vollkommenen Verläugnung der Basis gleich, auf die sich die katholische Hierarchie stützt.

Aber eine Macht zerstört sich nicht selbst; sie kann wohl sterben, wenn sie sterblich ist, aber sie selbst mordet sich nicht. Das Pabstthum ist also denn unlösbar mit dem Systeme vereint, welches es in den letzten Zeiten annehmen zu müssen geglaubt hatte, und was jetzt auch daraus entstehe, es muß auch die ihm daraus erwachsenden Folgen ertragen.

Nach dem Gesagten, kann man es sich nicht verhehlen, daß ihm die Zukunft verhängnißschwerer erscheinen muß. Würde es aber mehr gefahrlos, und diese Gefahren leichter seyn, wenn man die Augen zuschlösse, um ihrer nicht zu gewahren? Der aufmerksame Hinblick auf das Kommende ist jedenfalls die erste Bedingung des Heiles: man wendet sich unwillig hinweg, wenn man das Uebel für verzweiflungsvoll hält.

In dieser innerlichen Ueberzeugung stehen wir nicht an, die Katholiken, und besonders Rom, auf eine andere Gefahr aufmerksam zu machen.

Die Gegenwart wurzelt in der Vergangenheit: sie ist, um so zu sagen, die Ausbreitung; sie entsteht aus ihr, wie aus ihrem Keime, vermittelst einer natürlichen Entwickelung. Die Vergangenheit der Völker Europa's ist aber das Christenthum. Durch dieses herangebildet, hat es auch ihrem ganzen Leben vorgestanden; es durchdrang sie von ihrer Wiege an mit seinem Geiste; ihre eigenthümlichsten Empfindungen, ihre Glaubigkeit, ihre Sitten, die in verschiedener Hinsicht das Fundament ihrer Einrichtungen und Gesetze waren, ihre Poesie, ihre Wissenschaft, Alles danken sie ihm; und da es nichts giebt, was im Menschen sowohl, wie in der Gesellschaft, nicht auf einem mehr oder minder gradem Wege von ihm ausginge, so konnten diese von dem Lebenssaft des Christenthums genährten Völker zu keiner Zeit ihres Bestehens, keine Andere Bewegung machen, als die, von der jenes die erste Ursache war, noch auch eine andere Richtung einschlagen, als die, welche ihnen vom ihm gegeben wurde. Es ist denn also gewiß, noch ehe wir eine letzte Prüfung vornehmen, daß es, weit entfernt der socialen Revolution, die sich in unserer Mitte bewerkstelligt, fremd zu seyn, sogar im Gegentheile die hauptsächlichste Veranlassung wird.

Was ist denn eigentlich das Christenthum in Bezug auf die menschliche Gesellschaft? Welches ist denn hierin sein Karakter? Welche Ordnung von Gedanken und Gefühlen hat es in der Welt entwickelt? Auf welche Grundideen des Rechts und der

Gerechtigkeit hat es die Verhältnisse der Menschen untereinander festgestellt, und demgemäß auch die Einrichtung, die, wie sehr veränderlich sie auch an sich selbst ist, diese Verhältnisse ordnet?

Es wies erstlich dem Menschen ein Ziel, welches kein anderes, als die unendliche Vollendung selbst ist: Seyd vollkommen, wie Gott vollkommen ist, und es befahl ihm sich unaufhörlich diesem Ziele zu nähern, welches er niemals erreichen wird. So ist also sein Hauptgesetz ein Gesetz des Fortschrittes, und seine erste Vorschrift, eine Vorschrift einer unausgesetzten Thätigkeit, um vorwärts zu kommen, und ewig weiter und weiter im Wahren und Rechten fortzugehen.

In der Wahrheit weiter vorschreiten, heißt die Einsicht entwickeln; in dem Guten vorwärts schreiten, heißt die Liebe vervollkommnen. Die Liebe und die Einsicht haben aber zum Antagonisten, zum gemeinsamen Feinde die Gewalt, thierische Kraft, unter deren Herrschaft jeder Fortschritt stockt. Das Recht des Stärkeren, welches nie nachgesucht, und nur von dem Egoismus, und zu dessen Vortheil geübt wurde, ist daher in offenem Widerspruche mit dem christlichen Recht. Die Basis von diesem ist hingegen die völlige und bestimmte Unterwerfung der Gewalt unter die Gebote der Einsicht; und in der That ist es auch augenscheinlich, daß das dem Menschen vorgesetzte Ziel nur von ihr gekannt werden konnte, daß sie ihm allein den Weg vorschreiben und ihn in der Bahn leiten durfte, in der er nie stillstehen soll.

Was dann noch die gegenseitigen Verhältnisse der Menschen betrifft, so lehrt das Christenthum, daß, da sie gleich vor Gott, gleich in Folge ihres gemeinsamen Ursprunges und Endes sind, wenn selbst unter ihnen natürliche Unterscheidungen bestehen, von denen eines Theils der allgemeine Fortschritt abhängt, so doch durchaus kein Unterschied der Rechte und Pflichten vorhanden sey; daß sie somit, ihrer Geburt nach von einander unabhängig, weder von dem Gedanken noch von dem Willen eines unter ihnen, sondern von dem heiligen, unveränderlichen, universellen Gesetze geleitet werden sollen.

Und dieses Gesetz, welches das wiedervereint, was die Freiheit trennen, oder ohne dasselbe vereinzelt lassen würde, welches durch eine freiwillige Unterwerfung die Individuen dem Ganzen zuführt, was, in der That, wie ein einziges von demselben

Leben beseeltes Wesen ist, besteht, nach dem einfachen und tiefen Ausspruche des Evangeliums, darin: Gott über Alles, und seine Brüder, wie sich selbst zu lieben: Gott zu lieben ist die Quelle und Grundform der unbegrenzten Vollkommenheit, weil man ihr Ende liebgewinnen muß, um es zu erreichen; seine Brüder, wie sich selbst zu lieben, weil die Natur-Gleichheit, die der Liebe auferlegt, und diese wiederum allein nur die Einigkeit der Menschheit bewirken kann, aus welcher der nie stillstehende Fortschritt oder die immer innigere Vereinigung mit dem unendlichen Prinzip des Daseins erwächst; und durch diese Vereinigung, die hienieden beginnt, und sich anderwärts vollendet, der vollkommenste Besitz des Wahren und Guten, welches Gott selbst ist, entsteht.

Aus der allgemeinen Vorschrift der Liebe entströmen zwei andere, die alle Pflichten des Menschen zu seinem Nebenmenschen in sich schließen: das nicht Anderen zu thun, was wir nicht wollen, daß man uns thue; und ihnen gestatten, was wir wünschen, daß man uns gestatte.

Die erste, indem sie Jeden in der Begrenzung seines Rechtes festhält, kommt dem Uebel zuvor, das heißt, der Beeinträchtigung des Rechtes eines Anderen, und bestimmt demgemäß die Gerechtigkeit. Die zweite verwirklicht das Gute durch die gegenseitige Zuertheilung dessen, was hierunter begriffen werden kann; sie bewerkstelligt die Verschmelzung der Individualitäten, welche die Gerechtigkeit schützt und erhält; sie vereint sie durch die freiwillige Aufopferung der einen für die anderen; sie bringt endlich die Barmherzigkeit hervor, die nur eine erhabenere Liebe ist, eine Liebe in allem ihrem Umfange, in ihrer ganzen Lauterkeit, das universelle ewig unversiegbare Leben.

Unter diesem Gesichtpunkte, unter dem wir es betrachteten, erblicken wir das Christenthum. Gehen wir aber auf den Grund der Dinge, befreien wir das mächtige Prinzip, welches ohne Unterlaß in dem Schooße der ganzen Gesellschaft gährt, von den unstäten Gedanken, flüchtigen und eitlen Meinungen, die sich zufällig beimischen; was findet ihr wohl, wenn nicht das Christenthum selbst? Das was die Völker wollen, was sie mit einer unermüdlichen Beständigkeit, mit einem unerkaltbaren Eifer begehren, ist dies nicht die Abschaffung der Gewaltherrschaft, um an ihren Platz die der Einsicht und des Rechtes zu setzen? ist dies nicht die wirkliche Wiederanerkennung und

die gesellschaftliche Verwirklichung der Gleichheit, auf eine unzertrennliche Weise mit der Freiheit verknüpft, deren nothwendige Bedingung und innerste Form bei der Organisation des Staates, die Wahl ist, dieser erste Grundstein der christlichen Gemeinschaft?

Was wollen denn die Völker noch, was verlangen sie? die Schicksalverbesserung der überall so leidenden Volksmassen, Schutzgesetze für ihre Arbeit, woraus eine gleichere Vertheilung der allgemeinen Reichthümer hervorgeht; daß einige nicht mehr einen ausschließlichen nur sie begünstigenden Einfluß über die Verwaltung der gemeinsamen Interessen ausüben; daß eine gefühllose Gesetzgebung, der ewige Zufluchtsort der Bevorrechtung, die man vorgeblich mit nichtigen Namen zu verhüllen sucht, nicht mehr von allen Seiten den Unbemittelten in das Elend zurückverweise; daß die durch den himmlischen Vater allen seinen Kindern bestimmten Güter, ihm zugänglich werden; daß die menschliche Verbrüderung aufhöre ein verlachtes und sinnloses Wort zu seyn. Mit Einem Wort, von Gott erweckt, um gegen die veraltete Gesellschaft das letzte Urtheil auszusprechen, haben sie sie vor ihren Richtstuhl berufen, und der verstrichenen Jahrhunderte gedenkend, sagten sie zu ihr: „Ich habe Hunger gehabt, habt ihr mich gespeiset? Ich habe „Durst gehabt, habt ihr mich getränket? Ich war nackt, habt „ihr mich bekleidet? Ich war verlassen und im Gefängniß, „habt ihr mich besucht?“ Und die veraltete Gesellschaft sprach ihr eigenes Todesurtheil aus, denn sie hatte nichts zu antworten, und sie erhob ihre Arme gegen die Völker, denen es Gott anheimgestellt hatte sie zu richten: aber was vermochte sie gegen die Völker und gegen Gott? Sein Spruch steht da oben geschrieben; sie wird ihn mit dem Blute nicht verlöschen, welches ihr noch für wenige Zeit zu vergießen zugestanden ist.

Man kann sich daher nicht enthalten, in dem was sich vor unseren Augen ereignet, die Thatkraft des christlichen Prinzips zu erkennen, welches, nachdem es seit undenklicher Zeit fast ausschließlich dem individuellen Leben vorstand, unter einer allgemeineren und vollkommeneren Form wieder aufzuleben sucht, indem es sich, so zu sagen, mit den gesellschaftlichen Einrichtungen verkörpert; und dies ist die zweite Phase seiner Entwickelung, von der wir nur die ersten Wehen wahrnehmen. Etwas Instinktgemäßes und Unwiderstehliches treibt die Völker

in diese Bahn. Einige hatten sich der Erde bemächtigt, und von ihr Besitz genommen, indem sie den anderen bis auf den unscheinlichsten Theil ihres gemeinsamen Erbes entrissen; diese wollen, daß die Menschen wie Brüder dem göttlichen Befehle nach leben. Sie kämpfen für die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit; sie streiten für die Lehre, die Jesus Christus der Welt zu verkünden kam, und die sie auch, trotz der Machthaber der Welt, erretten wird.

Und doch scheinen sich dieselben Völker überall von dem Christenthum loszumachen. Der Priester bleibt, an vielen Orten, allein in dem verlassenen Tempel: seine Lehren sind ungehört, sein Wort ist unfruchtbar: ist es kräftig oder für so gehalten, so erregt es den Haß, weil man seine Herrschaft fürchtet; ist es schwach, so durchstreicht es den Haufen, begleitet von der Gleichgültigkeit oder von der Verachtung. Wäre es denn wirklich wahr, daß das Christenthum seine Bestimmung erfüllt und aufgehört hätte in Einklang mit den Bedürfnissen der menschlichen Natur zu seyn und seiner Sympathie zu entsprechen? Glaubt es nicht. Das was zurückstößt, ist nicht das wahrhafte Christenthum, sondern ich weiß nicht welch engherziges, materielles System, welches seinen Namen annahm und es entehrte; das was dahinstirbt, ist nicht der göttliche Baum, sondern die vertrocknete Rinde, die ihn bedeckt.

Betrachtet den Zustand der Gemüther: nach einer Epoche des Zweifels, unvermeidliche Wirkung künftighin ziemlich gekannter Ursachen, fühlten sie sich unbehaglich in der Leerheit. Es bedarf für den Menschen etwas mehr als der einfachen Wissenschaft, die in so bald erreichte Grenzen geengt ist. Ein ewiges Sehnen nach dem Unendlichen, das heißt, nach der stets unbegreiflichen Ursache des Bestehenden, begründet den in sich unvergänglichen religiösen Instinkt. Dieser in unserer Zeit in dem Grunde der Seelen wieder auferweckte Instinkt, wo er sich gleichsam auf Augenblicke in Schlaf wiegte, beunruhigt, peinigt sie; sie verspüren in ihrem innersten und erhabensten Wesen eines jener unerzählbaren Leiden, die da rege werden, wenn eines der ersten Naturgesetze verletzt wurde. Von da entstanden die nicht weniger fruchtlosen als eifrigen Versuche, jene unerhörten Anstrengungen eine neue Religion zu schaffen, als ob man eine Religion machen könnte, als ob die Religion, nicht ein Ganzes, ein unabänderliches Gesetz, und

die lebende Kraft wäre, welche die Wesen untereinander verbindet, indem sie zwischen ihnen und dem Schöpfer ein Bündniß feststellt. Man scheiterte und man mußte verunglücken, weil das Christenthum, wie auch der Schein dagegen sprechen mag, noch nicht aufhörte die Völker zu beherrschen; weil sie eben so wenig sich von ihm, als von sich selbst lossagen können; weil es, und zwar allein, das in sich schließt, was dem Verlangen genügt, von dem sie bestürmt werden; weil in ihm das wirkliche Prinzip ihrer künftigen Entwickelung liegt; weil in seinen innersten Bestandtheilen, die der vollkommenste Ausdruck für die Satzungen der Menschheit sind, die Menschheit stets Nahrung finden wird. Die Welt, die es jetzt zu verkennen scheint, wird wieder zu ihm zurückkommen, denn es ist es, welches die Welt in Bewegung setzt: Mens agitat molem....

Wenn aber die Menschen von dem herrischen Bedürfniß gedrängt seyn werden, um so zu sagen mit Gott von Neuem anzubinden, die weite Leere wieder auszufüllen, welche die Religion bei ihrem Zurückweichen in ihnen hinterlies, so darf man sich nicht einbilden, daß das wiederaufgenommene Christenthum jemals das seyn könne, was man ihnen unter dem Namen Katholizismus anbietet. Wir setzten auseinander weshalb, als wir in einer unvermeidlichen Zukunft, die uns schon nahe steht, auf das auf eine Art von den Völkern, auf eine andere von Rom aufgefaßte Christenthum und gedeutete Evangelium, aufmerksam machten; auf einer Seite das Pabstthum, auf der anderen das Menschengeschlecht: dies sagt Alles. Es wird eben so wenig etwas seyn, was dem Protestantismus, diesem Bastardsysteme, diesem so schwankenden, beengten Systeme gliche, welches unter der Vorspiegelung von Freiheit, sich für die Nationen nur in dem plumpen Despotismus der Macht, und für die Individuen, in dem Egoismus vorfindet.

Niemand kann vorher bestimmen, wie sich diese Umgestaltung bewerkstelligen wird oder, wenn man es so nennen will, diese Bewegung des neuen Christenthums in dem Schooße der Menschheit; sie wird aber unbezweifelt herbeikommen und große Menschenmassen werden von ihr mit fortgerissen werden, nicht etwa von einem plötzlichen Andrang, denn dies wäre nur ein Zeichen einer vorübergehenden Ruhestörung. Es wird anfangs wie ein fast unbemerkbarer Punkt erscheinen, wie ein bedeutungsloses Zusammenhäufen, dem man vielleicht auch entgeht. Nach und nach

breitet sich dieser Punkt aus, jene Masse gewinnt an Umfang, man stürmt ihr von allen Seiten zu, weil sie eine Zufluchtsstätte für alle an Seele und Körper Leidende seyn wird; und die unscheinbare Pflanze wächst zum Baume heran, dessen Aeste die Erde überschatten wird, und in dessen Belaubung der Vogel des Himmels Obdach suchen kommt. Das ist es, was wir nicht verstehen mit fester Ueberzeugung zu verkünden. Diejenigen, welche sich schmeicheln, das Menschengeschlecht in Wege zu leiten, die es von seinem Ziele abführen, täuschen sich mit eigener Gefahr. Aber es ist nöthig, daß herankomme, was herankommen muß, und daß Jeder dahin gehe, wohin er gehen soll. **Ruhm sey Gott in der Höhe, und Friede den Menschen die da guten Willen haben auf Erden!**

Rechtfertigende Papiere.

I.

Päbstliches Breve
an die polnischen Bischöfe. 1)

Ehrwürdige Brüder, Gruß und apostolische Segnung.

Wir wurden von dem abscheulichen Elende in Kenntniß gesetzt, in welches dieses blühende Königreich im verflossenen Jahre gestürzt worden ist; Wir erfuhren gleichzeitig, daß dieser Jammer nur allein aus dem Treiben der Bösgesinnten erwuchs, die sich in dieser unseligen Zeit unter dem Vorwande des Religionsinteresses, gegen die legitimen Souveränen erhoben und ihr Vaterland in einen Abgrund von Uebeln stürzten, indem sie alle Banden einer legalen Unterwerfung brachen. Auf den Knien vor dem Altar des Allmächtigen, vergossen Wir, Sein unwürdiger Vertreter auf Erden, zahllose Thränen über dies herzergreifende Ungemach, welches über diesen Theil der Heerde gekommen ist, welche die Vorsehung Unserer schwachen aber gewissenhaften Sorge übergab. In der Anspruchslosigkeit Unseres Gemüthes, haben Wir Uns bemüht, vermittelst Unserer Gebete und Unserer Seufzer, den Zorn des Vaters des Mitleidens zu stillen, indem Wir ihn anflehten Uns Trost durch die Beruhigung Eures unglücklichen Landes, zu senden, welches von dem Bürgerkriege zerfleischt wird, weil es sich gegen die legitime Macht auflehnte. Zu dieser Zeit, ehrwürdige Brüder, sandten Wir Euch ein Breve, um Euch wissen zu

1) Wir konnten uns nicht den Text dieses Breves verschaffen. Die Uebersetzung ist so, wie sie von den Journalen mitgetheilt wurde.

lassen, daß Eure Unglücksfälle Unser Herz tief ergriffen hatten; Wir wollten Euch dadurch trösten, und Euch in Euern Pflichten ermuthigen, auf daß Ihr mit einem unermüdlichen Eifer die wahre Lehre vertheidigtet, und den Klerus und die Getreuen ermahntet dieselbe aufrecht zu erhalten.

Wir erfuhren, daß Hindernisse in Folge von Umständen verhinderten, daß dieser Breve zu Euch gelangte. Jetzt sind, mit der Gnade Gottes die Ruhe und die Ordnung wieder hergestellt; Wir öffnen Euch von Neuem Unser Herz und Wir ermahnen Euch noch dringender, keine Mühe zu scheuen, um von der Heerde, die Euch anvertraut ist, die Ursachen des vorübergegangenen Unheils abzuwenden. Die Pflicht fordert Euch auf, sorgsam zu achten, auf daß übelwollende Menschen, die Verbreiter falscher Lehren, nicht unter Eurer Heerde den Keim verderblicher und lügenhafter Theorien ausstreuen. Jene Menschen mißbrauchen, unter dem Vorgeben des Eifers für das Gemeinwohl, die Leichtglaubigkeit gutherziger Leute, die in ihrer Blindheit ihnen zum Werkzeug dienen, um die Landesruhe zu stören und die hier bestehende Ordnung über den Haufen zu werfen. Es ist erforderlich, daß der Lügengeist und die Ruchlosigkeit solcher falscher Propheten zum Vortheil und zur Ehre der Jünger Christi zu Tage komme. Es ist nöthig ihre trügerischen Prinzipien mit dem unveränderlichen Worte der heiligen Schrift, so wie auch durch die authentischen Ueberbleibsel der Tradition der Kirche zu bekämpfen. Jene lautern Quellen, aus denen der katholische Klerus die Prinzipien für ihre Handlungsweise und für die den Glaubigen schuldende Belehrung schöpfen soll, zeigen deutlich, daß die Unterwerfung unter die von Gott eingesetzte Macht, ein nie wankendes Prinzip ist, und daß man sich ihm nicht entziehen könne, so lange es nicht die göttlichen und kirchlichen Gesetze verletze.

„Daß jeder Mensch," sagt der Apostel, „der eingesetzten Ge„walt unterthan sey, denn es giebt keine Macht, die nicht von „Gott komme. Die bestehenden Mächte sind aber von Gott ein„gesetzt. Wer ihnen also Widerstand leistet, leistet ihn gegen „Gott. Demnach muß man sich ihnen unterwerfen, und zwar „nicht allein um dem Zorne Gottes auszuweichen, sondern auch „seines Gewissens wegen." (Ep. Paul. a. d. Röm. 13.) Der Apostel Petrus sagt ebenfalls: „Seyd aller menschlichen „Macht unterthänig, aus Liebe zu Gott; dem Fürsten, als dem

„ersten Richter, seinen Richtern, als seinen Abgeordneten. „Solches ist der Befehl, den Gott gegeben, um die Unwissen„heit unkluger Menschen schweigen zu machen.“ (1 Eph. 2, 13—15.)

Die Christen der ursprünglichen Kirche waren so getreu diesen Prinzipien, daß sie den römischen Kaisern gehorchten, selbst in der Mitte der Gräuel der Verfolgung, und so an dem Ruhme des Reiches arbeiteten. Wie Jesus Christus, so erkannten auch sie keinen andern Herrn, als den des Himmels; sie verwechselten nicht den ewigen mit dem zeitlichen Herrscher und gehorchten dem Letzteren aus Liebe zu Jenem. Die heiligen Kirchenväter haben stets diese Lehre ausgesprochen, und es ist auch die der katholischen Kirche. Jene Fürsten leiteten die ersten Christen; und ihre Legionen befleckten sich niemals durch Verrätherei, die so allgemein unter den heidnischen Truppen war. Höret, was Tertullian sagt: „Man ver„läumdet uns beim Kaiser, da doch die Christen niemals An„hänger Albin's, Niger's oder des Cascius waren. Es gab hier „keine andere Ungetreue, als die, welche den Tag zuvor vor „den heidnischen Gottheiten Treue geschworen und ihnen, an„statt der Gebete Opfer für das Wohl des Kaisers angeboten „hatten. Der Christ kann niemals Feind seyn. Wir sind nicht „nur nicht die Feinde des Kaisers, sondern wir wissen sogar „noch, daß er von Gott eingesetzt ist, und daß wir verpflichtet „sind ihn für theuer zu halten, ihn zu ehren und sein Wohler„gehen zu wünschen.“ Bei der Wiederholung dieser Prinzipien, verehrungswürdige Brüder, meinen Wir nicht, daß sie Euch unbekannt wären, und Wir sind überzeugt, daß Ihr sie mit Eifer weiter verbreiten werdet; aber Wir wünschen, daß dieser Breve Euch zum Beweise Unserer Absichten in Betreff Eurer diene, und zur Probe Unseres heißen Verlangens, daß der Klerus Eures Königthumes sich eben so sehr durch die Reinheit seiner Lehre, als durch seinen musterhaften Lebenswandel auszeichne, auf daß Ihr vorwurfsfrei in aller Augen seyn mögt. Euer großherziger Kaiser wird Euch mit Güte aufnehmen, und wird Unseren Vorstellungen und Unseren Bitten im Interesse der Religion, die er stets in seinem Königreiche zu beschützen versprach, Gehör geben. Gewiß werden Euch die vernünftigen Leute loben, und Eure Feinde werden zum Stillschweigen gezwungen werden.

In Erwartung dieses, erheben Wir die Hände gen Himmel und bitten den Allmächtigen Gott Euch mit seinen himmlischen Wohlthaten zu bereichern, und Wir ermahnen Euch Uns zur Freude zu seyn, indem Ihr Euch von einem Einzigen Gefühle, Einem Geiste und derselben Eintracht durchdringen läßt. Verbreitet die guten Lehren, wachet über dem Euch anvertrauten Gute und betet zu Gott! Zum Unterpfand Unserer Sorgfalt, geben Wir Euch, wie auch der Euch anvertrauten Heerde, Unseren Segen.

Gegeben zu Rom, bei der Kirche des heiligen Petrus, den .... Juli 1832, im 2ten Jahre Unserer Pabstwürde.

II.

SANCTISSIMI DOMINI NOSTRI

GREGORII DIVINA PROVIDENTIA PAPÆ XVI

EPISTOLA ENCYCLICA

ad omnes Patriarchas, Primates, Archiepiscopos et Episcopos.

GREGORIUS PAPA XVI.

VENERABILES FRATRES, SALUTEM ET APOSTOLICAM BENEDICTIONEM.

MIRARI vos arbitramur, quod ad imposita nostræ humilitati Ecclesiæ universæ procuratione nondum litteras ad vos dederimus, prout et consuetudo vel a primis temporibus infecta, et benevolentia in vos nostra postulasset. Erat id quidem nobis maxime in votis, ut dilataremus illico super vos cor nostrum, atque in communicatione spiritus ea vos adloqueremur voce, qua confirmare fratres in persona beati Petri jussi fuimus.[1]) Verum probe nostis, quanam malorum ærumnarumque procella primis pontificatus nostri momentis in eam subito altitudinem maris acti fuerimus, in qua, nisi dextera Dei fecisset virtutem, ex teterrima impiorum conspiratione nos congemuissetis demersos. Refugit animus tristissima tot discriminum recensione suspectum inde mœrorem refricare; Patrique potius omnis consolationis benedicimus, qui, disjectis perduellibus, præsenti nos eripuit periculo, atque, turbulentissima sedata tempestate, dedit a metu respirare. Proposuimus illico vobiscum communicare consilia ad sanandas contritiones Israel; sed ingens curarum moles, quibus in concilianda publici ordinis restitutione obruti fuimus, moram tunc nostræ huic objecit voluntati.

1) *Luc.* XXII, 32.

Encyklischer Brief

Unseres heiligen Vaters

des Pabstes Gregor XVI.

An alle Patriarchen, Primas, Erzbischöfe und Bischöfe.

Pabst Gregor XVI.

Ehrwürdige Brüder, Gruß und apostolischen Segen.

Ihr wundert Euch vielleicht, daß seit die Verwaltung der ganzen Kirche Unserer Demuth anvertraut wurde, Wir Euch noch keinen Brief zusandten, gemäß eines Gebrauches, der bis zu den ersten Zeiten hinaufsteigt, und gemäß Unseres Wohlwollens für Euch. Eines Unserer eifrigsten Verlangen war, Euch alsogleich Unser Herz zu öffnen, und in der Ausbreitung desselben Geistes, Euch jene Stimme vernehmen zu lassen, mit der Uns befohlen war, in der Person des seligen Petrus, Unsere Brüder zu stärken. Aber Ihr wißt zureichend, durch welches Anstürmen von Ungemach und Wehe Wir Uns von dem ersten Momente Unserer Pabstwürde in das hohe Meer geworfen sahen, in welchem, wenn sich die Rechte Gottes nicht gezeigt hätte, Ihr Uns in Folge einer schwarzen Verschwörung Uebelwollender hättet untergehen sehen. Wir verschmähen, Unsere gerechten Schmerzen durch eine traurige Rückerinnerung an so viele Gefahren zu erneuen; und wir danken vielmehr dem Vater alles Trostes, der, die Schuldigen in die Flucht schlagend, Uns einer so außerordentlichen Gefahr entriß, und indem er peinigende Sorgen stillte, Uns auf's Neue Athem schöpfen ließ. Wir nahmen Uns alsobald vor, Euch unsere Absichten zur Heilung der Uebel Israels mitzutheilen, aber die ungeheure Bürde von Geschäften, mit der Wir beladen waren, um die Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung zu leiten, brachte einige Verzögerung in die Ausführung Unseres Willens.

Nova interim accessit causa silentii, ob factiosorum insolentiam; qui signa perduellionis iterum atollere conati sunt. Nos quidem tantam hominum pervicaciam, quorum effrenatus furor impunitate diuturna, impensæque nostræ benignitatis indulgentia non deliniri, sed ali potius conspiciebatur; debuimus tandem, ingenti licet cum mœrore, ex collata nobis divinitus auctoritate, virga compescere: [1]) ex quo, prout jam probe conjicere potestis, operosior in dies instantia nostra quotidiana facta est.

Ast cum, quod ipsum iisdem ex causis distuleramus, jam possessionem pontificatus in Lateranensi basilica ex more institutoque majorum adiverimus, omni demum abjecta cunctatione, ad vos properamus, venerabiles Fratres, testemque nostræ erga vos voluntatis epistolam damus lætissimo hoc die, quo de Virginis sanctissimæ in cœlum assumptæ triumpho solemnia festa peragimus, ut quam patronam ac sospitam inter maximas quasque calamitates persensimus, ipsa et scribentibus ad vos nobis adstet propitia, mentemque nostram cœlesti afflatu suo in ea inducat consilia, quæ christiano gregi futura sint quam maxime salutaria.

Mœrentes quidem, animoque tristitia confecto venimus ad vos, quos pro vestro in religionem studio, ex tanta, in qua ipsa versatur, temporum acerbitate maxime anxios novimus. Vere enim dixerimus, horam nunc esse potestatis tenebrarum, ad cribrandos, sicut triticum, filios electionis. [2]) Vere *luxit, et defluxit terra.... infecta ab habitatoribus suis, quia transgressi sunt leges, mutaverunt jus, dissipaverunt fœdus sempiternum.* [3])

Loquimur, venerabiles Fratres, quæ vestris ipsi oculis conspicitis, quæ communibus idcirco lacrymis ingemiscimus. Alacris exultat improbitas, scientia impudens, dissoluta licentia. Despicitur sanctitas sacrorum, et quæ magnam vim, magnam-

1) *I. Cor.*, IV, 21.
2) *Luc.* XXII, 53.
3) *Is.* XXIV, 5.

Eine neue Ursache Unseres Stillschweigens entsteht aus der Unverschämtheit der Parteisüchtigen, die sich bemühen, zum zweiten Male die Fahne des Aufruhrs zu erheben. Wir mußten doch endlich, obwohl mit tiefer Betrübniß, Unser Ansehen geltend machen, welches Uns von Oben anvertraut ist, und mit Strenge die ausserordentliche Halsstarrigkeit derer beugen, deren zügellose Wuth nicht gemildert, sondern vielmehr noch durch eine lange Straflosigkeit und durch ein Uebermaaß von Nachsicht in Güte von Unserer Seite gesteigert wurde: daher kommt es, wie Ihr schon schließen konntet, daß Unser Amt und Unsere tägliche Sorge immer beschwerlicher wird.

Aber sobald Wir, dem alten Herkommen nach, von der Pabstwürde in der Basilika des heil. St.-Johannes-von-Latran Besitz nahmen, was wir aus denselben Gründen verschoben, kommen wir zu Euch, ehrwürdige Brüder, und senden Euch diesen Brief, als Beweis Unserer Geneigheit für Euch, an diesem glücklichen Tage, an dem wir den Triumph der Himmelfahrt der allerheiligsten Jungfrau festlich begehen, auf daß endlich die, die wir in der Mitte der größten Trübsale für Unsere Patronin und Befreierin anerkannten, Uns auch in dem Augenblick geneigt sey, wo wir schreiben, und daß sie Uns mit ihrem himmlischen Athem Rath einhauche, der der heilsamste für die christliche Heerde seyn wird.

Es ist mit einem von tiefem Schmerze durchbohrten Herzen, daß Wir zu Euch kommen, deren Eifer für die Religion Wir kennen, und die Wir sehr beunruhigt über die Gefahren der Zeit, in der Wir leben, wissen. Wir können der Wahrheit gemäß sagen, daß dieß jetzt die Stunde der Macht der Finsterniß ist, um die Kinder der Wahl, wie Getraide, zu sichten. Ja, „die Erde ist in Trauer, und sie geht zu Grunde; sie ist verpestet durch das Verderbniß ihrer Einwohner, weil sie die Gesetze verletzen, die Befehle des Herrn abänderten, seinen ewigen Bund brachen."

Wir sprechen Euch, verehrungswürdige Brüder, von dem, was Ihr mit Euern Augen seht, und worüber Wir gemeinschaftlich weinen und seufzen. Es ist dies der Triumph einer Schändlichkeit ohne Rückhalt, einer Wissenschaft ohne Schaam, einer Zügellosigkeit ohne Grenzen. Die heiligen Dinge sind verachtet; und die Hoheit des göttlichen Kultus, der eben so mächtig als nothwendig ist, wird gemißbilligt, geschändet und ver-

que necessitatem possidet, divini cultus majestas ab hominibus nequam improbatur, polluitur, habetur ludibrio. Sana hinc pervertitur doctrina, erroresque omnis generis disseminantur audacter. Non leges sacrorum, non jura, non instituta, non sanctiores quælibet disciplinæ tutæ sunt ab audacia loquentium iniqua. Vexatur acerrime Romana hæc nostra beatissimi Petri Sedes, in qua posuit Christus Ecclesiæ firmamentum; et vincula unitatis in dies magis labefactantur, abrumpuntur. Divina Ecclesiæ auctoritas oppugnatur, ipsiusque juribus convulsis, substernitur ipsa terrenis rationibus, ac per summam injuriam odio populorum subjicitur, in turpem redacta servitutem. Debita Episcopis obedientia infringitur, eorumque jura conculcantur. Personant horendum in modum academiæ ac gymnasia novis opinionum monstris, quibus non occulte amplius et cuniculis petitur catholica fides, sed horrificum ac nefarium ei bellum aperte jam et propalam infertur. Institutis enim exemploque præceptorum, corruptis adolescentium animis, ingens religionis clades, morumque perversitas teterrima percrebuit. Hinc porro freno religionis sanctissimæ projecto, per quam unam regna consistunt, dominatusque vis ac robur firmatur, conspicimus ordinis publici exitum, labem principatus, omnisque legitimæ potestatis conversionem invalescere. Quæ quidem tanta calamitatum congeries ex illarum in primis conspiratione societatum est repetenda, in quas quidquid in hæresibus et in sceleratissimis quibusque sectis sacrilegum, flagitiosum, ac blasphemum est, quasi in sentinam quamdam, cum omnium sordium concretione confluxit.

Hæc, venerabiles Fratres, et alia complura, et fortassis etiam graviora, quæ in præsens percensere longum esset, ac vos probe nostis, in dolore esse nos jubent, acerbo sane ac diuturno, quos in Cathedra principis apostolorum constitutos zelus universæ domus Dei comedat præ cæteris, opus est. Verum cum eo nos loci positos esse agnoscamus, quo deplorare dumtaxat innumera hæc mala non sufficiat, nisi et ea convellere pro viribus connitamur; ad opem fidei vestræ confugimus,

spottet. Deßhalb verfälscht sich die heilige Lehre, und Irrthümer aller Art verbreiten sich mit Kühnheit. Weder die heiligen Satzungen, noch die Gerechtigkeit, noch die Maximen, noch die schätzbarsten Regeln, sind gegen die Angriffe ungerechter Zungen gesichert. Dieser Stuhl des seligen Petrus, auf dem Wir sitzen, und auf den Jesus Christus den Grund seiner Kirche legte, wurde gewaltsam erschüttert, und die Banden der Einheit schwächen sich, und zerbrechen von Tag zu Tag. Das göttliche Ansehen der Kirche ist angegriffen, seine Rechte sind erstorben; sie ist weltlichen Betrachtungen anheim gegeben, und auf eine schmachvolle Knechtschaft beschränkt; sie wurde, durch eine unerhörte Ungerechtigkeit, dem Hasse der Völker überliefert. Der den Bischöfen schuldige Gehorsam ist verletzt, und ihre Rechte sind mit Füßen getreten. Die Akademien und Gymnasien erschallen schrekenvoll von neuen und unnatürlichen Meinungen, die den katholischen Glauben nicht mehr im Geheimen und auf Unwegen untergraben, sondern die ihm offen einen unverheimlichten und verbrecherischen Krieg liefern: denn, wenn die Jugend durch die Maximen und Beispiele ihrer Lehrer verdorben ist, so ist das Unheil für die Kirche um so größer und die Verderbniß der Sitten um so eingewurzelter. So auch, wenn man den Zügel der Religion abstreifte, durch die allein die Königreiche bestehen und die Obrigkeit sich befestigt, sehen wir nach und nach den Untergang der öffentlichen Ordnung, den Fall der Fürsten, die Umstürzung aller legitimen Macht herankommen. Diese Menge von Jammer rührt hauptsächlich von der Verschwörung jener Gesellschaften her, in die alles, was die Ketzereien und die ruchlosesten Sekten Entheiligendes, Schandbares und Blasphematorisches darbieten, wie in eine Kloake, mit der Beimischung alles möglichen Unflats, hinfloß.

Diese Uebel, verehrungswürdige Brüder, und noch andere, die vielleicht noch bedeutender sind, deren Anführung aber heute zu lange dauern würde, und die Ihr sehr gut kennt, werfen Uns in einen langdaurenden und bitteren Schmerz, Uns, die der Eifer für den ganzen göttlichen Haushalt ganz ins besondere verzehren muß, weil Wir den Sitz des ersten der Apostel einnehmen. Da Wir aber erkennen, daß es bei einer solchen Lage nicht zureicht die zahllosen Uebel zu bejammern, sondern daß Wir Uns bemühen müssen, sie unseren Kräften

vestramque pro catholici gregis salute sollicitudinem advocamus, venerabiles Fratres, quorum spectata virtus ac religio et singularis prudentia et sedula assiduitas animos nobis addit, atque in tanta rerum asperitate afflictos consolatione sustentat perjucunda. Nostrarum quippe est partium, vocem tollere, omniaque conari, ne aper de silva demoliatur vineam, neve lupi mactent gregem: nostrum est, oves in ea dumtaxat pabula compellere, quæ salutaria iisdem sint, nec vel tenui suspicione perniciosa. Absit, Charissimi, absit, ut, quando tanta premant mala, tanta impendeant discrimina, suo desint muneri pastores, et perculsi metu dimittant oves, vel, abjecta cura gregis, otio torpeant ac desidia. Agamus idcirco in unitate spiritus communem nostram, seu verius Dei causam, et contra communes hostes pro totius populi salute una omnium sit vigilantia, una contentio.

Id porro apprime præstabitis, si, quod vestri muneris ratio postulat, attendatis vobis, et doctrinæ, illud assidue revolventes animo, *universalem Ecclesiam quacumque novitate pulsari*, [1]) atque ex S. Agathonis pontificis monitu [2]) *nihil de iis, quæ sunt regulariter definita, minui debere, nihil mutari, nihil adjici, sed ea et verbis et sensibus illibata esse custodienda*. Immota inde consistet firmitas unitatis, quæ hac B. Petri Cathedra suo veluti fundamento continetur, ut unde in Ecclesias omnes venerandæ communionis jura dimanant, ibi *universis et murus sit, et securitas, et portus expers fluctuum, et bonorum thesaurus innumerabilium.* [3]) Ad eorum itaque retundendam audaciam, qui vel jura sanctæ hujus Sedis infringere conantur, vel dirimere Ecclesiarum cum ipsa conjunctionem, qua una eædem nituntur et vigent, maximum fidei in eam ac venerationis sinceræ studium inculcate, inclamantes cum S. Cypriano, [4]) *falso*

1) S. Cœlest. PP. *Ep.* XXI, *ad Episc. Galliar.*

2) S. Agath. PP. *Ep. ad Imp.* apud Labb. Tom. XI, pag. 235, edit. Mansi.

3) S. Innocent. PP. *Ep.* XI, apud Constant.

4) S. Cypr. *de unitate Eccles.*

gemäß zu vertreiben, so nehmen Wir Unsere Zuflucht zu Euerm Glauben, als zu einem mächtigen Hülfsmittel, und berufen Uns auf Eure Fürsorge für das Wohl der katholischen Heerde, ehrwürdige Brüder, deren erprobte Tugend und Religionsgefühle, deren ausgezeichnete Klugheit und unermüdliche Wachsamkeit Uns mit neuem Muthe beseelen, und Uns aufrecht erhalten, Uns trösten und erquicken in der Mitte so harter und betrübender Umstände. Denn es ist Unsere Pflicht Unsere Stimme zu erheben, und Alles zu versuchen, daß der aus dem Walde hervorgebrochene Eber nicht den Weinberg verheere, und daß der Wolf nicht die Heerde dahinschlachte: Es ist Unsere Sache die Schaafe auf eine ihnen nur heilsame Weidung zu führen, und die selbst vor dem Schein der Gefahr sicher sey. Gott behüthe Uns, sehr werthe Brüder, daß, von so vielen Uebeln bestürmt und von so vielen Gefahren bedroht, die Hirten ihres Amtes vergessen, und daß sie, von Furcht ergriffen, die Sorge für die Schaafe dahinstellen, oder in einer schmachvollen Ruhe einschlafen! Laßt Uns mit vereintem Gemüthe Unsere gemeinsame Sache, oder vielmehr die Sache Gottes, vertheidigen, und bieten Wir zusammen alle Unsere Wachsamkeit und Unsere Kräfte auf, zum Heile des ganzen Volkes gegen den gemeinschaftlichen Feind.

Ihr werdet Eurer Pflicht nachkommen, wenn Ihr, wie es Euer Amt verlangt, auf Euch und auf Eure Lehre achtet, und Euch beständig daran erinnert, daß die „allgemeine Kirche durch einige Neuerungen erschüttert ist,“ und daß gemäß der Anweisung des heiligen Pabstes Agathon: „nichts von dem einmal Bestimmten dürfe hinweggenommen, geändert oder hinzugefügt werden,“ sondern „daß man es unverfälscht dem Sinne wie dem Ausdrucke nach, beibehalten müsse.“ Möge diese Einigkeit, welche auf dem Stuhle des seligen Petrus wie auf ihrem Fundamente thront, fest und unerschütterlich seyn; auf daß da selbst, von wo für alle Kirchen die Vortheile einer unschätzbaren Kommunion herfließen, sich auch für alle „eine Schutzmauer, ein sicherer Zufluchtsort, ein Hafen der Ruhe gegen den Sturm, und ein Schatz von Gütern ohne Zahl, finde.“ Um daher die Verwegenheit derer darniederzudrücken, die sich bemühen die Rechte des heiligen Stuhles zu verletzen, oder die Einigkeit der Kirchen mit diesem Stuhle zu stören, eine Einigkeit, die sie allein noch aufrecht erhält und ihnen das

confidere se esse in Ecclesia, qui Cathedram Petri deserat, super quam fundata est Ecclesia.

In hoc ideo elaborandum vobis est, assidueque vigilandum, ut fidei depositum custodiatur in tanta hominum impiorum conspiratione, quam ad illud diripiendum perdendumque factam lamentamur. Meminerint omnes, judicium de sana doctrina, qua populi imbuendi sunt, atque Ecclesiæ universæ regimen et administrationem penes Romanum Pontificem esse, *cui plena pascendi, regendi, et gubernandi universalem Ecclesiam potestas a Christo Domino tradita fuit,* uti Patres Florentini concilii diserte declararunt. [1]) Est autem singulorum Episcoporum Cathedræ Petri fidelissime adhærere, depositum sancte religioseque custodire, et pascere, qui in eis est, gregem Dei. Presbyteri vero subjecti sint, oportet, Episcopis, quos *uti animæ parentes suscipiendos ab ipsis esse,* monet Hieronymus: [2]) nec unquam obliviscantur, se vetustis etiam canonibus vetari, quidpiam in suscepto ministerio agere, ac docendi et concionandi munus sibi sumere *sine sententia Episcopi; cujus fidei populus est creditus, et à quo pro animabus ratio exigetur.* [3]) Certum denique firmumque sit, eos omnes, qui adversus præstitutum hunc ordinem aliquid moliantur, statum Ecclesiæ, quantum in ipsis est, perturbare.

Nefas porro esset, atque ab eo venerationis studio prorsus alienum, qua Ecclesiæ leges sunt excipiendæ, sancitam ab ipsa disciplinam, qua et sacrorum procuratio, et morum norma, et jurium Ecclesiæ, ministrorumque ejus ratio continetur, vesanâ opinandi libidine improbari; vel ut certis juris naturæ principiis infestam notari, vel mancam dici atque imperfectam, civilique auctoritati subjectam.

Cum autem, ut Tridentinorum Patrum verbis utamur, constet, Ecclesiam *eruditam fuisse à Christo JESU, ejusque apos-*

1) Conc. Flor. sess. XXV, *in definit.* apud Labb. T. XVIII, col. 528, edit. Venet.

2) S. Hieron. *Ep.* II *ad Nepot.* a. 1, 24.

3) Ex Can. *Ap.* XXXVIII, apud Labb. T. I., pag. 38, edit. Mansi.

Leben giebt, so prägt Euch einen großen Eifer ein, ein aufrichtiges Vertrauen und eine wahre Verehrung für diesen so hohen Stuhl, und ruft mit dem heiligen Cyprian aus, daß „der sich fälschlich schmeichelt in der Kirche zu seyn, der den Stuhl Petri verläßt, auf den die Kirche gegründet ist.“

Ihr müßt daher arbeiten und fortwährend wachen das Euch anvertraute Glaubensgut in der Mitte dieser Verschwörung ruchloser Menschen zu bewahren, die, wie Wir mit Wehmuth bemerken, es zu verwüsten und zu vernichten streben. Mögen sich Alle daran erinnern, daß die Beurtheilung der guten Lehre, die den Völkern mitgetheilt werden soll, wie auch die Leitung der ganzen Kirche, dem römischen Kirchen-Oberhaupte zugehöre, „dem die volle Macht zu weiden, zu regieren und die allgemeine Kirche zu leiten von Jesus Christus gegeben worden,“ wie es die Väter des Florentiner Conciliums ausdrücklich erklärten. Es ist die Pflicht eines jeden Bischofs, sich treu dem Stuhle Petri anzuschließen; das Gut mit Frömmigkeit zu wahren, und die Heerde, die ihm anvertraut ist, zu leiten. Es ist eine Pflicht für die Priester, den Bischöfen zu gehorchen, welche der heil. Hieronymus auffordert, „wie ihre Beichtiger zu betrachten;“ und sie mögen nie vergessen, daß ihnen die alten canonischen Gesetze untersagen, etwas in die bestehende Verwaltung einzumischen und sich die Macht anzumaßen, zu lehren und zu predigen, „ohne die Erlaubniß des Bischofs, dessen Glauben das Volk anvertraut ist, und von dem man Rechenschaft über die Seelen verlangen wird.“ Es ist also klar, daß alle die, welche etwas gegen die bestehende Ordnung anspinnen, die Ruhe der Kirche, so viel sie können, stören.

Es wäre unbezweifelt schuldvoll und ganz der Ehrfurcht zuwider, mit der man die Gesetze der Kirche aufnehmen soll, vermittelst einer unsinnigen Abschweifung der Meinungen, die durch jene eingesetzte Disziplin zu mißbilligen, die die Verwaltung des Heiligen, die Sittenregeln und die Rechte der Kirche und ihrer Vorsteher in sich schließt; oder diese Disziplin als den Prinzipien eines gewissen Naturrechtes zuwider darzustellen; sie als mangelhaft, unvollkommen und der Civilbehörde unterthan zu schildern.

Da es aber feststeht, um uns der Worte der tridentinischen Väter zu bedienen, „daß die Kirche von Jesus Christus und seinen Jüngern unterrichtet wurde, und daß sie durch den hei-

tolis, atque a Spiritu sancto illi omnem veritatem in dies suggerente edoceri, [1]) absurdum plane est, ac maxime in eam injuriosum, *restaurationem* ac *regenerationem* quamdam obtrudi, quasi necessariam, ut ejus incolumitati et incremento consulatur, perinde ac si censeri ipsa possit vel defectui, vel obscurationi, vel aliis hujuscemodi incommodis obnoxia; quo quidem molimine eo spectant novatores, ut, *recentis humanæ institutiones jaciantur fundamenta,* illudque ipsum eveniat, quod detestatur Cyprianus, ut, quæ divina res est, *humana fiat Ecclesia.* [2]) Perpendant vero, qui consilia id genus machinantur, *uni Romano Pontifici*, ex S. Leonis testimonio, *canonum dispensationem esse creditam,* ipsiusque dumtaxat esse, non vero privati hominis, *de paternarum regulis sanctionum quidpiam decernere,* atque ita, quemadmodum scribit S. Gelasius, [3]) *decreta canonum librare, decessorumque præcepta metiri, ut quæ necessitas temporum restaurandis Ecclesiis relaxanda deposcit, abhibita consideratione diligenti, temperentur.*

Hic autem vestram volumus excitatam pro religione constantiam adversus fœdissimam in clericalem cœlibatum conjurationem, quam nostis effervescere in dies latius, connitentibus cum perditissimis nostri ævi philosophis nonnullis etiam ex ipso ecclesiastico ordine, qui personæ obliti, munerisque sui, ac blanditiis abrepti voluptatum, eo licentiæ proruperunt, ut publicas etiam atque iteratas aliquibus in locis ausi sint adhibere principibus postulationes ad disciplinam illam sanctissimam perfringendam. Sed piget de turpissimis hisce conatibus longo vos sermone distinere, vestræque potius religioni fidentes committimus, ut legem maximi momenti, in quam lascivientium tela undique sunt intenta, sartam tectam custodiri, vindicari, defendi, ex sacrorum canonum præscripto, omni ope contendatis.

Honorabile deinde christianorum connubium, quod *sacra-*

1) Conc. Trid. sess. XIII, decr. *de Eucharist. in præm.*

2) S. Cypr. *Ep.* LII, edit. Baluz.

3) S. Gelasius PP. in *Ep. ad Episcop. Lucaniæ.*

ligen Geist unterrichtet wird, der ihr alsogleich alle Wahrheit zuflößt," so ist ganz abgeschmackt und höchst beleidigend für sie, daß man ihr eine gewisse Restauration oder Regeneration, als zu ihrer Erhaltung und Vergrößerung nöthig, voranstellt; als ob man sie der Hinfälligkeit, der Verdunkelung und anderen Uebelständen dieser Art ausgesetzt, ansehen könnte. Das Ziel der Neuerer ist hierbei, „den Grund zu einer neuen menschlichen Einrichtung zu legen," und das zu thun, was der heil. Cyprian verabscheute, nämlich, die Kirche, die göttlich ist, „ganz menschlich zu machen." Mögen diejenigen, die solches Verlangen hegen, wohl bedenken, daß, wie es der heil. Leon bezeugt, „dem römischen Oberhaupte allein die Erlassung der canonischen Gesetze anvertraut wurde," und daß er allein und nicht irgend ein Anderer, „über die alten Regeln zu entscheiden habe," und also, wie es der heil. Gelasius schreibt, ihm allein zustehe, „die Bestimmungen der canonischen Dekrete zu erwägen und die Anordnungen seiner Vorgänger zu würdigen, um, in Folge einer gebührenden Prüfung, diejenigen zu mäßigen, für die die Nothwendigkeit der Zeit und des Kircheninteresses einige Milderungen erheischen."

Wir wollen hier Euern Eifer für die Religion gegen eine schimpfliche Verbindung, in Betreff des geistlichen Cölibates, erwecken; ein Bündniß, das, wie Euch bekannt, immer mehr an Bewegung und Ausbreitung zunimmt; einige Geistlichen vereinten hierfür ihre Bemühungen mit denen der verderbten Philosophen unsers Jahrhunderts; vergaßen ihren Karakter, ihre Pflichten; liessen sich durch den Reitz der Lüste bis zu solchem Grade von Ungebundenheit fortreißen, daß sie selbst an manchen Orten den Fürsten wiederholte öffentliche Bitten zurichteten, um diese heilige Ordnung zu vernichten. Es ist Uns aber peinlich Euch so lange mit diesen schändlichen Anschlägen zu unterhalten, und Wir vertrauen lieber Eurer Religion um Euch zu beauftragen ein so wichtiges Gesetz, auf welches sich die Sticheleien der Wüstlinge von allen Seiten richten, zu bewahren, zu rächen, mit allen Kräften zu vertheidigen, den Vorschriften der heil. canonischen Gesetze gemäß.

Der achtbare Bund der Christen, den der heil. Paulus „ein großes Sakrament in Jesus Christus und in der Kirche" nennt, verlangt unsere gemeinsamen Sorgen, um zu verhindern, daß man nicht durch falsche Meinungen oder durch Mühen und An-

mentum magnum nuncupavit Paulus *in Christo et Ecclesia*, [1]) communes nostras curas efflagitat, ne quid adversus ipsius sanctitatem; ac de indissolubili ejusdem vinculo minus recte sentiatur, vel tentetur, induci. Impense id jam commendarat suis ad vos litteris felicis recordationis prædecessor noster Pius VIII; adhuc tamen infesta eidem molimina succrescunt. Docendi itaque sunt sedulò populi, matrimonium semel rite initum dirimi amplius non posse, nexisque connubio Deum indidisse perpetuam vitæ societatem, nodumque necessitudinis, qui exsolvi, nisi morte, non possit. Memores sacris illud rebus adnumerari, et Ecclesiæ proinde subjici, præstitutas de ipso ejusdem Ecclesiæ leges habeant ob oculos, iisque pareant sancte, accurateque, ex quarum executione omnino pendet ejusdem connubii vis, robur, ac justa consociatio. Caveant, ne quod sacrorum canonum placitis, conciliorumque decretis officiat, ulla ratione admittant, probe gnari, exitus infelices illa habitura esse conjugia quæ vel adversus Ecclesiæ disciplinam, vel non propitiato prius Deo, vel solo æstu libidinis jungantur, quin de sacramento, ac de mysteriis, quæ illo significantur, ulla teneat sponsos cogitatio.

Alteram nunc persequimur causam malorum uberrimam, quibus afflictari in præsens comploramus Ecclesiam, *indifferentismum* scilicet, seu pravam illam opinionem, quæ improborum fraude ex omni parte percrebuit, qualibet fidei professione æternam posse animæ salutem comparari, si mores ad recti honestique normam exigantur. At facili sane negotio in re perspicua, planeque evidenti, errorem exitiosissimum a populis vestræ curæ concreditis propelletis. Admonente enim apostolo, [2]) *unum esse Deum, unam fidem, unum baptisma*, extimescant, qui è religione qualibet patere ad portum beatitudinis aditum comminiscuntur, reputentque animo ex ipsius Servatoris testimonio, *esse se contra Christum, quia cum Christo*

1) *Ad Hebr.* XIII, 4.
2) *Ad Ephes.* IV, 5.

strengungen, an die Heiligkeit und an die Unauflösbarkeit des ehelichen Bandes taste. Pius VIII., unser Vorfahr seligen Andenkens, hat es Euch schon streng an's Herz gelegt, aber dieselben schmachvollen Ränke erneuen sich. Die Völker müssen daher also sorgsam belehrt werden, daß die einmal regelmäß geschlossene Ehe nicht mehr getrennt werden könne; daß Gott wolle, daß die so Vereinten es auf immer bleiben sollen, und daß dieses Band nur durch den Tod gelöst werden kann. Sie mögen sich erinnern, daß die Ehe als ein Theil der göttlichen Dinge, demzufolge der Kirche zur Verfügung zusteht; sie mögen die Gesetze der Kirche hierüber vor Augen haben, von deren Befolgung die Kraft und Tugend des ehelichen Bündnisses abhängt und sie mögen sie fromm und genau befolgen. Sie sollen Acht haben, unter keinen Umständen irgend was zuzulassen, was den Anordnungen der heiligen canonischen Gesetzen und den Bestimmungen der Konzilien zuwider ist, und überzeugt seyn, daß die Ehen unglücklich enden, wenn sie gegen die Vorschrift der Kirche geschlossen sind oder ohne Gott um seinen Beistand gebeten zu haben, oder allein durch die Begierde der Leidenschaften, ohne daß die Eheleute an das Sakrament und an die mystische Deutung gedacht.

Wir kommen jetzt zu einer anderen Ursache der Uebel, über die Wir seufzen, daß sie die Kirche in diesem Augenblicke belaste, das heißt, zu jener Gleichgültigkeit oder jener verkehrten Meinung, die sich überall durch die Ränke der Uebelgesinnten verbreiteten und denen nach man das ewige Heil durch die Bekennung jegliches Glaubens, wenn seine Moral nur richtig und anständig sey, gewinnen könne. Es wird Euch nicht schwer seyn, in einer so klaren und augenscheinlichen Materie einen so bösen Irrthum aus der Mitte der Eurer Sorgfalt anvertrauten Völker zu entfernen. Da uns der Apostel lehrt, daß es nur „Einen Gott, Einen Glauben, Eine Taufe gäbe," so müssen die in Aengsten seyn, welche sich einbilden daß jede Religion die Mittel darbietet, zu der ewigen Glückseligkeit zu gelangen, und sie mögen wissen, daß sie nach dem Zeugniß des Erlösers selbst, gegen Christus sind, weil sie nicht mit ihm sind, und daß sie unglücklicher Weise zerstreuen, weil sie nicht mit ihm erndten, und demgemäß, „daß es ausser Zweifel ist, daß sie ewig verderben werden, wenn sie nicht den katholischen Glauben festhalten und wenn sie ihn nicht vollkommen und un-

non sunt, [1]) seque infeliciter dispergere, quia cum ipso non colligunt, ideoque *absque dubio æternum esse perituros, nisi teneant catholicam fidem, eamque integram, inviolatamque servaverint.* [2]) Hieronymum audiant, qui, cum in tres partes schismate scissa esset Ecclesia, narrat, se tenacem propositi, quando aliquis rapere ipsum ad se nitebatur, constanter clamitasse: *Si quis Cathedræ Petri jungitur, meus est.* [3]) Falso autem sibi quis blandiretur, quod et ipse in aqua sit regeneratus. Opportune enim responderet Augustinus: [4]) *Ipsam formam habet etiam sarmentum, quod præcisum est de vite: sed quid illi prodest forma, si non vivit de radice?*

Atque ex hoc putidissimo *indifferentismi* fonte absurda illa fluit ac erronea sententia, seu potius deliramentum asserendam esse ac vindicandam cuilibet *libertatem conscientiæ.* Cui quidem pestilentissimo errori viam sternit plena illa, atque immoderata libertas opinionum, quæ in sacræ et civilis rei labem late grassatur, dictantibus per summam impudentiam nonnullis, aliquid ex ea commodi in religionem promanare. At *quæ pejor mors animæ, quam libertas erroris?* inquiebat Augustinus. [5]) Freno quippe omni adempto, quo homines contineantur in semitis veritatis, proruente jam in præceps ipsorum natura ad malum inclinata, vere apertum dicimus *puteum abyssi,* [6]) è quo vidit Joannes ascendere fumum, quo obscuratus est sol, locustis ex eo prodeuntibus in vastitatem terræ. Inde enim animorum immutationes, inde adolescentium in deteriora corruptio, inde in populo sacrorum, rerumque, ac legum sanctissimarum contemptus, inde uno verbo pestis rei publicæ præ qualibet capitalior, cum experientia teste vel a prima antiquitate notum sit, civitates, quæ opibus, imperio, gloria floruere, hoc

1) *Luc.* XI, 23.
2) *Symb. S. Athanas.*
3) S. Hier. *Ep.* LVIII.
4) S. Aug. *in Psal. contra part. Donat.*
5) S. Aug. *Ep.* CLXVI.
6) *Apoc.* IX, 3.

verletzt bewahren. Sie mögen den heil. Hieronymus hören, der in einer Zeit, wo die Kirche dreifach durch eine Spaltung getrennt war, erzählt, daß er, seinen Prinzipien getreu, stets denen, die ihn auf ihre Seite ziehen wollten, geantwortet habe: „Wenn Jemand mit dem Stuhle Petri vereint ist, so bin ich mit ihm.“ Mit Unrecht würde man sich sicher glauben, weil man in dem Wasser der Taufe wiedergeboren wurde; denn der heil. Augustinus würde hier zur rechten Zeit antworten: „Ein Reis von dem Weinstocke geschnitten, behält noch dieselbe Lebenskraft; aber zu was dient ihm diese Form, wenn es nicht von seiner Wurzel lebt?“

Aus dieser verpesteten Quelle der Gleichgültigkeit fließt jene abgeschmackte und irrige Maxime oder vielmehr jener Wahnsinn, daß man Jedem die Denkfreiheit versichern und verbürgen müsse. Man giebt diesem verderblichen Irrthum seinen Lauf, vermöge der vollständigen und unbegrenzten Meinungsfreiheit, die sich zum Unheil der religiösen und bürgerlichen Gesellschaft immer weiter verbreitet, und einige wiederholen mit einer außerordentlichen Unverschämtheit, daß aus ihr für die Religion so mancher Vortheil erwachse. Aber der heil. Augustinus sagt: „Was kann die Seele eher ertödten, als die Freiheit des Irrthums?“ Und wirklich, wenn jeder Zügel fällt, wer könnte dann noch die Menschen auf dem Pfade der Wahrheit zurückhalten, ihre für das Böse geneigte Seele fiele in einen Abgrund; und Wir können wahrheitsgemäß sagen, daß der Schlund offen steht, aus dem Johannes einen Rauch aufsteigen sah, der die Sonne verdunkelte, und Heuschrecken darausflogen, die die Erde verwüsteten. Daher kommt die Aenderung der Gemüther, eine tiefere Verderbniß der Jugend, die Verachtung der heiligen Dinge und der ehrwürdigsten, unter dem Volke verbreiteten Gesetze, mit einem Worte, die der Gesellschaft verderblichste Seuche, da die Erfahrung seit den ältesten Zeiten zeigt, daß die Staaten, die durch ihre Reichthümer, durch ihre Macht, durch ihren Ruhm glänzten, durch dieses einzige Uebel, nämlich, durch die ungemäßigte Meinungsfreiheit, die Ausschweifung der Rede und die Liebe für Neuerungen, ihren Untergang fanden.

Hierzu gehört noch die verderbliche Freiheit, vor der man nicht genug Abscheu haben kann, die Freiheit des Buchhandels, alles, was es immer sey, veröffentlichen zu können; eine

uno malo concidisse, libertate, immoderata opinionum, licentia concionum, rerum novandarum cupiditate.

Huc spectat deterrima illa, ac nunquam satis exsecranda et detestabilis libertas artis librariæ ad scripta quælibet edenda in vulgus, quam tanto convicio audent nonnulli efflagitare ac promovere. Perhorrescimus, venerabiles Fratres, intuentes, quibus monstris doctrinarum, seu potius quibus errorum portentis obruamur, quæ longe ac late ubique disseminantur ingenti librorum multitudine, libellisque, et scriptis mole quidem exiguis, malitia tamen permagnis, è quibus maledictionem egressam illacrymamur super faciem terræ. Sunt tamen, proh dolor! qui eo impudentiæ abripiantur, ut asserant pugnaciter hanc errorum colluviem inde prorumpentem satis cumulate compensari ex libro aliquo, qui in hac tanta pravitatum tempestate ad religionem ac veritatem propugnandam edatur. Nefas profecto est, omnique jure improbatum, patrari data opera malum certum ac majus, quia spes sit, inde boni aliquid habitum iri. Numquid venena libere spargi, ac publice vendi, comportarique, imo et obbibi debere, sanus quis dixerit, quod remedii quidpiam habeatur, quo qui utuntur, eripi eos ex interitu identidem contingat?

Verum longe alia fuit Ecclesiæ disciplina in exscindenda malorum librorum peste vel apostolorum ætate, quos legimus grandem librorum vim publice combussisse. [1]) Satis sit, leges in concilio Lateranensi V in eam rem datas perlegere, et constitutionem, quæ deinceps à Leone X fel. rec. prædecessore nostro fuit edita, *ne id quod ad fidei augmentum, ac bonarum artium propagationem salubriter est inventum, in contrarium convertatur, ac Christi fidelium saluti detrimentum pariat.* [2]) Id quidem et Tridentinis Patribus maximæ curæ fuit, qui remedium tanto huic malo adhibuere, edito saluberrimo decreto de In-

1) *Act. Apost.* XIX.

2) Act. conc. Lateran. V, sess. X, ubi refertur const. Leonis X Legenda est anterior constitutio Alexandri VI, *Inter multiplices*, in qua multa ad rem.

Freiheit, die einige sogar zu erbitten und mit so vielem Geschrei und Eifer zu erstreben wagen. Wir erschrecken, verehrungswerthe Brüder, wenn Wir betrachten, von welchen Lehren oder vielmehr von welchen ungeheuern Irrthümern Wir betrübt werden, und wenn Wir sehen, daß sie sich weiter und überall hin verbreiten, vermittelst einer Menge von Büchern und Schriften aller Arten, die ihrem Umfange nach klein, aber voll von gehässigkeit sind, und aus denen ein Fluch hervorgeht, der sich, Wir bejammern es, über die Oberfläche der Erde hinverbreitet. Es giebt indeß einige, o Unheil! die so weit in ihrer Ruchlosigkeit gehen, daß sie verstockt darauf bestehen, daß die Ueberschwemmung mit Irrthümern, die daraus hervorgeht, hinreichend durch ein Buch aufgehoben sey, welches in der Mitte der Entfesselung der Verderbtheit, zur Vertheidigung der Religion und der Wahrheit erscheinen würde. Dies ist aber zuverlässig etwas Unerlaubtes und allen Begriffen von Gleichheit Widriges, mit reiflicher Ueberlegung, ein gewisses und größeres Uebel zu thun, weil man hofft, daß etwas Gutes daraus erwachsen werde. Wer wird mit gesunder Vernunft behaupten, daß man Gift in freien Handel bringen, es verkaufen und offen herumtragen, ja es selbst trinken müsse, weil es ein Heilmittel giebt, bei dessen Gebrauch, die davon genossen haben, noch zuweilen dem Tode entgehen.

Die Kirchenzucht war weit verschieden selbst zu der Zeit der Apostel, die, wie wir lesen, öffentlich eine große Menge schlechter Bücher verbrennen ließen. Es möge genügen, die über diesen Gegenstand bei dem fünften Konzil auf dem Latran gegebenen Gesetze durchzublättern, so wie auch die Verfassung, die seitdem von Leo X., Unserem Vorgänger seligen Andenkens, aufgestellt wurde, „um zu verhindern, daß das, was weislich zur Verstärkung des Glaubens und zur Weiterverbreitung der nützlichen Wissenschaften erfunden worden ist, nicht zu einem anderen Zwecke verwendet, und man dadurch das Heil der Gläubigen beeinträchtige.“ Es war dies auch der Gegenstand der Fürsorge der Väter des tridentinischen Konzils, die, um endlich für ein so großes Uebel ein Heilmittel zu finden, einen heilsamen Beschluß abfaßten, und befahlen, ein Verzeichniß derjenigen Bücher aufzusetzen, die eine falsche Lehre enthielten. „Man muß mit Macht kämpfen,“ sagt Clemenz XIII., Unser Vorgänger gebenedeiten Andenkens, in seinem encyklischen Briefe

dice librorum, quibus impura doctrina contineretur, conficiendo. [1]) *Pugnandum est acriter,* inquit Clemens XIII, fel. rec. prædecessor noster, in suis de noxiorum librorum proscriptione encyclicis litteris; [2]) *pugnandum est acriter, quantum res ipsa efflagitat, et pro viribus tot librorum mortifera exterminanda pernicies: numquam enim materia subtrahetur erroris, nisi pravitatis facinorosa elementa in flammis combusta depereant.* Ex hac itaque constanti omnium ætatum sollicitudine, qua semper sancta hæc Apostolica Sedes suspectos et noxios libros damnare, et de hominum manibus extorquere enisa est, patet luculentissime, quantopere falsa, temeraria, eidemque Apostolicæ Sedi injuriosa, et fecunda malorum in christiano populo ingentium sit illorum doctrina, qui nedum censuram librorum veluti gravem nimis, et onerosam rejiciunt, sed eo etiam improbitatis progrediuntur, ut eam prædicent à recti juris principiis abhorrere, jusque illius decernendæ, habendæque audeant Ecclesiæ denegare.

Cum autem circumlatis in vulgus scriptis doctrinas quasdam promulgari acceperimus, quibus debita erga principes fides atque submissio labefactatur, facesque perduellionis ubique incenduntur; cavendum maxime erit, ne populi inde decepti à recti semita abducantur. Animadvertant omnes, *non esse*, juxta apostoli monitum, *potestatem nisi à Deo: quæ autem sunt, à Deo ordinata sunt. Itaque qui resistit potestati, Dei ordinationi resistit, et qui resistunt, ipsi sibi damnationem acquirunt.* [3]) Quocirca et divina et humana jura in eos clamant, qui turpissimis perduellionis seditionumque machinationibus à fide in principes desciscere, ipsosque ab imperio deturbare connituntur.

Atque hac plane ex causa, ne tanta se turpitudine fœdarent veteres christiani, sævientibus licet persecutionibus, optime

1) Conc. Trid. sess. XVIII et XXV.

2) Litt. Clem. XIII. *Christianæ*, 25 nov. 1766.

3) *Ad Rom.*, XIII, 2.

über das Verbot gefährlicher Bücher, „man muß mit Macht kämpfen, so viel als es die Sache erheischt, und suchen, jene tödliche Pest auszurotten; denn niemals wird man die Materie von dem Irrthume trennen, als wenn man die schuldigen Elemente des Bösen dem Feuer übergiebt.“ Nach dieser ausdauernden Fürsorge, mit der der heilige Stuhl sich stets bemühte, die verdächtigen und schädlichen Bücher zu verdammen, und sie den Händen der Getreuen zu entziehen, so ist es offenbar, wie falsch, verwegen, und für den heiligen Stuhl beleidigend, wie auch fruchtbar im Bösen für das christliche Volk die Lehre derjenigen seyn muß, die nicht nur allein die Censur der Bücher als ein zu lästiges Joch zurückweisen, sondern so weit gingen, daß sie sie als dem Rechte und der Gerechtigkeit zuwider darstellen, und daß sie der Kirche das Recht streitig zu machen wagen, sie anzubefehlen und sie in Anwendung zu bringen.

Da Wir erfuhren, daß unter das Volk gestreute Schriften gewisse Lehren aussprechen, welche die Treue und Ergebenheit, die man den Fürsten schuldet, erschüttern, und welche überall die Fackel des Aufruhrs entzünden, so wird es nothwendig mit Sorgfalt zu verhindern, daß die so hintergangenen Völker nicht über die Grenzlinien ihrer Pflichten fortgerissen werden. Alle mögen nach dem Anrathen des Apostels beachten, „daß es keine Macht giebt, die nicht von Gott käme. So widersteht Der Gott, der der Macht widersteht, und die widerstehen, verdammen sich selbst.“ Also erheben sich denn gegen sie die göttlichen und menschlichen Satzungen, gegen jene, die sich da bemühen, vermittelst schändlicher Gewebe von Aufruhr und Widersetzlichkeit, die Treue gegen die Fürsten zu untergraben, und sie von dem Throne zu stürzen.

Deshalb, und um sich nicht eines so schimpflichen Schandflecks schuldig zu machen, leisteten die ersten Christen trotz der fürchterlichsten Verfolgungen, dennoch den Kaisern treffliche Dienste und arbeiteten am Wohle des Reiches, wie es gewiß ist, daß sie es thaten. Sie bewiesen es nicht nur bewundernswürdig durch ihre Willigkeit alles, was ihnen befohlen war und was der Religion nicht widerstritt, mit Sorge und Genauigkeit zu thun, sondern auch durch ihren Muth, und indem sie selbst ihr Blut in den Kämpfen vergossen. „Die christlichen Soldaten, sagt der heilige Augustinus, dienten einem

tamen eos de imperatoribus, ac de imperii incolumitate meritos fuisse constat, idque nedum fide in iis, quæ sibi mandabantur religioni non contraria, accurate prompteque perficiendis, sed et constantia, et effuso etiam in præliis sanguine luculentissime comprobasse. *Milites christiani*, ait S. Augustinus, [1]) *servierunt imperatori infideli; ubi veniebatur ad causam Christi, non agnoscebant, nisi illum, qui in cœlis erat. Distinguebant Dominum æternum à domino temporali, et tamen subditi erant propter Dominum æternum etiam domino temporali.* Hæc quidem sibi ob oculos proposuerat Mauritius martyr invictus, legionis Thebanæ primicerius, quando, uti S. Eucherius refert, hæc respondit imperatori: [2]) *Milites sumus, imperator, tui, sed tamen servi, quod libere confitemur, Dei.... Et nunc non nos hœc ultima vitœ necessitas in rebellionem coegit: tenemus ecce arma, et non resistimus, quia mori quam occidere satius volumus.* Quæ quidem veterum christianorum in principes fides eo etiam illustrior effulget, si perpendatur cum Tertulliano, [3]) tunc temporis christianis *non defuisse vim numerorum, et copiarum, si hostes exertos agere voluissent. Hesterni sumus*, inquit ipse, *et vestra omnia implevimus, urbes, insulas, castella, municipia, conciliabula, castra ipsa, tribus, decurias, palatium, senatum, forum... Cui bello non idonei, non prompti fuissemus, etiam impares copiis, qui tam libenter trucidamur, si non apud istam disciplinam magis occidi liceret, quam occidere!... Si tanta vis hominum in aliquem orbis remoti sinum abrupissemus à vobis, suffudisset utique pudore dominationem vestram tot qualiumcumque amissio civium, immo et ipsa destitutione punisset. Procul dubio expavissetis ad solitudinem vestram;... quœsissetis, quibus imperaretis; plures hostes, quam cives vobis remansissent: nunc autem pauciores hostes habetis prœ multitudine christianorum.*

Præclara hæc immobilis subjectionis in principes exempla,

1) S. Aug. *in Psalm.* CXXIV, *n.* 7.

2) S. Eucher. *apud Ruinart.* Act. SS. MM. de SS. Maurit. et soc. *n.* 4.

3) Tertull. in *Apolog.*, cap. XXXVII.

unglaubigen Kaiser; aber wenn es sich um die Sache Jesu Christi handelte, so erkannten sie nur den, der in den Himmeln ist, an. Sie unterschieden den himmlischen von dem weltlichen Herrscher, und doch waren sie, zur Ehre des himmlischen Regierers, dem irdischen ergeben.“ Dies ist es, was der unbesiegbare Märtyrer Mauricius, das Oberhaupt der Thebanischen Legion, vor Augen hatte, als er, wie Uns der heilige Eucherius berichtet, dem Kaiser antwortete: „Wir sind deine Soldaten, Fürst; jedoch sind wir auch Diener Gottes, wir gestehen es frei. Und jetzt bringt uns selbst die Gefahr, in der wir sind das Leben zu verlieren, nicht zum Aufstande; wir haben Waffen, und wir leisten keinen Widerstand, weil wir eher sterben als morden wollen.“ Diese Treue der alten Christen strahlt von weit mehr Glanze, wenn wir noch mit Tertullianus bemerken, daß es damals den Christen „nicht an Zahl, nicht an Stärke fehlte, wenn sie sich als offene Feinde hätten zeigen wollen.“ „Wir bestehen erst seit gestern, sagte er, und wir füllen alles an, eure Städte, eure Inseln, eure Festungen, eure Landschaften, eure Versammlungen, eure Lager, eure Zünfte, eure Dekurien, den Pallast, den Senat, das Forum... Wie sehr wären wir nicht bereit und aufgelegt gewesen, den Krieg zu beginnen, und zwar mit gleichen Kräften, wir, die wir uns willig hinwürgen lassen, wenn es uns unsere Religion nicht auferlegte, lieber zu sterben als zu morden! Wenn wir uns von euch getrennt hätten, wenn sich eine so große Masse von Männern in irgend einen entlegenen Theil der Welt zurückgezogen hätte; der Verlust so vieler Bürger, welches diese auch seyn mögen, würde eure Macht verwirrt, und euch durch dieses alleinige Verlassen bestraft haben. Ihr würdet ohne Zweifel über eure Verlassenheit erschrocken seyn; — ihr würdet gesucht haben, wem ihr befehlen sollt; es wären euch mehr Feinde als Bürger geblieben: jetzt habt ihr weniger Feinde, wegen der Menge der Christen.“

Diese herrlichen Beispiele von unverletzlicher Ergebenheit für die Fürsten, die eine natürliche Folge der Vorschriften der christlichen Religion war, verdammen die verächtliche Anmaßung und die Böswilligkeit derer, die, ganz entflammt von dem ungezähmten Eifer für eine tollkühne Freiheit, sich mit aller ihrer Kraft anstrengen, alle Rechte der Macht zu erschüttern und umzuwerfen, während sie im Grunde den Völkern

quæ ex sanctissimis christianæ religionis præceptis necessario proficiscebantur, detestandam illorum insolentiam, et improbitatem condemnant, qui projecta, effrenataque procacis libertatis cupiditate æstuantes, toti in eo sunt, ut jura quæque principatuum labefactent, atque convellant, servitutem sub libertatis specie populis illaturi. Huc sane scelestissima deliramenta, consiliaque conspirarunt Waldensium, Beguardorum, Wiclefitarum aliorumque hujusmodi filiorum Belial, qui humani generis sordes ac dedecora fuere, merito idcirco ab Apostolica hac Sede toties anathemate confixi. Nec alia profecto ex causa omnes vires intendunt veteratores isti, nisi ut cum Luthero ovantes gratulari sibi possint, *liberos se esse ab omnibus :* quod ut facilius celeriusque assequantur, flagitiosiora quælibet audacissime aggrediuntur.

Neque lætiora et religioni et principatui ominari possemus, ex eorum votis, qui Ecclesiam à regno separari, mutuamque imperii cum sacerdotio concordiam abrumpi discupiunt. Constat quippe, pertimesci ab impudentissimæ libertatis amatoribus concordiam illam, quæ semper rei et sacræ et civili fausta extitit ac salutaris.

At ad cæteras acerbissimas causas, quibus solliciti sumus, et in communi discrimine dolore quodam angimur præcipuo, accessere consociationes quædam, statique cœtus, quibus, quasi agmine facto cum cujuscumque etiam falsæ religionis ac cultus sectatoribus, simulata quidem in religionem pietate, vere tamen novitatis, seditionumque ubique promovendarum cupidine, libertas omnis generis prædicatur, perturbationes in sacram et civilem rem excitantur, sanctior quælibet auctoritas discerpitur.

Hæc perdolenti sane animo, fidentes tamen in Eo qui imperat ventis et facit tranquillitatem, scribimus ad vos, venerabiles Fratres, ut induti scutum fidei contendatis præliari strenue prælia Domini. Ad vos potissimum pertinet stare pro muro contra omnem altitudinem extollentem se adversus scientiam Dei. Exerite gladium spiritus, quod est verbum Dei, ha-

nur die Knechtschaft unter der Maske der Freiheit bringen. Dahin trachteten die schuldvollen Träumereien der Waldenser, der Beguarden, der Schüler Wicleffs und anderer Baalskinder, die der Abschaum und Auswurf des Menschengeschlechts waren, und die hierfür so oft und so gerecht von dem Bannstrahle des apostolischen Stuhles getroffen wurden. Jene Nichtswürdigen, die nach demselben Ziele streben, trachten nur wie Luther, sich Glück wünschen zu können, in Rücksicht Aller frei zu seyn, und um hierzu schneller und leichter zu gelangen, schreiten sie verwegen zum Verbrechen.

Wir würden nichts Glücklicheres der Religion und den Regierungen vorherzuverkünden haben, wenn wir den Wünschen derer nachkämen, welche Kirche und Staat getrennt wissen, und die gegenseitige Eintracht des Reiches mit der Priesterschaft brechen wollen. Denn es ist sicher, daß diese Eintracht, die stets der Religion so wie auch dem bürgerlichen Ansehen, so günstig und so heilsam war, von den Anhängern einer zügellosen Freiheit verworfen wird.

Den anderen Ursachen von Gram und Unruhe die Uns quälen und vorzüglich bei der gemeinsamen Gefahr betrüben, fügten sich noch gewisse Vereine und bezeichnete Verbindungen bei, wo man gemeinschaftliche Sache mit Leuten von allen Religionen, und selbst der falschen, macht, und wo man unter dem Scheine der Ehrerbietung für die Religion, aber in der That nur aus Neuerungssucht und um überall zum Aufstande zu reitzen, alle Arten von Freiheit predigt, Aufsätzigkeit gegen das Kirchen- und Staatsgut erregt, und das ehrenwertheste Ansehen vernichtet.

Es ist ohne Zweifel mit Schmerz, aber auch mit Vertrauen in Den, der den Winden gebietet, sie einholt und hemmt, daß wir Euch alles dieses schreiben, verehrungswerthe Brüder, auf daß Ihr, mit dem Schilde des Glaubens bedeckt, Euch muthig anschickt für den Herrn zu streiten. Es ist vor Allem Eure Sache, Euch als eine Schutzmauer gegen jede Höhe zu zeigen, die sich im Widersatz zur Kenntniß Gottes erhebt. Zieht das Schwert des Geistes, welches das Wort Gottes ist, und daß die, welche nach Gerechtigkeit hungern von Euch das Brod jenes Wortes empfangen. Aufgerufen, fleißige Arbeiter in dem Weinberge des Herrn zu seyn, denkt und arbeitet nur daran, die bittern Wurzeln aus dem Felde zu reißen,

beantque à vobis panem, qui esuriunt justitiam. Adsciti, ut sitis cultores navi in vinea Domini, id unum agite, in hoc simul laborate, ut radix quælibet amaritudinis ex agro vobis commisso evellatur, omnique enecato semine vitiorum, convalescat ibi seges læta virtutum. Eos in primis affectu paterno complexi, qui ad sacras præsertim disciplinas, et ad philosophicas quæstiones animum appulere, hortatores, auctoresque iisdem sitis, ne solius ingenii sui viribus freti imprudenter à veritatis semita in viam abeant impiorum. Meminerint, Deum esse *sapientiæ ducem*, *emendatoremque sapientium*,[1] ac fieri non posse, ut sine Deo Deum discamus, qui per Verbum docet homines scire Deum.[2] Superbi, seu potius insipientis hominis est, fidei mysteria, quæ exsuperant omnem sensum, humanis examinare ponderibus, nostræque mentis rationi confideri, quæ naturæ humanæ conditione debilis est, et infirma.

Cæterum communibus hisce votis pro rei et sacræ et publicæ incolumitate charissimi in Christo filii nostri viri principes sua faveant ope et auctoritate, quam sibi collatam considerent non solum ad mundi regimen, sed maxime ad Ecclesiæ præsidium. Animadvertant sedulo, pro illorum imperio et quiete geri quidquid pro Ecclesiæ salute laboratur; imo pluris sibi suadeant fidei causam esse debere quam regni, magnumque sibi esse perpendant, dicimus cum S. Leone pontifice, *si ipsorum diademati de manu Domini, etiam fidei addatur corona*. Positi quasi parentes et tutores populorum, veram, constantem, opulentam iis quietem parient, et tranquillitatem, si in eam potissimum curam incumbant, ut incolumis sit religio et pietas in Deum, qui habet scriptum in femore: *Rex regum et Dominus dominantium*.

Sed ut omnia hæc prospere ac feliciter eveniant, levemus oculos manusque ad sanctissimam Virginem Mariam, quæ sola universas hæreses interemit, nostraque maxima fiducia, imo

1) *Sap.* VII, 15.
2) S. Irenæus, *lib.* IV, *cap.* X.

welches Euch anvertraut wurde, darin allen schadhaften Saamen zu ersticken, und hier eine Erndte erwachsen zu lassen, reich an Tugenden. Diejenigen in Eure väterliche Liebe aufnehmend, die sich den geistlichen Wissenschaften und den philosophischen Studien widmen, ermahnet streng, sich nicht unklug auf ihren Geist allein zu verlassen, der sie von dem Wege der Wahrheit abführen, und in den der Ruchlosigkeit leiten würde. Sie sollen sich erinnern, daß Gott der Führer der Weisheit und der Lehrer der Klugen ist, und daß es nicht geschehen kann, daß wir Gott ohne Gott kennen, der durch sein Wort dem Menschen Gott kennen lehrt. Es ist dem Stolzen oder besser dem Sinnverwirrten eigen, in einer menschlichen Waage die Mysterien des Glaubens, die alle Verständniß überreichen, zu erwägen, und sich ganz unserer Vernunft, die schwach und mangelhaft, gemäß der Bedingungen der menschlichen Natur ist, zu vertrauen.

Mögen Unsere theuern Söhne in Jesu Christo, die Fürsten, durch ihr Zuthun und durch ihr Ansehen, die Wünsche, welche Wir für das Heil der Religion und des Staates hegen, begünstigen. Sie mögen doch nur bedenken, daß ihr Ansehen Ihnen nicht allein gegeben wurde, um die weltliche Regierung, sondern besonders um die Kirche zu vertheidigen, und daß Alles, was zum Vortheil der Kirche geschieht, zur Befestigung ihrer eigenen Macht und Ruhe gereicht. Sie mögen sich sogar überzeugen, daß ihnen die Sache der Religion theurer als die des Thrones sey, und das Wichtigste für sie seye, wie Wir mit dem Pabste Leo ausrufen können, „daß die Krone des Glaubens von der Hand Gottes ihrem Diademe beigegeben werden soll.“ Als Väter und Vormünder den Völkern gegeben, werden sie ihnen Frieden und wahrhafte, bleibende und glückbringende Ruhe schenken, wenn sie alle ihre Sorge dahin richten, die Religion und die Ehrfurcht vor Gott, der da auf seinem Kleide geschrieben trägt: „König der Könige und Herrscher der Herrscher,“ unverletzt zu lassen.

Aber auf daß alles dieses herankomme, laßt uns die Augen und Hände zu der allerheiligsten Jungfrau Maria erheben, die allein alle Ketzerei vernichtete und die den erhabensten Gegenstand Unseres Glaubens ausmacht, oder die vielmehr der Grund aller Unserer Hoffnungen ist. Wir bitten alsogleich und mit ergebenem Gebete, sowohl Petrus, den Ersten der Apostel, und Pau-

tota ratio est spei nostræ. [1]) Suo ipsa patrocinio, in tanta Dominici gregis necessitate, studiis, consiliis, actionibusque nostris exitus secundissimos imploret. Id et ab apostolorum principe Petro, et ab ejus coapostolo Paulo humili prece efflagitemus, ut stetis omnes pro muro, ne fundamentum aliud ponatur præter id, quod positum est. Hac jucunda spe freti, confidimus auctorem consumatoremque fidei Jesum Christum consolaturum tandem esse nos omnes in tribulationibus, quæ invenerunt nos nimis, cœlestisque auxilii auspicem Apostolicam benedictionem, vobis, venerabiles Fratres, et ovibus vestræ curæ traditis peramanter impertimur.

Datum Romæ apud S. Mariam Majorem, XVIII kalendas septembris, die solemni Assumptionis ejusdem B. V. Mariæ, anno Dominicæ incarnationis MDCCCXXXII, pontificatus nostri anno II.

1) Ex S. Bernardo, *Serm. de Nativ. B. M. V*, §. 7.

— Der Hr. Kardinal Pacca hatte auf Befehl des Pabstes dem Hr. von La Mennais Exemplare des encyklischen Schreibens zugesandt; dieser wie auch die anderen Redakteure der „Zukunft", richteten demgemäß folgende Erklärung an die Journale:

„Die Unterzeichneten, Redakteure der „Zukunft", Mitglieder des „Rathes der General-Verwaltung der Vertheidigung religiöser Freiheit," gegenwärtig in Paris,

„Ueberzeugt, in Folge des encyklischen Schreibens des kirchlichen Oberhauptes Gregor XVI., vom 15. August 1832, daß sie ihre Arbeiten nicht fortsetzen könnten, ohne dem förmlichen Willen Dessen zuwider zu handeln, den Gott mit der Führung seiner Kirche beauftragte,

„Glauben sie es ihrer Pflicht als Katholiken gemäß, zu erklären, daß sie, ehrfurchtsvoll dem höchsten Ansehen des Statthalters Jesu

lus, seinen Gehülfen des Apostolates, daß Ihr mit unerschütterlicher Festigkeit verhindern möget, daß man einen andern Grund lege, als den Gott selbst aufstellte. Wir haben daher die süße Hoffnung, daß der Urheber und Vollender unseres Glaubens, Jesus Christus, Uns endlich in den Drangsalen trösten wird, die von allen Seiten über Uns kamen, und Wir geben Euch, verehrte Brüder, und den Eurer Sorge anvertrauten Schaafen, von Herzen die apostolische Segnung, das Unterpfand des himmlischen Beistandes.

Gegeben zu Rom, nahe bei San Maria Magiora, den 18ten vor den Kalenden des Septembers, am Festtag der Himmelfahrt der gebenedeiten Jungfrau Maria, im Jahr 1832 der Menschwerdung, und im zweiten Unserer Pabstwürde.

Christi ergeben, die Kampfbahn verlassen, wo sie rechtlich zwei Jahre hindurrch gestritten haben. Sie fordern ihre Freunde inständig auf, dasselbe Beispiel von christlicher Unterwürfigkeit zu geben.

„Demzufolge:

„1) Die „Zukunft", vorläufig seit dem 15. November 1831 aufgehoben, erscheint nicht mehr.

„2) Die „General-Verwaltung für Vertheidigung religiöser Freiheit" ist von heute an eingestellt. Alle eingegangenen Geschäfte sind beendet, und die Berechnungen sollen in möglichst kürzester Zeit berichtigt werden.

„F. von La Mennais, Ph. Gerbet, C. von Coux, Graf Ch. von Montalembert, H. Lacordaire.

„Paris, den 10. September 1832."

III.

Venerabili fratri PAULO THERESIÆ DAVIDI *archiepiscopo*

Tolosano

GREGORIUS PP. XVI.

VENERABILIS FRATER, SALUTEM ET APOSTOLICAM BENEDICTIONEM.

Litteras quas una cum nonnullis ex venerabilibus Fratribus istius regni Episcopis die 22 aprilis anno superiori dedisti, ac per venerabilem Fratrem nostrum Emmanualem Cardinalem Episcopum Tusculanum Pœnitentiarum majorem nobis adferendas curasti, animo perlegimus benevolo. Novum quippe ibidem et illustre testimonium nacti sumus pastoralis zeli, et fidei atque observantiæ in hanc Apostolicam Sedem, quibus te, collegasque tuos mirifice affectos apprime jam noveramus. Illæ porro traditæ fuerunt nobis in eam curam cogitationemque jamdiu incumbentibus, ut ex more institutoque sanctæ hujus sedis, *illo habito*, juxta Zozimi pontificis verba, *pondere examinis, quod ipsa rei natura desiderabat*, omnes Ecclesiæ filios opportune edoceremus, quidnam de tristissimo illo argumento, de quo et in eadem epistola agebatur, sit ex sacrarum Scripturarum, sanctiorisque traditionis disciplina prædicandum. Memores enim ex prædecessoris nostri Leonis Magni monitu, *tenuitatem nostram Ecclesiæ præsidere sub illius nomine cujus fides errores quoslibet impugnat*, probe intelligimus, id nobis speciatim commissum esse, *ut omnes conatus nostros causis impendamus in quibus universalis Ecclesiæ salus possit infestari.* Id nos, Deo bene juvante, atque auspice in primis Virgine sanctissima fidenter peregimus, datis solemni Assumptionis ipsius die ad

An Unseren verehrten Bruder Paul Therese David Erzbischof von Toulouse,

Gregor Pabst XVI.

Ehrwürdiger Bruder, Gruß und apostolische Segnung.

Wir lasen mit wohlwollenden Gefühlen den Brief, den Ihr Uns am 22ten April des vorigen Jahres, in Verein mit mehreren Unserer verehrter Brüder, Bischöfen von Frankreich, schriebt, und den Ihr Sorge trugt Uns durch Unsern verehrten Bruder Emmanuel Kardinal Bischof von Tusculum und Groß-Pönitentiarius zustellen zu lassen. Dieser Brief gab Uns einen neuen und schlagenden Beweis des Hirteneifers, des Glaubens und der respektvollen Zuneigung für den apostolischen Stuhl, von denen Ihr und Eure Kollegen, wie Wir recht gut wissen, tief durchdrungen seyd. In dem Augenblicke, als Uns Euer Brief zukam, gaben wir schon seit langer Zeit Unsere Sorgen und Mühen dem was, gemäß dem Herkommen und dem Gebrauch des heil. Stuhles, nach einer reiflichen Ueberlegung, nach dem Ausdrucke des Pabstes Zozimus, „die Natur der Sache selbst erheischt," auf daß Wir zu gelegener Zeit alle Kinder der Kirche von dem Vortheile was man nach den Vorschriften der heil. Briefe und heil. Tradition fällen müsse, unterrichten könnten, was denn auch mit jenen unglücklichen Fragen, von denen Euer Brief handelt, in Zusammenhange steht. Durch jene Worte des heil. Leo des Großen, Unseres Vorgängers, belehrt, „daß Unsere Schwäche die Kirche im Namen Dessen regiert, dessen Glaube alle Irrthümer bekämpft," verstehen Wir recht wohl, daß Unser besonderer Auftrag ist, alle Unsere Anstrengungen den Geschäften wo das Wohl der allgemeinen Kirche gefährdet ist, zu widmen. Das thaten Wir auch mit Vertrauen, mit der Hülfe die von Oben kommt und vorzüglich unter dem Schutze der allerheiligsten Jungfrau, indem Wir an dem Festtage ihrer Himmelfahrt, den Bischöfen der ganzen katholischen Christenheit, den encyklischen Brief sandten, in dem Wir, gemäß der Obliegenheit Unseres Amtes, die heilige Lehre, die einzige, die zu befolgen erlaubt ist, aus-

catholici orbis Antistites Encyclicis Litteris, quibus sanam, et quam sequi unice fas sit, doctrinam pro nostri officii munere protulimus. Dedit voci nostræ vocem virtutis Pater luminum, in quem spem omnem conjeceramus: easque alacriter, religiose, studioseque ubique receptas fuisse, gratulabundi testati sunt et sacrorum Antistites, et viri ex universis ordinibus commendatiores. Imo auctores ipsi fautoresque consiliorum, de quibus præcipue querebamur, ad quos mittendas eas litteras curavimus, publice denuntiarunt, se ab incœptis illico cessasse, ne voluntati nostræ obsisterent. Quæ quidem declaratio eam illico nobis spem indidit, sincere ipsos, plene, absolute, omnique depulsa ambiguitate judicio nostro paruisse, idque luculentioribus quoque monumentis fore in posterum testaturos ea fide, qua se erga Christi Vicarium incensos toties dissertissime professi sunt. Hæc sane perjucunda spes animum nostrum in summa temporum difficultate pro rei sacræ incolumitate sollicitum erexerat: at dolorem adhuc injiciunt, quæ etiam nunc perferuntur in vulgus. Humilibus proinde precibus oculos manusque ad auctorem et consummatorem fidei Jesum attollimus, ut præbente ipso omnibus cor docile, *ortos in Ecclesia strepitus*, ut verbis S. Cœlestini pontificis utamur, *compressos tandem pacatissima ratione fuisse* gratulemur. Communia in tantum finem vota, consilia, et studie ingeminet cum aliis istius regni spectatissimis religionis zelo Episcopis, quos singulari benevolentiæ affectu complectimur, fraternitas tua, cui dum hanc rescribimus Epistolam nostræ in te voluntatis testem, cœlestia quæque dona adprecamur, atque Apostolicam benedictionem peramanter impertimur.

Datum Romæ apud sanctum Petrum die 8 maii anni 1833, pontificatus nostri anno III.

Gregorius PP. XVI.

einander setzten. Der Vater des Lichtes, auf den Wir alle Unsere Hoffnung setzten, hat Unsere Stimme stark und mächtig gemacht; Unser Encyklus wurde überall mit Freude aufgenommen, mit hastiger Ungeduld, mit religiösen Empfindungen, wie es Uns mit huldreicher Ehrfurcht die Bischöfe und die empfehlungswerthesten Personen in der gesellschaftlichen Ordnung versicherten, empfangen.

Noch mehr: die Urheber selbst und die Anhänger der Anschläge, die besonders der Gegenstand Unserer Klagen waren, und denen Wir Sorge trugen den Encyklus zuzusenden, erklärten öffentlich, daß sie von Stunde an von ihrem Unternehmen abständen, um sich nicht Unserem Willen zu widersetzen. Diese Erklärung flößte Uns anfangs das Vertrauen ein, daß sie sich mit Aufrichtigkeit, völlig, unbedingt Unserem Urtheile ohne irgend einen Doppelsinn, unterworfen hätten und in der Folge überzeugende Proben mit dem Gefühle des Glaubens geben würden, von dem sie so oft und in so bestimmten Ausdrücken erklärten, daß sie beseelt für den Statthalter Jesu Christi wären. Diese so süße Hoffnung hatte Unsere, von der Gefahr der Religion in der äußerst druckvollen Zeit beunruhigte Seele wieder aufgerichtet; was man aber heute von Neuem im Publikum verbreitet, wirft Uns wiederum in Aengste. Wir erheben denn mit demüthigem Gebet Unsere Augen und Hände zu Jesus Christus, dem Urheber und Vollender des Glaubens, daß Er selbst Allen ein gelehriges Herz geben und Wir Uns Glück wünschen mögen, nach dem Ausdruck des Pabstes Celestinus, daß „das Geschrei, was sich in der Kirche erhoben hatte, auf die friedlichste Weise beruhigt worden sey.“ Um ein so wichtiges Ziel zu erreichen, verdoppelt mit den andern Bischöfen des Königreichs, Euern Eifer für die Religion, der sie so sehr auszeichnet und die Wir mit dem Gefühle einer besondern Zuneigung beschenken; verdoppelt, vereint Eure Rathschläge, Eure Sorgen, verehrungswerther Bruder, dem Wir diesen Brief als ein Zeugniß Unserer besondern Empfindungen senden, indem Wir von Gott für Euch Alle höchsten Gaben erflehen und Euch in der Ergießung Unseres Herzens, Unseren apostolischen Segen ertheilen.

Gegeben zu Rom, in St. Peter, den 8ten Mai 1833, im 3ten Jahre Unserer Pabstwürde.

Pabst Gregor XVI.

IV.

Venerabili fratri C. L. *episcopo Rhedonnensi*

GREGORIUS PAPA XVI.

VENERABILIS FRATER, SALUTEM ET APOSTOLICAM BENEDICTIONEM.

Litteras accepimus, tuæ in nos singularis observantiæ testes, quibus epistolam misisti datam ad nos à dilecto Fili F. Lamenneio. Hanc legimus animo sane percupido, jucunda spe illecti, illa ibidem nacturos nos esse luculentiora monumenta quæ ab ipso de sincera fide opperiebamur, qua nostro judicio plene absoluteque paruerit. Id quidem ipse satis jam se probasse autumabat primo illo actu, quo, illico post acceptas Encyclicas nostras Litteras, ab sua Ephemeride edenda, atque à *Catholica,* quam nuncupabant, *procuratione* cessatum prorsus fuisse, publice denunciavit. Hinc gravate admotum se ex nostra ad venerabilem Fratrem Archiepiscopum Tolosatium epistola accepisse scribit, metu adhuc nos affici ob ea, quæ perferuntur in vulgus, quasi pristinis molitionibus instet ipse cum suis, animoque adversus nostra judicia obfirmato, amaritudinem nobis amarissimam inferre connitatur.

Miramur profecto hæc ipsum protulisse. Recte quippe ac merito commovebamur, deceptam conspicientes expectationem, quam primus ille actus concitarat, quem prænuncium ducebamus declarationum, quibus catholico orbi manifestum fieret, ipsum firme et graviter tenere, ac profiteri sanam illam doctrinam, quam nostris ad universos Ecclesiæ Antistites Litteris proposuimus. Dum enim hæc properabamus votis, evulgatæ

An Unseren ehrwürdigen Bruder C. L., Bischof von Rennes,

Pabst Gregor XVI.

Ehrwürdiger Bruder, Gruß und apostolischen Segen.

Wir erhielten den Brief, das Zeugniß Eures tiefen Respektes für Uns, mit dem Ihr Uns jenen zusandtet, der durch Unseren theuern Sohn, F. von La Mennais, an Uns adressirt war. Wir lasen diesen mit erwartungsvollem Gemüthe, in der süßen Hoffnung, das in ihm zu finden, was wir von ihm erwarteten: überzeugendere Proben des aufrichtigen Glaubens, durch den er vollkommen und rückhaltlos Unserer Entscheidung gehorche.

Er glaubte, es ist wahr, davon schon hinreichend in seiner ersten Akte überzeugt zu haben, durch die er, gleich nach Empfang Unseres encyklischen Briefes, öffentlich erklärte, daß seine Zeitschrift nicht mehr erschiene und daß die Verwaltung die man katholisch nannte, aufgelöst sey. Deshalb schreibt er Uns, daß er mit tiefer Betrübniß vernommen habe, und zwar aus Unserem Briefe an den verehrten Bruder den Erzbischof von Toulouse, daß Wir noch wegen der im Publikum verbreiteten Gerüchte erschreckt seyen, als wenn er noch mit den Seinen in den ehemaligen Unternehmungen beharre und sich bemühte Uns die bitterste Empfindung durch eine halsstarrige Widersetzlichkeit gegen Entscheidung fühlen zu machen.

Wir sind wirklich erstaunt, daß er eine solche Sprache führte. Wir hatten in der That einen gerechten und gesetzmäßigen Grund für Unsere Betrübniß, als Wir Uns in der Erwartung getäuscht sahen, die Uns jene erste Akte einflößte, die wir als eine Vorläuferin von Erklärungen betrachteten, die der ganzen katholischen Welt klar zeigen würden, daß er fest und stark jene heilige Lehre bekennt und an ihr festhält, die Wir in Un-

per Ephemeridas advenerunt (*Journal de La Haye, 22 février* 1833, *num.* 16.)[1]) ejusdem Lamenneii litteræ, quæ, cum ipsum eadem plane ac antea principia (quæ improbaturum illum esse confidebamus) fovere adhuc ac tueri commonstrent, susceptum mœrorem nostrum necessario cumularunt.

Id porro lamentantibus nobis, altera subito accessit ratio doloris, commentariolum de *Polonico Peregrinatore (le Pèlerin polonois)* plenum temeritatis ac malitiæ, in quo haud ipsum latet, quidnam longo ac vehementi sermone præfatus fuerit alter ex præcipius ejus alumnis, quem anno superiore una cum eodem ipso benigne fueramus adloquuti. Tædet vero alia id genus plura percensere, quæ ubique circumferuntur, nosque admonent collaborari etiam nunc ad priora consilia, institutaque confirmanda, quin aliquid à Lamenneio ipso scriptum editumque typis sit, quo certe evincatur, falso prorsus ac per calumniam tot tantaque de eodem propalam obtrudi.

Cæterum id insuper grave admodum extitit nobis, quod cum idem Lamenneius agnoverit, nostrum esse de iis pronunciare, quæ catholicæ rei expediant, se deinceps *extraneum* fore, iisdem ad nos litteris asseruerit, ubi de Ecclesia, deque religionis causa quæstio sit. Quo enim hæc tendunt, venerabilis Frater, nisi ut se quidem supremam nostram auctoritatem revereri, judicio autem, hac in re, nostro, doctrinisque per nos traditis nondum obsequutum fuisse patefaciat?

Quæ quidem omnia, ut alia multa prætereamus, molestas nobis universam, ad hæc usque tempora, tristissimi hujus negotii rationem perpendentibus suscipiones injecere, causasque ingeminarunt quibus illa nos cura vehementer sollicitat.

Verum fatemur cum gaudio : animos nunc addunt nobis,

1) Je ne sais ce que c'est que cette lettre insérée dans le *Journal de La Haye*. J'ai cherché à me la procurer, sans pouvoir y réussir.

serem Briefe an alle Bischöfe der Kirche auseinander setzten. Denn, während Wir diesen Ausgang herbeiwünschten, kam uns ein Brief desselben v. La Mennais zu Handen, der in einer Zeitschrift (Journal de la Haye v. 22 Februar 1833) veröffentlicht wurde,[1]) der nothwendig Unsere Betrübniß auf's höchste steigerte, weil er offen darthut, daß er noch dieselben Prinzipien, die er vorher aufrecht erhielt und die wir glaubten, daß er sie verdammen würde, beibehalte und vertheidige.

Wir beseufzten dies bitterlich, als zu dieser Ursache der Trauer bald noch eine andere hinzukam, das Buch des Polnischen Pilgers, eine Schrift voll Tollkühnheit und Böswilligkeit, in deren Anfange er das weitläufig und mit Heftigkeit anzuführen nicht unterläßt, was einer seiner Hauptschüler, den Wir so wie ihn, im vergangenen Jahre mit Güte aufnahmen, gesagt hat. Es würde zu lang seyn, noch andere Dinge dieser Art genau anzuführen, Dinge, die man überall verbreitet und die Uns andeuten, daß man noch jetzt gemeinsam daran arbeitet, was man vorgeschlagen und unternommen hatte, ohne daß v. La Mennais etwas geschrieben oder etwas hätte drucken lassen, was zuverlässig bewiese, daß es falsch und verläumderisch ist, daß so viele gewichtige Dinge ihm öffentlich zugeschrieben werden.

Was Uns übrigens recht schmerzlich ergriff, ist, daß in dem Uns zugesandten Briefe, nachdem er erkannte, daß es Uns zustehe über das zu entscheiden, was der katholischen Kirche gut und nützlich sey, derselbe von La Mennais erklärt, daß er künftighin allem die Kirche und die Angelegenheiten derselben Betreffendem fremd bleiben werde. Wohin zielt diese Erklärung, ehrwürdiger Bruder, wenn nicht ganz deutlich zu zeigen, daß er, wie es auch der Fall, vollen Respektes für Unser höchstes Ansehen ist, daß er sich aber hierin noch nicht Unserer Entscheidung und den von Uns gelehrten Doktrinen unterwarf?

Dies ist, ohne vieles Anderen zu gedenken, was Uns bei der aufmerksamen Betrachtung, wie alles bis jetzt in dieser traurigen Angelegenheit gekommen ist, einen üblen Verdacht einflößte, und die Gründe zu der lebhaftesten Beunruhigung, die Wir deshalb empfinden, verdoppelte.

1) Ich kenne jenen in das Journal de La Haye eingerückten Artikel nicht. Ich suchte vergebens mir ihn zu verschaffen.

nutantesque in bonam nos spem erigunt, quæ Lamenneius iisdem litteris promittit et spondet, se scilicet paratum esse omnia illa libenter sancteque profiteri, quibus de filiali sua obedientia certissime convincamur. Flagitat idcirco, ut de verbis edoceatur, quibus propositum hoc suum possit apprime declarare. Cui quidem postulationi id unum rescribimus, ut scilicet doctrinam nostris Encyclicis Litteris traditam, quibus certe *non nova præcepta imperantur* (dicimus cum INNOCENTIO I, sanctissimo prædecessore nostro) *sed ea quæ Apostolica et Patrum traditione sunt constituta*, se unice et absolute sequi confirmet, nihilque ab illa alienum se aut scripturum esse aut probaturum.

Hæc si testetur ipse, præstetque factis, plenum certe erit gaudium nostrum. Ita enim fore confidimus, ut ademptum tandem videamus è domo Israël lapidem offensionis, omnesque sapere unanimes secundum scientiam, quæ ex Deo est, aliquando lætemur. Tuam igitur religionem, pietatem, fidem, compellamus, venerabilis Frater, ut qua vales prudentia, doctrina, gratia, auctoritate, in tantum finem contendas, quo studia, votaque hæc nostra exitus nanciscantur secundissimos. Nostræ erga dilectum illum filium voluntatis interpretem te adsciscimus : affectu illum paterno complexuri hanc ab ipso consolationem omnium gratissimam præstolamur, ut, Patris amantissimi vocem alacriter sequutus, sit ipse cæteris etiam auctor ad ea dumtaxat magno animo et forti credenda, quibus catholica fides, sanctitas morum, et publici ordinis incolumitas serventur, augeanturque in dies felicius.

Summe gloriosum sibi futurum meminerit viros imitari tum sanctitate, tum doctrina, tum dignitate præstantes, qui, si *quidpiam* à vero rectoque absonum se *protulisse agnoverunt*, Petri Damiani monitum sequuti, *ad Petri magisterium libenter corrigendi accesserunt*, probe gnari, teste S. Leone Magno, Romanos Pontifices, gratiam sibi paternæ charitatis impensuros, dilectionemque non negare, ut manifestationem catholicæ veritatis expectent.

Wir gestehen es aber mit Freude, wir finden jetzt das Vertrauen wieder, und Unsere Hoffnung erhebt sich wieder durch das geleistete Versprechen, und durch die in demselben Briefe v. La Mennais eingegangene Verbindlichkeit, daß er bereit wäre freiwillig und gläubig alles zu bekennen, was Uns mit vollkommener Gewißheit von seinem kindlichen Gehorsam überzeugen könne.

Er verlangt in dieser Absicht, daß man ihm anzeigen möge, in welchen Ausdrücken er am besten diesen Entschluß verdeutlichen solle. Hierauf antworten Wir nur Eines: daß er sich verpflichten möge ausschließlich und unbedingt die in Unserem Encyclus auseinandergesetzte Lehre zu befolgen (durch welche, Wir können es mit Innocenz I., Unserem heiligen Vorgänger, sagen, „Wir keine neue Vorschriften auferlegen, sondern das, was durch die Tradition der Apostel und der Kirchenväter festgesetzt wurde"), und nichts zu schreiben oder zu billigen, was nicht jener Lehre gemäß ist.

Wenn er Uns diesen Beweis seiner Gefühle giebt, wenn er sie durch sein Betragen darthut, so wird nichts zu Unserer Freude fehlen. Denn Wir haben das Vertrauen, daß wir endlich in dem Hause Israels keinen Stein des Gräuels sehen, und Uns eines Tages darüber ergötzen werden, daß Alle in der Einigkeit der Gefühle, weise, gemäß der von Gott kommenden Einsicht, seyn werden.

Deshalb, verehrungswerther Bruder, rufen Wir Eure Religion, Eure Frömmigkeit, Euren Glauben auf, daß Ihr zur Erreichung eines so wichtigen Zieles alle Eure Klugheit, Euer Wissen, Euern Einfluß, Euer Ansehen aufbietet, damit endlich Unser Verlangen und Unsere Wünsche von dem glücklichsten Erfolge gekrönt seyen. Wir beauftragen Euch daher, bei diesem theuren Sohne, der Ausleger Unseres Willens zu seyn. Geneigt ihn in Unsere väterliche Liebe einzuschließen, erwarten Wir von ihm diesen Trost, den süßesten von allen, daß er sich beeile die Stimme eines zärtlichen Vaters zu befolgen, und selbst die Anderen dahin zu bringen, nur das zu glauben und mit Muth und Kraft zu unterstützen, was von Tag zu Tag immer glücklicher den katholischen Glauben, die Heiligkeit der Sitten, die Erhaltung der öffentlichen Ordnung zu befestigen und zu befördern vermag.

Er mag sich erinnern, daß es ihm unendlich ruhmvoll sey,

Humili interim assiduaque prece à Patre luminum postulamus, patrocinio Virginis sanctissimæ implorato, quæ omnium mater est, domina, dux et magistra, ut voce tua virtutem assequuta ex alto, tantum, et nobis, et Ecclesiæ illatum fuisse gaudium gratulemur. Quæ ut è sententia prosperè ac feliciter eveniant, cœlestis præsidii auspicem Apostolicam benedictionem tibi, venerabilis Frater, peramanter impertimur.

Datum Romæ apud S. Mariam Majorem, die 5 octobris 1833, pontificatus nostri anno III.

GREGORIUS, PP. XVI.

das Beispiel von Männern zu befolgen, ausgezeichnet durch ihre Heiligkeit, ihre Wissenschaft und ihre Würde, die, als sie erkannten, daß sie in etwas Falschem oder Ungewissem zu weit gegangen seyen, ihre Zuflucht, dem Rathe Peter Damiens nach, zu der Belehrung Petri nahmen, wohlgeneigt von ihm berichtigt zu werden; und wohlwissend, wie es uns der heilige Leo der Große bezeugt, daß die römischen Päbste ihnen die Huld einer väterlichen Mildherzigkeit angedeihen lassen, und ihnen ihre Zärtlichkeit nicht verweigern würden, selbst dann, wenn sie noch die Darlegung der mit der katholischen Wahrheit gemäßen Gefühle erwarten.

Jedoch, nachdem Wir den Schutz der heiligen Jungfrau, der Mutter, Königin, Führerin und Herrin aller Menschen angefleht haben, bitten Wir mit einem demuthsvollen und beständigen Gebete den Vater des Lichts, daß Eure Stimme die Kraft von Oben erhalten und Wir Uns Glück zu wünschen haben mögen, über eine Uns und der Kirche bereitete große Freude. Auf daß es so komme, und auf daß der Erfolg glücklich und Unseren Wünschen gemäß sey, geben Wir Euch mit zärtlicher Liebe, verehrter Bruder, Unsere apostolische Segnung als die Verheißung des göttlichen Beistandes.

Gegeben zu Rom, zu St.-Maria-Majora, den 5. Oktober 1833, im dritten Jahre Unserer Pabstwürde.

Pabst Gregor XVI.

V.

Dilecto filio F. LAMENNEIO,

GREGORIUS PP. XVI.

DILECTE FILI, SALUTEM ET APOSTOLICAM BENEDICTIONEM.

Quod de tua in nos et Apostolicam Sedem fide pollicebamur nobis, id demum te peregisse læti conspeximus humili simplicique declaratione, quam per venerabilem fratrem nostrum Bartholomæum Cardinalem Episcopum Ostiensem ad nos perferendam curasti. Benediximus quidem Patri luminum, a quo est tanta hæc consolatio, quam vere dicimus cum Psalmista *secundum multitudinem dolorum* lætificasse animam nostram.

Paternæ hinc charitatis viscera, affectu quo possumus maximo, dilatamus ad te, dilecte Fili, ovantesque in Domino gratulamur tibi veram nunc et plenam pacem indepto, ex illius liberalitate qui salvat humiles spiritu, et eos repellit qui secundum elementa mundi sapiunt, non secundum scientiam quæ ex ipso est. Hæc quippe illustrior, hæc vera victoria est quæ vincit mundum, perennemque tuo nomini gloriam pariet, nullis te humanis rationibus abductum, nullâque insidiantium hostium machinatione detentum, eo duntaxat contendisse, quo parentis amantissimi voces, ex veri honestique præscripto, arcesserunt.

Perge igitur, dilecte Fili, hisce virtutis, docilitatis, fideique itineribus læta id genus Ecclesiæ exhibere; eaque ipsa, qua præstas, ingenii, ac scientiæ laude connitere, ut cæteri etiam,

An Unseren theuern Sohn F. La Mennais,

Pabst Gregor XVI.

Theurer Sohn, Gruß und apostolischen Segen.

Was Wir Uns von Eurer Treue zu Uns und den apostolischen Stuhl versprachen, sehen Wir mit Freude, daß Ihr vermittelst einer unterwürfigen und einfachen Erklärung thatet, die Ihr Sorge nahmt, Uns durch Unseren verehrungswerthen Bruder Barthelemo, den Kardinal und Bischof von Ostia zukommen zu lassen. Wir segneten den Vater des Lichtes, von dem Uns diese so große Tröstung kommt, die, wir sagen es der Wahrheit gemäß, mit dem Psalmisten, Unsere Seele im Verhältniß zu der Menge Unseres Jammers erfreute.

So eröffnet sich auch das Innere Unserer väterlichen Barmherzigkeit, theurer Sohn, für Euch mit aller möglichen Liebe, und wir wünschen Euch im Herrn Glück, Euch einen wahrhaften und vollkommenen Frieden durch die Gabe Dessen geschenkt zu haben, der die demuthsvollen Gemüther errettet, und der die zurückweiset, deren Klugheit nach dem Wissen der Welt, und nicht nach dem ist, welches von ihm kommt. Denn der strahlendste und wahrhafteste Sieg, der über die Welt triumphirt, und der Eurem Namen einen ewigen Ruhm verleihen wird, ist, daß Ihr Euch nicht durch menschliche Betrachtungen und durch hinterlistige Schlingen und feindliche Machinationen habt abwendig machen lassen, und daß Ihr alle Eure Kräfte angestrengt habt, um dahin zu gelangen, wohin Euch die Stimme des zärtlichsten Vaters nach den Regeln der Klugheit und Wahrheit rief.

So fahret denn fort, geliebter Sohn, auf dem Weg der Tugend, des Gehorsams und des Glaubens, der Kirche ähnliche erfreuliche Anlässe zu verschaffen, und verwendet die Gaben Eurer Talente und Kenntnisse, die Ihr in so hohem Grade

ex tradita nostris Encyclicis Litteris doctrina, idem sentiant ac testentur unanimes. Magnus quidem gaudio nostro jam ex eo cumulus accessit, quod illico curaveris, ut declarationem, quam accepimus, ederet de ea re probatissimam dilectus filius Gerbetius, alter ex tuis alumnis, quem idcirco nostra hac epistola volumus præcipue commendatum.

At dissimulare haud fas est, inimicum hominem superseminaturum adhuc esse zizania. Attamen, macte animo, Fili, sanctique propositi tenax, eo fidenter te recipias, *ubi universis murus est*, inclamat S. Innocentius pontifex, *ubi securitas, ubi portus expers fluctuum, ubi bonorum thesaurus innumerabilium.* Ibi siquidem ad petram consistens, quæ Christus est, præliaberis strenue ac tuto prælia Domini, ut sana ubique doctrina floreat, nullisque novitatum commentis honestissimo quovis prætextu convectis catholica pax perturbetur.

Finem hic facimus epistolæ, quam nostræ erga te voluntatis testem mittimus; id porro unum ab omnium bonorum largitore Deo impensissime efflagitamus, ut, exorante Virgine sanctissima, quæ in teterrima temporum asperitate spes nostra est, dux et magistra, confirmet ipse opus, quod operatus est, tantique præsidii auspicem Apostolicam tibi benedictionem amantissime impertimur.

Datum Romæ apud S. Petrum, die 28 decembris 1833, pontificatus nostri anno tertio.

besitzt, damit die andern einstimmmig der in Unserem Encyklus aufgestellten Lehre gemäß denken und schreiben. Unsere Freude ward dadurch schon sehr gesteigert, daß Ihr durch Eure sorgfältige Vermittlung Unsern Sohn Gerbet, einen Eurer Schüler, dahin brachtet, daß er über diesen Gegenstand eine lobenswerthe Erklärung, die Uns zugekommen, erließ; Wir wollen daher, das er hier einen besonderen Beweis Unseres Wohlwollens finde.

Man darf es nicht verhehlen, daß der Menschenfeind noch das Kraut der Zwietracht säen werde. Doch Muth, theurer Sohn, und fest in Eurer heiligen Entschließung, flüchtet Euch mit Vertrauen „dahin, wo," wie es der heilige Pabst Innocenz erklärt, „ein Schutzwall für alle ist; da, wo die Sicherheit wohnt, ein Hafen zum Schirme gegen die Fluth, ein Schatz von unzähligen Gütern." Dort, Euch festhaltend an den Fels, der Jesus Christus ist, werdet Ihr mit Muth und Sicherheit den Kampf des Herrn bestehen, auf daß endlich die heilige Lehre überall blühe, und daß der katholische Frieden durch keine Neuerung und durch kein System, wenn es selbst mit den verführerischsten Vorwänden übertüncht wäre, gestört werden möge.

Wir beenden hier diesen Brief, den Wir Euch als einen Beweis Unserer Absichten in Betreff Eurer zusenden. Wir bitten nur Eines von Gott, der über alle Güter verfügt, und es ist dies der Gegenstand unserer brünstigsten Gebete: daß er durch die Vermittelung der Allerheiligsten Jungfrau, die Unsere Hoffnung, Unsere Führerin, unsere Herrin in den Tagen der Bedrängniß und des Sturmes ist, bestätige, was er that; und als eine Vorherverkündigung eines so mächtigen Beistandes, geben wir Euch von ganzem Herzen Unsere apostolische Segnung.

Gegeben zu Rom, bei St. Petrus, den 28. Dezember 1833, im dritten Jahre Unserer Pabstwürde.

VI.

EPISTOLA ENCYCLICA

ad omnes Patriarchas, Primates, Archiepiscopos et Episcopos.

VENERABILES FRATRES, SALUTEM ET APOSTOLICAM BENEDICTIONEM.

Singulari nos affecerant gaudio illustria fidei, obedientiæ, ac religionis testimonia, quæ de exceptis ubique alacriter Encyclicis nostris Litteris datis die 15 Augusti anni 1832 perferebantur, quibus sanam, et quam sequi unice fas sit, doctrinam de propositis ibidem capitibus pro nostri officii munere Catholico Gregi universo denunciavimus. Nostrum hoc gaudium auxerunt editæ in eam rem declarationes a nonnullis ex iis, qui consilia illa, opinionumque commenta, de quibus querebamur, probaverant, et eorum fautores, defensoresque incaute se gesserant. Agnoscebamus quidem, nondum sublatum malum illud, quod adversus rem et sacram et civilem adhuc conflari, impudentissimi libelli in vulgus dispersi, et tenebricosæ quædam machinationes manifesto portendebant, quas idcirco, missis mense octobri ad venerabilem fratrem episcopum Rhedonensem litteris, graviter improbavimus. At anxiis nobis, maximeque ea de sollicitis pergratum sane ac jucundum extitit, illum ipsum a quo præcipue id nobis mœroris inferebatur, missa ad nos declaratione die 11 decembris anni superioris, diserte confirmasse, se doctrinam nostris Encyclicis Litteris traditam *unice et absolute* sequi, nihilque ab illa alienum, aut scripturum se esse, aut probaturum. Dilatavimus illico viscera paternæ charitatis ad filium quem nostris monitis per-

Encyklischer Brief

An alle Patriarchen, Primas, Erzbischöfe und Bischöfe.

Verehrenswerthe Brüder, Gruß und apostolischen Segen.

Die auffallenden Beweise von Glauben, Gehorsam und Religion, mit denen Wir vernahmen, daß man sich überall beeilt hat, Unseren Encyclus vom 15. August 1832 aufzunehmen, verursachten Uns eine lebhafte Freude, jener Encyklus, in welchem Wir, um Uns einer Unserem Amte auferlegten Pflicht zu entledigen, der ganzen Heerde der katholischen Schaafe die heilige Lehre bekannt machten, die einzige, deren Befolgung in jedem der hierin vorgezeichneten Punkte erlaubt seyn soll. Unsere Freude vermehrte sich noch durch die Erklärungen, die in Betreff dieses Gegenstandes einige von denen ablegten, die die Gefühle und die Systeme, über die wir Klage führten, gut geheißen, und sich deren Anhänger und Vertheidiger gemacht hatten. Wir sahen wohl, es ist wahr, daß das Uebel noch nicht verschwunden sey, und die Veröffentlichung kleiner Schriften voller Unklugheit, gewisse im Finstern gesponnene Ränke, thaten offen dar, daß man noch fortfahre die Interessen der Kirche und die des Staats zusammen zu bekämpfen. Wir haben auch daher Unsere tiefste Mißbilligung in dem im Oktober abgefaßten, und an Unseren verehrten Bruder, den Bischof von Rennes, gesandten Briefe ausgedrückt. Während Wir aber in Angst waren, und Uns jene Angelegenheit die höchste Unruhe einflößte, war es Uns lieb und angenehm von dem, der die Hauptursache Unseres Aergers war, eine Erklärung vom 11. Dezember zu erhalten, in welcher er in klaren und förmlichen Ausdrücken zusicherte, daß er allein und unbedingt die in Unserem Encyklus auseinandergesetzte Lehre befolgen, und nichts schreiben oder billigen wolle, was ihr ent-

motum luculentiora in dies documenta daturum fore confidere debueramus, quibus certius constaret, nostro ipsum judicio et voce et re paruisse.

Verum, quod vix credibile videbatur, quem tantæ benignitatis affectu exceperamus, immemor ipse nostræ indulgentiæ cito e proposito defecit, bonaque illa spes, quæ *de præceptionis nostræ fructu* nos tenuerat, in irritum cessit, ubi primum, celato quidem nomine, sed publicis patefacto monumentis, nuper traditum ab eodem typis, atque ubique pervulgatum novimus libellum Gallico idiomate, mole quidem exiguum, pravitate tamen ingentem, cui titulus : *Paroles d'un Croyant.*

Horruimus sane, VV. FF., vel ex primo oculorum obtutu, auctorisque cæcitatem miserati intelleximus, quonam scientia prorumpat, quæ non secundum Deum sit, sed secundum mundi elementa. Enimvero contra fidem sua illa declaratione solemniter datam, captiosissimis ipse ut plurimum verborum, fictionumque involucris oppugnandam, evertendamque suscepit catholicam doctrinam, quam memoratis nostris litteris, tum de debita erga potestates subjectione, tum de arcenda a populis exitiosa *indifferentissimi* contagione, deque frenis injiciendis evanganti opinionum sermonumque licentiæ, tum demum de damnanda omnimodo conscientiæ libertate, teterrimaque societatum, vel ex cujuscumque falsæ religionis cultoribus, in sacræ et publicæ rei perniciem conflatarum conspiratione, pro auctoritate humilitati nostræ tradita definivimus.

Refugit sane animus ea perlegere, quibus ibidem auctor vinculum quodlibet fidelitatis subjectionisque erga principes dis-

gegen sey. Wir erweiterten alsogleich das Innere Unserer Barmherzigkeit zu Gunsten jenes Sohnes, den Wir hinreichend ergriffen von Unseren Belehrungen glauben mußten, um zu hoffen, daß er Uns durch täglich mehr und mehr überzeugende Beweise zeigen werde, daß er sich dem Worte und Herzen nach Unserer Entscheidung unterworfen habe.

Was aber kaum glaublich schien, war, daß der, den Wir mit so außerordentlicher Güte behandelt hatten, selbst Unserer Nachsicht uneingedenk, seinen Entschluß schnell vergaß, und daß sich die gute Hoffnung, die Wir „von den Folgen Unserer Belehrung" gefaßt hatten, bald verschwand, sobald wir nämlich erfuhren, daß er selbst, unter dem Schleier der Ungenanntheit, es ist wahr, aber einer Anonymität, die durch öffentliche Zeugnisse verrathen ist, dem Drucke und der Verbreitung ein französisch geschriebenes, dünnes, aber durch seine Verdorbenheit ungeheures Buch, unter dem Titel: „Worte eines Glaubigen", übergab.

Wir waren wirklich von Abscheu ergriffen, verehrungswerthe Brüder, als Wir den ersten Blick auf dieses Buch warfen, und bewegt von Mitleid über die Blindheit seines Verfassers; Wir begriffen, zu welchen Ausschweifungen die Wissenschaft bringt, die nicht dem Geiste Gottes, sondern dem der Welt gemäß ist. Und wahrlich, mit Verachtung der feierlich in seiner Erklärung gegebenen Glaubensversicherung, unternahm er es, sich wie gewöhnlich in verfängliche Worte und Bilder hüllend, die katholische Lehre zu erschüttern und zu vernichten, so wie Wir sie in dem schon angeführten Encyklus auseinander setzten, gemäß des Unserer Schwäche anvertrauten Amtes, sey es um in Betreff der Unterwerfung, die den Machthabern gebührt oder der Verpflichtung von den Völkern die verderbliche Seuche der Gleichgültigkeit abzuwenden, und der Ungebundenheit der Meinungen und Reden einen Zügel anzulegen, oder sey es in Betreff der unbegrenzten Denkfreiheit, die gänzlich zu verdammen ist und in Bezug auf jene schändliche Verschwörung der zum Verderben der Kirche und des Staates, aus den Anhängern aller falschen Kultus und aller Sekten zusammengesetzten Gesellschaften.

Der Geist verabscheut wirklich nur die Seiten jenes Buches zu lesen, wo sich der Verfasser bemüht alle Bande der Treue und des Gehorsams gegen die Fürsten zu brechen, überall die

rumpere conatur, face undequaque perduellionis immissa, qua publici ordinis clades, magistratuum contemptus, legum infractio grassetur, omniaque, et sacræ, et civilis potestatis elementa convellantur. Hinc novo et iniquo commento potestatem principum, veluti divinæ legi infestam, imo *opus peccati* et *Satanæ potestatem* in calumniæ portentum traducit, præsidibusque sacrorum easdem, ac imperantibus turpitudinis notas inurit ob criminem molitionumque fœdus, quo eos somniat inter se adversus populorum jura conjunctos. Neque tanto hoc ausu contentus omnigenam insuper opinionum, sermonum, conscientiæque libertatem obtrudit, militibusque ad eam *a tyrannide*, ut ait, liberandum dimicaturis fausta omnia ac felicia comprecatur, cœtus ac consociationes furiali æstu ex universo qua patet Orbe advocat, et in tam nefaria consilia urgens atque instans compellit, ut eo etiam ex capite monita præscriptaque nostra proculcata ab ipso sentiamus.

Piget cuncta hic recensere, quæ pessimo hoc impietatis et audaciæ fœtu ad divina humanaque omnia perturbanda congeruntur. Sed illud præsertim indignationem excitat, religionique plane intolerandum est, divinas præscriptiones tantis erroribus adserendis ab auctore afferri, et incautis venditari, eumque ad populos lege obedientiæ solvendos, perinde ac si a Deo missus et inspiratus esset, postquam in sacratissimo Trinitatis augustæ nomine præfatus est, Sacras Scripturas ubique obtendere, ipsarumque verba, quæ verba Dei sunt, ad prava hujuscemodi deliramenta inculcanda callide audacterque detorquere, quo fidentius, uti inquiebat, S. Bernardus, *pro luce tenebras offundat, et pro melle vel potius in melle venenum propinet, novum cudens populis Evangelium, aliudque ponens fundamentum præter id quod positum est.*

Fackel des Aufstandes und der Revolte hinschleudert, überall die Vernichtung der öffentlichen Ordnung verbreitet, auch die Verachtung der Obrigkeiten, die Verletzung der Gesetze, und bis auf den Grund jede religiöse Gewalt und jede bürgerliche Macht vertilgt. Dann, in einer Folgenreihe von eben so ungerechten als unerhörten Versicherungen und durch ein wahres Wunder von Verläumdung, stellt er die fürstliche Macht, als dem göttlichen Gesetze zuwider, und vielmehr als Machwerk der Sünde, als Macht des Satans selbst, dar, und er entehrt durch dieselben infamen Bemerkungen eben so die, welche den göttlichen Dingen vorstehen, als auch die Oberhäupter des Staates, wegen eines Bundes von Schandthaten und Komplotten, den, wie er sich einbildet, man gegen die Völkerrechte beschlossen habe. Noch nicht zufrieden mit einer solchen Verwegenheit, will er noch mit Gewalt die unbedingte Meinungsfreiheit, die Rede- und Denkfreiheit aufstellen; er beruft alles Gute und allen Erfolg auf die Soldaten herab, die für ihre Befreiung von der Tyrannei kämpfen werden, dies ist das Wort, welches er anwendet; in der Heftigkeit seiner Wuth ruft er die Völker auf, sich zu vereinen, aus allen Theilen der Welt in Gemeinschaft zu treten, und ohne Unterlaß treibt und drängt er zur Vollendung solcher verderblicher Absichten, so daß er Uns dadurch noch fühlen läßt, daß er Unsere Mahnungen und Vorschriften mit Füßen tritt.

Wir leiden, indem Wir hier alles wiederholen, was sich in jenem verächtlichen Machwerke von Ruchlosigkeit und Verwegenheit aufgehäuft findet, um die Umwälzung des Göttlichen und Menschlichen zu vollbringen. Was aber Unseren Unwillen am meisten erregt, was die Religion durchaus nicht dulden kann, ist, daß der Verfasser, um so schwere Irrthümer zu bewahrheiten, die Lehre Gottes selbst dazu anwendet und sie mit einem die Schwachen bethörenden Wortaufwande wiederholt; daß er, um die Völker von dem Gehorsam gegen die Könige zu befreien, er, wie wenn er von Gott gesandt und begeistert wäre, nachdem er im Namen der höchsten und allerheiligsten Dreieinigkeit begonnen, überall die heilige Schrift voranschickt, und indem er ihre Worte, die die Worte Gottes sind, im Sinne verdreht, stellt er sie mit eben so vieler Arglist als Frechheit auf, um den Gemüthern den verderblichen Wahnsinn seiner Phantasie einzuprägen, und hofft da-

Verum tantam hanc sanæ doctrinæ illatam perniciem silentio dissimulare ab Eo vetamur, qui speculatores nos posuit in Israel, ut de errore illos moneamus, quos Auctor et consummator fidei JESUS nostræ curæ concredidit.

Quare auditis nonnullis ex venerabilibus fratribus nostris S. R. E. cardinalibus, motu proprio, et ex certa scientia, deque Apostolicæ potestatis plenitudine memoratum librum, cui titulus : *Paroles d'un Croyant*, quo per impium Verbi Dei abusum populi corrumpuntur ad omnis ordinis publici vincula dissolvenda, ad utramque auctoritatem labefactandam, ad seditiones in imperiis, tumultus, rebellionesque excitandas, fovendas, roborandas, librum ideo propositiones respective falsas, calumniosas, temerarias, inducentes in anarchiam, contrarias Verbo Dei, impias, scandalosas, erroneas, jam ab Ecclesia præsertim in Valdensibus, Wiclefitis, Hussitis, aliisque id generis hæreticis damnatas continentem, reprobamus, damnamus, ac pro reprobato et damnato in perpetuum haberi volumus, atque decernimus.

Vestrum nunc erit, venerabiles Fratres, nostris hisce mandatis, quæ rei et sacræ et civilis salus et incolumitas, necessario efflagitat, omni contentioni obsecundare, ne scriptum istiusmodi e latebris ad exitium emissum eo fiat perniciosius, quo magis vesanæ novitatis libidini velificatur, et late ut cancer serpit in populis. Muneris vestris sit, urgere sanam de tanto hoc negotio doctrinam, vafritiemque novatorum patefacere, acriusque pro Christiani Gregis custodia vigilare, ut studium religionis, pietas actionum, pax publica floreant et augeantur feliciter. Id sane a vestra fide, et ab impensa vestra pro communi bono instantia fidenter operimur, ut, Eo juvante qui

durch, wie es der heilige Bernard sagte, mit größerer Sicherheit überall die Finsterniß anstatt des Lichtes zu verbreiten, und das Gift anstatt des Honigs, oder vielmehr in dem Honig selbst, darzureichen, indem er ein neues Evangelium für die Völker schmiedet, und ihm einen anderen Grund als den bisherigen legt.

Einen für die gesunde Lehre so verderblichen Schlag durch Unser Stillschweigen ungerügt lassen, ist Uns durch Den verboten, der Uns als Schildwache in Israel hinstellte, um diejenigen an ihren Irrthum zu mahnen, welche der Urheber und Vollender Unseres Glaubens, Jesus Christus, Unseren Sorgen anvertraute.

Deswegen, und nachdem Wir einige Unserer verehrten Brüder, Kardinäle der heiligen römischen Kirche, anhörten, aus eigenem Antriebe, aus eigener gewisser Kenntniß, und in der ganzen Fülle Unserer apostolischen Macht, mißbilligen, verdammen und wollen Wir, daß man für ewig für gemißbilligt und verdammt jenes Buch halten soll, von dem Wir eben sprachen, und welches den Titel führt: „Worte eines Glaubigen", und in welchem, durch einen ruchlosen Mißbrauch des göttlichen Wortes, die Völker verbrecherisch angetrieben werden, das Band aller öffentlichen Ordnung zu brechen, das eine wie das andere Ansehen umzustürzen, die Aufstände in den Reichen aufzuregen, zu nähren, auszubreiten und zu bestärken, ebenso die Aufwiegeleien und Rebellionen; ein Buch, welches dem gemäß an und für sich falsche, verläumderische, tollkühne, zur Anarchie führende, dem Worte Gottes feindliche, ruchlose, schandbare, irrige Vorschläge enthält, die schon von der Kirche, besonders bei den Valdensern, Wielefsiten, Hussiten, und anderen Ketzern dieser Art verdammt worden sind.

Es ist jetzt Eure Sache, verehrungswerthe Brüder, mit allen Euren Kräften diese Entscheidung Unseres Ansehens zu begleiten, welches herrisch das Heil und die Erhaltung der Kirche eben so gut wie die des Staates erheischt, auf das jenes Buch, aus der Finsterniß zum Verderben der Gesellschaft hervorgegangen, nicht um so verderblicher werde, als es um so mehr die entzügelten Begierden einer wahnsinnigen Neuerung schmeichelt und begünstigt, und als es sich, wie ein Geschwür, weit über dem Volke verbreitet. Es sey für Euch eine Pflicht, ohne Unterlaß die heilige Lehre über einen so wichtigen Punkt

pater est luminum, gratulemur (dicimus cum S. Cypriano) *fuisse intellectum errorem, et retusum, et ideo prostratum, quia agnitum, atque detectum.*

Cœterum lugendum valde est quonam prolabantur humanæ rationis deliramenta, ubi quis novis rebus studeat, atque, contra apostoli monitum, nitatur *plus sapere quam oporteat sapere,* sibique nimium præfidens veritatem quærendam autumetur extra Catholicam Ecclesiam, in qua absque vel levissimo erroris cœno ipsa invenitur, quæque idcirco *Columna ac firmamentum veritatis* appellatur, et est. Probe autem intelligitis, venerabiles Fratres, nos hic loqui etiam de fallaci illo haud ita pridem invecto philosophiæ systemate plane improbando, quo ex projecta et effrenata novitatum cupiditate veritas, ubi certo consistit, non quæritur, sanctisque et Apostolicis traditionibus posthabitis, doctrinæ aliæ inanes, futiles, incertæque, nec ab Ecclesia probatæ adsciscuntur, quibus veritatem ipsam fulciri, ac sustineri vanissimi homines perperam arbitrantur.

Dum vero pro delata divinitus nobis sanæ doctrinæ cognoscendæ, decernendæ, custodiendæque cura, ac sollicitudine hæc scribimus, peracerbum ex filii errore vulnus cordi nostro inflictum ingemiscimus, neque in summo, quo inde conficimur mœrore spes ulla est consolationis, nisi idem in vias revocetur justitiæ. Levemus idcirco simul oculos et manus ad Eum *qui sapientiæ dux est, et emendator sapientium,* Ipsumque multa prece rogemus, ut dato illi corde docili, et animo magno, quo vocem audiat patris amantissimi, et mœrentissimi, læta ab ipso Ecclesiæ, læta ordini vestro, læta Sanctæ huic Sedi, læta humilitati nostræ properentur. Nos certe faustum ac felicem illum ducemus diem, quo filium hunc in se reversum

zu verallgemeinen, den Trug der Neuerer ans Licht zu bringen, und mit mehr Eifer als jemals die Heerde zu bewachen, auf daß die Erlernung der Religion, die Frömmigkeit in den Handlungen, der öffentliche Friede blühe und glücklich gedeihe. Dies ist es, was Wir mit Vertrauen von Eurem Glauben und von Eurem unermüdlichen Eifer für die Beförderung des allgemeinen Wohles erwarten, so daß Wir mit Hülfe Dessen, der der Vater des Lichtes ist, Uns Glück wünschen können (Wir sagen es mit dem heiligen Cyprian), „das der Irrthum erkannt und zurückgewiesen wurde,“ und daß er dadurch selbst vernichtet worden, „weil er erkannt und an den Tag gebracht worden war.“

Uebrigens ist es sehr ergreifend zu sehen, in welche Ausschweifungen des Wahnsinnes sich die menschliche Vernunft stürzt, wenn Jemand sich von der Neuerungssucht übermannen läßt, und er, trotz der Warnung des Apostels, sich Gewalt anthut, „kluger zu seyn, als es nöthig ist,“ zu sehr auf sich selbst baut, und glaubt, daß man die Wahrheit ausserhalb der katholischen Kirche suchen müsse, wo sie sich ohne die mindeste unlautere Beimischung des Irrthums vorfindet, und die auch deßhalb in der That der Pfeiler und die unerschütterliche Stütze der Wahrheit heißt. Ihr versteht sehr wohl, verehrungswürdige Brüder, daß Wir hier auch von jenem trügerischen Systeme einer kürzlich erfundenen Philosophie sprechen, die wir gänzlich zurückweisen müssen; ein System, wo man fortgerissen durch eine verwegene Liebe und ungezügeltes Trachten nach Neuerungen, nicht mehr die Wahrheit sucht, wo sie wirklich ist, sondern mit Hintenansetzung der heiligen und apostolischen Traditionen, andere leere, nichtige, ungewisse Lehren einführt, die durchaus nicht von der Kirche gebilligt sind, und von denen die eitelsten Menschen irriger Weise meinen, man könne auf sie die Wahrheit stellen und stützen.

Während Wir aber zur Erfüllung der Uns von Gott auferlegten Pflicht voll von Sorge und Wachsamkeit genügen wollen, und die heilige Lehre auslegen und bewachen, schreiben Wir jene Dinge, und seufzen über die schmerzhafte Wunde, die der Irrthum Unseres Sohnes Unserem Herzen schlug, und in der tiefsten Schwermuth mit der sie Uns erfüllt, bleibt Uns keine Hoffnung auf Trost, wenn nicht die, ihn in den Weg des Rechtens zurückkehren zu sehen. Laßt Uns denn zusammen Augen

paterno sinu complecti nobis contingat, cujus exemplo magna in spe sumus, fore ut resipiscant ceteri, qui eo auctore in errorem induci potuerunt, adeo ut una apud omnes sit pro publice et sacræ rei incolumitate consensio doctrinarum, una consiliorum ratio, una actionum, studiorumque concordia. Quod tantum bonum ut suplicibus votis nobiscum a Domino exoretis, abs vestra pastorali sollicitudine requirimus et expectamus. In id autem operis divinum præsidium adprecantes, auspicem ipsius Apostolicam benedictionem vobis, gregibusque vestris peramanter impertimur.

Datum Romæ apud Sanctum Petrum, VII kal. Julias an. MDCCCXXXIV; pontificatus nostri anno IV.

GREGORIUS PP. XVI.

und Hände zu Dem erheben, der „die Klugen leitet und aufrechterhält.“ Laßt Uns Ihn inständig bitten, ihm ein gelehriges Herz und eine großmüthige Seele zu verleihen, auf daß er die Stimme des zärtlichsten und betrübtesten Vaters vernehme, und daß Uns baldigst von Ihm Dinge zukommen mögen, welche die Freude der Kirche, die Eures Ordens, die des heiligen Stuhles, die Unserer selbst machen werden, der Wir trotz Unserer Schwäche auf ihm sitzen. Allerdings wird der Tag schön und beglückend für Uns seyn, wo es Uns vergönnt seyn wird, diesen zu sich selbst zurückgekehrten Sohn in Unseren väterlichen Schooß wieder aufzunehmen, und Uns durch sein Beispiel den gerechtesten Grund auf Rückkehr zur Reue derer hoffen zu lassen, die er in seinem Irrthume mit fortreißen konnte, so daß es zum Besten der Kirche und des Staates für Alle nur Eine Art die Lehren zu betrachten, Ein Ziel der Unternehmungen, Ein vollkommener Einklang in dem Betragen und in den Empfindungen geben wird. Dieses so große Gut fordern und erwarten Wir von Eurer geistlichen Fürsorge, daß Ihr es mit Uns durch Eure Wünsche und Gebete von Gott erflehet. Indem Wir hierzu den himmlischen Beistand erbitten, lassen Wir Euch zum Unterpfande mit der größten Zuneigung Euch und den Schaafen Eurer Heerde die apostolische Segnung angedeihen.

Gegeben zu St. Petrus in Rom, den 7ten der Kalenden des Julius, im Jahre 1834, im vierten Unserer Pabstwürde.

Pabst Gregor XVI.

Inhalt.

Seite

Angelegenheiten Rom's 1

Denkschrift vorgelegt dem höchsten Souverän, Gregor XVI., von den Redakteuren der „Zukunft“ und den berathenden Mitgliedern des „allgemeinen Vereines zur Vertheidigung der Religionsfreiheit.“ 28

Denkschrift an den Pabst, eingesandt durch Vermittelung des Hrn. Erzbischofs von Paris 114

Die Uebelstände der Kirche und der Gesellschaft, und die Mittel ihnen abzuhelfen 141

Kap. I. Einleitung 143

II. Zustand des Katholizismus. — Italien 158

III. Fortsetzung desselben Gegenstandes. — Spanien und Portugal 177

IV. Fortsetzung desselben Gegenstandes. — Frankreich.... 197

Epilog 207

Angelegenheiten Rom's. (Fortsetzung.) 213

Rechtfertigende Papiere 235

Druckfehler.

Seite 2, Linie 8: um, statt nun.
— — — 28: Streitfragen — Steitfragen.
— 3 — 6: wie sich finden.
— 6 — 6: argwöhnischster — argwöhnigster.
— 7 — 9: schweigsamen — schweigsame.
— 8 — 5: gebietet und sie nach — gebieten und ihr nach.
— — — 10: nichts der — deren.
— 10 — 19: ihren — seinen.
— 12 — 28: ihn — sie.
— 20 — 12: um — über.
— 24 — 10: Institutionen — Vorschriften.
— 41 — 21: Ihre — Seine.
— 44 — 2: Schreibens von — Schreckens des.
— 45 — 24: Vorträge — Verträge.
— 46 — 35: wenden — werden.
— 48 — 32: erkennen — verkennen.
— — — 37: ihrem — seinen.
— 58 — 15: entsprachen — entsprechen.
— 76 — 22: Männer — Männern.
— 77 — 37: trachten — beachten.
— — — 39: Theatiner — Theatirer.
— 79 — 12: weltmüde — weltmüden.
— — — 13: erweckte — erweckten.
— — — 26: nachgegangen — nachgezogen.
— 92 — 29: davon — darin.
— — — 32: der zur — den zur.
— 93 — 3: während es jetzt.
— — — 16: ist das seinen Handlungen entkeimende Uebel nur das geringste.
— 94 — 3: Vortrag — Vertrag.
— 95 — 20: dessen — deren.
— 111 — 13: von Eurer — an Eure.
— 115 — 8: des Breve — der Breve.
— — — 19: sollte — sollten.
— 133 — 8: Liebe — Leibe.
— — — letzte Zeile: Gefühle — Geschichte.
— 136 — 24: Fingerzeige — Fingerzeigen.
— 145 — 3: Wucht — Wuth.
— — — 30: den — dem.
— 149 — 20: beobachtet — beobachten.
— 152 — 25: diesen — dieser.
— 166 — letzte Zeile: ihr — ihnen.
— 179 — 8: den — der.
— — — 34: einherschritt — doch einschritt.
— 185 — 4: Schlingkräutern — Schlingkräuter.
— 203 — 2: junge — junger.
— 211 — 30: schien — schein.
— — — 39: zurückgekehrt — zurückgezogen.
— 217 — 1: der — den.
— 218 — 17: Doktrinen — Doktrine.
— — — 36: Mächte — Mächten.
— 226 — 4: keinen — keine.
— 232 — 3: ihr gemeinsames Erbe — ihres ꝛc.
— 234 — 7: anstehen — verstehen.

Straßburg. — Druck von G. L. Schuler.

Buchbinderei
SCHWAB
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lamennais, Félicité Robert <<de>>,

Angelegenheiten Roms

Basel 1837

Polem. 1504 mc
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10774674-6